150

Digitized by Google

Reden

an

Gebildete

aus dem

weiblichen Geschlechte,

von

Friedrich Ehrenberg,

Königl. Hofprediger und Ober-Consistorial-Rath
zu Berlin.

Dritte, veränderte und vermehrte Auflage.

Erster Band.

1817.

Bey Heinrich Büschler in Elberfeld.

Vorrede
zur dritten Auflage.

Zu diesem dritten Abdrucke sind die vorliegenden Reden wieder sorgfältig durchgesehen und überarbeitet worden. Die neunzehnte Rede ist hinzugekommen. Bey der Stärke des Buches hat man die Vertheilung desselben in zwey Bändchen angemessen gefunden.

Inhalt
des ersten Bandes.

Seite

Erste Rede: Edle Weiblichkeit 1

Zweyte Rede: Fortsetzung 25

Dritte Rede: Weibliche Bildung 46

Vierte Rede: Fortsetzung 66

Fünfte Rede: Weibliche Würde 94

Sechste Rede: Weibliche Frömmigkeit. . . 121

Siebente Rede: Fortsetzung 146

Achte Rede: Das häusliche Weib. 172

Neunte Rede: Die vornehmsten Hinderniſſe der Häuslichkeit in der gegenwärtigen Zeit . 204

Zehnte Rede: Beförderungsmittel der Häuslichkeit 225

Erste Rede.

Edle Weiblichkeit.

Darin besteht des Weibes wahrer Adel, daß es ganz Weib ist, und nichts andres zu seyn begehrt, als vollkommen in reiner Weiblichkeit. Es ist in dem Maße achtungswerth, liebenswürdig und alles, was es Treffliches seyn kann, als es sich in seiner Weiblichkeit gebildet zeigt. Die Geistesanstrengungen und Heldenthaten ausgezeichneter Männer setzen uns in Erstaunen, der Ernst ihrer Gedanken und Werke kann uns tief erschüttern; aber das edle Weib fesselt uns in unserm ganzen Daseyn, und regt alle wohlthuenden Gefühle in unserm Gemüthe auf. Wir finden uns bald gespannt, bald gedrückt, wo wir an

der hervor ragenden Größe hinaufsehen; wir finden uns frey — und das Herz erweitert sich, wo wir die stille Güte betrachten. Der Bewunderung, welche Kraft und Muth einflößen, wird man müde, indeß man mit immer gleicher Lust bei der freundlichen Erscheinung eines schönen weiblichen Lebens verweilt, und zu ihr zurück kehrt, wenn man, mit sich selbst zerfallen und zum Theil aus sich hinausgetrieben, die Harmonie des Innern wieder herstellen möchte.

Ein Weib, welches die Sphäre der Weiblichkeit verließ, hat alles, was einem edeln Herzen etwas ist — es hat sich selbst aufgegeben. Das Weib kann sich nicht über das Weibliche erheben — es kann nur unter dasselbe hinabsinken; und tief unter das Weibliche hinab sinkt jedes Weib, das mehr als ein Weib seyn will. Selbst diejenigen Frauen, die von männlichen Anlagen unterstützt, sich durch männlichen Sinn und männliches Wirken auszeichneten, haben diesen Ruhm mit dem Verluste von etwas Besserm bezahlen müssen. Nie sind sie von weiblichen Schwächen frey geblieben; und diese Schwächen haben es fühlbar genug gemacht, daß hier die Kraft nicht an ihrer Stelle war.

Möchte doch keine Ihres Geschlechtes darin ihre Ehre suchen! Möchte keine sich schämen, das ganz zu seyn, was der beßre Genius sie seyn lehrt! Möchte

keine ihr Köſtlichſtes für Glanz und Schimmer verkaufen, und die ſchöne Eigenthümlichkeit ihres Weſens an die Befriedigung einer thörigten und faſt immer betrogenen Eitelkeit hingeben!

Aber leider geſchieht dies ſo oft. Die Erſcheinungen reiner Weiblichkeit gehören zu denen, welche uns ſelten begegnen. Bey den Meiſten geht die ſchöne Ausſtattung der Natur bald, wo nicht ganz, doch zu einem bedeutenden Theile verloren; was die Erziehung verſchont, das verdirbt die Welt, und mit zufälligen Eindrücken vereinigen ſich beabſichtigte, das Weibliche zu verunſtalten oder zu zerſtören. Häufig genug legen wir es mit unſern Töchtern beynahe darauf an, ſie hart, ungeſtüm, eigenſüchtig, trotzig, unbiegſam, gebietheriſch, anmaßend, vorlaut, zudringlich, mit Einem Worte, ſo unweiblich als möglich zu machen. Sie lernen ihr Herz verſchließen, das warme Gefühl verläugnen, die Delicateſſe beleidigen, und die edle Simplicität verſpotten. Die Züge werden ausgelöſcht, womit der Plan eines ſchönen, genügenden und rührenden Lebens in ihr Gemüth gezeichnet iſt. Künſtlich erregte Leidenſchaften unterdrücken die Triebe, die nach einer beſſern Entwickelung ſtreben. Nicht genug indeß, daß die ſchöne Ausſtattung der Natur erhalten werde: ſie bedarf auch der Bildung durch eigenen Fleiß, damit die edle

Weiblichkeit aus ihr hervorgehe. Wenn nun wohl vielen der ernſtliche Wille dazu nicht fehlt: ſo iſt doch ſehr zu beſorgen, daß ein falſches Ideal ſie verführe. Das Herz deutet zwar auf das rechte Ziel hin; aber andre Andeutungen ſind lebhafter und reitzender. Die Achtung für einen wirklich achtungswerthen Mann hat ſchon manches grabſinnige Weib dahin gebracht, daß es ſich unvermerkt, mit Aufopferung ſeiner Weiblichkeit, ihm nachbildete, oder doch in den Begriff von der Würde ſeines Geſchlechtes manches mit aufnahm, was nur am Manne vortrefflich iſt, das Weib aber entſtellen muß. Andre ſind durch den Umgang mit ſonſt herrlichen Frauen, deren Sinn nur nicht von aller Beymiſchung des Männlichen frey war, allmählig daran gewöhnt worden, dieſes Letztere als etwas anzuſehen, das ſich von dem Bilde eines vollkommnen Weibes nicht trennen laſſe; ſo ſehr ſich auch Anfangs ihr beßres Gefühl dagegen erklärte. Bey nicht wenigen iſt das eitle Beſtreben, ſich auszuzeichnen, verbunden mit dem Wahne, daß man ſich durch ſonderbare Meynungen und ein von dem Gewöhnlichen abweichendes Betragen über das Gemeine erhebe, die Urſache vielfältiger, trauriger Verbildungen. Selbſt die Neigung zu gefallen, die, in ihren ſchönern Aeußerungen, ſich von einer edeln Weiblichkeit nicht trennen läßt, muß nicht ſelten zur

Zerstörung derselben wirken, da sie so oft von blinden Vorurtheilen, von der gedankenlosen Mode, von einem falschen Geschmack, und noch öfter von dem Gelüste der Sinnlichkeit geleitet wird. Daher die große Menge derer, die das Weibliche in sich methodisch zu Grunde richten, worunter viele gewiß eines Bessern werth waren.

Nur das Urtheil des unbefangenen, verständigen, an Geist und Herz gebildeten Mannes darf Ihnen sagen, was in Ihrem Sinn und Betragen dem Charakter der Weiblichkeit gemäß sey, oder ihn verläugne. Wenn auch in diesen Zeiten der glatten Schmeicheley und der herzlosen Gefälligkeit dieses Urtheil selten zu Ihnen gelangt: so wird es Ihnen doch nicht schwer werden, zu erfahren, was Sie ihm gelten, welche Eigenschaften des Gemüthes und welche Formen des Lebens ihn anziehen, und Ihnen seine Achtung verbürgen. Sie werden darin die Winke der Natur wieder vernehmen, und, im stillen Merken auf beyde, sich nach dem edelsten Ideale bilden.

Sie erlauben mir, Ihnen die Grundstriche desselben hinzuzeichnen, indem ich Ihnen das mittheile, was mir mein Gefühl, im Umgange mit Frauen, gesagt, und öfteres Nachdenken über die innern Verschiedenheiten der Geschlechter, ihre eigenthümlichen Anla-

gen, ihre besondre Bildungsfähigkeit und die Absichten der Natur dabey mich gelehrt hat.

In der Vereinigung des Erhabenen und Schönen, des Kräftigen und Milden, des Umfassenden und Innigen, des Heftigen und Sanften, des Kühnen und Gefälligen, des Ernsten und Fröhlichen, des Festen und Geschmeidigen, der Würde und der Anmuth scheint die Natur allen ihren Werken den Stempel der Vollendung aufzudrücken. Das Eine von jenen Entgegengesetzten bezieht sich immer auf das Andre, hat Bedürfnisse, die nur durch dieses befriedigt, und Lücken, die nur durch dieses ausgefüllt werden. Wo beydes zusammen trifft, und innigst in einander geht, da ist jede Sehnsucht gestillt, da verweilen Auge und Herz mit gleichem Wohlgefallen.

Tief ist der unterscheidende Charakter der Geschlechter in den Plan der Natur gewebt. Er wird nicht verläugnet, ohne daß man gegen diese anstrebe, und sich mit ihr in einen Widerspruch setze, der sich frühe oder spät auf eine traurige Art fühlbar macht.

Das bürgerliche und das häusliche Leben sind die beiden Sphären, in welche alle menschliche Thätigkeit vertheilt wurde. Dort sollen Geschäfte

getrieben, Kräfte in Bewegung gesetzt, große Plane entworfen und ausgeführt, Gewalt an Gewalt gebrochen, Klugheit mit Klugheit bekämpft, umfassende Verhältnisse gegründet, erhalten und veredelt, tiefe, ernste Wahrheiten erforscht, das Bestehen und das Wohl des Ganzen besorgt werden. Hier soll der stille Geist der Ordnung und der Liebe walten, und alles sich verschönern. Sanfte Neigungen sollen hier ihr Spiel haben, süße Gefühle Nahrung finden, zarte Bündnisse geknüpft, und ein künftiges Geschlecht zur Weisheit und Güte gebildet werden. Dort ist zu vertreiben die Noth, herbeyzuschaffen das Gut des Lebens — hier zu bewirken des Lebens Friede. Dort soll der äußere Mensch handeln in seiner Kraft — hier der innere leben in seiner Fülle. Dort ist männliche, hier weibliche Sphäre.

Das hat nicht der Eigensinn des Zufalles oder die Herrschsucht der Männer so eingerichtet, die Natur selbst hat gewollt, daß es so sey. Die Verschiedenheit der Verrichtungen entspricht genau der Verschiedenheit der Charaktere. Die eigenthümlichen Anlagen Ihres Geschlechtes deuten auf eine besondre Stimmung und einen besondern Charakter hin, die an Ihnen offenbar werden sollen. Wenn diese Anlagen auch im Ganzen dieselben wären, mit welchen der Mann ausgestattet ist: so müßte

doch die größere körperliche Schwäche, die man in der Regel bei den Frauen antrifft, vieles verändern. Der Schwache kann nicht herrschen; er siegt durch Ergebung. Seine Stärke ist aufopfernde Liebe; und durch stilles, beglückendes Wirken bezwingt er nicht selten die rauhe Gewalt des Kraftvollen. Wo das Natürliche zurück bleibt, da zeigt sich das Sittliche desto ehrwürdiger und mächtiger. Zur Verläugnung aller Selbstheit, die sich von der Vollführung dessen, was Aufsehen erregt, nicht leicht trennen läßt, leitet die Natur das Weib, das in seiner Ohnmacht nicht befehlen kann, und sich mit seinem Thun im Verborgenen halten muß. In dieser Verläugnung spricht es am nachdrücklichsten die Großmuth des Mannes an, und gewinnt am sichersten sein Herz und seinen Schutz. Gerne werden die Wünsche der flehenden Liebe erfüllt, indeß man auf die ungestüme Forderung nicht hört, der Anmaßung mit Trotz und Widerstand begegnet. Zum Leben für andre bestimmte die Schwäche das Weib, daß es dafür von andern angebethet werde, und alles erlange.

Mangel an körperlicher Stärke macht es dem Weibe unmöglich, weit aus sich selbst herauszutreten, mit seinen Arbeiten viel zu umfassen, und sich über eine große Menge von Gegenständen auszubreiten. Sein häuslicher Kreis setzt ihm dieselben engen

Gränzen, die ihm sein natürliches Vermögen angewiesen hatte. Dafür sollte es mehr Innigkeit, mehr Gefühl, eine leichtere Einbildungskraft, und einen empfänglichern Sinn für das haben, was sich in diesem kleinen Kreise ereignet. Es sollte größere Forderungen thun an Ordnung und Schönheit, schneller und treffender merken, was diese Forderungen befriedigt, oder ihnen entgegen ist; die Welt des Gemüthes sollte bey ihm reicher und lebensvoller seyn; es sollte mehr kennen, und mehr zu geben wissen, was verschönert und erfreut.

Kraft und Härte sind nahe mit einander verwandt; eine gewisse Festigkeit und Unbiegsamkeit schickt sich auch für den, der viel und Großes ausrichten soll. Die Schwäche, nur sey sie nicht phlegmatische Indolenz, geht mit Weichheit gepaart; sie macht sanft und empfänglich für jede schöne Empfindung; sie knüpft Herzen an einander, und weckt edle Theilnahme. Der zartere Nervenbau hemmt die zerreißende Stärke des Gefühles, läßt aber dafür jeden leisen Mißlaut und jede feinere Harmonie dem Gefühle bemerklich werden. Die Delicatesse duldet in dem nicht verbildeten Weibe keine heftige Leidenschaft.

Aber auch die geistigen Fähigkeiten Ihres Geschlechtes sind von denen des unsrigen unläugbar verschieden. So ungereimt es seyn würde, Ihre Ver-

ſtandeskräfte unter die unſrigen herabzuſetzen, und Ihren Einſichten engere Gränzen anzuweiſen: ſo liegt es doch am Tage, daß jene bey Ihnen eine andere Richtung haben, und dieſe in eine andere Sphäre gehören; wie es auch ſeyn mußte, wenn das Ideal der Menſchheit in zwey in einander greifenden Hälften ſollte ausgeführt werden. Ihr Auge erſchöpft die Nähe; das unſrige ſtrebt ungewiß in die Ferne. Sie lernen die Gegenwart ganz aus; wir forſchen nach der Zukunft, ohne immer ihre Keime in jener entdeckt zu haben. Ihr Blick ruht auf der Oberfläche, und läßt da nichts unbemerkt; der unſrige dringt in die Tiefe, und zerſtreut ſelten die Dunkelheit, von der ſie umgeben iſt. Ihre Phantaſie iſt lebhafter, die unſrige feuriger, Ihr Gefühl feiner und inniger, das unſrige ſtärker. Bey uns muß der Verſtand den Willen beherrſchen, wenn er nicht in leidenſchaftlichem Ungeſtüm alles zerſtören ſoll; bey Ihnen muß das reine Gefühl den Verſtand regieren, damit er überall das Wahre und Gute treffe. Unſer Ernſt darf wohl zuweilen mit lauter Freude wechſeln; eine ſtille Fröhlichkeit aber muß ſich über Ihr ganzes Leben ausgießen.

So ſpricht der Wille der Natur aus allen ihren Einrichtungen, aus der Sphäre, welche ſie Ihnen anwies, und aus den Fähigkeiten, die ſie Ihnen zu-

theilte. Folgen Sie diesem Willen: so werden Sie das Ideal edler Weiblichkeit nicht verfehlen. Doch dies verdient noch etwaß weiter aus einander gesezt zu werden.

Die edle Weiblichkeit wird bestimmt durch das Gefühl der körperlichen Schwäche, durch die eigenthümlichen Anlagen der weiblichen Natur und durch sittliche Würde. Wo das Gefühl der körperlichen Schwäche die Stimmungen und Neigungen hervorbringt, die ihm angemessen sind, wo die eigenthümlichen Anlagen der weiblichen Natur sich ohne Mißleitung entfalten, und wo ein reiner moralischer Wille über alle Gemeinheit erhebt, und vor Entweihung bewahrt: da gedeiht schöne Weiblichkeit.

Das geistig sittliche Leben hat eine innere und eine äußere Seite. In jener bleibt es gleichsam bey sich selbst; in dieser tritt es mit Gegenständen und Menschen in Verbindung, um auf sie zu wirken. Zu jener gehören Empfänglichkeiten, Gefühle und Stimmungen, zu dieser Neigungen und Bestrebungen. Wir wollen die erste das Gemüth, die zweite den Charakter nennen. Indem wir diese Unterscheidung zum Grunde legen, werden wir am leich-

testen zu einer Uebersicht des schönen weiblichen Lebens gelangen. Milde, als Stimmung des Gemüthes, und Ergebung, als das Herrschende im Charakter, machen das Wesen der edeln Weiblichkeit aus. Hieraus läßt sich alles Uebrige ableiten.

Im weiblichen Gemüthe darf nichts Hartes, Heftiges, einseitig Hervorspringendes, Unbiegsames und scharf Bezeichnetes — alles muß darin gebrochen, weich, besänftigt, wohlgeordnet und bildsam seyn.

Das Weib muß fühlen, inniger fühlen als der Mann; der heftiger begehrt, weil er mehr wirken soll. Wo das Herz angesprochen wird, darf das Weib nie ungerührt bleiben; was nur auf irgend eine Weise das Herz bewegen kann, darf der feinen Empfindsamkeit des Weibes nicht entgehen. Die Freude und der Schmerz begegnen ihm allenthalben; die leisesten sollen ihren Eindruck auf sein Gemüth nicht verfehlen. Vorzüglich soll das Weib eine immer rege Empfänglichkeit haben für die Freuden und Schmerzen andrer; es ist dazu mehr als der Mann organisirt, und seine lebhafte Phantasie kommt ihm mächtig zu Hülfe. Der Thränen hat sich das Weib bey der würdigen Veranlassung nimmer zu schämen, die Thränen der stillen Wehmuth, der sanften Rüh-

rung und des innigen Mitleidens sind sein köstlicher Schmuck; wohl aber hat es sich der Gleichgültigkeit und der Kälte zu schämen.

Den Mann würde die Weichheit des Weibes entehren, sie würde mit seiner Bestimmung und mit seinen Pflichten streiten, seine Plane verwirren, seinen Muth entwaffnen, und seinen Sinn für Ordnung und Recht unkräftig machen. Desto sorgfältiger sollte der weibliche Theil der Menschheit darüber wachen, daß diese schöne Eigenthümlichkeit des Menschenwesens nicht verlohren gehe, sondern sich behaupte in ihrem Rechte und in ihrer Ehre, desto angelegentlicher sich bemühen, daß in der Weichheit des weiblichen Gemüthes der männliche Ungestüm seine Milderung finde. Dieses weiche Gemüth ist einer Natur, die, weil es ihr an Körperkraft gebricht, mehr in sich selbst leben muß, auch allein angemessen, und die Quelle des Glückes und zahlloser Freuden im häuslichen Leben.

Freilich darf die weibliche Empfindsamkeit nie in eine Reizbarkeit ausarten, die durch solche Dinge, welche das gesunde Gefühl kaum berühren, heftig erschüttert wird. Die Empfindeley ist Krankheit — entweder des Körpers oder der Seele, zerstört die Ruhe des Herzens, und verträgt sich nicht mit dem schönen Ebenmaße, das mehr als ir-

gendwo im weiblichen Gemüthe herrschen soll. Schlimmer aber noch bleibt das frostige Wesen, das, von Eitelkeit, Zerstreuungssucht und Weltsinn erzeugt, sich der natürlichsten Gefühle schämt, und eine Ehre darin sucht, herzlos zu seyn. Ein Weib ohne Gefühl ist ein Ungeheuer. Das echt weibliche Herz findet noch in dem reiche Nahrung, was dem Manne nur zur Beschäftigung für den Verstand oder zur Regel für den Willen dient. Vollstimmig töne in der weiblichen Seele die Harmonie der Natur, während der Mann ihre Umrisse mißt, oder ihr Wesen und ihre Wirkungen ergründet.

Aber nur diejenigen Gefühle sind der reinen Weiblichkeit angemessen, die im Innern bleiben, das Herz wehmüthig oder froh bewegen, und dann in eine ruhig verbessernde Thätigkeit übergehen — nicht diejenigen, die zum glühenden Affecte steigen, oder zu heftigen Leidenschaften auflodern. Nichts ist der weiblichen Milde mehr entgegen, als glühende Affecte und Leidenschaften. Die ganze Natur hat nichts Eckelhafteres als ein wohllüstiges, geitziges, selbstsüchtiges, neidisches oder bis zur Wuth aufgebrachtes Weib. Die Sinnlichkeit darf beim Weibe am wenigsten in ihrer rohen Gestalt auftreten; sie muß hier immer geistig veredelt und im Bunde mit schönen Empfindungen erscheinen. Eine Leidenschaft im

Gemüthe des Weibes ist hinreichend, die zahlreichsten und glänzendsten Vorzüge zu vertilgen oder zu verdunkeln, und nichts hält die Verwüstungen auf, welche dieselbe in dem weiblichen Wesen anrichtet. Die Natur konnte ihren Abscheu gegen weibliche Leidenschaft nicht stärker zu erkennen geben, als dadurch, daß sie es dem Weibe unmöglich machte, sich irgend Einer zu überlassen, ohne in derselben zum Aeußersten getrieben zu werden.

Leise seyen die Wünsche, gemäßigt die Begierden und sanft die Neigungen des Weibes; sanft sey sein ganzes Gemüth. Sanftheit sey in seinen Empfindungen und selbst in seinen Gedanken bemerkbar; Sanftheit spreche aus jedem Blicke, aus jedem Worte und jeder Bewegung. Nie rede es mit Heftigkeit, nie begehre und handle es mit Ungestüm. Alles Laute, Aufbrausende und Stürmische widerspricht der Schwäche und dem zarten Sinne der weiblichen Natur; darum verkläre es sich, ehe es sichtbar wird, in Sanftheit; oder der ganze Abscheu des richtig gestimmten Mannes muß es treffen.

Stille des Gemüthes, Mäßigung und Eintracht aller innern Bewegungen, die im Aeußern als Ruhe und leichtes Spiel des Lebens erscheint, ist der himmlische Zauber, der alle Herzen gewinnt — die heilige Grazie, die Ihnen in gleichem Grade unsre Liebe und

unſre Verehrung ſichert. Möchten Sie es ſich zur wichtigen Angelegenheit machen, dieſe zu bewahren und auszubilden!

Mit der Sanftheit verträgt ſich am wenigſten jene widrige Affectation von Kraft und Muth, womit viele Ihres Geſchlechtes ſich höheres Anſehn erwerben wollen, oder ſich gar in die Reihe der Männer zu ſtellen verſuchen. Möchten dieſe doch nur auf Einen Augenblick fühlen, welche Eindrücke ſie dadurch bey dem unbefangenen Beobachter hervorbringen! Möchten ſie in ſeiner Seele leſen — und wenn ſie verſtändig wären, könnten ſie es an ſeinem Betragen wohl merken — auf welch eine klägliche Art ſie ihre Abſichten verfehlen! Eine edle Zuverſicht zu ſich ſelbſt iſt dem Weibe ſehr anſtändig, und von dem Bewußtſeyn ſeiner Würde unzertrennlich. Aber den eigentlichen Muth, der Gefahren Trotz biethet, hat das Weib von Natur nicht. Er muß ihm für die ungewöhnlichen Fälle, wo es ſeiner bedarf, gegeben werden; es empfängt ihn von ſeiner Liebe, von ſeinem Pflichtgefühl, von ſeiner Begeiſterung für einen ſchönen Gedanken. Will es außerdem Muth zeigen: ſo treibt es ein eitles Gepränge, das die erſte Probe ſchon in ſeiner Nichtigkeit darſtellt. Im Gefühl ſeiner Schwäche iſt uns das Weib ungemein rührend; in ſeiner Schüchternheit gebiethet es

Ehrfurcht; das Bewußtseyn seines Werthes und seiner Unschuld ist sein kräftigster Schutz gegen die Angriffe der Frechheit, und mächtig genug, auch den Verwegensten zurück zu scheuchen, oder zu entwaffnen. Aber ein Weib, das kühn seyn will, und mit seiner Stärke prahlt, hat seine Weiblichkeit ausgezogen, und mit ihr schon halb seine Tugend verkauft; es lockt nicht allein den Leichtsinn an, es mit ihm aufzunehmen, sondern erweckt auch den Verdacht, als ob es wohl fähig sey, noch mehr zu wagen.

Hierin das rechte Maß zu treffen, wird dem weiblichen Zartgefühle nicht schwer. Auch dieses ist eine köstliche Ausstattung der Natur, die eine angelegentliche Achtsamkeit und Pflege verdient. Das zartfühlende Weib wird nie etwas Unanständiges, und noch weniger etwas Unsittliches sagen oder thun. Die feinsten Züge des Edeln und Schicklichen sind seinem Sinne tief eingeprägt, und bildend wirkt dieser Sinn auf das ganze Leben. Wo den Mann seine Grundsätze bewahren, da muß Delikatesse das Weib schützen; und zur tiefsten Verächtlichkeit sinkt es hinab, wo diese von ihm weicht. Sie ist der gute Geist, der seine Unschuld und seine Tugend bewacht unter den gefährlichsten Umgebungen. Dem Manne wird zuweilen ein Wort zu Gute gehalten, das den fei-

nern Anſtand und die Sittlichkeit beleidigt; ſein Charakter kann dabey unangetaſtet bleiben. Bey dem Weibe zeugt die geringe Verletzung des Schicklichen von einer bedeutenden Verletzung des Gemüthes. Das Weib muß ſich verbiethen, was ein frivoler Ton noch etwa für erlaubt erklären möchte. Ein unbedeutender Verſtoß gegen das, was ſeiner Natur und ſeinen Verhältniſſen angemeſſen iſt, kann ſeinen ganzen Werth zweydeutig machen. In ſeinem Betragen, in ſeinen Reden und ſelbſt in ſeinen Empfindungen darf nichts ſeyn, was die leiſeſten Forderungen des geſunden Gefühles beleidigte. Je genauer Sie es hierin nehmen; je ernſtlicher und gewiſſenhafter Sie alles meiden, was jemand widrig, anſtößig, verfänglich oder nur ſchwankend ſcheinen könnte: deſto ſchöner drückt ſich in Ihnen das Zarte der Weiblichkeit aus. Der echt weiblichen Seele wird jeder Mißlaut unerträglich; und das ſchönſte Lob, das man einem Weibe ertheilen kann, iſt: daß man ſich in ſeiner Gegenwart wenig erlauben dürfe. Wer unanſtändige Freiheiten dulden kann, iſt auch im Stande, ſie ſich ſelbſt zu nehmen. In dem Zartgefühl des Weibes beſteht die Glorie ſeiner Vergötterung. Ich weiß keinen Namen, die Schändlichkeit desjenigen auszudrücken, das ſich zu Grobheiten, Schimpfwörtern, Flüchen, ſchlüpferigen oder zweydeutigen Re-

den wegwerfen kann; hier ist gewiß auch das Herz lasterhaft.

Reinigkeit des Herzens ist des Weibes Edelstes. Das Zartgefühl soll sich durch sittliche Selbstbildung dahin erheben, daß es diese Reinigkeit werde. Dies geschieht, wenn es sich im Innersten des Lebens befestigt, alle Gedanken und Empfindungen begleitet, und nichts Unlautres mit dem Gemüthe in Gemeinschaft treten läßt. Der ernstlichste Wille kann die Reinigkeit des Herzens weder schaffen noch bewahren, wenn nicht das Zartgefühl das Schlechte in jeder Verschleierung erkennt, und schnell unterscheidet, woher dem Herzen Verunreinigung kommen möchte.

Das weibliche Zartgefühl soll auf der andern Seite auch regere Empfänglichkeit geben für das Schöne und Gute. Selten bleibt das Schöne und Gute in irgend einer Gestalt dem weiblichen Sinne verborgen. Dieser Sinn nimmt es überall wahr, er faßt es in seinen feinsten Zügen und Schattirungen auf; er wird entzückt, wo der Sinn des Mannes kaum berührt wird. Von diesem Sinne geleitet sucht die Hand des Weibes es in alles zu verweben. Der Strom der Harmonie ergießt sich unaufhörlich durch sein mildes Gemüth, und es lebt, im ewigen Genusse des Bessern, ein seliges Leben. In seinem rauhen

Ernſt geht der Mann bey den lieblichſten Blumen vorüber, die das Weib ſorgſam und gefällig in den Kranz ſeines häuslichen Glückes flicht. Das iſt der Reichthum des Weibes, daß nicht leicht etwas Köſtliches von ihm überſehen und unbenutzt gelaſſen wird; und dieſer Reichthum iſt mehr als Männerkraft.

Es leuchtet von ſelbſt ein, daß hierzu ein lichtvoller Verſtand erfordert werde. Ohne ihn bleibt ſelbſt die zarteſte Empfindung, womit die Natur ein weibliches Weſen ausgeſtattet haben mag, mit einiger Rohheit behaftet, und gelangt nie zu derjenigen Ausbildung, die allein Reife und Wahrheit hat. Der Verſtand muß die feinern Saiten des Herzens ſpannen, wenn ſie hell und harmoniſch tönen ſollen. Ein richtiges Schicklichkeitsgefühl iſt nichts anders, als die Wirkung einer klaren Einſicht in die Angelegenheiten und Verhältniſſe des Lebens, welche die eigentliche Sphäre für weibliches Wiſſen und weibliche Aufklärung ſind, wie denn auch die klare Einſicht zum Genuſſe des Schönen und Guten vorausgeſetzt wird. Von einem erleuchteten, reichen, geübten Verſtande, von der deutlichen Kenntniß und der richtigen Würdigung menſchlicher Dinge empfängt die Sanftheit des Weibes ihre Bedeutung, ihren ſeelenvollen Ausdruck, und jeder Vorzug deſſelben ſeinen vollen Werth und das Vermögen, im häuslichen

Kreiſe verſchönernd zu wirken. Aber kaum gibt es eine unangenehmere Entdeckung als die, welche uns bey einem ſchönen Geſichte und einem ſanften, anmuthsvollen Betragen einen trägen Verſtand, Unwiſſenheit, Aberglauben, Beſchränktheit, Abgeſchmacktheit des Urtheils, Gemeinheit der Anſicht, geiſtloſes Weſen offenbart.

Leicht verirrt ſich indeß die Kultur des Verſtandes über diejenigen Gränzen, die ihr durch reine Weiblichkeit unverrückbar geſetzt ſind; und auch dabey geht jene einnehmende Milde des weiblichen Gemüthes verloren. Edle Einfalt ſchmücke ſtäts — und in jeder Hinſicht das ſanftere Weib. Nie ſtrebe es nach gelehrtem Wiſſen; nie wage es ſich in das dürre und freudenloſe Gebieth der eigentlichen Speculation; nie nenne es die Beſchäftigung ſeines Verſtandes Philoſophie; nie glänze es mit Kenntniſſen, die nur dem Geſchlechte Ehre machen, das zum tiefen Denken und umfaſſenden Wirken geboren iſt. Unmöglich kann bey Beſtrebungen der Art das ſtille Gemüth, das rege Gefühl, der offne Sinn für alles Schöne und Gute, die reiche und bewegliche Phantaſie bewahrt bleiben, womit das Weib gefällt und beglückt. Die gelehrten Weiber ſind immer die kaltherzigſten; der ganze Gewinn, den ſie davon tragen, beſteht gewöhnlich in ſentimentalen Floskeln, unver-

ſtandenen Kunſtwörtern, nachgeſprochenen Urtheilen, überſpannten Begriffen und Paradoxien, die vielleicht in dem Zuſammenhange, woraus ſie geriſſen ſind, Wahrheit enthielten, aber als Bruchſtücke in einem weiblichen Kopfe zu lächerlichen Ungereimtheiten werden. Kaum kann etwas widerlicher klingen, als ein kritiſcher Spruch oder ein wiſſenſchaftlicher Ausdruck im Munde eines Weibes.

Dieſelbe Simplicität beherrſche das Herz, und ſey im Aeußern des Weibes ſichtbar. Winkelzüge ſchänden den Mann; denn ſie verrathen charakterloſe Feigheit. Nicht weniger unerträglich ſind ſie am Weibe, deſſen ganzes Weſen Wahrheit — lautre Wahrheit ſeyn muß, nur in lautrer Wahrheit ſein Eigenthümliches ſchön zu entfalten vermag. Durch argloſe Klugheit, von reiner Liebe beſeelt, darf das Weib den Mann leiten; aber Verſtellung und Falſchheit gehören bey ihm zu den verabſcheuenswürdigſten Laſtern. Ein intrigantes Weib wird allgemein eben ſo ſehr verabſcheut als ein verbuhltes; beyde haben ſich gleich weit von der Lauterkeit der Natur entfernt, auch ſind Intrigue und Buhlerey ſelten weit aus einander.

Die Einfachheit des weiblichen Sinnes muß ſich in der Kleidung und im Betragen gleichſam abſpiegeln. Gezierte Künſtlichkeit kann alle guten Ein-

drücke wieder auslöſchen, die andre Vorzüge hervorgebracht haben. Das Geſuchte, Manierirte, Erzwungene und Abgemeſſene mißfällt überall; am meiſten aber da, wo die Natur in ihrer Einfalt ſo ehrwürdig, und auf dieſe Einfalt alles ſo berechnet iſt, wie beym Weibe. Reinlichkeit, Geſchmack und diejenige Feinheit, aus welcher noch das Herz ſpricht, und die von einem wohlwollenden Gemüthe eingegeben wird, ſind hier die ſchönſte Empfehlung; was aber darüber geht iſt vom Uebel.

Endlich zeige ſich die Milde des weiblichen Gemüthes noch in einem fröhlichen und freundlichen Weſen. Fröhlichkeit und Freundlichkeit ſind die natürliche Erſcheinung einer gefühlvollen, unverbildeten, von keiner heftigen Leidenſchaft zerriſſenen, ſanften und reinen Seele. Man kann das Weib, deſſen Gemüth wahrhaft weiblich iſt, ſich kaum anders denken, als fröhlich und freundlich. Es bewegt ſich in ſeinem Elemente, wo es fröhlich und freundlich iſt. Zwar kleidet auch ſtille Trauer, wenn die Umſtände dazu ſtimmen, das Weib wohl; aber nie finſtrer Ernſt, ein mürriſches Geſicht und kalte oder ſtörrige Begegnung. Es iſt wahr, das Weib iſt manchen Leiden ausgeſetzt, die leicht zum Mißmuthe ſtimmen; es muß manche Bürde tragen, unter welcher es ſchwer hält, einen heitern und hellen Sinn

zu bewahren. Dafür ward ihm indeß in der Weichheit seines Herzens eine Empfänglichkeit für das Angenehme und Genußvolle in seiner Lage beschieden, der auch das Kleinste selten ganz entgeht. Einen unermeßlichen Reichthum des Schönen und Erfreulichen entdeckt das Weib noch da, wo wir alles arm und freudenlos finden: denn es fühlt, und überläßt sich ungetheilt süßen Eindrücken, wo entweder unser grübelnder Verstand alles Angenehme wegraisonnirt, oder unser hartes Herz ungerührt bleibt, oder unser geschäftsvolles Leben unsre Aufmerksamkeit abzieht. Auch durch seine Unbefangenheit, seinen leichten Sinn und den stillen Einklang der Gefühle und Neigungen wird das Weib in der Erhaltung eines frohen Muthes sehr unterstützt. Diesen in der Seele herrschend zu machen, durch ihn das ganze Daseyn zu verschönern, ihn stäts in einem einnehmenden, gefälligen, schonenden, gütevollen Betragen zu offenbaren, dadurch die Wonne des Mannes und des ganzen Hauses zu werden, sey das Bemühen des edeln Weibes. Der Ausdruck sanfter Freundlichkeit im Gefühle und in den Worten, der das gute Herz nicht verkennen läßt, ist es, was das Weib zum Engel macht.

Zweyte Rede.

Edle Weiblichkeit.

Fortsetzung der vorigen Rede.

Sie erinnern sich des Unterschiedes, der in der frühern Rede zwischen Gemüth und Charakter festgesetzt wurde. Das Gemüth wurde bestimmt als die innere — der Charakter als die äußere Seite des Lebens; jenes als dasjenige, was Empfänglichkeit, Gefühl und Stimmung — dieser als dasjenige, was die Neigungen und Bestrebungen befaßt. Das Wesen der Weiblichkeit im Gemüthe nannten wir Milde, und entwickelten daraus die vornehmsten Eigenschaften desselben. Das Herrschende im weiblichen Charakter haben wir durch Ergebung bezeichnet. Wir

wenden uns jetzt zu dieser, um das Bild der edeln Weiblichkeit zu vollenden.

Die Milde erscheint mehr im Leiden, die Ergebung mehr in der Thätigkeit. Jene zeigt uns das Daseyn in stiller Beschlossenheit, diese im Hervortreten aus sich selbst. Die Milde des Gemüthes bringt zuweilen die Natur schon hervor, obgleich die Natur selten so unverdorben ist, und selten sich von selbst so glücklich entwickelt, daß es dabey der eignen Bildung gar nicht bedürfte. Zur Ergebung werden in höherm Grade Besonnenheit und Anstrengung erfordert; Verstand und Wille müssen zu ihr mitwirken. In ihr offenbart sich Freyheit und sittliche Würde. Aber der Wille erzeugt den Charakter aus dem Gemüthe; darum entsteht nur da die Ergebung, wo die Milde schon vorhanden ist.

Die Ergebung ist etwas dem weiblichen Charakter Eigenthümliches — und daher noch mehr als Wohlwollen und Uneigennützigkeit. Diese darf man auch am Manne nicht vermissen, da auf ihnen aller moralische Werth beruht. Aber im Manne sollen das Wohlwollen und die Uneigennützigkeit bestimmt seyn durch das Bewußtseyn der Kraft, im Weibe durch das Gefühl der Schwäche. Der Mann soll sich behaupten in seiner Selbstständigkeit; er soll sein Recht aufweisen und bewahren; er soll die Ansprüche

an andre geltend machen, ohne deren Anerkennung er nicht mit Erfolg wirken kann. Das Weib soll, eingedenk seiner Schwäche und seiner Bestimmung für das innerliche und häusliche Leben, die Bestrebungen, welche sich auf Selbstheit beziehen, der Innigkeit des Gemüthes, dem Interesse für andre und dem Sinne für das Höchste unterordnen. Das ist der Triumph seiner Ergebung, daß es nicht mehr begehrt, etwas für sich selbst zu seyn, aber alles in der Liebe und im Glauben.

Zur Resignation ward das Weib geboren. Aber indem es darin den Willen der Pflicht vollzieht, vermag es nicht nur alles über das männliche Herz, sondern zeigt auch eine moralische Stärke, die nicht selten ein Wesen aus einer andern Welt anzukündigen scheint. Die Ausbrüche selbstsüchtiger Stärke erregen wohl unsre Bewunderung — sie erreichen gewöhnlich ihr Ziel auf Erden; aber die heilige Macht, die sich selbst bezwingt, die ihre Ansprüche freywillig abtritt, die sich hingibt zum Leben für andre bis zur schmerzlichen Aufopferung, ist die Erscheinung eines göttlichen Wesens im Menschen, und siegt desto herrlicher in der unsichtbaren Welt der Geister, je mehr ihre Existenz in der sichtbaren verkümmert wird. Darum ist ihr Leben schon hier still und göttlich.

Weibliche Ergebung zeigt sich zuvörderst im Ver-

meiden alles deſſen, was eine hohe Meynung von ſich ſelbſt zu verrathen, oder Anſprüche geltend machen zu wollen ſcheint, und in der Willigkeit, ſich in der geſellſchaftlichen Stellung, im Urtheil und Betragen andern unterzuordnen — worin das Weſen der edeln Beſcheidenheit beſteht. Das treffliche Weib beſitzt herrliche Vorzüge, aber entweder weiß es das ſelbſt nicht, weil ſie alle bey ihm reine Natur ſind, oder es verbirgt ſich ſelbſt, daß es ſich darin vor andern auszeichne, und um dieſer Vorzüge willen etwas gelten könne, es kommt ihm nicht in den Sinn, darauf Anſprüche zu gründen; auf keinen Fall aber kann es mit ſeinen Vorzügen ein eitles Gepränge treiben, nicht einmal das Beſtreben, ſie in das Licht zu ſtellen, wird man bey ihm wahrnehmen. Es hat ſich dieſe Vorzüge erworben, und ſie gepflegt — theils aus eignem Bedürfniß des Schönen, theils um in größerm Maße erfreuen und beglücken zu können, nicht um durch dieſelben Aufmerkſamkeit zu erregen. Nie wird es dieſelben abſichtlich enthüllen — freylich auch nie aus affectirter Beſcheidenheit ſie abſichtlich verbergen. Eine Tugend, die man zur Schau trägt, iſt nicht mehr Tugend, eine Bildung, welche die Augen der Welt auf ſich ziehen will, iſt Verbildung. Und durch ſeine Schönheit, ſein gefälliges Betragen oder ſeinen Putz

zu glänzen, hält es gar zu klein — tief unter seiner Würde. Unendlich liebenswürdig ist das Weib, welches sein Ich so weit als möglich zurück zieht, und alles, was damit in Verbindung steht, in der Entfernung zu halten weiß. Das Weib, das sich hervordrängt, die ersten Plätze begehrt, sich in alles mischt, von allem mitsprechen, über alles eine eigne Meynung haben will, und diese Meynung zuversichtlich und entscheidend vorträgt, muß es ganz vergessen haben, was es ist und seyn soll. Das edle Weib wird auch dann, wenn es von einer Sache fest überzeugt ist, nie in dem Tone der Behauptung davon reden; es wird noch weniger sich selbst dabey im Munde führen. Alles, was es sagt und thut, verräth ein weises Mißtrauen in sich selbst. Schon aus der Art, wie das Weib Schmeicheleyen oder verdientes Lob aufnimmt, läßt sich zuverlässig auf die Würde seines weiblichen und sittlichen Charakters schließen. Könnte und dürfte das edle Weib Ansprüche machen, es würde es nicht wollen, weil es sich selbst gering hält — und andern auf keine Weise drückend oder lästig werden mag.

Die echte Bescheidenheit, in ihrem Unterschiede von der manierirten Prätensionslosigkeit, kann weder die Kunst noch das Naturgefühl lehren; das demüthige Herz gibt und übt sie. Bescheidenheit ohne

Demuth hat nicht den geringsten Werth, ist eine elende Grimasse. Im Gefühle seiner Schwäche, seiner vielfachen Mängel, der großen Unvollkommenheit des Bessern an ihm gewinnt das edle Weib die köstliche Demuth, die in der echten Bescheidenheit sich ausdrückt.

Mit der weiblichen Bescheidenheit steht in Verbindung diejenige Schüchternheit, die, weit entfernt von blödem, unbeholfenem, peinlichem Wesen, in dem reinen Gemüthe des Weibes von seinem Zartgefühle und demjenigen Mißtrauen in sich selbst, welches der Schwäche geziemt, während das Bedürfniß sich in der Achtung der Menschen zu behaupten, hinzukommt, erzeugt wird. Je leichter ein Weib, dem es übrigens nicht an Bildung, Geist und Gewandtheit fehlt, in Verlegenheit zu setzen ist; desto reiner ist sicher sein weiblicher Charakter. Diejenige versteht sich gewiß schlecht auf ihren Vortheil, die sich darauf etwas zu Gute thut, daß man sie so bald nicht aus der Fassung bringen werde. Eine gewisse Furcht — nur nicht die alberne, kindische, auch nicht die erkünstelte — steht dem Weibe wohl, und in seiner Angst offenbart sich nicht selten eine rührende Innigkeit des Gemüthes. Das Weib darf nicht überall erscheinen, wo der Mann erscheint — am wenigsten da, wo die Ehre oder Tugend gefährdet

wird. Das Handeln vor vielen Zuſchauern bleibt für das Weib immer bedenklich, die meiſten büßen dabey ihre Weiblichkeit ein. Von ſeinem Herzen geleitet vermeidet das treffliche Weib, wie es nur immer kann, die Blicke der Welt auf ſich zu ziehen — zumal die richtenden, ſpähenden. Im Zurücktreten vor dem Lauten und Oeffentlichen, in dem ſanften Erröthen und der reitzenden Verwirrung, welche eine ungewöhnliche Situation hervorbringt, zeigt ſich vorzüglich des Weibes Anmuth.

Dieſe Schüchternheit entwickelt ſich, indem ein lebendiges Gefühl von der Heiligkeit der menſchlichen Natur ſich ihr zugeſellt, zur Schamhaftigkeit — einer Eigenſchaft, von welcher entblößt, das Weib zur tiefſten Verächtlichkeit herabſinkt. Sie iſt Furcht vor Selbſtentweihung und Selbſtverletzung — die Furcht, etwas Unrechtes oder Unanſtändiges zu thun, etwas zu zeigen, was mißfällt, oder den Schein des Gemeinen, des Niedrigen hat, und dadurch in der Achtung der Menſchen zu verlieren, ſeine menſchliche Würde Preis zu geben. Wie in ihr rein bewahrte Unſchuld ſich kund macht: ſo greift ſie tief in den moraliſchen Charakter ein, und bleibt der mächtigſte Schutz der nicht ſelten heftig angegriffenen und wenig befeſtigten weiblichen Tugend.

Wo die Macht der Selbſtſucht ſich in ſanfter

Beſcheidenheit gebrochen, und in eingezogene Schüchternheit verloren hat, da wird die weibliche Ergebung von ſelbſt Liebe werden. Denn für die Liebe iſt die ganze Natur des Weibes gebildet; zur Liebe wird das Weib von der Fülle ſeiner Empfindungen, von ſeiner zarten, beweglichen Einbildungskraft und vom Gefühl ſeiner Schwäche geleitet. Es darf nur weichen, was die edlern Triebe niederdrückt, und ſie äußern ſich in ihrer ganzen Stärke. Was bliebe denn auch dem, vom leidenſchaftlich egoiſtiſchen Intereſſe des Mannes befreyten, und gewiſſer Maßen verarmten Herzen, wenn es die Liebe nicht hätte? Von Einer Sehnſucht muß es doch erfüllt ſeyn, an etwas muß es ſich doch halten, in etwas muß es doch ſein volles, reiches Leben überſtrömen, durch etwas muß es ſich doch aufrichten in ſeiner Ohnmacht. In andern findet das Weib, was es für ſich ſelbſt nicht ſeyn und beſitzen kann, und damit mehr als Entſchädigung. In allem, was das Weib liebt, verdoppelt ſich ſein Leben; und in jedem Einzelnen reihen ſich die ſüßeſten Genüſſe an einander. So verſchieden die Gegenſtände der Liebe ſind, ſo verſchieden ſind auch ihre Empfindungen. Das Maß der Liebe beſtimmt den Reichthum des innern Lebens; je mehr das Weib liebt, deſto vielfacher geſtaltet ſich ſeyn Daſeyn in ſtiller Luſt. Liebe iſt immer auch Freude — und

zwar diejenige Freude, welche sich für das weibliche Herz am meisten eignet. Selig ist das Weib in seiner Liebe, und alles, was die Liebe gibt, empfängt sie im Mitgefühle schöner wieder. Selbst das Verlangen und die Schmerzen der Liebe sind dem weiblichen Gemüthe interessant. Der Frohsinn und die Freundlichkeit des weiblichen Gemüthes stimmen zur Liebe, und empfangen von der Liebe neue Stärke.

Zu der rein moralischen Liebe, welche in der Anerkennung der menschlichen Würde ihren Grund hat, und mehr in der That als im Herzen lebt, ist das Weib vielleicht weniger aufgelegt, als der Mann; stärker dagegen zeigt sich bey dem Weibe die Liebe des Wohlgefallens, der Sympathie, der natürlichen Zuneignung, des herzlichen Wohlwollens und der treuen Anhänglichkeit, die kindliche und mütterliche, die Geschwister- und Gattenliebe. Das natürliche Bedürfniß zu lieben, ist in ihm reiner und geistiger; seine Liebe kann leichter Zärtlichkeit, Streben zu beglücken und sich aufzuopfern, werden. Sie kann leichter den ganzen Charakter beherrschen; und das ist ihre Bestimmung. Liebe soll seine Empfindungen bilden, seine Begierden mäßigen, in seinem Gemüthe Ordnung halten, und sich als Geist seiner Geschäf-

tigkeit offenbaren. Ein Weib, das nicht zu lieben vermag, kann nie glücklich seyn; die Eitelkeit bemächtigt sich seines Herzens, erweckt in demselben gefährliche Leidenschaften, bahnt dem Laster den Weg, verwüstet die herrlichsten Anlagen, und bereitet ihm zahllose Qualen. Ein Weib ohne Liebe ist ein schöner Körper ohne Seele. Je mehr das Weib Liebe von der reinern und edlern Art hat: desto besser werden alle übrigen Züge der Weiblichkeit sich in ihm darstellen; desto zarter, geistiger und heiliger wird sein Leben seyn. Wo aber diese Liebe in rohe Wohllust versinkt; da sieht man die tiefste Entehrung der Menschheit im Weibe.

Die Liebe besteht nicht ohne Offenheit und Zutrauen. Die Natur hat auch durch den mächtigen Trieb sich mitzutheilen, den sie in dem Herzen des Weibes weckte, zu erkennen gegeben, daß sie Offenheit und Zutrauen von ihm verlange. Dieser Trieb kann, sorgsam geleitet, und von einem gebildeten Geiste unterstützt, eine der schönsten Zierden desselben werden. Ohne weise Pflege, artet er in jene fade Gemeinheit, in jene gedankenlose Geschwätzigkeit und in jenen eckelhaften Kleinigkeitsgeist aus, wodurch uns so viele Weiber verächtlich werden. Tausend Angelegenheiten, die uns unbedeutend scheinen, die wir für uns selbst verhandeln, und in An-

ſetzung derer wir uns ſchämen müſſen, andre damit zu behelligen, kann das weibliche Herz nicht in ſich verſchließen. Sie würden es zerdrücken, wenn es ſie niemand mittheilen könnte. Die freundliche Offenbarung vervielfältigt ſeine Freude, erleichtert ſeinen Schmerz, und beruhigt ſeine Sorgen; oft iſt es, als ob eine Laſt von ihm abfiele, wenn das Wort der Bekümmerniß ausgeſprochen wird. Es gibt ein Talent, gewöhnlichen Gegenſtänden intereſſante Seiten abzugewinnen, welches die Frauen in hohem Grade beſitzen; dadurch erheitern ſie ſo oft unſer ernſtes Gemüth, und lehren uns das Leben in ſeinem Reichthume kennen und genießen. Jemehr von dieſer Art ein Weib mitzutheilen hat, deſto liebenswürdiger erſcheint es im Umgange.

Das Intereſſante der weiblichen Mittheilung hängt hauptſächlich davon ab, daß in ihr Herzlichkeit und Beſonnenheit ſich vereinigen; dazu aber gehört Vertrauen. In dem ſie beſeelenden Vertrauen gewinnt die Offenheit den Charakter der Tugend. Wo unſer Glaube an die Menſchheit wankt, da ſoll ihn der weibliche halten; wo der unſrige geſunken iſt, da ſoll jener ihn wieder aufrichten. Tiefer und lebendiger ward dem Weibe der Glaube eingeboren, in welchem ſein geiſtiges Leben wurzelt, daher das Weib dem Glauben nicht zu entſagen ver-

mag, ohne sein Inneres zu zerrütten, und die Kraft seines Gemüthes zu zerstören. Dem Weibe ist es mächtiges Bedürfniß zu glauben, weil nur beym Glauben fröhliche Harmonie aller seiner Gedanken, Empfindungen und Bestrebungen Statt finden kann. Das edle Weib glaubt, wie die Unschuld glaubt, und oft bitter getäuscht, hört es nicht auf, den Glauben zu bewahren. Der Zweifel würde seine Seele entweihen, sein Gemüth auf das empfindlichste verletzen. Gewiß ist das weibliche Herz schon vom Verderben angetastet, welches dem Zweifel bey sich Raum gibt. Wenn das beßre Weib sich genöthigt sieht, in seinen Handlungen auf die Möglichkeit des Schlechten bey andern Rücksicht zu nehmen: so kommt dabey doch kein Mißtrauen in sein Herz. Die Liebe glaubet alles: sagt ein heiliges Buch; und weil sie alles glaubt, ist sie nur da zurückhaltend und verschlossen, wo Pflicht und Delicatesse es gebiethen, und nur darum und in so weit, weil und in wie weit Pflicht und Delicatesse es gebiethen. Glaube und Treue stehen in genauer Verbindung; besonders wird es dem Weibe schwer, diese zu bewahren, wo jener gewichen ist.

Das Bedürfniß der Liebe, des Vertrauens und der Mittheilung erzeugt den weiblichen Freundschaftssinn. Die Liebe, das Vertrauen, die Mit-

theilung des Weibes ſammeln ſich in der Freundſchaft zu höherer Stärke und Innigkeit; in Freundſchaft muß ſich ihre Fülle ergießen, ſo lange das Weib noch nicht in den ſüßen Verhältniſſen ſteht, in welchen die Natur das Kräftigſte, Reinſte und Mannichfaltigſte der Liebe entwickelt. In der Freundſchaft wird die Ergebung des Mädchens vollkommene Hingebung. Eltern- und Geſchwiſterliebe erſchöpfen das Verlangen des Herzens nicht, wenn ſie ſich nicht mit Freundſchaft vereinigen, oder in ſie verwandeln. Selbſt, nachdem das Weib Gattinn und Mutter geworden, bleiben in ſeinem Innern noch Stellen genug für die Freundſchaft übrig. Vieles erfährt und duldet, hofft und fürchtet das Weib, was es nur der Freundinn ſagen kann. Ueber vieles iſt auch nur die Freundinn fähig, es zu verſtehen. Ein weibliches Gemüth, dem es an Freundſchaftsſinn fehlt, muß entweder von der Eitelkeit, oder von heftigen Leidenſchaften verwüſtet ſeyn.

Endlich zeige ſich weibliche Ergebung auch im ſtillen Dulden. Daß dies Ihrem Geſchlechte von der Natur ſehr erleichtert worden ſey, iſt allgemein anerkannt. Davon zeugen auch die vielen Proben von gelaſſenem Ertragen der größten Leiden, die uns nicht ſelten an ſolchen Frauen, welche für ihre ſittliche und religiöſe Bildung wenig gethan haben, in

Erſtaunen ſetzen. Wo der Mann in ſeinem Ungeſtüm dem Uebel entgegen ſtrebt, und durch ſeine Heftigkeit das Gefühl deſſelben lebhafter, ſeinen Schmerz gröſſer macht: da bewahrt das Weib in ſeiner Stille die Aufmerkſamkeit auf jede Erleichterung, welche ihm ſeine Lage darbiethet. Seine bewegliche Phantaſie legt ſanft ihre Blumen um die traurige Wirklichkeit, und läßt fröhliche Schimmer ihres Zauberlichtes in die freudenloſe Dunkelheit fallen. Der Kummer wird ihm erträglicher, weil es nicht im vergeblichen Widerſtande ſeine Kräfte verzehrt. Dieſe glückliche Fähigkeit Ihrer Natur zu ſchützen und auszubilden, ſie gegen jeden Reiz einer bittern Empfindlichkeit zu behaupten, ſie durch Demuth und moraliſche Reſignation zu veredeln, iſt aber auch Ihre Beſtimmung. Das Sanfte darf nicht laut werden, die Schwäche nicht widerſtreben, die Ergebung ſich nicht auflehnen. Dem Manne ſind Natur und Schickſal eine Gewalt, die er bekämpfen muß, wenn ſie ſich ſeinem Willen nicht fügen, damit es beſſer werde, und Ordnung herrſche. Dem Weibe ſind ſie ein, von höherer Hand entworfener Grundriß des Lebens, in dem nichts verwirrt oder verzogen werden darf, den ein frommes Gemüth in ſich aufnehmen und nachbilden ſoll. Darum verſchönert der Kummer das weibliche Angeſicht ſo ſehr, weil ſein Ausdruck mit den Zügen des

ſanften Duldens überzogen iſt. Dulden iſt das einzig würdige Verhalten gegen einen Schmerz, den man nicht entfernen kann. Der Starke mag daran ſeine Kräfte verſuchen, um ſie zu üben; aber bei dem, welchem Stärke verſagt ward, überwindet die Geduld alles im Glauben und Hoffen.

Hier iſt der Punkt, in welchem die weibliche Ergebung in Frömmigkeit übergeht, um dem Leben des Weibes die letzte Weihe zu geben. Dem überall in enge Schranken gewieſenen und zur Verläugnung aufgeforderten Weibe bleibt nichts, ſeine Selbſtſtändigkeit zu retten, als daß es ſich dem Schutze und der Führung einer höhern Macht und Güte anvertraue, und in ſtiller Zuverſicht aus der bedrängten Gegenwart in eine freyere und glücklichere Zukunft ſchaue. Das Weib erträgt den körperlichen Schmerz auch wohl ohne Religion, weil es zu ſchwach iſt zum Widerſtande; aber nicht die Schmerzen der Seele — und auch jenen nicht mit der Seelenſtärke, mit dem Gleichmuthe, mit der getroſten Erwartung und der ungetrübten Ruhe, als wenn ihm der Gedanke an einen weiſen Regierer der Schickſale und an ein beßeres Leben ſein dunkles Daſeyn erleuchtet. Zu der Unterwerfung unter den Willen und die Gewalt des Guten, das nicht anders als in Freude endigen kann, geſellen ſich Verehrung und Liebe; und ſo entwickelt

sich im Handeln und im Leiden ein heiliger Sinn, der mit der schönen Weiblichkeit die Tugend schützt, mit der Anmuth die Würde paart, und das weiche Gemüth bewacht, daß es sich da nicht ergebe, wo Ergebung Unsittlichkeit seyn würde. Ohne Religion mag das Weib sich nimmer behaupten, seine Weiblichkeit selbst wird es verderben, seine Natur ist im auffallendsten Widerspruche mit sich selbst und in ihrer Schwäche unbewaffnet gegen zahllose gefährliche Angriffe. Aber ein aufgeklärter und gerührter Glaube, der seinen Bedürfnissen und Fähigkeiten angemessen, für den jede Saite des echt weiblichen Herzens gestimmt ist, sichert diesem Herzen seine Reinheit, seine Sanftmuth, seine Demuth und steigert seine Liebe, wie seine Geduld, zum Gränzenlosen. In der Frömmigkeit vollendet sich des Weibes Ergebung, als Ergebung an das Höchste und Beste — an das Eine — an den Einen, der jedes Verlangen stillen kann; und in die Verklärung des Himmels treten die Gestalten der Erde.

Wo ein mildes Gemüth und ein ergebungsvoller Charakter zusammen treffen: da entsteht jene freundliche Stille, die in allem Denken, Streben und Thun des trefflichen Weibes ist, und sich über seine Umgebungen verbreitet. Das sanfte, sich hingebende Weib fühlt sich nicht glücklicher, als in dem engen

Kreiſe des häuslichen Lebens, unter den Geſchäften und Freuden deſſelben. Um keinen Preis möchte es ſeine Lage gegen eine glänzendere und geräuſchvollere vertauſchen. Es findet hier, was ſein Herz begehrt — ſeine Beſtimmung und ſeine Welt. Es hat keine andere Sorge, als ſich für dieſes Leben immer mehr auszubilden, und zu thun, was ihm hier obliegt. Je weniger es bemerkt wird: deſto beſſer hält es ſeinen Frieden geſichert; deſto ungeſtörter kann es fröhlich ſeyn in ſich ſelbſt und mit denen, die es liebt.

So iſt das Weſen der edeln Weiblichkeit und ſeine Erſcheinung, nach dem Zeugniſſe des Verſtandes und des Herzens. Möchte es mir gelungen ſeyn, das Bild derſelben ſo darzuſtellen, daß jeder Blick darauf hin in Ihnen die Ueberzeugung von der Wahrheit, mit welcher unſre Betrachtung begann, befeſtigte: ein Weib könne nichts Beßres haben, als edle Weiblichkeit in Unſchuld und ſittlicher Würde. Das Unweibliche ſetzt Sie in peinlichen Widerſpruch mit Ihrer Natur, von welcher Sie ſich nimmer befreyen werden — mit den Bedürfniſſen Ihres Geiſtes und Herzens, die ſich nimmer vertilgen laſſen — und mit den Verhältniſſen, in welchen Sie immer Ihr Glück ſuchen müſſen. Es macht Sie un-

zufrieden mit dem Geſchicke, das Ihnen viele köſtliche Genüſſe anbiethet, zu vielen herrlichen Entwickelungen Anlaß und Hülfe gibt. Jedes Streben des Weibes, das mit einem weiblichen Sinne ſtreitet, iſt ein ohnmächtiges, und kann nur ſich ſelbſt zu Grunde richten.

Wie wollen Sie ohne Weiblichkeit den Mann beglücken, der in Ihnen das ſanfte, weiche und liebevolle Weſen — das Weſen ſucht, das ſich innig an ihn anſchließt, das ſich ihm ganz hingibt, und jede Lücke ſeines Innern ausfüllt — den nur Ihre Zärtlichkeit entzückt, den nur Ihre Schwäche rührt, der in Ihnen um ſo mehr findet, je weniger Anſprüche Sie machen, den Sie aber in eben dem Maße zurück ſtoßen, in welchem Sie ſich ihm durch Nachbildung zu nähern ſuchen, der ſich elend fühlen muß an der Seite eines harten, affectierten, zudringlichen, vorlauten, ſelbſtſüchtigen, unbeſcheidenen und rohen Weibes? Die Fülle Ihrer Weiblichkeit kann allein ſeine Zufriedenheit ſchaffen; und an ſeiner Zufriedenheit hängt die Ihrige. Ohne Weiblichkeit können Sie ſelbſt den Trefflichſten nicht einmal lieben. Wie wollen Sie ohne dieſe einem Hauſe vorſtehen, deſſen Angelegenheiten nur ein ſtiller Geiſt, ein heller Verſtand, ein feiner und lebendiger Sinn für Ordnung und ein reiches Gemüth ſchlichten kann? Wie Ihre

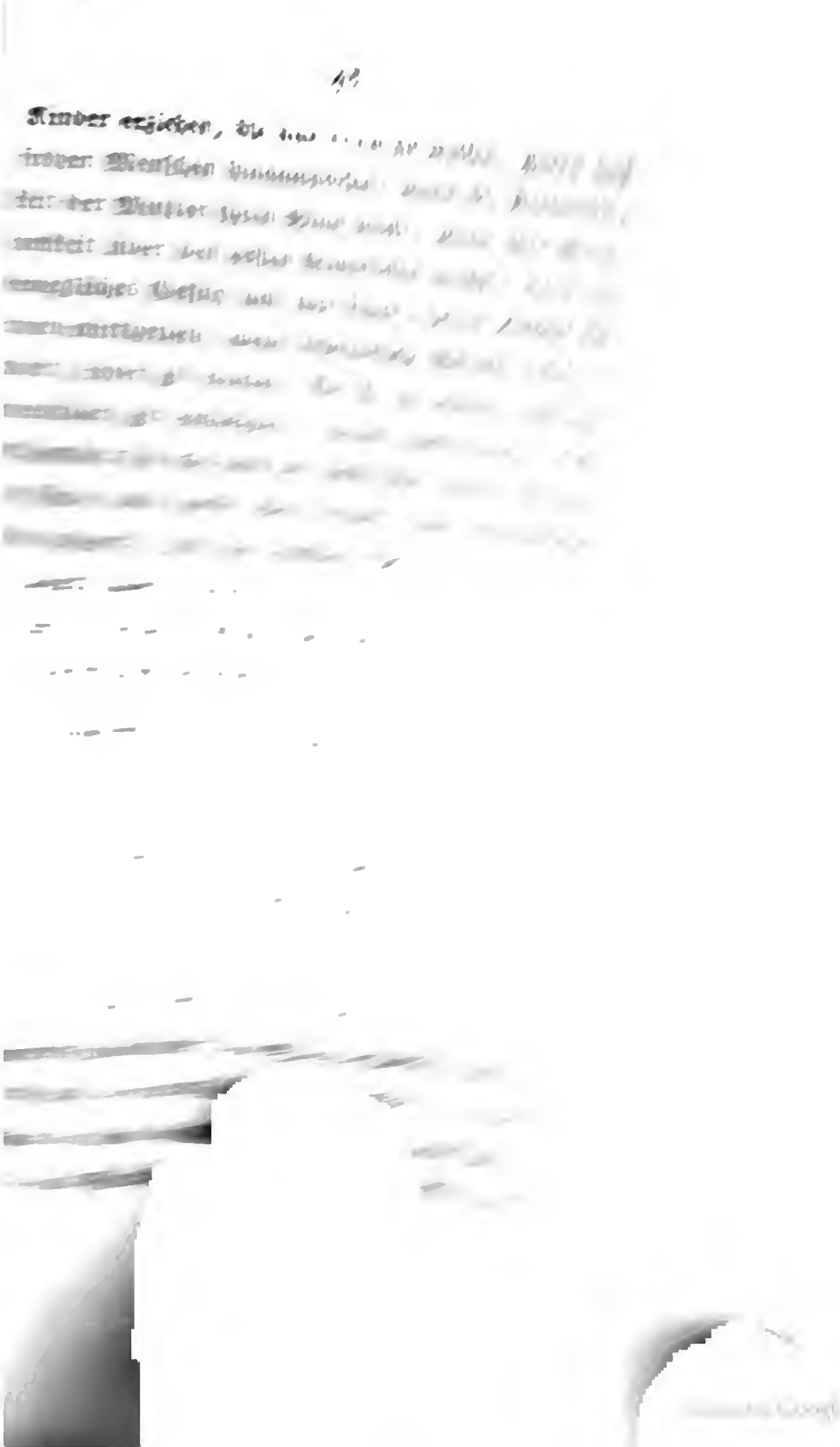
Kinder erziehen, die nur dann zu weiſen, guten und frohen Menſchen hinanwachſen: wenn die Freundlichkeit der Mutter ihren Sinn weckt, wenn ihre Sorgſamkeit über den erſten Eindrücken wacht; wenn ihr bewegliches Gefühl und ihre klare, heitre Anſicht ſich ihnen mittheilen; wenn mütterliche Geduld nicht ermüdet, ihrer zu warten, für ſie zu leiden, und um ihretwillen zu entbehren; wenn ausdauernde Aufmerkſamkeit ſie nie aus der Acht läßt, wenn mütterliche Güte das zarte Herz bildet, und mütterliche Milde regiert, wo die ernſten Befehle des Vaters den jugendlichen Leichtſinn nicht bändigen? Was das Weib Gutes leiſten und erſtreben kann, das leiſtet und erſtrebt es durch edle Weiblichkeit.

Mit Ihrer Weiblichkeit ſteht und fällt Ihre Tugend. Genau ſo viel als ſie von jener aufopfern, büßen ſie an dieſer ein, und es wird nicht viel koſten, den kläglichen Reſt derſelben zu vertilgen. Sie können die Weiblichkeit nicht verläugnen, ohne das zarte Leben des ſittlichen Gefühles zu verletzen.

Und was könnten Sie dabey gewinnen? Befriedigung einer Leidenſchaft, die Sie unglücklich machen muß, den Kitzel einer kleinlichen Eitelkeit, die Sie nicht ſchadlos halten wird für das, was Ihnen verloren geht, den Beyfall von Männern, welche, an

zufrieden mit dem Geschicke, das Ihnen viele köstliche Genüsse anbietet, zu vielen herrlichen Entwickelungen Anlaß und Hülfe gibt. Jedes Streben des Weibes, das mit einem weiblichen Sinne streitet, ist ein ohnmächtiges, und kann nur sich selbst zu Grunde richten.

Wie wollen Sie ohne Weiblichkeit den Mann beglücken, der in Ihnen das sanfte, weiche und liebevolle Wesen — das Weib sucht, das sich innig an ihn anschließt, das sich ihm ganz hingibt, und jede Lücke seines Innern ausfüllt — den nur Ihre Zärtlichkeit entzückt, den nur Ihre Schwäche rührt, der in Ihnen um so mehr findet, je weniger Ansprüche Sie machen, den Sie aber in eben dem Maße zurückstoßen, in welchem Sie sich ihm durch Nachbildung zu nähern suchen, der sich elend fühlen muß an der Seite eines harten, affectirten, zudringlichen, vorlauten, selbstsüchtigen, unbescheidenen und rohen Weibes? Die Fülle Ihrer Weiblichkeit kann allein seine Zufriedenheit schaffen; und an seiner Zufriedenheit hängt die Ihrige. Ohne Weiblichkeit können Sie selbst den Trefflichsten nicht einmal lieben. Wie wollen Sie ohne diese einem Hause vorstehen, dessen Angelegenheiten nur ein stiller Geist, ein heller Verstand, ein feiner und lebendiger Sinn für Ordnung und ein reines Gemüth schlichten kann? Wie wollen



Geiſt und Herz krank, der kleinſten Aufmerkſamkeit die Sie ihnen ſchenken, nicht wehrt ſind, einen Glanz, der nur die Unverſtändigen blendet, und Sie in den Augen des Vernünftigen tief herabſetzt. Schmerzliches Zerfallen mit ſich ſelbſt, und peinigende Unruhe waren noch immer das Loos der unweiblichen Weiber.

Darum liege Ihnen alles daran, Milde des Gemüthes und Ergebung des Charakters zu bewahrwahren, und in ſich auszubilden. Sie ſeyen in Ihrem ganzen Weſen ſichtbar, und werden von jeder für ihren köſtlichſten Schmuck geachtet. Keine ſtrebe durch etwas anders, als durch Weiblichkeit zu gefallen. Weiblichkeit herrſche in Ihren Gedanken, Meinungen und Anſichten, und gebe Ihnen Licht, Wärme und fröhliches Leben. Weiblichkeit ſpreche aus Ihren Urtheilen, und würze ſie durch Delicateſſe, Anſtand und Beſcheidenheit. Weiblichkeit ſey in jedem Blicke, in jedem Zuge und in jeder Bewegung; Klarheit und Güte, Offenheit und Anmuth müſſen Ihnen die Herzen der Beſſern gewinnen. Weiblichkeit wähle Ihre Lectüre und Ihren Umgang; in beiden finde Innigkeit der Seele, der Sinn für das Wahre, Schöne und Gute reiche Nahrung. Weiblichkeit ordne Ihren Putz und ihre Beſchäftigungen, und entferne daraus alles Ueberladene und Erkünſtelte, alle Affectation

und allen erborgten Schimmer, alles Laute, Heftige, Geräuſchvolle und Unſittliche. So müſſen in Ihrem Leben immer gepaart ſeyn der Adel und die Freude.

Dritte Rede.

Weibliche Bildung.

Bildung ist überall die Ehre des Menschen und die Würze des gesellschaftlichen Lebens. Man muß gebildet seyn, um fortdauernd zu gefallen, um Freude zu geben und selbst Freude zu haben. Alle schönen Eigenthümlichkeiten unsrer Natur werden nur durch Bildung zu dem lebenvollen und klaren Ausdrucke gebracht, in welchem sie die wahre Menschlichkeit darstellen, und wohlthuend wirken.

Von dem Weibe muß man vorzüglich Bildung ordern. Es soll ja bilden im Leben; wie kann es das, wenn es selbst nicht gebildet ist? Seine Bestim-

mung ist zu gefallen in seinem Daseyn und Wirken. Dies erreicht es noch nicht durch seine Schönheit. Wir glauben berechtigt zu seyn, die reitzende Gestalt für die Hülle einer schönen Seele zu halten, und wenden uns mit Unwillen hinweg, wenn wir uns hierin getäuscht sehen. Die Schönheit ist nichts ohne Anmuth; und diese kann ihr nur von der innern Bildung kommen. Vielen hat ihr ungünstiges Geschick die Schönheit versagt; sie müssen darauf bedacht seyn, dieselbe durch Gehalt und Werth des Geistes zu ersetzen. Des Mannes Bestimmung ist, Zwecke zu erreichen, und dadurch der Welt nützlich zu werden; er vermag, bey versäumter und einseitiger Bildung, noch manches zu leisten; durch innern Drang entwickeln sich in ihm Kräfte, die uns mit seinen rohen Seiten einiger Maßen aussöhnen. Am Manne duldet man auch wohl das einzelne Hervorspringende, wenn er sich nur in der Würde seines Charakters behauptet. Vom Weibe verlangt man fröhliche Harmonie des ganzen Innern.

Die Natur hat in glücklichen Anlagen und Dispositionen für das Weib viel gethan; aber nirgends so viel, daß dadurch die eigne Bildung entbehrlich würde. Einzelne gefällige Züge bringt die sich selbst überlassene Natur wohl hervor, aber kein gefälliges Ganzes, auch vermag sie nicht, den Einfluß irre-

leitender Umstände abzuwenden. Der sorgsamen Selbstpflege vertraut sie ihr Werk an. Wenn diese nicht hemmt und fördert, einengt und erweitert, ausscheidet und anknüpft, trennt und verbindet: so werden bald Lücken, bald üppige Auswüchse entstehen, die beyde in gleichem Maße verunstalten,

Vorzüglich dringend ist das Bedürfniß der weiblichen Bildung in den Zeiten der höhern Kultur und der verfeinerten Sinnlichkeit. Wo die Einfalt in der Denk- und Lebensweise immer mehr verschwindet: wo die öffentliche Meynung sich immer mehr Ansehen erwirbt, und losgebunden von den Gesetzen der Wahrheit und der Würde, immer mehr anheim fällt der Stimmung und der Willkühr; wo die Menschen in vielfacherm Verkehr stehen, und mehr Berührungspuncte für einander haben; wo die Formen des geselligen Lebens zahlreicher und künstlicher, die Sitten freier und der Sittlichkeit mehr entfremdet, wo Luxus und Prachtliebe, Mode- und Zerstreuungssucht immer herrschender werden; wo die Eitelkeit überall Reitz und Nahrung findet; da kann sich die Natur nicht lange in ihrer eigenthümlichen Richtung halten; da ist der Grund zu einer verkehrten Sinnesart gelegt, die bald mit unwiderstehlicher Macht von allen Seiten in das weiche Herz dringt. Weise Bildung muß hier die Gefahren und Nachtheile der Verfeinerung ver-

hüthen, und die regellosen Eindrücke, die Geist und Herz überall empfangen, unschädlich machen; die widersinnigsten Formen und die traurigsten Mißverhältnisse kommen zum Vorscheine, wenn nicht eine aufgeklärte Kunst ihnen entgegen arbeitet. Diejenigen Ihres Geschlechtes, die, ohne Sinn für Bildung, sich den Einflüssen einer solchen Zeit dahin gaben, waren immer die weichlichsten, eitelsten, herzlosesten Geschöpfe, Geschöpfe zu jämmerlicher Gemeinheit und Elendigkeit herabgesunken, verführbar durch jeden Reitz, und fähig zu jedem Laster, wozu es ihnen nicht an Kraft gebrach.

Fast widriger als das roh e, ist das verbildete Weib. Wo alles auf Harmonie angelegt ist: da sind Mißtöne auffallender und beleidigender, und schon der leiseste greift verwirrend durch das Ganze. Der Mann kann sich zum Theil seine Lage selbst schaffen, und sie also auch seinen physischen und geistigen Eigenthümlichkeiten aneignen. Die Lage des Weibes im häuslichen Leben ist von allen Seiten bestimmt, und es läßt sich wenig darin verrücken. Es muß sich selbst nach ihr formen; sonst entstehen überall Widersprüche, die eben so unauflöslich als verderblich sind. Sie trifft genau zusammen mit den Forderungen einer gesunden Bildung. Das verbildete Weib

iſt nirgends an ſeiner Stelle, und kann ſich nirgends wohl fühlen; es erregt Widerwillen, und richtet große Verwirrungen an.

Und doch ſind die Erſcheinungen einer falſchen, einſeitigen, ungeregelten und unverhältnißmäßigen Bildung unter dem weiblichen Geſchlechte nicht ungewöhnlich. In unſern Tagen mag es in den höhern Klaſſen der Geſellſchaft wohl eben ſo viele verbildete als ungebildete Weiber geben, und unter den erſten eben ſo viele, die es durch Mißverſtändniß und Irreleitung verſchrobener Männer, als die es aus Eitelkeit und abſichtlicher Bemühung ſind. Die Wege der Verbildung ſind zahlreich und verführeriſch. Es iſt nicht ſelten, daß Weiber, denen es weder an Verſtand, noch an ſeinem Gefühl gebricht, vom Schimmer einer falſchen Weisheit geblendet, Eigenthümlichkeiten annehmen, die mit den Grundſätzen einer naturgemäßen und gefallenden Bildung nicht beſtehen können. Ihr Herz würde ſich dagegen auflehnen, wenn es nicht bethört wäre.

Sie werden daher einigen Andeutungen über weibliche Bildung, die keinen andern Zweck haben, als das Zeugniß der Natur aufzuklären, und in ſeine Rechte zu ſetzen, Ihre freundliche Aufmerkſamkeit nicht verſagen.

Bildung ist eine solche Entwickelung und Anordnung aller Geistes- und Gemüthskräfte, wie ihre Natur und ihr gegenseitiges Verhältniß sie fordert. Der gebildete Mensch hat seine Fähigkeiten erkannt, gepflegt, zu einem schönen Ganzen vereinigt, und versteht sich auf ihre geschickte Anwendung. In allen Theilen seines Lebens ist Geist und Harmonie mit sich selbst. Er besitzt einen aufgeklärten, kenntniß- und erfahrungsreichen Verstand, ein zartes, fein gestimmtes und warmes Gefühl und ein ordnungsvolles, edles Herz. Ungetrübt und unverfälscht spiegelt sich die Welt in seiner Seele ab. Er empfindet wahr und lebhaft; er denkt deutlich und richtig; nicht leicht geht ihm ein Eindruck des Schönen und Guten verloren; und was er richtig gedacht und rein empfunden hat, das eignet sein Gemüth sich an, das stellt er dar in Worten und Bewegungen.

Das Ziel der Bildung ist überall dasselbe, der Mensch in der Vollkommenheit seiner geistigen Natur. Da indeß diese Natur sich in zwey Geschlechtern verschieden ausdrückt: so enthält sie auch eine andre Aufgabe der Bildung an den Mann — eine andre an das Weib. In jedem soll das Besondere seines Geschlechts-Charakters so entwickelt werden, daß in beyden zusammen genommen der vollendete Mensch erscheint. In jedem soll zu der allge-

meinen harmoniſchen Entwickelung des Geiſtes und Herzens noch diejenige eigenthümliche Geſtalt und Richtung kommen, welche den natürlichen Anlagen und Diſpoſitionen, der Beſtimmung, der Lage und der Beſchäftigung deſſelben angemeſſen iſt.

Die weibliche Bildung darf daher keinen andern Zweck haben, als den: reine Weiblichkeit im Denken, Fühlen und Wollen, in den Bewegungen und Beſtrebungen des Gemüthes, im Betragen und in den Sitten hervorzubringen.

Die männliche Bildung muß es auf das möglichſt größte Maß von körperlicher und geiſtiger Stärke anlegen. Sie ſpricht ſich am glücklichſten in allem Feſten, Beſtimmten und Kräftigen aus; Ernſt und Würde muß in den Aeußerungen des Mannes ſeyn. Das Weib, dem die Natur Stärke verſagte, ſteht da in ſeiner Vollendung, wo ſeine Schwäche ſich in Milde, Sanftheit, Weichheit, Innigkeit, Fülle des Herzens und Ergebung verklärt. Es heißt nur dann mit Recht gebildet: wenn holde Schüchternheit, ſtille Anmuth, leiſes Zartgefühl in ſeinem ganzen Weſen und Thun iſt; wenn freundliche Güte aus jedem Blicke leuchtet, und unzweideutige Offenheit ſeine geheimſten Gedanken errathen läßt.

Der Mann muß gebildet werden für die äuſſere Welt, die er beherrſchen ſoll. Sein Verſtand muß zur weitern Ueberſicht erhellt, ſein Wille zum nie erſchrockenen Muthe geſtählt werden; ſonſt fehlt es ſeiner Bildung an Geiſt. Die weibliche Bildung aber wird geiſtlos: wenn ſich die innere Welt, an die das Weib gewieſen iſt, nicht klar, reich, mannichfach und lieblich geſtaltet; wenn es nicht in ſich ſelbſt würdig und ſelig leben kann; wenn ihm nicht ein reizbares Gefühl und eine heitre Phantaſie unerſchöpfliche Quellen der Beſchäftigung und des Genuſſes ſind, und dadurch ſeinen kleinen Kreis mit Leben und Freude erfüllen.

Der Mann ſoll öffentlich wirken, ſeine Bildung ihn dazu tauglich machen. Seine Sphäre iſt geräuſch- und arbeitsvoll; ſie erfordert tiefe Einſichten, hohe Selbſtſtändigkeit, Kühnheit und Erhebung des Geiſtes; dem allen muß auch ſein Aeußeres entſprechen. Nur was ihn hierin unterſtützt, iſt für ihn Gewinn. Das häusliche Leben iſt die Beſtimmung des Weibes. Seine Bildung ſoll es damit befreunden, und es in den Stand ſetzen, ſeine Pflichten in demſelben mit Liebe, Treue und Erfolg zu beobachten. Sie iſt um ſo reifer und ſchöner: je mehr die Kenntniſſe und Empfindungen, die ſie mittheilt, die Richtung, die ſie dem Verſtande, und die Stim-

mung, die sie dem Herzen gibt, die Fertigkeiten, die sie aneignet, die Sitten, woran sie gewöhnt, damit harmoniereu, und das Glück des Lebens in diesem Kreise fördern, je mehr sie diejenige äußere Eingezogenheit verrathen, die mit innerer Erweiterung unzertrennlich verbunden geht. Die Bescheidenheit, Unbefangenheit, Unschuld, Delicatesse und edle Einfalt des Mädchens, die Zärtlichkeit, Aufmerksamkeit und Ergebung der Gattinn, die Weisheit, Güte und Langmuth der Mutter, von einem, über die Angelegenheiten des Lebens erleuchteten Geiste, und einem, im bessern Sinne des Wortes, empfindsamen Herzen begleitet, sind es, wodurch sich weibliche Bildung unterscheiden soll. Was darüber hinausgeht, was sich mit zartem Familiensinne nicht verträgt, was irgend eine Saite zu hoch spannt, als daß sie hier uoch harmonisch einklingen — irgend eine Kraft zu sehr hinaufschraubt, als daß sie hier noch zweckmäßig und mit Lust wirken könnte, ist eben so widrige als verderbliche Verbildung.

Weibliche Bildung muß es sich dem zu Folge vorzüglich lassen angelegen seyn, die natürliche Milde und Sanftheit des Charakters ganz zu entfalten, den Reichthum des innern Lebens zu vermehren, diejenigeu Eigenschaften des Geistes und Herzeus, die das häusliche Wirkeu unterstützen, zu den herrschen-

den zu machen, und alles zu entfernen, was dem widerſpricht. Hieraus laſſen ſich die Erforderniſſe derſelben leicht herleiten.

Echte weibliche Bildung muß zuvörderſt von einer geſunden Stimmung des Herzens ausgehen. Ohne das wird ſie unvermeidlich verunglücken. Bey dem Manne darf der Verſtand wohl über das Herz herrſchen: denn er iſt hier abgeſonderter, ſelbſtſtändiger, freier und wirkſamer; er ſpricht ſeine Grundſätze beſtimmter und lebendiger aus, und weiß ſich beſſer gegen die unlautern Eingebungen des Herzens zu behaupten. Beym Weibe ſind Verſtand und Herz mehr eins; oder das letztere iſt vielmehr das Organ für die Offenbarungen des erſtern. Die ſchönſten Eingebungen des Verſtandes werden nur durch das Herz vernommen, und gelangen nur in ſo fern in ihrer Kraft und Wahrheit zum Leben, als ſie ſich in dieſem ungetrübt abſpiegeln, und dieſes ſie mit reiner Empfänglichkeit aufnehmen kann. Es gibt freilich auch Aeußerungen des Verſtandes, mit welchen das Herz nichts zu ſchaffen hat; aber das ſind nicht diejenigen, die da, wo von Bildung die Rede iſt, in Anſpruch kommen, nicht diejenigen, welche die ewigen Regeln des Schönen und

Guten darstellen; es sind diejenigen, welche die gemeinen Angelegenheiten des Lebens mit Klugheit schlichten lehren.

Was anständig, gefällig, recht und gut sey, weiß das Weib mehr aus lebendigem Gefühle als aus klarer Einsicht. Innere Regungen, von denen es sich selbst selten Rechenschaft geben kann, zeugen davon. Es ist der in der Empfindung lebendig gewordene Verstand, was wir hier im höhern Sinne das Herz nennen, und woraus die Bedürfnisse entspringen, die alle weibliche Bildung leiten müssen. Ist dieses Herz verstimmt, sind seine Forderungen zu beschränkt oder überspannt, einseitig oder ausschweifend: so kann überall auch nur Verstimmtes oder Verschrobenes, Beschränktes oder Ueberspanntes, Einseitiges oder Ausschweifendes zum Vorscheine kommen.

Die gesunde Stimmung des Herzens, die der weiblichen Bildung zum Grunde liegen soll, zeigt sich aber vorzüglich in einem richtigen Geschmacke und einem unverletzten moralischen Gefühle. Jener muß das Schöne, dieses das Gute ins Leben führen; jener über der Anmuth, dieses über der Würde wachen. Beide in ihrer Vereinigung erzeugen die edle Simplicität, die nie aus den Gränzen der Natur weicht.

Ihr Geſchlecht hat viel Anlage zum richtigen Empfinden des Einſtimmigen und Wohlgeordneten; aber auch große Verſuchungen, das Koſtbare, Geſchmückte, Glänzende und Exaltirte dem Schlichten, Einfachen, Wahren und in ſeiner innern Vollendung Vortrefflichen vorzuziehen. Der Eigenſinn der Mode und die Stimmung des Zeitgeiſtes vermehren dieſe Verſuchungen. Werden Sie denſelben nachgeben; fehlt es Ihnen an Ernſt, den Sinn der Natur zu bewahren, oder an Muth, der beſſern Einſicht zu folgen: ſo müſſen ſich unvermeidlich Neigungen in Ihnen entwickeln und befeſtigen, die Ihre ganze Bildung irre leiten. Wo der Sinn für das Aeußere verfälſcht iſt, da bleibt der für das Innere nicht mehr lauter. Wenn Ihnen der eigne gute Geſchmack nicht ſagt, wie weit Sie im Anbaue Ihres Verſtandes und Ihrer Einbildungskraft gehen dürfen, und welche Form für Ihr Betragen die zweckmäßigſte und einnehmendſte iſt: ſo werden Sie es aus dem Unterrichte andrer nie lernen; Sie können denſelben weder verſtehen, noch wahr finden. Ueberdies vermag auch ein ſolcher Unterricht nie, ſo weit in das Beſondre zu gehen, daß nicht dem eignen Urtheile das meiſte anheim geſtellt bliebe.

Noch härter ſtraft das ſittliche Gefühl ſeine Vernachläſſigung. Was ſoll das für eine Bildung

seyn, welcher moralische Widersprüche nicht anstößig sind? und was soll diese Widersprüche vermeiden lehren, wenn sich ihnen nicht ein lebendiger und reiner moralischer Sinn entgegen setzt? Die Verderbnisse, welche dieser Sinn von der Erziehung und Lebensart des weiblichen Geschlechtes in unsrer Zeit erleidet, lassen einen traurigen Verfall des Innern und der Sitten fürchten. Desto angelegentlicher sollte jede, die vernünftige Bildung noch zu schätzen weiß, darüber wachen, daß das sittliche Gefühl seine Wahrheit und Schärfe nicht verliere. Nur wenn diese erhalten wurden, können Sie sicher seyn, in dem Bestreben, Ihre Einsichten zu erweitern, und Ihre Gefühle zu verfeinern, nie die Weiblichkeit zu verletzen, nie die Innigkeit, Sanftheit, Delicatesse und Güte, das schönste Kleinod Ihres Geschlechtes, aufzuopfern.

Sie werden aber jene nicht verletzen und diese nicht aufopfern, wenn Sie, zweitens, darauf sehen, daß Ihr Verstand nicht weiter gehe, als das Herz ihm folgen kann. Weil Verstand und Herz bey Ihnen eins sind, darum hat jener auch kein abgesondertes und eigenthümliches Interesse. Alles soll bey Ihnen die Innigkeit vermehren, und dem Gemüthe Nahrung geben. Sie sind

immer nur um ſo viel reicher geworden, als dieſes gewonnen hat. Sie verſtehen nur das ganz, wobey ihr Herz nicht weniger empfindet, als der Verſtand denkt. Jede neue Einſicht, die Sie kalt läßt, jeder Aufſchwung des Geiſtes in ſolche Regionen, in denen man ſich nur denkend behaupten kann, verträgt ſich nicht mit der ſtillen Harmonie, worin alle Ihre Kräfte ſtehen müſſen. Die Theilnahme und Rührung, womit ein Begriff aufgefaßt wird, iſt allein im Stande, ihm die Stelle anzuweiſen, an welcher er ordnungsvoll wirkt. Die Saite, die im Verſtande gerührt wird, muß im Herzen nachtönen, damit der Einklang der Natur vollſtimmig werde. Von jedem gebildeten Menſchen fordert man, daß er das, was er weiß, ganz in ſich aufgenommen, und in ſein Weſen verwandelt habe; dies iſt aber bey Ihnen nur da der Fall, wo es ſich in Ihre Stimmung, in Ihre Gefühle und Wünſche feſt verwebt findet. Das Wiſſen des Weibes, welches der Stimmung, dem Gefühle, dem Wunſche fremd bleibt, iſt ſchimmernde Leerheit, eitler Flitterſtaat. Wie ſehr dies aber das Weib verunſtalte, an dem alles Einfalt, Natur und Wahrheit ſeyn ſollte, das darf ich wohl Ihrer eignen Entſcheidung überlaſſen. Ich finde das Weib ohne Bildung weit erträglicher, als dasjenige, welches ein elendes Gepränge mit Worten treibt, in Ausdrücken

ſpricht, deren Sinn es kaum ahndet, etwas zu wiſſen vorgiebt, was es gar nicht wiſſen kann, und ſich in Gegenden verſteigt, in welchen es ſich nicht zu halten vermag. Tief wird das Herz getroffen von einer ſchönen Wahrheit, aus einem ſchönen Munde, mit einer Wärme und Gewandtheit geſprochen, die es deutlich verräth, daß ſie aus dem Herzen kommt, und aus dem Leben geſchöpft war. Aber widerlich iſt jedem verſtändigen Manne die Weisheitskrämerey, die ihre Waare nur auf den Lippen hat.

Ich kann es unmöglich für etwas Vorzügliches halten, wenn ein Weib viele Kenntniſſe beſitzt. Aber darin, daß es ſeine Kenntniſſe ſeinem Herzen anbildet, und nach dem Maße ſeiner Empfindungsfähigkeit beſchränkt, finde ich eine Trefflichkeit, die ich eben ſo ſehr bewundre, als ich von ihr gerührt werde.

Hiernach laſſen ſich vielleicht die Gränzen des weiblichen Wiſſens und der weiblichen Verſtandesbildung beſtimmter, als es gewöhnlich geſchieht, angeben. Man ſagt: das Weib ſoll keine Gelehrte ſeyn. Nichts iſt wahrer als das; Gelehrſamkeit verträgt ſich eben ſo wenig mit der Natur als der Beſtimmung des Weibes; die Zartheit ſeines Sinnes und ſein häusliches Wirken werden dadurch geſtört. Aber wo fängt das Wiſſen denn an, ein gelehrtes zu werden, und aus der weiblichen Sphäre heraus zu tre-

ten? Offenbar da, wo es das Herz nicht mehr berührt, wo es in eine Stimmung verſetzt, die ſich mit dem Herzen, der Quelle alles ſchönen, fröhlichen und geſegneten Lebens für das Weib, nicht befreunden will. Mißverſtändniſſen und Verirrungen iſt da vorgebeugt, wo der Grundſatz feſt ſteht: was klar eingeſehen wird, muß auch lebendig empfunden werden, und die Einſicht, die das Gemüth nicht bewegt, die nicht mit Wärme und Liebe im Herzen gepflegt wird, gehört nicht für das Weib.

Dahin alſo ſtrebe Ihre Verſtandesbildung, daß Sie immer beſſer erkennen, und immer tauglicher werden, zu erkennen, was Sie liebenswürdig und Ihr Wirken nützlich macht, was Ihnen als Mädchen, Gattinnen, Vorſteherinnen des Hausweſens und Müttern allgemeine Achtung erwirbt, was Sie aufheitern kann in trüben Stunden, was Ihnen Muth gibt im Dulden, was Ihr inneres und äußeres Leben verſchönert und erhöht, was Ihnen und andern reichen Genuß gewährt, und Sie in den Stand ſetzt, Ihre Pflichten beſſer zu erfüllen. Lernen Sie Ihren Verſtand in Ihrer Sphäre gebrauchen; aber üben Sie ihn nie an Gegenſtänden, die über dieſe hinaus liegen. Gewöhnen Sie ihn zum reinen und richtigen Beurtheilen alles Nützlichen und Gefälligen; aber nie zum Grübeln über das innere Weſen und die Urſachen

der Dinge. Bereichern Sie ihn mit aufgeklärter Kenntniß der Religion und Moral, um religiös gesinnet zu seyn und tugendhaft zu leben; aber hüthen Sie sich, die Geheimnisse der ersten und die höchsten Principien der andern ergründen zu wollen. Lernen Sie die Natur kennen; aber nicht um über sie gelehrte Rede zu führen, sondern um sich ihrer Kunst und Schönheit zu freuen, um ihre Wahrheit und Reinheit in sich aufzunehmen, um den Glauben und die Liebe an ihr zu erwärmen. Schauen Sie mit klarem Auge in die Welt, damit Ihnen der Sinn und die Gefahren derselben offenbar werden, und Sie ihr nie die Würde und den Frieden hingeben. Machen Sie sich mit dem menschlichen Herzen bekannt; nicht um mit solcher Einsicht zu prunken, sondern um Ihrer selbst mehr gewiß zu seyn, um andre vernünftig zu behandeln, und vorzüglich um Ihre Kinder gut zu erziehen.

Bleiben Sie in diesen Gränzen: so wird Ihr aufgeklärter Verstand viele erfreuen, das Interesse des Herzens trefflich besorgt, und die Menschheit in Ihnen herrlich gebildet werden.

Hiermit werden Sie denn auch die dritte Forderung der Natur an die Bildung des Weibes befrie-

digen, daß nämlich alles Wiſſen, zu welchem ſie führt, auf das Leben anwendbar ſey, und in demſelben ſeine Anwendung finde. Der Mann treibt das Denken als Geſchäft, und mag es thun; denn er iſt dazu geboren, Licht in dunkle Gegenden zu bringen. Das Weib hat keine andern Geſchäfte, als in der häuslichen Welt, und ihm bleibt nur die ſchöne Pflicht, jeden Gegenſtand in die gehörige Beleuchtung zu ſtellen. Es ſoll Kenntniſſe haben, um ſie zu benutzen, Verſtand, um damit gute Anordnungen zu treffen, helle Begriffe, um ſie in lieblichen Formen auszuprägen. Was ſich dazu nicht verwenden läßt, iſt ihm nicht allein unnütz, ſondern ſo gar hinderlich. Der neue Gedanke erhält beym Weibe nur dadurch Werth, daß er ſich in den Plan eines weiſen Lebens fügt. Der Mann darf ſich mit manchem befaſſen, um ſeine Wißbegierde und ſeinen Forſchungstrieb zu befriedigen. Das Weib aber muß ſich an nichts wagen, bloß um es zu ergründen, oder um davon ſprechen zu können; es ſoll bey allem den beglückenden Gebrauch beabſichtigen. Darum darf es auch keinen Begriff in ſich aufnehmen, der ihm nicht ganz deutlich geworden iſt, worin es ſich nicht vollkommen ſelbſt verſteht, den es nicht leicht mittheilen und zweckmäßig anwenden kann. Es muß jedes in individueller Klarheit faſſen; ſein Denken

muß zugleich ein Schauen seyn; das Allgemeine und Tiefe überlasse es dem Manne. Was dem weiblichen Herzen genügen, und ihm durchaus als wahr und gut gelten soll, muß sich in der Erfahrung als das Wahre und Gute erweisen.

Die Natur versagte Ihnen umfassende und durchdringende Kraft des Geistes; dafür gab sie Ihnen einen hellen Blick in die Angelegenheiten des Lebens. O verschmähen Sie diese köstliche Gabe nicht; Sie würden die Lüsternheit nach der verbothenen Frucht schwer büßen müssen. Mit der höhern Speculation wird es Ihnen nie gelingen; trostloses Schwanken, unauflösliche Zweifel, oder die wunderlichsten Schwärmereyen würden der Lohn Ihrer Bemühungen seyn. Aber Sie können sich unaussprechlich verdient machen, und bleiben dabey Ihrer Natur getreu, wenn Sie nach solchen Kenntnissen streben, die Sie in Ihrem Wirkungskreise unterstützen, und Sie in den Stand setzen, sich in allen Lagen und Verhältnissen, in die sie gerathen möchten, mit Weisheit zu benehmen. Besorgen Sie nicht, daß dadurch der Erweiterung Ihres Verstandes zu enge Gränzen gezogen werden. Ein unermeßliches Feld ist ihm hier aufgethan. Jeder Augenblick biethet Ihnen neue Erfahrungen an; jede neue Erfahrung wird Ihnen eine neue, fruchtbare Lehre seyn, und Ihre Bildung bereichern; um

ſo mehr, je mehr Sie es ſich angelegen ſeyn laſſen, den Zuwachs an Kenntniſſen in einem thätigen Leben zu erproben.

Was das Herz umfaßt, das iſt nie ohne Gewinn für das Leben. Je mehr dieſer hervorgezogen wird: deſto beſſer iſt auch wieder das Intereſſe von jenen beſorgt. Ein zartes Gefühl führe die Wiſſenſchaft ins Leben, und empfange ſie von dieſem aufgeklärt, berichtigt und vermehrt zurück. So hat die Natur den Plan der weiblichen Bildung verzeichnet, und nur ſo gelangt dieſe zu der ihr angemeſſenen Reife.

Doch die Gränzen Eines Vortrages ſind zu enge, um in denſelben alles zuſammen zu faſſen, was ich über weibliche Bildung zu ſagen wünſchte. Laſſen Sie mich daher den gegenwärtigen hier ſchließen, um in dem nächſten, dieſen wichtigen Gegenſtand wieder aufzufaſſen, und weiter zu verfolgen.

Vierte Rede.

Weibliche Bildung.

Fortsetzung der vorigen Rede.

Mein letzter Vortrag beschäftigte sich mit der weiblichen Bildung. Wir haben das Wesen derselben und ihre Forderungen in Beziehung auf den Verstand kennen gelernt. Jetzt richten wir unsre Aufmerksamkeit auf die übrigen Vermögen der Seele, welche die Bildung in Anspruch nimmt.

Das Erste, was uns hier begegnet, ist die Phantasie. Sie ist für das weibliche Gemüth und das weibliche Leben von großer Wichtigkeit; beide können von ihr viel gewinnen; beide können aber

auch durch sie sehr zerrüttet werden. Ein Weib ohne Phantasie kann nie ein geistreiches Weib seyn; es kann nicht einmal echte Weiblichkeit rein an sich darstellen, und noch weniger seinen Wirkungskreis ausfüllen. Ihm bleibt nichts, als die gemeine Wirklichkeit; es muß sie nehmen und lassen, wie sie ist; alle seine Gedanken und Empfindungen sind dieser abgeborgt. Es weiß nur von dem, was es gesehen oder gehört hat, und hat nur Gefühl für sinnliches Vergnügen und sinnlichen Schmerz. Eine rege und geschäftige Einbildungskraft theilt die Ansichten und Stimmungen mit, durch welche das Weib zur Erheiterung des ernsten Lebens so viel beyträgt, und in seinen ödesten Partieen so manche reitzende Blume hervorlockt. Sie gewährt die Fülle, die überall Freude verbreitet. Sie lehrt, häusliches Glück auf tausendfache Art schaffen, und immer erneuern. Sie gibt kleinen Gegenständen und Vorfällen den himmlischen Glanz, wodurch sie unerschöpfliche Quellen des reinsten und dauerhaftesten Vergnügens werden. Sie erhält dem Herzen seine Weichheit, sein Mitgefühl und alle seine sanftern Neigungen. Sie stimmt die rohe Leidenschaft zur weiblichen Milde. Ihre Bilder, Erinnerungen und Aussichten sind es, was Sie mit freudenlosen Lagen aussöhnt, was den harten Druck der Welt erleichtert, und Sie auch unter den hef-

tigsten Schmerzen stärkt zum stillen Dulden und frohen Hoffen.

Doch diese Vortheile dürfen Sie sich bloß dann von der Phantasie versprechen, wenn die Stimmung und die Aeußerungen derselben der weiblichen Natur und dem weiblichen Leben angemessen, wenn sie durch Weisheit gemäßigt sind. Die feurige, die zu lebhafte, die immer thätige und die hochfliegende Phantasie können der weiblichen Seele nicht anders als verderblich seyn.

Die feurige Phantasie mag dem Manne oft zu Statten kommen, und ihn zu herrlichen Werken begeistern: mit dem stillen Sinne des Weibes verträgt sie sich nicht. Sie gibt den Gefühlen eine Stärke, wobey die Zartheit — den Bestrebungen eine Gewalt und einen Ungestüm, wobey die Sanftheit des weiblichen Gemüthes nicht bestehen kann. Sie erzeugt leicht die unnatürlichsten und gefährlichsten Leidenschaften, auf jeden Fall stört sie die Eintracht der Seele, in welcher allein das Weib gut und glücklich ist. Bey ihr würde die Reinheit Ihres Herzens und Ihrer Sitten schlecht gesichert seyn. Sie muß entweder Ihr Inneres verzehren, oder Ihre Tugend auf Proben setzen, denen sie sich selten gewachsen zeigt.

Mehr ſtimmt mit den Bedürfniſſen des Weibes überein die lebhafte Phantaſie, welche jedes Bild in ſinnlicher Klarheit darſtellt. Sie erleichtert den Ausdruck des Gedankens in Worten und Thaten; durch ſie vereinigt ſich glücklich mit dem Leben, was der Geiſt zur Verſchönerung deſſelben entworfen hat. Nur iſt zu verhüthen, daß ſie die Einbildung nicht unter das Wirkliche miſche, daß ſie den Eindruck des letztern nicht verfälſche, daß ſie den Begriffen nicht eine fremde Geſtalt aufdringe, daß ſie das Herz nicht dem Wahren verſchließe, indem ſie es an Wünſche und Träume feſſelt. Eine zu lebhafte Phantaſie erhöht zwar die Freude, aber ſie vergrößert auch oft den Kummer. Sie ſchafft zwar oft fröhliche Paradieſe in ein trauriges Leben, aber ſie führt auch oft finſtre Trauergeſtalten in ein ſchönes. Sie tröſtet zwar oft mit ſchmeichelnder Hoffnung; aber ſie täuſcht auch oft mit vergeblicher, und verſtimmt noch öfter durch den Schmerz einer nie befriedigten Sehnſucht.

Der Phantaſie darf nicht zu viel Freiheit und Gewalt gelaſſen werden. Sie ſoll dem Leben dienen, und es erheitern — nicht daſſelbe beherrſchen. Thätigkeit iſt des Lebens Zweck, dieſem müſſen die Spiele der Phantaſie untergeordnet bleiben. Sie werden ihn entweder verſäumen, oder doch

verfehlen, wenn Sie den letztern ein weites Feld einräumen; immer mit süßen Träumen beschäftigt, können Sie Ihre Pflichten nicht erfüllen. Auch Sie haben viele Angelegenheiten zu besorgen, in welche sich die Phantasie nicht mischen darf. Wenn Sie mehr in einer idealischen als in der wirklichen Welt leben: dann werden Sie die so nöthige Befreundung mit dieser verlieren, für Ihre Bestimmung unbrauchbar werden, und für Wahrheit und Natur die Empfänglichkeit einbüßen.

Endlich darf sich die weibliche Phantasie *nicht zu weit erheben über das Wirkliche*. Ihre kühnen Flüge können nicht anders, als das weibliche Gemüth mit sich selbst entzweien, Unzufriedenheit mit dem Vorhandenen und endlich Leere des Herzens bewirken. Wo große Gedanken gebildet, wo umfassende Plane entworfen, wo für ungewöhnliche Zwecke Kräfte angestrengt werden sollen; da muß auch die Phantasie einen höhern Schwung nehmen. Wo es aber darauf ankommt, dem häuslichen Leben eine gefällige Gestalt zu ertheilen: da muß die Phantasie sich so innig als möglich der Wirklichkeit anschmiegen. Aus der Ferne und Höhe ist hier nichts zu holen. Was die Erde ihr Freundliches biethet, was sie in der Nähe Schönes und Gutes findet, das sammle, nach der Weisung des Herzens, die weibliche Phan-

taſie, daraus bilde ſie, der Wahrheit und Natur getreu, ihr Ideal, und ſtiller Fleiß arbeite dann, das Beßre wirklich zu erzeugen.

Darauf hat alſo die weibliche Bildung zu ſehen: daß die Phantaſie ſich frey und leicht bewege; daß ſie einen großen Vorrath von Bildern und Ideen habe, die das Leben intereſſant machen; daß Beſonnenheit ſie mäßige und leite; daß ſie den edelſten Formen ſich willig anſchmiege; daß ſie einem hellen Verſtande Stoff und einem ſanften, wohlgeordneten Herzen Nahrung reiche; daß ſie nie den Schein für die Wahrheit gebe, nie der Leidenſchaft diene, ſich nie in Geſchäfte dränge, die mit ruhiger Einſicht vollbracht werden müſſen, nie den Sinn für die äuſſere Welt abſtumpfe, oder ſich zu hoch über ſie erhebe. So wird ſie weiſe Bildung befördern und Ueberſpannung, welche die traurigſte Verbildung iſt, verhüthen.

Nicht geringe Pflege als die Phantaſie fordert in der weiblichen Bildung das Gefühl. Wie groß der Einfluß deſſelben in die geſammte weibliche Bildung ſey, iſt ſchon geſagt worden; mit einem gefühlloſen Weibe kann dieſe nichts zu ſchaffen haben. Keinem fehlt es auch wohl ganz an Gefühl; aber vielen

fehlt es an der nöthigen Reizbarkeit und Feinheit deſſelben; vielen fehlt der Sinn für das Geiſtige und die Fähigkeit, von ſanftern und edlern Eindrücken gerührt zu werden. Die meiſten kennen nur ſinnliche Gefühle; ſie werden nur von dem ergriffen, was vergnügt oder ſchmerzt, was glänzt und blendet, aber nicht von dem, was die zartern Saiten des Herzens anregt. Ihre Unempfindlichkeit iſt Gleichgültigkeit gegen das, was auf das Innere wirkt, und nur innerlich verſtanden wird, was das Mitleiden, den Schönheitsſinn, die ſittliche und religiöſe Empfänglichkeit in Anſpruch nimmt. Dieſe können ſelbſt durch die ausgezeichneteſten Fähigkeiten unſre Achtung nicht gewinnen. In der Fülle und Wahrheit der Empfindungen erweist ſich der Adel de Weiblichkeit.

Ein volles Herz iſt auch ein gutes Herz. Das Bedürfniß ſich mitzutheilen weckt in ihm Argloſigkeit, Vertrauen, Wohlwollen und hohen Freundſchaftsſinn. Ihm ſtehen entgegen Kälte und Herzloſigkeit, die, von roher Sinnlichkeit, Eitelkeit oder Leidenſchaft erzeugt, das Weib nicht nur des Beſten berauben, deſſen ſeine Natur fähig iſt, ſondern ihm auch alles Schlechte möglich machen.

Faſt eben ſo ſchlimm iſt es, wenn ſich in die weibliche Empfindung unlautere Zuſätze miſchen,

wenn eine trübe oder unsittliche Stimmung sie auffaßt und entstellt, wenn Wünsche, Vorurtheile und Neigungen sie verunstalten. Die weibliche Seele soll der treue Spiegel der Natur seyn: sie ist um so vollkommener, je reiner sich, was ihr vorgehalten wird in ihren Regungen abbildet. Aber die Beweglichkeit der weiblichen Einbildungskraft führt zu mannichfaltigen Verfälschungen. Darum muß das Weib sorgfaltig über sich selbst wachen, und alle Veränderungen in seinem Gemüthe genau beobachten, daß ihm bewahrt bleibe die Reinheit der Empfindungen. Die romanhaften Gefühle der Weiber, welche dadurch entstehen, daß Bilder der Phantasie sich mit dem natürlichen Eindrucke der Sache vermischen, und diesen gewaltsam exaltiren, sind eine sehr gewöhnliche Ursache ihrer Verschrobenheit, der Unzufriedenheit mit ihrer Lage, und des Elendes im häuslichen Leben. Nicht selten wird dadurch das Herz vergiftet, und mit lasterhaften Neigungen angefüllt, die fast unvertilgbar sind.

Das weibliche Gefühl muß wahr seyn. Je häufiger man das Gegentheil findet, und je größer die Versuchung zum Gegentheile ist, desto dringender wird diese Forderung. Die Gewohnheit andre zu täuschen geht zuletzt in Selbsttäuschung über. Die Eitelkeit affectirt beliebte Empfindungen so lange,

bis man selbst glaubt sie zu haben; oder man zwingt sich, sie zu haben, weil man sie für liebenswürdig hält — was auch durch Hülfe der Phantasie leicht gelingt. Die meisten geistigen Empfindungen, selbst die wehmüthigen, haben, auf einen gewissen Grad gebracht, etwas Wohllüstig-Süßes; man biethet daher alles auf, sie zu unterhalten, zu entwickeln, zu verstärken. Empfindsamkeit, vorzüglich für fremdes Leiden und für die Schönheiten der Natur und Kunst, wird gewöhnlich für so ehrwürdig gehalten, daß man glaubt, darin nicht übertreiben zu können. Das sind, nächst schwachen Nerven, die Ursachen der weiblichen Empfindeley, die immer außer sich — nicht gerührt, sondern entzückt ist, nicht trauert, sondern vor Schmerz und Wehmuth vergeht, und durch die unbedeutendsten Dinge in den Zustand der heftigsten Erschütterung geräth. Hüthen Sie sich vor dieser Krankheit einer verbildeten Seele. Die Wahrheit Ihres Charakters geräth dabey in große Gefahr, und es ist unmöglich, daß damit fröhliche Eintracht des Lebens und Offenheit des Sinnes bestehen.

So sehr ein weiches und reizbares Herz dem Weibe zur Zierde gereicht: so widrig sind die Eindrücke der Uebertreibung, sie mag aus Ziererey oder allzu großer Lebhaftigkeit des Gefühls entstehen. Schön sind die Thränen, die der echten Rührung

fließen; sie verherrlichen Ihr Geschlecht. Aber die Thränen, welche die gleichgültige Veranlassung und die Künsteley hervorlocken, entweihen das Heiligthum edler Weiblichkeit, und sind beleidigende Unnatur. Sparen Sie Ihre Gefühle denjenigen Situationen auf, die es werth sind, Ihr Herz zu beschäftigen, um sie da in ihrer vollen, ungeschwächten Kraft wirken zu lassen, und halten Sie eine falsche und überspannte Empfindsamkeit tief unter Ihrer Würde, wenn sie auch ihrer Eitelkeit schmeicheln sollte. Sie würden durch dieselbe doch nur bey solchen Menschen Ihr Glück machen, deren Beyfall wenig Ehre bringt. Der vernünftige Mann schätzt ein gefühlvolles Herz, aber eine gar zu große Weichheit wird ihn mit gerechtem Mißtrauen erfüllen. Sie können dabey auch nicht zufrieden leben, in Widerwärtigkeiten standhaft dulden, Ihre Pflichten treu erfüllen, und Ihre häuslichen Angelegenheiten so besorgen, daß dadurch das Wohl derer, die daran Theil nehmen, befördert wird.

Das wahrhaft gebildete Weib hat Sinn für alles Schöne und Gute, sein Herz steht jedem rührenden Eindrucke offen, menschliche Leiden und Freuden, werden von ihm innigst mitempfunden; aber in allem wird das Maß gehalten, welches sich für eine gesunde Stimmung und die Natur der Sache eignet.

Zu bedauern ist so wohl das Weib, das im Entzücken und im Schmerze keine Gränzen kennt, wo man sich vernünftiger Weise kaum freuen oder betrüben kann, als dasjenige, welches bey den fröhlichsten und traurigsten Ereignissen gleichgültig bleibt.

Unter allen geistigen Gefühlen muß von dem weiblichen Geschlechte keins sorgfältiger erhalten und kultiviert werden, als das religiöse. Seine Lebhaftigkeit und Reinheit hat den größten Einfluß auf die Lebhaftigkeit und Reinheit der übrigen; es bewahrt am meisten dem Herzen das Weiche und Zarte, und wirkt am mächtigsten zur Bildung eines edeln weiblichen Charakters. In dem Maße, worin das religiöse Gefühl im Weibe geschwächt oder verfälscht wird, wird das ganze Gemüth verletzt. Von ihm kommt der heilige Sinn, welcher jede Entehrung des Lebens verhüthet; in ihm zeigt sich am rührendsten die Innigkeit, die Fülle und die Hingebung der weiblichen Seele.

Das religiöse Gefühl ist Empfänglichkeit für diejenigen Bewegungen, welche der Glaube an das Höchste und Ewige, das über allen Sinn und allen Begriff hinaus liegt, hervorbringt. Es ist die Fähigkeit, erhoben zu werden und anzubethen, Liebe und Vertrauen, wehmüthige Rührung und kindliche Freude zu empfinden beym Gedanken an Gott und

eine beßre Welt. Die Natur hat alles, woraus ſich dieſes Gefühl entwickeln kann, in des Weibes Herz gelegt. Die Organiſation ſeines Geiſtes iſt weit mehr, als die des männlichen darauf berechnet. Es muß ſich reich und lebendig entfalten, wenn ihm nicht Erziehung, Weltſinn und Leidenſchaften entgegen arbeiten. Dies zu verhindern muß jede ſich bemühen, die gerne ein treffliches Weib bleiben möchte. Dahin wirken öftere Sammlung des Geiſtes, ſtilles Leben mit ſich ſelbſt, Beſchäftigung mit religiöſen Ideen, Verweilen bey ſolchen Gegenſtänden und Erſcheinungen, in welchen göttliches Weſen ausgedrückt iſt und nie verdunkeltes Bewußtſeyn der weiblichen Schwäche und des weiblichen Bedürfniſſes. Durch Wachſamkeit über ſich ſelbſt, Aufklärung des Verſtandes, eine geſunde Stimmung des Herzens und durch das Leſen ſolcher Schriften, die eines echt religiöſen Geiſtes voll ſind, werden Sie dafür ſorgen, daß nicht Sinnlichkeit und verkehrte Neigungen das religiöſe Gefühl entſtellen, daß nicht Aengſtlichkeit, Aberglaube und grobe Schwärmerey daſſelbe verfälſchen.

Wie die weibliche Bildung vom Herzen ausgeht: ſo muß ſie auch wieder zum Herzen zurück kehren, und in der Veredlung der Geſinnungen und

Neigungen ihr Werk am Innern des Weibes vollenden. Was für den Verstand, die Phantasie und das Gefühl gewonnen ist, kann nur dann als wahrer Gewinn gelten, wenn es das Herz reiniget, Liebe und Frömmigkeit weckt, stärkt und erhöht.

Reinheit des Herzens ist Abscheu gegen die Sünde, der auch die Gemeinschaft des Gedankens mit ihr nicht erträgt, und jede sträfliche Lust im Entstehen erstickt — ein Leben im Reinen, das alles Unreine von sich ausschließt, aber sich allem Schönen Göttlichen innig befreundet weiß, von allem Schönen, Göttlichen froh begeistert wird. In ihr stellt sich wieder her der Glanz der, durch Erziehung, durch Eindrücke der Welt, durch das Beispiel verderbter Menschen und die vielfachen Versuchungen des Lebens, getrübten Unschuld. Sie gibt dem Weibe zurück die edle Einfalt und den kindlichen Sinn, bey welchen allein es sich selbst getreu und glücklich ist. Sie bringt die Wünsche und Bestrebungen in Uebereinstimmung mit sich selbst und den Forderungen des Gewissens.

Die Liebe besiegt das selbstsüchtige Wesen, was dem Menschen tief einwohnt. Sie lehrt freudig vollbringen, was nützt und wohlthut; sie stärkt zu jeder Aufopferung, worin des Weibes

Ruhm iſt. Die Liebe ertheilt dem Weibe ſeinen Werth im geſellſchaftlichen und häuslichen Leben, zu welchem die Bildung es tauglich machen ſoll. Ein Weib ohne Liebe ſtößt um ſo mehr zurück: je heller ſein Verſtand, je ſchärfer ſein Witz, je beweglicher ſeine Phantaſie, je feiner ſein Gefühl, je glätter und gewandter ſeine Sitten ſind. Das alles iſt bey ihm Lug und Trug — glänzendes Nichts. Es erregt bittern Unwillen, die ſchöne Ausſtattung an ein gehaltloſes Weſen verſchwendet zu ſehen. Liebe iſt des Weibes Kraft und Leben, und alles andre wird erſt dadurch kräftig und lebenvoll, daß es in Liebe übergeht. So mache denn, was Ihren Geiſt erleuchtet, auch Ihr Herz wärmer und wohlwollender. Jede neue Einſicht vermehre den Drang und die Fähigkeit zu beglücken, die himmliſche Neigung, ſich ſelbſt über andern zu vergeſſen. Jedes Bild Ihrer Phantaſie werde in Liebe empfangen und gedacht. Alle Bewegungen Ihres Gemüthes gehen in Theilnahme und in Freundlichkeit über. Güte lehre Sie, von den erworbenen Schätzen ſtäts einen weiſen und erfreuenden Gebrauch machen.

Wo die Liebe ſich zu einem lebhaften und reinen religiöſen Gefühle geſellt: da entſteht bald auch die Frömmigkeit. In der Frömmigkeit empfängt die Liebe die höchſte Weihe und die höchſte Stärke. In

ihr knüpft sich an das Zeitliche das Ewige. Das fromme Weib gehört der Welt an mit seinem Daseyn, Empfinden und Wirken — dem Himmel mit seinem Verlangen, seinem Hoffen und seiner Seligkeit. Frömmigkeit ist sein Abscheu vor dem Bösen, seine Schutzwehr gegen die Versuchung, seine Unterwerfung unter das Gesetz der Pflicht, Ehrfurcht vor Gott und Hingebung an Gott paaren in der Erfüllung dieses Gesetzes den Ernst und die Lust. Frömmigkeit ist seine Gelassenheit im Schmerze, sein Vertrauen, daß es besser werde und die Bereitwilligkeit, sich alles gefallen zu lassen. Stilles Leben mit Gott und dem Himmel ist seines Herzens Freude und sein beständiger Frohsinn. Das Zeichen der Frömmigkeit wird an jedem Gedanken des Verstandes und an jedem Bilde der Phantasie bemerklich; von Frömmigkeit sind alle Gefühle erwärmt. Das ist der höchste Gipfel der weiblichen Bildung.

Solche echte Bildung muß sich dann endlich beym Weibe vorzüglich auch in den Sitten und in dem ganzen Betragen zeigen. Ein gereifter und schöner Geist wird zwar überall dem Aeußern ein gefälliges Gepräge geben; aber der Ernst männlicher Geschäfte macht dieses Gepräge oft unkenntlich,

In der Anſtrengung, welche die Arbeiten des Mannes fordern, in dem Geräuſche, das ihn immerfort umgibt, verliert er nicht ſelten die Aufmerkſamkeit auf die weniger weſentlichen Formen des Handelns. Seine Bildung iſt energiſcher, und dringt tiefer; darum mag es ihr oft an Glanz und Glätte fehlen. Ueber den Verdienſten, die er ſich erwirbt, mögen ihm wohl einige rauhe Seiten zu gute gehalten werden. Beim Weibe verhält es ſich anders. Sein ausgezeichneteſtes Verdienſt iſt die Anmuth und Schönheit, die es ins Leben führt; ſein Nützen iſt zugleich auf das Gefallen berechnet. Seine Geſchäfte ſind von der Art, daß ſie ſich nicht bloß mit einer freundlichen und anſtändigen Behandlung vertragen, ſondern auch durch dieſe noch ungemein viel gewinnen. Nichts kann es hindern, die Vollkommenheiten des Geiſtes in einem ſchönen Leben zu offenbaren, als wirkliche Rohheit. Es hat gar keine Bildung, wenn es nicht eine ſolche hat, die ſich in edeln Formen des Aeußern ausdrückt. Seine Begriffe und ſeine Gefühle ſollen ja nicht über die Welt, worin ſeine Beſtimmung liegt, hinausgehen: wie ſollten ſie ſich denn nicht auch in dieſer abbilden? Sein Wiſſen ſoll ja von einer geſunden Stimmung des Herzens geleitet werden: ſo wird denn dieſe Stimmung doch auch

wohl aus Miene und Bewegung sprechen. Eine zarte Seele duldet keine schlechte Umgebung.

Immerhin mag man an dem gebildeten Weibe manches Conventionelle vermissen, immerhin mag es die aufgedrungene Form verschmähen, wenn es sie durch eine beßre zu ersetzen weiß, oder die Einfalt der Natur vorzüglicher findet. Vielleicht ist eben dies das beste Zeugniß für seine Bildung, daß es sich in den steifen Etikettenzwang nicht fügen kann, daß ihm der Mechanismus erlernter Höflichkeitsbezeugungen unerträglich däucht. Nur herrsche Geschmack, Wohlwollen und sittliches Gefühl in seinem Leben; nur würze Güte, Frohsinn und Freundlichkeit seinen Umgang; nur zeige sich die Harmonie des reinen Herzens in seinem Betragen; nur handle es mit Anstand und echter Feinheit. Nie wird ein Vernünftiger das Weib gebildet nennen, bey dem nicht der Geist die fremde Form bewegt, bey dem nicht auch das künstliche Wort voll Natur und Wahrheit ist, bey dem nicht Gewandtheit und Grazie das Uebliche beseelen, Humanität und Unbefangenheit sich innigst vereinigen. Eitles Gepränge, erheucheltes und erborgtes Wesen verbirgt schlecht die innere Armuth.

Viele Weiber, die sich einer reichen Bildung des Verstandes und des Herzens freuen, sind nicht in gleichem Maße äußerlich gewandt und abgeglättet.

Die Erziehung, frühere Verhältniſſe, Mangel an Verkehr mit der Welt und natürliche Schüchternheit tragen die Schuld davon. Doch ſpricht ſich auch hier das göttliche Leben des Innern in manchem ſchönen Zuge des Aeußern unzweydeutig aus. Und ſo wird immer aus den Sitten des Weibes ſicher erkannt, wie weit es mit ſeiner Bildung gediehen ſey.

Aus dem bisher Geſagten ergibt ſich von ſelbſt, daß echte weibliche Bildung mehr im Leben als durch Lectüre erworben werden muß. Was das Herz beſchäftigen, und im Leben wirken ſoll, muß auch durch das Herz gegangen, und im Leben ergriffen ſeyn. Kenntniſſe, die bloß aus Büchern geſammelt ſind, werden uns nie ſo ganz eigen, erlangen nie die hohe Klarheit und Reife, daß wir ſie immer zweckmäßig anwenden können. Was aber Beobachtung lehrt, das nährt den Geiſt, erfüllt das Herz, und theilt ſich von ſelbſt den Handlungen mit. Vieles Leſen gibt entweder der Bildung einen gelehrten Anſtrich, oder der Phantaſie einen zu hohen Schwung, oder dem Gefühle eine unnatürliche Reizbarkeit; es führt entweder zur Pedanterey und Wortkrämerey, oder zur Phantaſterey und Empfindeley. Die Stimmung des Gemüthes wird dabey entweder froſtig

oder romanhaft, der vielen einzelnen falschen Richtungen, die daraus entstehen, und der Versäumung häuslicher Pflichten, die davon unzertrennlich ist, nicht einmal zu gedenken. Selten wird auch mehr als ein schönes Wort, eine schimmernde Sentenz oder ein flüchtiger Kitzel der Sinne davon getragen. Die häusliche, nicht die gelehrte Welt ist die Heymath des Weibes, für jene, nicht für diese muß es gebildet werden.

An die weibliche Bildung ergeht noch dringender als an die männliche die Forderung, daß sie Ein Ganzes sey. Alles Einzelne, Angeflickte, Getheilte, so viel darin glänzen mag, verdient nicht Bildung genannt zu werden. Schon in ihren Anfängen muß die weibliche Bildung diese Gestalt und Richtung haben; der Geist muß sich aus sich selbst erweitern, und freundlich in sich aufnehmen, was sich für ihn eignet. Die Bildung sey freie Entwickelung, welche von außen Nahrung bekommt, um sie in ihr eignes Wesen zu verwandeln; offenbar gelingt es damit um so besser, je mehr die Bildung das Werk des Lebens ist.

Indeß kann das Leben doch allein nicht die Bildung besorgen. In ihm finden sich selten die Stoffe und Reize beisammen, welche dazu erfordert werden. Hier muß die Lectüre zu Hülfe kommen; auch

muß ſie in den Stand ſetzen, ſich das Leben recht zu Nutze zu machen. Die Verhältniſſe, für welche das Weib ſich in unſern Zeiten bilden ſoll, ſind ſo verwickelt geworden, daß ſchon deßwegen diejenige Kunſt, welche durch das Leſen wirkt, nicht entbehrt werden kann. Ein Weib, welches nichts geleſen hat, kann, bey allen Erfahrungen, die es machte, höchſtens gewitzigt worden ſeyn; im übrigen erhebt es ſich nicht über die rohe Gemeinheit. Aus Schriften müſſen Kenntniſſe geſchöpft, durch Schriften müſſen Gedanken geweckt, durch ſie muß die Phantaſie bereichert und oft auch das Herz erwärmt werden. Aber alles hängt davon ab, was und wie geleſen wird. Laſſen Sie mich hierüber noch einige Bemerkungen hinzu fügen.

Daß Sie keine unſittlichen Schriften — keine Schriften, welche in künſtlichen Trugſchlüſſen die ehrwürdigſten Wahrheiten beſtreiten, welche das Heilige verſpotten, das Laſter vertheidigen, oder in üppigem Reitze darſtellen, und der Tugend ihr Anſehen zu nehmen ſuchen, leſen dürfen, verſteht ſich von ſelbſt. Ihr Verſtand kann dabey nichts gewinnen; Ihr Herz wird unvermeidlich verlieren; es muß ſchon verderbt ſeyn, um daran Intereſſe zu finden. Der äſthetiſche Werth, den eine Schrift dieſer Art haben mag, überwindet bey einem edeln Weibe nicht den Abſcheu

vor dem unwürdigen Gehalte. Entbehren Sie lieber die Ehre, von mancher literärischen Neuigkeit mitsprechen zu können, und retten Sie dafür die Reinigkeit des Herzens. Sie fühlen es selbst, daß Sie sich dieser Ehre nur bey den Verbildeten Ihres und bey den Verdorbenen unsers Geschlechtes würden rühmen können.

Lesen Sie keine schlechten Schriften, wenn sie auch in moralischer Hinsicht unschuldig sind. Zum Zeitvertreibe soll man gar nicht lesen; das heißt die Zeit verderben. Es gibt der weiblichen Beschäftigungen genug, die zur Ausfüllung solcher Stunden, wo Sie sich zu ernsten Arbeiten nicht aufgelegt fühlen, dienen können, und dazu weit mehr geeignet sind, als das Lesen. Das schlechte Buch verfälscht Ihren Geschmack, es befreundet mit dem Unedeln, daß Ihnen immer fremd bleiben müsse, es wird Ihren Verstand mit Irrthümern erfüllen, Ihr Gefühl verstimmen, und selten ohne Einfluß auf Ihren moralischen Charakter bleiben. Darum ist so häufig Verschrobenheit unter Ihrem Geschlechte anzutreffen, weil die meisten ohne Unterschied lesen, was ihnen in die Hände fällt. Am gefährlichsten ist dies da, wo es dem Urtheile über das Schöne und Gute noch an Sicherheit und Festigkeit fehlt; und doch geschieht es da am meisten. Wo dieses Urtheil schon berichtigt

und begründet ist, da entschließt man sich nicht leicht, ein schlechtes Buch zu seiner Gesellschaft zu wählen.

Daß eigentlich wissenschaftliche Werke, so wie diejenigen, welche bloß für den Verstand geschrieben sind, sich nicht zur weiblichen Lectüre schicken, folgt aus dem, was vorhin über weibliche Bildung gesagt ist. Sie dürfen nur Schriften lesen, die in eben dem Maße, als sie dem Verstande zu denken — dem Herzen zu empfinden geben. Ihre Lectüre darf Sie nicht den Verhältnissen abgeneigt machen, in welchen Sie leben sollen. Sie darf keine Begierden in Ihnen erzeugen, welche mit diesen Verhältnissen streiten. Sie darf nicht das Bedürfniß solcher Beschäftigungen in Ihnen wecken, bey welchen Sie unfähiger würden, Ihre Pflichten zu erfüllen. Sie darf Sie in keine Stimmung versetzen, welche sich mit dem häuslichen Sinne nicht verträgt.

Lesen Sie kein Buch, worin Sie das Meiste nicht verstehen. Ich würde dieses nicht berühren — so weit liegt es von einem gesunden weiblichen Sinne entfernt —: wenn es nicht unter Ihrem Geschlechte immer mehr Mode würde. So hört man denn oft von Frauen Schriften als vortreffliche, als solche, die sie mit Entzücken gelesen haben, rühmen, von welchen keine zu sagen weiß, was dieselben enthalten, was sie darin angezogen, wenn es nicht die

Dunkelheit selbst war, was sie daraus gelernt, oder Vortreffliches sich zu eigen gemacht haben. Wenn auch manche durch anhaltendes Studium, oder durch männlichen Beystand noch wohl zum Verstehen kommen: so haben sie doch wenig Vortheil davon. Das tiefe, mühsame Studium gehört nicht für das Weib. Was seinen Geist bilden soll, muß leicht in denselben eingehen, und ihn in voller Klarheit ergreifen. Es muß bald verstanden werden, damit es nach seinem Gehalte und nach seiner Schönheit desto länger erwogen werden könne.

Lesen Sie keine Schriften, worin Affectation, sey es der Gedanken oder des Styles herrscht. Diese würden Sie von dem geraden Wege der Natur, auf welchem allein Sie gefallen können, abführen. Das Künstliche ist selten das Schöne und noch seltener das Wahre und Gute. Ueberlassen Sie es denen, die in ihrer Armuth sich durch nichts andres geltend machen können, als durch Sonderbarkeiten. Das Herz empfiehlt Ihnen die Einfalt; aber die Versuchungen, das Gezierte vorzuziehen, sind zahlreich und mächtig, das in so hohem Grade empfängliche und bildsame Gemüth des Weibes muß ihnen möglichst ausweichen.

Lesen Sie auch kein Buch, worin Verstimmung — finstrer Ernst, trübe Schwermuth, unnatürliche

Empfindeley, kalter oder bittrer Witz ist. Ihre lebhafte Sympathie eignet sich dergleichen leicht an, und Ihr Herz leidet dabey unersetzlichen Verlust. Es ist nicht so schwer, moralische Fehler zu verbessern, als eine unglückliche Stimmung ablegen. Der fröhliche Sinn muß Ihnen bewahrt bleiben; daran hängt Ihre Tugend und Ihr Glück. Der verstimmte Mann kann sich zerstreuen in seinen Geschäften, die Geschäfte des Weibes dienen größten Theils nur, seiner Verstimmung Nahrung zu geben. Das unglückliche Weib kann sich erheitern; aber dem verstimmten ist alles genommen, was den Frieden des Herzens unterhält.

Lesen Sie nie bloß, um sagen zu können, daß Sie dieses Buch auch gelesen haben. Ein solches Lesen ist von so geringem Nutzen, daß jedes andre Geschäft die Zeit besser verwendet haben würde. Sie werden sich dabey oft den Zwang anthun müssen, zu lesen, was Sie auf keine Weise interessieren kann; und das Gepräge dieses Zwanges wird an dem wenigen sichtbar seyn, was Sie aus der Lectüre davon tragen. Wie vermöchte da der Geist, sich frey zu entfalten? Nur in der Liebe gedeiht das Vortreffliche. Wer mit seiner Lectüre glänzen will, wird selten durch sie belehrt werden.

Lesen Sie nicht, um die Neugierde zu befriedigen. Sie würden dann über dasjenige hinwegeilen, was am meisten den Verstand und das Herz anspricht, was, recht beherzigt, am meisten bereichert und gebildet haben würde — und nur das auffassen, was Ihnen unbekannt bleiben konnte, ohne daß Sie deßwegen im mindesten ärmer gewesen wären. Die Neugierde gehört zu den Schwächen Ihres Geschlechtes. Darum werden den meisten solche Schriften, in welchen sich etwas ereignet, erst dann nützlich, wenn sie dieselben schon einige Malen gelesen haben, und genau wissen, wie es darin hergeht, besonders wie alles sich endet. Diese Neugierde muß beherrscht werden durch das Interesse für das Wahre, Schöne und Gute.

Lesen Sie nicht viele Bücher. Das kann nur Ihren Geist verwirren, und den ruhigen Gang der Entwickelung stören. Die Frauen, welche viel lesen, lesen wenig recht, und sind nicht im Stande, das Gelesene zu verarbeiten. Sie haben mancherlei Gedanken, wie sie das Gedächtniß zufällig aufbewahrt, die nie ein Ganzes bilden, und oft einander widersprechen. Sie haben über alles etwas zu sagen, aber selten etwas, das gehörig angebracht ist. Das Beste ist, daß bey den vielen Meynungen, die sie schon gehabt haben, die Eine über der andern wieder

vergeſſen würde; zu einer eignen werden ſie es ſchwerlich je bringen. Suchen Sie dagegen in das, was Sie leſen, einzudringen. Leſen Sie nie mit dem Verſtande allein, ſondern ſtäts mit dem ganzen Gemüthe. Was Sie leſen, gebe Ihnen Belehrung, es erfreue Sie in ſeiner Schönheit, es bewege das Herz, es wecke gute Entſchließungen, und ſtärke Sie zur Ausführung derſelben; es mache Sie frömmer und beſſer. Leſen Sie darum ſo, daß Ihnen die Anwendung auf das Leben gleich klar werde, und daß jeder Gedanke, den Sie empfangen mit den Angelegenheiten, die Sie zu beſorgen haben, in Verbindung trete.

Derjenigen Bücher, welche, neben den vorhin genannten Eigenſchaften, noch ausgezeichneten Werth beſitzen, ſind nicht viele. Leſen Sie das Vortreffliche oft. In geiſtreichen Schriften findet man immer Neues, neuen Unterricht, neue Schönheiten, neue Erweckung und Belebung des Gemüthes, wenn man mit Geiſt zu leſen verſteht. Das wiederhohlte Leſen muß ſchon dadurch nützlich werden, daß man immer eine andre Stimmung mitbringt, und darum auch immer etwas andres aus dem Buche heraus nimmt.

Endlich legen Sie keinen Gedanken eher in den Schatz Ihres Wiſſens nieder, als bis er Ihnen vollkommen deutlich geworden iſt. Stimmen Sie keinem Urtheile bey, bis ſie es vollkommen verſtanden und

wahr gefunden haben. Sprechen Sie nie etwas Gelesenes nach. Das Gelesene eignet sich erst dann zur Mittheilung, wenn es ganz in Sie übergegangen ist, wenn es als Ansicht Ihres Geistes wieder gegeben werden kann. Die Probe hierauf ist, ob Sie den Gedanken mit andern Worten und in andrer Beziehung ausdrücken, ob Sie die Gegenstände, die zu ihm gehören, bestimmt angeben können, und ob er von den Eigenthümlichkeiten Ihres Gemüthes etwas angenommen hat. Streben Sie nie nach Empfindungen, spiegeln Sie nie Empfindungen vor, die Sie nur aus Büchern kennen. Wenn das Buch nicht die Empfindung selbst erzeugt, oder Ihre Aufmerksamkeit auf dasjenige lenkt, was, von Ihnen bisher übersehen, die Empfindung weckt, dann ist sie falsch, unnatürlich und Ihrem Charakter nachtheilig. Hüthen Sie sich besonders, etwas schön und gut zu heißen, bloß weil es in Büchern dafür ausgegeben wird. Ueber das Schöne und Gute steht vieles in Büchern, was nicht wahr ist. Dieses gedankenlose Nachsprechen ist die Ursache vieler Thorheit und Verbildung unter Ihrem Geschlechte und in der gegenwärtigen Zeit.

Darum müssen Buch und Leben immer neben einander seyn — das Eine erläuternd und bestätigend das andre. Verbinden Sie mit dem Lesen Beobachtung der Welt und der Menschen. Nähren Sie

Ihren Geist an den herrlichen Werken der Natur und derjenigen Künste, die mit Ihren Bedürfnissen und mit Ihrem Berufe in Verbindung stehen. Lassen Sie nichts von dem, was Sie an sich und andern erleben, ohne Nutzen und ohne Lehre vorüber gehen. Beherzigen Sie die Urtheile andrer und vorzüglich der Verständigern zur Berichtigung Ihrer Einsichten, Ihres Geschmackes und Ihres moralischen Sinnes. Auf diesem Wege werden Sie die Gefahren der Verbildung glücklich vermeiden, und einem schönen und ehrenvollen Ziele immer näher kommen.

Fünfte Rede.

Weibliche Würde.

Die echte Bildung des Weibes, von welcher ich zuletzt zu Ihnen redete, hat allerdings einen großen Werth. Sie bringt die Natur zu ihrer vollendeten Entwickelung; sie macht das Weib fähig, die Stelle, die es in der Welt einnimmt, mit Ehre auszufüllen, und erwirbt ihm die Liebe aller Vernünftigen. Aber es gibt noch etwas, das mehr gilt und höher ist als die feinste Ausbildung, sofern diese nicht das Sittliche mit in sich schließt, was zu derselben erst das Feste und Herrliche hinzu thun muß, wodurch sie sich überall behauptet, und das ist: weibliche Würde. Sie macht nicht allein fähig zum Leben in der sicht-

baren Welt, sondern setzt auch dieses Leben mit der unsichtbaren in Verbindung. Sie erwirbt nicht bloß Liebe, sondern auch Achtung. Sie ist der höchste Triumpf des geistigen Daseyns.

Sey Ihr Wesen noch so ausgebildet, Ihr Verstand noch so erleuchtet, Ihre Einbildungskraft noch so beweglich, Ihr Herz noch so gefühlvoll, Ihr Betragen noch so kunstlos und gefällig: zahlreiche Bewunderer werden sich zwar um Sie drängen; aber Sie sind noch wenig geschützt gegen die Zudringlichkeit derselben. Ihre Vorzüge scheinen sie mehr anzulocken, als zurück zu scheuchen. Nur wo die Glorie der Würde Sie umgibt: da wagt es der Freche nicht, sich Ihnen zu nahen; da hat Ihr Leben jene höhere Weihe empfangen, die nicht bloß das vermessene Wort und das ungezogene Betragen, sondern auch den unheiligen Gedanken aus Ihrer Nähe verbannt.

Hiermit scheint indeß in Widerspruch zu stehen eine Behauptung achtungswürdiger Schriftsteller, der wir in früheren Aeußerungen beygetreten sind, nach welcher allein dem Manne die Würde — dem Weibe dagegen die Anmuth gehört. Dieser Widerspruch würde verschwinden: wenn in der Entgegensetzung von Würde und Anmuth die erstere in einem engern Sinne aufzufassen wäre, wenn sich uns bey näherer Untersuchung eine Würde zeigte, die das Eigenthum

der Menschheit ist, und sich nur auf verschiedene Weise in den Geschlechtern ausdrückt. — Daher auch eine besondre Würde, die dem Weibe geziemt, und es zwar der männlichen Würde nicht streitig macht, mit Nachdruck so zu heißen, aber doch ihre Ansprüche an das Wesen der Würde nicht aufgibt. Lassen Sie uns diese nähere Untersuchung, die uns dann auch das Wesen der weiblichen Würde enthüllen mus jetzt anstellen, und damit beginnen, daß wir uns den Begriff der Würde überhaupt aufklären.

Alle Würde verleiht dem, der sie besitzt, eine gewisse Hoheit und Auszeichnung. Die wahre Würde flößt Achtung ein, wie in ihr das Gefühl der Selbstachtung ist. Diese Würde können nur vernünftige Wesen haben; denn nur dasjenige erweckt Achtung, worin die Vernunft, als das Göttliche im Menschen, sich abbildet. Je freyer und thätiger diese wirkt, je reiner und vollständiger ihre Form sich ausdrückt; desto mehr scheidet sich unsre Achtung von fremdartigen Gefühlen, desto lauterer und heiliger ist da die Würde.

Das Vernünftige ist das Edelste, und, in seiner Ausbildung, zugleich das Seltenste unter den Menschen. Seine Erscheinungen gehen deßwegen auch mit den Empfindungen gepaart, die das Ungewöhnliche, Große und Geheimnißvolle zu erwecken

pflegt. Daher das Feierliche in der Würde; daher die Erhebung über das Gemeine, die sich überall an ihr darstellt, und ihre Macht, dieses Gemeine immer weit von sich entfernt zu halten.

Wir sagen von einer Sache, sie habe Werth, wenn sie zu etwas brauchbar ist, und Nutzen schafft. Je bedeutender dieser Nutze, und je größer die Tauglichkeit jener Sache ist, ihn auf eine leichte und sichere Art zu befördern; desto größer ist ihr Werth. Was Werth hat, hat ihn nicht für sich, sondern für etwas andres, und durch die Beziehung, worin es zu einem andern steht. Die Größe dieses Werthes läßt sich schätzen; man kann es erkaufen, indem man etwas von gleichem oder höherm Werthe dafür hingibt.

Es gibt aber noch einen andern Werth, der nicht gemessen werden kann, weil er unendlich ist, der sich mit nichts vergleichen läßt, weil er in jeder Rücksicht das Höchste und Beste enthält, und jeder andre Werth zuletzt durch ihn bestimmt wird, der sich auf keinen Nutzen bezieht, und um so edler erscheint, je weiter er von aller Beziehung auf Nutzen entfernt bleibt, weil innere Vortrefflichkeit ihn adelt, weil er fest auf sich selbst ruht — einen Werth, auf den sich derjenige noch gar nicht versteht, der nach dem Vor-

theile fragt, den man davon habe — einen Werth, der sich darin offenbart, daß er das in sich Vollendete darstellt. Sein Wesen stammt von der Vernunft her, und er ist es, den das Wort Würde bezeichnet.

Da ist also Würde, wo uns etwas dadurch zur Achtung auffordert, daß die Vernunft, des Menschen göttliches Vermögen, in ihm gebildet, es zu einem Unvergleichbaren und ohne alle weitere Rücksicht Schätzenswerthen erhöht, es über alles Gemeine hinausgerückt, und ihm einen überirdischen Charakter ertheilt hat.

Im eigentlichen Sinne ist daher nur Würde in der Tugend, in den Anlagen, die zur Tugend fähig machen, und in dem Wesen selbst, das, in Vernunft und Freiheit, die Möglichkeit tugendhaft zu werden, besitzt. Nur die Tugend ist reines Werk der Vernunft, und gebiethet unbedingte Achtung. Aber die Tugend liebt gewisse Umgebungen, weil sie in ihnen ihr hohes Wesen am besten sinnlich offenbaren kann; es gibt andre Eigenschaften, die einige bedeutende Momente mit der Tugend gemein haben, die, wie sie, Achtung einflößen, und kein leichtsinniges, unanständiges und unüberlegtes Benehmen in ihrer Nähe dulden. Auf dies alles hat man den Namen der Würde übertragen. Wir wollen diejenige Würde, die an der Tugend selbst haftet die innere — dieje-

nige, die dem zuletzt Genannten zukommt, die äuſ-
ſere nennen.

Innere Würde hat alſo dasjenige, worin ſich Vernunft und Freiheit geſtalten, der moraliſche Charakter, das heilige Leben, und was damit zuſammen hängt. Aeußere Würde zeigt ſich in dem, was ſich als Bild, Zeichen und Symbol der Tugend gebrauchen läßt, welchem ſich ihre Form in irgend einer Rückſicht mitgetheilt hat, wodurch es dann über das Gemeine empor ragt. So nennen wir Würde, was jemand Anſehen verſchafft, eine Art von Gewalt oder Herrſchaft ankündigt; weil es, wie die Tugend, gebiethet, und ein der Achtung verwandtes Gefühl erweckt. Dem Ausdrucke von Ernſt und Geſetztheit legen wir Würde bey; weil beyde der Tugend angemeſſen, und gewöhnlich in ihrem Gefolge ſind. Würde ſpricht aus einem feſten Muthe und einer ruhigen Stärke; weil die Tugend nicht ohne Kraft und Entſchloſſenheit gedacht werden kann. Zarte Delicateſſe iſt nicht ohne Würde; weil ſie das Schlechte, Unheilige und Verächtliche nicht duldet, wie die Tugend gegen jede Entehrung ſchützt. Endlich iſt ſelbſt die Schönheit nicht ohne Würde, in wie fern ſie nämlich Ehrerbiethung verlangt, und in der Harmonie ihrer Geſtal-

ten die Einheit der Vernunft abspiegelt, die auch in der Tugend ist.

Wir unterscheiden ferner eine angeborne und eine freie Würde. Die angeborne besteht in Anlagen, Dispositionen und Kräften unsrer Natur mit welchen wir auf Achtung Anspruch machen können. Die freie gründet sich darauf, daß wir die angeborne bewahrt, ausgebildet und erhöht, daß wir zu ihr hinzu gethan haben, was sonst noch über das Gemeine erhebt. In Ansehung der angebornen entsteht die Frage: hat das Weib Würde? — in Ansehung der freien aber die: soll das Weib Würde haben? und was ist wahre weibliche Würde?

Daß der Mann angeborne Würde besitze, ist keinem Zweifel unterworfen. Die Stärke, welche seine Vernunft der Leidenschaft entgegen setzen kann, die königliche Freiheit seines Willens, in welcher er sich den Gesetzen der Vernunft zu unterwerfen, und bey der Befolgung derselben gegen jeden Reitz und jede Gewalt zu behaupten vermag, das Gebiethende, worin seine Kraft sich ausdrückt, die Entschlossenheit, womit er seine Werke beginnt, der Ernst, womit er sie vollendet, die Besonnenheit und der tiefe Blick

des Verſtandes, der nach großen Wahrheiten forſcht, der Muth, womit er der Gefahr trotzt, und der Hochſinn, womit er ſich aufopfert, wenn Pflicht und Ehre es fordern, zeugen dafür.

Von dem allem finden wir freilich beim Weibe wenig oder nichts, und es wäre ſchlimm genug, wenn wir viel davon bey ihm fänden. Bis zu derjenigen Trefflichkeit und Vollendung, an welchen die Würde iſt, könnte es ſich darin doch nicht erheben; dagegen wäre es um ſeine Weiblichkeit, um all' das Glück und all' den Zauber, die von ihr aus über das Leben ſtrömen, geſchehen. O, beneiden Sie die Männer nicht wegen ſolcher Vorzüge, die Sie nimmer verherrlichen werden, weil ſie ſich für Ihre Natur nicht eignen, und Sie Ihrer ſchönſten Eigenthümlichkeit berauben müſſen. Darf nur das Würde heißen; ſo halten Sie es nie für Tadel, wenn Ihnen Würde abgeſprochen wird. Sie haben etwas, das wenigſtens eben ſo gut iſt.

Aber warum ſoll denn jenes allein Würde heiſſen? Wäre es bloß um das Wort zu thun: ſo möchte man daſſelbe leicht hingeben. Aber es ſteht mehr auf dem Spiele; leichtſinnige Männer läugnen die Würde des Weibes, um ſie ungeſtraft zu verhöhnen, um die Verachtung und Despotie, womit ſie das Weib behandeln, die Frechheit, womit ſie ſich ihm nähern,

und sein Heiligstes antasten, die Geringschätzung, womit sie es zu einem Zeitvertreibe müßiger Stunden, zu einem Spielwerk ihrer Lust und Laune herabsetzen, womit sie seine Ruhe und Zufriedenheit ihrem Eigennutze oder ihrer Sinnlichkeit aufopfern, um die Schmeicheleyen, womit sie es verspotten und die glatten Worte, womit sie sein Herz vergiften, zu entschuldigen, um sich alles erlauben, um des Zartgefühles, der Schamhaftigkeit und selbst der Tugend des Weibes nicht schonen zu dürfen. Diese muß man fragen: was habt ihr für Recht dazu? Diesen muß man es laut und ernsthaft sagen: das Weib hat Würde, wie ihr; denn in ihm ist Menschheit, wie in euch.

Ist das Weib nicht auch ein moralisches Wesen? Besitzt es nicht auch in Vernunft und Freiheit Anlagen zur Tugend — das Vermögen, durch die Erfüllung seiner Pflicht groß zu seyn? Kann es nicht auch sich behaupten, bei dem, was es für das Rechte erkannt hat, so sehr auch seine Schwäche bestürmt wird? Fehlt ihm die Willensstärke, die Macht der Vernunft und der Freiheit, die wir am Manne bewundern: so sind ihm dagegen sittliche Dispositionen und edle Gefühle des Herzens zu Theil geworden, worin es den Mann weit übertrifft. Was habt ihr denn aufzuweisen, das herrlicher wäre, als das Mit-

gefühl, die Geduld und die Liebe des Weibes? bringt euch auch so die fremde Noth ans Herz? fühlt ihr auch alles Rührende so tief? könnt ihr auch so aushalten im bittersten Kummer und unter den schwersten Leiden? könnt ihr euch auch so hingeben, euch so über andere vergessen, wie die Gattinn sich über den Gatten, die Mutter sich über dem Kinde vergißt? Für eure Stärke hat das Weib Anmuth. Für eure Unerschrockenheit hat das Weib Sanftheit. Für euern Tiefblick hat das Weib Scharfblick. Für eure Hoheit hat das Weib Güte. Liegen in dem allen nicht die gegründetesten Ansprüche auf Achtung? ist das alles nicht fähig, über das Gemeine hinauszurücken? Oder sind die Geschäfte des Weibes weniger würdevoll? Ist es etwas ganz Schlechtes, wenn seine Stille euern Ungestüm leitet, wenn seine Hand tausend Blumen in euern Lebenskranz flicht, wenn sein Wohlwollen euer Leben verschönert, wenn sein Daseyn euch allenthalben mit Liebe umgibt und aus freundlichen Einrichtungen anspricht, wenn ein künftiges Geschlecht voll Weisheit und Tugend unter seiner Leitung aufwächst? Wer hat vollends die Kühnheit, weibliche Würde zu läugnen, der je ein Weib in der Herrlichkeit eines schuldlosen und reinen Herzens sah?

In der angebornen Würde des Weibes ist auch schon die Weisung auf die freie enthalten. Hat die Natur dem Weibe Würde verliehen: dann ist es auch ihr Wille, daß es dieselbe bewahre, bilde und erhöhe. Ohne daß Sie eine strenge Aufsicht über Ihr Leben führen, stehen tausend Beeinträchtigungen derselben gar nicht zu vermeiden, sind Sie fast jeden Augenblick in Gefahr, etwas zu thun, was Sie von dieser Würde tief herabsinken läßt. Das Gefühl Ihrer Würde muß Ihnen stets gegenwärtig seyn, und mit seiner ganzen ungeschwächten Kraft wirken, damit sie nie entweiht werde. Mit diesem Gefühle müssen sich reine und klare Begriffe verbinden, damit Sie dieselbe nicht, wie so oft geschieht, in Dingen suchen, die sie mehr verletzen als hervorheben, und dagegen wahre würdevolle Vorzüge vernachlässigen.

Die angeborne Würde des Weibes besteht in Anlagen und Dispositionen, die zwar Achtung einflößen müssen, aber sie nicht als etwas Verdientes fordern, und eben so wenig vollkommen gewinnen können. Ein ernstlicher Wille muß sie pflegen, ihre Entwickelung leiten und befördern, dasjenige hinzu thun, was den weiblichen Charakter sonst noch ehrt und hebt.

So geht die angeborne Würde in die frey, sittliche über. Diese zu haben, zu behaupten, ob

zu verherrlichen, ist Eine der wichtigsten Aufgaben für das Weib, Einer der heiligsten Zwecke seines Strebens. Sie verdient, daß wir uns näher mit ihr bekannt machen, und vorzüglich auf das merken was sie von der weiblichen Natur Besondres annimmt.

Das Weib soll, zuvörderst, wie der Mann, innere Würde haben. Ohne diese ist die äußere leere Affectation, ein Gepränge, das bald zum Unwillen, bald zum Lachen nöthigt. Strenge Sittlichkeit des Herzens und des Lebens ist das Erste, was von einem Weibe gefordert wird, das auf Achtung Anspruch macht. Die leiseste Spur einer leichtsinnigen Denkungsart vernichtet diesen Anspruch ganz und gar. Ein Weib kann sich nicht tiefer herabwürdigen, als wenn es zeigt, es habe keine Grundsätze, oder es nehme es mit diesen nicht so genau. Der Mann behält dabey, in seiner Freyheit und Kraft, noch immer einige Größe; wir bewundern ihn sogar, wenn sein Freiheits- und Kraftgefühl oder die Gluth einer, an sich nicht ganz unedlen, Leidenschaft ihn zu Fehltritten fortriß. Aber das Weib hat keine Freyheit und Kraft als in seiner Tugend; bei seiner physischen Schwäche, muß es sich durch moralische Stärke be-

haupten. In ſeinen Leidenſchaften iſt nichts, was unſern Abſcheu verſöhnt; ſie ſtellen uns nichts dar, als ein entweihtes Gemüth. Der laſterhafte Mann kann noch Charakter haben; aber das Weib ohne Sittlichkeit iſt gewiß auch ohne Charakter. Jedes Schutzes und jeder Stütze beraubt, verſinkt es in alle Gemeinheit, zu der es nur irgend Veranlaſſung findet; mit ſeiner Sittlichkeit iſt alles verſcherzt, was dem Menſchen Würde verleiht.

Das Weib kann nicht befehlen und zwingen; zum Flehen iſt es oft zu ſchwach. Ihm bleibt nichts übrig, ſich vor Zudringlichkeiten in Sicherheit zu ſetzen, und die Verwegenheit zu beſchämen, als die Ehrerbiethung, welche es ſich durch die Schuldloſigkeit ſeines Herzens und die Unbeſcholtenheit ſeines Wandels erwirbt. So ſchlecht wird die Welt nie werden, daß nicht der Adel einer reinen Seele, vorzüglich da, wo er in einer reinen weiblichen Geſtalt, im Schmucke der Anmuth und Güte erſcheint, die ſonſt unverſchämte Frechheit in Schranken halten ſollte. Die Macht der Sittlichkeit iſt, wo ſie ganz wirken kann, jeder Naturgewalt überlegen, und macht das Gemüth, in welchem ſie wohnt, dadurch unverführbar, daß ſie dem Verführer den Muth benimmt, und ihn nöthigt, ſelbſt den ſtrafbaren Gedanken zu unterdrücken. An der Heiligkeit eines

Engels versündigt man sich nicht; die unreine Begierde verstummt vor seiner Glorie.

Die weibliche Sittlichkeit unterscheidet sich von der männlichen dadurch, daß sich in ihr weniger die Stärke der Vernunft und des Willens, als die Lebhaftigkeit und Energie des moralischen Gefühles, weniger der Kampf gegen die Sinnlichkeit und Leidenschaft, als die treu bewahrte Unschuld und die geheiligte Güte des Herzens offenbart, daß aus ihr weniger Ernst als Liebe spricht, daß in ihr mehr Innigkeit als Höhe des Sinnes, mehr Eintracht und friedliches Zusammenwirken des moralischen und natürlichen Triebes ist, als mühsame Unterwerfung des letztern unter den erstern.

Daher muß die sittliche Würde des Mannes heroisch, die des Weibes sanft seyn; jene mehr im Thun, diese mehr im Leiden erscheinen. Durch bloße Strenge in der Tugend ist weibliche Würde schlecht gegründet; wenn jene Strenge nicht den Charakter zarter Empfindung trägt, und mit einer feinen Delicatesse verbunden ist. Weibliche Tugend, die einen männlichen Muth affectiert, findet, wie alles, was aus den Gränzen seiner Natur gewichen ist, wenig Achtung, und ladet wohl eher ein, es mit ihr aufzunehmen. Aber eine solche, die sich in ihre

Schwäche zurückzieht, fordert nicht allein Schonung, sondern erfleht sie auch auf die unwiderstehlichste Art.

Wo die innere Würde ist, gesellt sich leicht, wenn einige Aufmerksamkeit an sie gewandt wird, die äußere zu ihr: denn diese ist zum Theil Folge, zum Theil die einzig anständige Umgebung von jener, und erweiset sich immer in solchen Eigenschaften, die mit der Sittlichkeit nahe verwandt sind, und mit ihr dasselbe Gefühl der Achtung erwecken. Hier wird vorzüglich der Unterschied zwischen der Würde des Mannes und des Weibes bemerkbar.

Die äußere Würde ist aber eine doppelte: eine Würde des Charakters und eine Würde des Umganges. Jene ist bleibende würdevolle Stimmung, und offenbart sich in den herrschenden Neigungen, in den Beschäftigungen und der Lebensart überhaupt; diese ist würdevolles Betragen im gesellschaftlichen Leben, und vorzüglich gegen Männer.

Was zuvörderst die äußere Würde des weiblichen Charakters betrifft: so ist auf zweyerley zu sehen: daß sie sich nicht in die männliche Sphäre verirre; und daß sie nicht unter sich selbst herabsinke.

Die äußere Würde des Mannes tritt hervor in dem, was seine Selbstbehauptung bezeichnet, und seinem Wirken Selbstständigkeit gibt, in allem, was ihn als ein Wesen darstellt, das man nie von seinem Platze verdrängen wird, das dagegen wohl noch manchem andern seinen Platz verrücken möchte. Sie ist der gedankenvolle Ernst, der ihn nie ganz verläßt, die Festigkeit, womit er sich selbst treu bleibt, die Macht und Freiheit, welche gegen alle Anfälle fest stehen, die weise Strenge, die nicht schont, wo durchgegriffen werden muß, der immer auf das Große gerichtete Sinn, die immer angestrengte Kraft, und die Gediegenheit, welche alles verräth, was von ihm herrührt. So hat die Einrichtung der Natur die Erscheinung seiner Tugend im Leben bestimmt.

Eine solche Würde soll das Weib nicht haben. Wenn es dieselbe hätte: so würde sie aufhören Würde zu seyn; es müßte, weit entfernt, Ehrfurcht einzuflößen, ein Gefühl erwecken, das nahe an Verachtung gränzt. Das Große, Kraftvolle, Imponierende, wie alles, was herrschen will, und worin Selbstheit sich hervordrängt, paßt nicht zu den Anlagen, die dem Weibe mitgetheilt wurden, und wodurch dieses unendlich liebenswürdig ist. Das Weib gebiethet, wo es sich zu unterwerfen — es fordert Achtung, wo es um Schutz und Schonung zu flehen

— es erlangt königliches Ansehen, wo es auf
zu resignieren scheint. Sanftheit, Geduld
Liebe, in Anmuth gekleidet sind, wie
edelste Schmuck, so auch die Würde des We
Ihre kunstlose Erweisung rührt uns bis zur
tung, und übt eine stille Gewalt über alle He
aus, zu welcher keine Größe und keine Stärk
langt.

Energie und Güte sind die beiden Gesta
in welchen das Göttliche sichtbar wird; darum
beyde in gleichem Maße erhaben; darum ist W
in beyden, und die höchste Würde in ih
Vereinigung.

Doch muß zu dem Sanften und Guten
Weiblichkeit noch etwas hinzukommen, wodurch
mit dem männlichen Ernste und der männlichen
haltvollen Festigkeit in nähere Berührung tritt,
mit es sich zur Würde erhebe. Dieses Etwas l
sich vielleicht am treffendsten Hochherzigkeit
nen. Durch Hochherzigkeit wird das Zweite bewi
was zur weiblichen Würde gehört, nämlich:
das Weib nicht unter sich selbst herabsi

Dieser Hochherzigkeit stehen vornehmlich
gegen: die Flachheit, der Kleinigkeitsg
und der Wankelmuth. Wenn vom Weibe n
die Gediegenheit und das Vollkräftige des Man

verlangt werden kann: ſo darf doch auch nicht alles an ihm Oberfläche ſeyn. Ein ſanfter Blick ohne Seele, Güte ohne Fülle, Geduld aus Phlegma können unmöglich Würde ertheilen; wir erkennen vielmehr darin nichts als bemitleidenswerthe Schwäche. Von der Wärme und Vielſeitigkeit des innern Lebens, von einem Verſtande, der überall Lehrreiches findet, und in ſeiner Eigenthümlichkeit auffaßt, von einem Herzen, das für jede ſanfte Bewegung Empfänglichkeit hat, von einem Reichthume an Gedanken und Empfindungen, der immer gibt, und doch immer noch mehr behält; der uns gleichſam in eine unendliche Tiefe des Gemüthes ſchauen läßt, kommt dem Weibe der Gehalt, der ſich zur Würde prägen läßt. Wo es hieran fehlt, da kann keine Achtung beſtehen.

Die ernſthafte Stimmung des Mannes, der Sinn und das Streben, die immer nur auf das Große und Bedeutende gerichtet ſind, ziemen dem Weibe nicht, deſſen Sphäre enger, deſſen Wirkſamkeit ſtiller, und deſſen Daſeyn inniger iſt. Tauſend Dinge, die der Mann klein, und deren Beherzigung er unter ſeiner Würde findet, ſind dem Weibe wichtig, gewähren ihm eine eben ſo gefällige als ehrenwerthe Beſchäftigung, und werden, durch den tiefen Sinn, den das Weib in ſie legt, intereſſant. Aber

ein großer Theil Ihres Geschlechtes faßt diese Dinge da auf, wo sie keiner solchen Behandlung fähig sind. Was sie ergötzt, ist nicht das Schöne und Bedeutungsvolle, sondern eben das Kleine darin. Je näher etwas dem Nichts kommt, und je weniger sich dabey denken läßt: desto mehr setzt es ihre Zunge in Bewegung. Stunden und Tage können sie ihre Leerheit zur Schau tragen, und das gemeinste Wesen treiben, ohne daß sie das drückt — Stunden und Tage die fadesten und alltäglichsten Sachen sprechen, die abgeschmacktesten Possen anhören, und sich herrlich unterhalten fühlen — Stunden und Tage an Armseligkeiten denken — Stunden und Tage mit Spiel und Putz hinbringen, und sich noch hinterher der schönen Zeitverkürzung und des göttlichen Genusses freuen.

Rechtfertigen diese nicht die Verachtung, womit ihnen oft von Männern begegnet wird? Können sie, die ihr ganzes Leben hindurch Kinder bleiben, sich wohl beschweren, daß man sie entehre, wenn man sie zu Spielwerken braucht? — sie, die sich selbst ganz auf die Außenseite des Lebens beschränken, sich beklagen, wenn man sie zur gedankenlosen Besorgung der Hausgeschäfte verurtheilt, ihnen ihre Bestimmung in der Küche oder Kinderstube anweist, und keine von den Prätensionen will gelten lassen, die

über das Gefallen durch Schönheit und Schmuck hinaus gehen, wenn man ihnen keine Rechte und Vorzüge zugesteht, als diejenigen, die sich mit einem solchen Kleinigkeitsgeiste vertragen? Können Sie es Härte und Despotie nennen, wenn sie zuweilen etwas unsanft und bitter in ihre Sphäre zurückgewiesen, und, wo sie sich noch so bescheiden vernehmen lassen, erinnert werden, sich nicht in fremde Dinge zu mischen?

Ich spreche nur aus dem Gesichtspunkte weiblicher Würde: sonst möchte sich leicht zeigen lassen, wie verderblich dieser Kleinigkeitsgeist auf den Charakter, die Verhältnisse und das gesellige Leben des Weibes wirke, wie dabey Ihr Herz verliere, Ihre Pflichten unerfüllt bleiben, und die traurigsten Uebel in die Gesellschaft dringen, die durch Sie so hoch beglückt werden könnte. Sie sind zu etwas Besserm geboren, edlere Bedürfnisse hat Ihnen die Natur mitgetheilt. Diese muß der Kleinigkeitsgeist unterdrücken, ehe es ihm gelingt, sich Ihrer zu bemächtigen. Sie sinken damit tief unter sich selbst herab, während Sie den ehrenvollsten Rang zu behaupten im Stande wären. Alle Ihre Erwartungen sind lächerlich, alle Ihre Forderungen werden verspottet: so lange Ihnen diese Gemeinheit erträglich bleibt.

Mögen Sie sich durch Geburt, Schönheit, Verstand, feine Lebensart und wahre Verdienste auszeichnen: mit Ehrerbietung wird man Ihnen nie begegnen: wenn Sie diese Vorzüge durch die unglückliche Neigung, sich mit Kleinigkeiten zu beschäftigen, verdunkeln.

Doch mit Kleinigkeiten sich zu beschäftigen, sollen Sie nie aufhören; das Leben würde dadurch seinen schönsten Reitz verlieren. Aber verschmähen Sie es, sich von Kleinigkeiten durchdringen zu lassen, werden Sie selbst nicht klein dabey. Was darin gefällt und erfreut, was sich benutzen läßt zur Bildung Ihres Gemüthes und Ihrer Verhältnisse, mache Ihnen das Kleine wichtig; und es werde immer wichtiger durch die Ausstattung, welche der Geist und das Herz ihm ertheilen. In der Art, wie Sie das Kleine behandeln, erblicke man den Reichthum, die Zartheit und die Hoheit Ihrer Seele. So bleibt Ihre Würde unbefleckt; sie wird sich selbst hierin herrlich zeigen.

Die Festigkeit des Mannes, die sich auf das Uebergewicht des denkenden Verstandes nnd die Macht geprüfter Grundsätze gründet, ist nicht für Sie. Sein Leben in der höhern Welt macht ihn in der sinnlichen unerschütterlich. Aber Sie dürfen sich nicht jedem Eindrucke dahin geben, Sie dürfen nicht unter der

Herrschaft wechselnder Launen stehen — nicht jetzt ärgerlich, finster, mürrisch, dann ausgelassen lustig seyn — nicht jetzt dieses, dann jenes wollen; mit dem Wankelmuthe muß jede Art der Veränderlichkeit fern von Ihnen bleiben, damit man Ihnen Würde zugestehen könne. In der Würde ist immer etwas Unbewegliches; und dies muß bey Ihnen aus einer ruhigen Verfassung der Seele, aus einer heitern Ansicht des Lebens und aus entschlossenem Festhalten am Rechten und Guten entspringen. Es muß wirken Gleichmuth in frohen und traurigen Ereignissen, Beständigkeit im Wollen und in der Neigung, Treue in der Pflicht und in der Liebe. In der Treue vorzüglich erscheint die Würde des Weibes; darum sie auch an ihm so hoch geehrt wird.

Die Würde des weiblichen Umganges beruht auf der Gleichförmigkeit eines solchen Betragens, das in jeder Rücksicht der Bestimmung und der zarten Natur des Weibes entspricht.

Der Mann darf hier edeln Stolz zeigen; er darf entscheidend auftreten, und sich mit Nachdruck vertheidigen, wenn er angegriffen wird. Zutrauen zu sich selbst muß aus seinem Blicke und aus seinen

Worten sprechen. Etwas Anmaßung wird ihm, wenn er sonst nicht ohne Gehalt und Werth ist, zu Gute gehalten; man tadelt sie höchstens in der Uebertreibung. Sein ganzes Wesen soll verrathen, daß er sich nicht unterjochen läßt. Je entscheidender und energischer er handelt: desto besser behauptet er seine Würde im geselligen Leben.

Nicht so ist es beim Weibe. Es ist kaum möglich, daß es sich ärger täusche, als wenn es durch Geziertheit, Vornehmthun und ein zuversichtliches Benehmen Würde zu erlangen, oder an den Tag zu legen meint. Ein stilles, in sich seliges aber sich andern nie ankündigendes Selbstgefühl ist der einzige Stolz, den die Natur dem Weibe gestattet. Jedes Merkbarwerden des Bestrebens, etwas vorzustellen, vermindert unsre Achtung gegen das Weib beträchtlich, und peinigt uns mit dem widrigen Gefühle aufgeblasener Leerheit. Aber, was der edle Stolz da wirkt, wo Kraft ist, dasselbe wirkt bey der Schwäche die Bescheidenheit. Beyde flößen Ehrfurcht ein. Das Bewußtseyn Werth zu haben, wo sich ihm die Schüchternheit damit aufzutreten und das Mißtrauen, ob er auch überall hinreiche, sich geltend zu machen, zugesellt, hält andre vielleicht noch mehr in Schranken, als ein nachdrückliches und gebietherisches Wesen.

Eine solche Bescheidenheit wird sich aber, ob sie gleich wenig aus sich selbst zu machen scheint, nie vergessen. Sie muß vielmehr, ihrer Natur nach, eine gewisse Gesetztheit und Sittsamkeit des Betragens hervor bringen, in der sie sich zur vollen Würde erhebt. Das Weib, das in der Bescheidenheit seine Würde sucht, kann nicht leichtsinnig und flatterhaft seyn; seine Eingezogenheit macht ihm das unmöglich. Die geringe Zuversicht, die es zu sich selbst hat, nöthigt es zur Zurückhaltung und zu einer vernünftigen Bedächtlichkeit in seinem Benehmen. Ob es gleich seine Ehre ist, sich hinzugeben: so folgt es darin doch nicht jedem Eindrucke, und weiß immer eine gewisse Selbstständigkeit und einen edeln Anstand zu behaupten. Ob gleich das Herz den Verstand regieren soll: so verschmäht es bei den flüchtigen Aufwallungen des ersten doch nie die Lehre und Zurechtweisung des andern. So leicht und fröhlich sein Leben dahin schwebt: man wird in demselben doch nie den Ernst einer höhern Bestimmung verkennen.

Ein freies Betragen, wenn es nicht über die Gränzen der Sittlichkeit geht, gibt dem Manne Würde; denn es verräth hier Kraft, und zeigt sich in einer festen Haltung. Beym Weibe kann es nicht anders, als in Unwürde ausschlagen: denn dieses

trägt darin seine Schwäche zur Schau, und läßt Leidenschaften ohne Hülle sehen, die, wenn sie auch nicht entehrend sind, doch nur verschleyert auftreten dürfen.

Die vollendete Würde im Umgange ist die Frucht eines erfahrungsreichen Lebens, und eines Charakters, der, unter den Prüfungen häuslicher Schicksale und in der treuen Uebung häuslicher Pflichten, eine höhere Reife erlangt hat. Von selbst bildet sich da das ruhig feste Benehmen, das sich von Leichtfertigkeit und steifer Feyerlichkeit gleich weit entfernt hält. Aber es gibt Forderungen, die auch dem Mädchen, das sich in der Achtung des Vernünftigen behaupten will, nicht erlassen werden können, die für jedes Lebensalter ihre Gültigkeit behalten. Sich nähern, und doch nicht zudringlich werden; freundlich seyn gegen jeden, und sich doch nichts vergeben; einen frohen Sinn zeigen, und sich doch nie vergessen; für alles ein offenes Herz haben, und sich doch nie von den Bewegungen dieses Herzens überraschen und hinreißen laßen; alles mit Liebe umfassen, und doch mit Weisheit behandeln; sich allem aneignen können, und doch nicht von Einem zum Andern schweben: das ist der goldne Mittelweg, welcher allein zur wahren Würde führt.

Glauben Sie daher nicht, daß eine frostige Miene, ein finstres, zurückgezogenes, verschlossenes und theilnehmungsloses Wesen Ihnen Würde verleihen werden. Sie können damit nur Widerwillen erregen; Kälte und Zwang vertragen sich nicht mit der reinen weiblichen Natur; die Würde verschmäht das Künstliche. Zeigen Sie durch Ihr Benehmen, daß Ihr Herz von allen Seiten bewaffnet ist. Heilig sey Ihnen die leiseste Andeutung Ihres Schicklichkeitsgefühles. Bewahren Sie einen frohen Sinn; aber lassen Sie ihn nicht bis zur unanständigen Lustigkeit ausschweifen. Stoßen Sie nicht von sich; aber dringen Sie sich auch nicht auf. Vor allem hüthen Sie sich vor den elenden Künsten der Buhlerey; Koketterie steht mit der Würde des Weibes am meisten im Widerspruche. Die Sinnlichkeit des Wollüstlings und die Aufmerksamkeit des Unerfahrnen werden Sie vielleicht damit reitzen; aber bey allen Vernünftigen werden Sie sich gewiß verächtlich machen. Hier gilt es nicht bloß um äußere Würde; der innere Adel der Seele wird durch das raffinierte Streben zu gefallen, um so unheilbarer verletzt, je versteckter die Mittel sind, deren man sich dabey bedient. Anspruchlose Unbefangenheit bei wahren Vorzügen kann allein dauerhaften Beyfall erwerben, und neben ihm reine Achtung erhalten.

Zeigen Sie überhaupt in Ihrem ganzen
gen eine edle Entschlossenheit, und la
sich immer von dem Gefühle Ihrer Best
Ihrer Verhältnisse und Ihrer Pflichten leit
mühen Sie sich, das ganz zu seyn, was
Mädchen, Gattinnen und Mütter seyn so
werden Sie nie gegen Ihre Würde handeln.

Heil dem Weibe, das so an seiner Wür
Es ist die Ehre seines Geschlechtes und der
der Menschheit. Größer, als es durch Re
Ansehen, Talente und ein glanzvolles Leben
kann, ist es durch sein Herz. Still, heili
friedevoll fließt sein Leben dahin.

Sechste Rede.

Weibliche Frömmigkeit.

Betrachten wir die Religion, wie sie gewöhnlich dargestellt wird: dann scheint das weibliche Gemüth wenig Empfänglichkeit für sie zu haben; sie selbst scheint wenig geeignet, im weiblichen Herzen zu wohnen, und das weibliche Leben zu bilden. Sie hat einen ernsten, männlichen Charakter: sie ist voll von Ideen, welche weder der Sinn noch der Verstand erreicht; sie zieht uns von allem ab, was irdisch ist; ihre Gegenstände liegen in einer unsichtbaren Welt. Eine starke Vernunft muß sich ihrer bemächtigen; ein großes Herz muß sie ergreifen; ein hoch gestimmtes Gemüth muß sie bewahren. Sie verlangt einen

Zuſtand der Erhebung, zu welchem man nicht ohne mühſame Willensanſtrengungen gelangt. Man muß ſich losreißen vom Aeußerlichen, man muß über das Leben hinaus gehen, um ſich ihr mit Intereſſe hinzugeben. Des Weibes Herz hängt aber am Sichtbaren; es findet ſeine Nahrung in dem, was in ſinnlicher Klarheit und Beſtimmtheit vor ihm ſteht. Nicht durch die rohe Gewalt der Begierde — durch edle und ſüße Bedürfniſſe iſt es an das Irdiſche geknüpft, die man nicht zerſtören kann, ohne ihm den beſſern Theil ſeines Weſens zu nehmen. Man lobt an ihm den Sinn, der die Welt ſo reich findet, und der auch dann noch genug hat, wenn ſie weniger gibt. Wie ſoll es ſich dem in Liebe weihen, wovon es fremd angeſprochen wird? Wie kann es anders, als eine Gegend für öde und traurig halten, der das fehlt, womit es ſich innigſt befreundete?

In noch auffallenderm Widerſpruche ſteht die Religion mit der eiteln, leichtfertigen und kleinlichen Stimmung, die vielen Weibern methodiſch angebildet, von vielen freiwillig angenommen wird. Wie iſt es möglich, daß die Seele, die ſo viele Dinge zerſtreuen, ſo viele abwechſelnde Eindrücke beſchäftigen, zu der Ruhe und Haltung komme, welche der Ernſt der Religion fordert — daß der Geiſt, der mit Unbedeutendem überfüllt, immer von dem hingehalten iſt,

was in die Augen fällt, immer auf das denkt, was ſchimmert und blendet, für die erhabenen Gedanken und Empfindungen, welche der Religion eigen ſind, empfänglich bleibe? Wo das Weltliche das Gemüth beſitzt: da iſt kein Raum mehr für das Göttliche; fehlt die Kraft der Erhebung. Die umfaſſendern und ernſthaftern Geſchäfte des Mannes erhalten in ihm eine höhere Stimmung, der das Religiöſe nie ganz fremd wird, wenn auch die Sorge nnd die Leidenſchaft ihn davon entfernen. Aber die weichliche, tändelnde Lebensart der meiſten Weiber rottet die Liebe zum Ewigen mit der Wurzel aus.

Doch zu dieſen Verzogenen und Verbildeten gehören bey weitem nicht alle. Häufig wird uns vielmehr der religiöſe Sinn des weiblichen Geſchlechtes geprieſen. Sehr oft hört man, daß, in dieſen Zeiten der religiöſen Kälte und des gemeinen Weltlebens, die Frömmigkeit noch am meiſten bey den Frauen gefunden werde. In der That, wenn man bey den Erſcheinungen ſtehen bleibt, welche gewöhnlich die Religiöſität des Gemüthes bezeugen: dann muß man in dieſes Lob einſtimmen. Dringt man aber tiefer auf den Grund derſelben, erforſcht man die Natur der Empfindungen und Gemüthsbewegung, aus welchen dieſe Erſcheinungen entſtehen: dann zeigt ſich

daß das nicht immer echte Frömmigkeit iſt, was wohl dafür gehalten werden möchte.

Bei vielen iſt die geprieſene Frömmigkeit nichts andres als religiöſe Sinnlichkeit. Ihre religiöſen Gefühle ſind ſinnliche Genüſſe, welche die Phantaſie mit religiöſen Ideen in Verbindung geſetzt, und dadurch verfeinert hat. Es ſind die Freuden und Schmerzen der Erde, verklärt im Lichte des Himmels, es iſt die Geſtalt ihres eignen Gemüthes, was ſie in der Religion wieder finden. Sie laſſen ſich gerne von religiöſen Gedanken unterhalten, ſie beſuchen die der Andacht geweihten Oerter, ſie nehmen Theil an den Feyerlichkeiten der Religion, weil das ihr Herz in ſüße Bewegungen verſetzt. Die Innigkeit der weiblichen Empfindungen, die Lebhaftigkeit und der romantiſche Schwung der weiblichen Einbildungskraft und der weibliche Hang, das körperliche zu vergeiſtigen, befreunden ſie mit den Ideen der Religion und mit den Beſchäftigungen, deren Gegenſtände in der unſichtbaren Welt liegen; nur müſſen jene Ideen ſich den Lieblingsneigungen anſchmiegen, und dieſe Gegenſtände ſich gefallen laſſen, in die ſichtbare Welt hinab gezogen zu werden, und dem Herzen zu geben, was ihm gelüſtet. Die Thränen der Rührung fließen nicht der Wahrheit, ſondern dem Bilde, welches die Phantaſie daran geknüpft

hat. Die Sehnsucht meint nicht das Ewige, sondern das zeitliche Gut, aber besser, dauerhafter, genügender, als es hier angetroffen wird. Im Himmel sucht man, was die Erde nicht gibt, was aber doch von ihr stammt; von jenem fordert man das Geliebte wieder, was hier für immer verloren ging. Dunkle Gefühle müssen die Stellen ausfüllen, welche die klaren Begriffe leer gelassen haben. So geht die religiöse Sinnlichkeit in Schwärmerey über, an welcher gewöhnlich die feinere Geschlechtsliebe nicht geringen Antheil hat.

Eine solche Stimmung darf man nicht Religion nennen. Wenn auch die weibliche Frömmigkeit sich nie ganz vom Sinnlichen frey hielte: so muß man doch verlangen, daß sie ihren Ursprung in dem edlern Theile der menschlichen Natur habe, und daß ihr Wesen edlerer Art sey. Sittliche Bedürfnisse des Herzens müssen der Frömmigkeit zum Grunde liegen: denn sie soll das Gemüth veredeln; und von der sittlichen Majestät ihrer Gegenstände ist die echte Religiosität vorzüglich durchdrungen. Was aus der Sinnlichkeit kommt, das kann keine heilige Gesinnung im Menschen hervorbringen.

Die religiöse Sinnlichkeit mag wohl die Empfindungen und Neigungen läutern; aber das Herz reinigt sie nicht; sie hindert so gar diejenige Besonnen-

heit, wodurch die Religion Selbsterkenntn
welche zur Beßrung unentbehrlich ist. S
das Religiöse dem Gemüthe nahe; aber das
selbst wird nicht religiös. Indeß ist diese S
viel ehrwürdiger und wohlthätiger, als de
Weltsinn der meisten Frauen, der sich nur
schen in seiner Gemeinheit ergötzen kann,
etwas Höherm nicht einmal eine Ahnung be

Bey vielen ist die scheinbare Religiosit
kung der weiblichen Furcht. Schon
heimnißvolle in den religiösen Ideen muß d
liche Gemüth in ein Erstaunen setzen, das de
verwandt ist. Was sich nicht ergründen lä
sich immer tiefer in das Dunkel zurück zieht,
man es betrachtet, das erregt Besorgnisse,
lich da, wo man sich seiner Schwäche bewußt
Bewegung, worein die Phantasie dadurch
wird, die Bilder, die sie an die Vorstellung
begreiflichen knüpft, vermehren diese Be
Das Erhabene und Unendliche, welches sic
Religion ankündigt, scheint alles zu vernicht
sich ihm gegenüber stellen möchte. Unter
sorgfältiges Streben, daß nichts versäumt
wodurch man mit dem Furchtbaren in gute
nehmen bleibt, scheint das einzige Mittel
sich sicher zu stellen. Ueberdies lehrt die Relig

höchstes Wesen, in dessen Hand alles Sterbliche ist, von welchem wir in jeder Hinsicht abhangen, von welchem Leiden und Freuden über uns verhängt werden; sie lehrt eine Ewigkeit, welche die Gesinnungen und Thaten der Menschen richtet, und jedem sein Schicksal bestimmt. Solche Lehren müssen auf das weiche, zaghafte Gemüth des Weibes tiefen Eindruck machen. Aber dieser Eindruck ist wie jeder andre, den die Furcht hervor bringt; er kann nichts andres erzeugen, als Bemühungen, sich dem Gefürchteten gefällig zu machen, wie man sich den Gewaltigen unter den Menschen gefällig macht.

Daher die Aengstlichkeit, womit so viele Frauen das Aeußerliche der Religion beobachten, der Enthusiasmus, den religiöse Zeremonien bey ihnen finden; daher die Scheu und Spannung, welche alles, was mit der Religion zusammenhängt, selbst bey denen bewirkt, die es mit der Sittlichkeit nicht so genau nehmen; daher die Gewissensscrupel, welche sie sich über kleine Versehen dieser Art machen, während grobe moralische Ausschweifungen sie nicht beunruhigen. Es ist dieser religiösen Furchtsamkeit eigen, das Moralische von der Religion zu trennen, und die letztere in einen irdischen Dienst Gottes zu verwandeln. Diejenigen, welche keine Lust haben, der Welt zu entsagen, bleiben doch dadurch mit dem Himmel

in Verkehr, daß sie Sünden abbüßen, und sich um seine Gunst bewerben.

Leicht gesellt sich zu der religiösen Furcht der Aberglaube. Das verschüchterte Gemüth ahnet überall das Spiel höherer Kräfte, und zittert vor ihrer Macht. Die einmal angeregte Phantasie unterläßt nicht, überall Bilder des Schreckens aufzutreiben, und das Ungewöhnliche zum Uebernatürlichen zu steigern. Dies gelingt ihr um so besser; je mehr die Seele durch Jugendeindrücke und falsche Religionsbegriffe darauf vorbereitet ist. Hier ist es, wo die religiöse Furcht häufig in Bigoterie übergeht. In der Bigoterie ist das Religiöse Affect geworden; es hat sich mit rohen sinnlichen Begierden gepaart, und dadurch die Heftigkeit erzeugt, die sich bey den äußerlichen Uebungen der Religion an den Tag legt. Alles Edle und Freundliche, alles, was zum wesentlichen Charakter der Religion gehört, ist aus ihr verschwunden. Sie verfinstert das Leben; sie befördert feindselige Leidenschaften; sie macht das Gemüth bitter; sie erstickt den Frohsinn, und endet nicht selten mit Geisteszerrüttung.

Vorzüglich häufig finden sich jene Erscheinungen der Furchtsamkeit an denjenigen Frauen, welche der Welt ohne Beschränkung gelebt — und nun bey ihr ausgedient haben. Wenn die Sinnlichkeit ihren

Reiz, die Eitelkeit ihren Stachel verloren hat, wenn die Gluth der Leidenschaft ausgelöscht ist, und das rege Bedürfniß vergebens nach Befriedigung schmachtet: dann ist die Einbildungskraft noch lebhaft genug, das Herz mit furchtbaren Erinnerungen hinzuhalten, und dem Gedanken an das Höhere und Künftige eine erschütternde Stärke zu geben; dann erwacht das Bewußtseyn gehäufter Schuld, eines verschwendeten Lebens und der erhabenen Verbindungen, aus welchen man getreten ist. Das entkräftete Gemüth ist nicht mehr im Stande, der Allgewalt solcher Erinnerungen zu widerstehen, und begierig wird jedes Mittel ergriffen, das der Wahn erdacht hat, den erzürnten Himmel zu versöhnen.

Nicht selten dient die Bigoterie denen, die im Uebermaße des Weltlebens stumpf geworden sind, zum Zeitvertreibe. Das sinnliche Leben ist für diese Weiber erstorben; darum streben sie, das übersinnliche in dasselbe hinabzuziehen. Unter den Gegenständen, die sie sonst erfreuten, suchen sie vergebens nach Unterhaltung; darum nehmen sie ihre Zuflucht zu solchen, die nie aufhören, das Gemüth zu spannen, und jede noch reizbare Seite desselben berühren.

Endlich wird auch von vielen Frauen die Beschäftigung mit religiösen Dingen deßwegen gewählt,

weil die Welt sie sonst hat leer ausgehen lassen. Es ist ihnen nicht gelungen, derselben ein Interesse abzugewinnen, das ihr Herz hätte ausfüllen können, und ein gebildeter Geist hat sie nicht schadlos gehalten; oder ihre Wünsche und Ansprüche sind immer abgewiesen worden, sie haben überall Kränkungen erfahren. In diesem Unmuthe wenden sie sich an die höhere; aber der Glaube und die Liebe kehren nicht ein in das verstimmte Herz, die meisten unter ihnen lernen nur bethen, singen, lästern und hassen. Zahlreich sind unter ihnen diejenigen, welche, aus eigner Schuld, in der Liebe unglücklich waren.

Es ist am Tage, daß wir allen diesen die wahre Frömmigkeit absprechen müssen — vielen sogar bis auf die Empfänglichkeit dafür. Die wahre Frömmigkeit will auf etwas Beßres, als auf Furcht und geistige Leerheit gegründet seyn. Nur eine reiche und unbefangene Seele ist ihrer fähig. Furcht kann wohl das Gemüth erschüttern, aber nicht heiligen; das Verlangen müßige Stunden auszufüllen, kann wohl ein Spiel mit religiösen Formen herbei führen, aber nicht mit dem hohen Geiste der Religion so befreunden, daß er Verstand und Herz durchdringe. Die echte Frömmigkeit soll Tugend hervorbringen; die Bigoterie aber arbeitet dieser kräftigst entgegen.

So häufig sich indeß solche Erscheinungen, wie die eben angeführten, beim weiblichen Geschlechte für Religiosität ausbiethen: so fehlt es doch nicht an würdigern. Um diesen ihr Recht und ihre Ehre widerfahren zu lassen: dürfen wir nicht vergessen, daß auch die Frömmigkeit sich in der weiblichen Natur anders als in der männlichen ausdrückt; wir müssen das Eigenthümliche, welches sie vom weiblichen Charakter annimmt, unterscheiden. Vielleicht löst sich auf diesem Wege der Widerspruch, der sich uns vorhin zwischen dem Wesen der Religion und dem weiblichen Sinne darstellte.

Der Hauptsache nach ist freilich Religiosität in beyden Naturen dasselbe — das Band, welches beyde Naturen im Höchsten und Herrlichsten zusammenknüpft. Sie ist Glaube an das Ueberirdische, Ewige, dem alles Irdische und Zeitliche unterworfen ist, und in welchem alles Irdische und Zeitliche Haltung, Ruhe und Befriedigung findet — verbunden mit den Gefühlen, Gesinnungen und Antrieben, welche ein solcher Glaube hervorbringen muß. Sie ist Verehrung und Liebe, Vertrauen und Ergebung.

Betrachten wir indeß die Religion als etwas für sich, worauf sich der Glaube und die Gesinnungen

beziehen: so entdecken wir an derselben bald zwey verschiedene Seiten: eine ernste und eine erfreuliche. Dies entspricht der Verschiedenheit des männlichen und des weiblichen Charakters: doch nicht so, als ob die Eine Seite ausschließend für das Eine — die andre ausschließend für das andre Geschlecht wäre. Nie darf es der Religiosität an allem Ernste — nie darf es ihr auch an allem Wohlthuendem fehlen. Nur soll vom Manne mehr die ernste, vom Weibe mehr die erfreuliche Seite aufgefaßt werden.

Ihren Ernst kündigt die Religion an durch die Erhabenheit ihrer Ideen, durch die Heiligkeit ihrer Gegenstände, durch die Größe ihrer Forderungen und durch die Gewalt, die sie am Willen des Menschen übt. Er wird da vorzüglich empfunden, wo sie in ihrer reinen Majestät, abgesondert vom Leben und von den sanftern Empfindungen erscheint, wo die Sinnlichkeit ihr mächtige Begierden entgegen setzt, wo der Wille mit ihr im Widerspruche steht, und sie sich im Kampfe mit demselben behaupten muß. So ist es in der Natur des Mannes.

Ihre erfreuliche Milde kündigt die Religion an durch ihren Einfluß auf das Herz und Leben, durch ihre leisen Umgestaltungen, durch ihre freundliche Weisheit, durch ihren erquickenden Trost. Sie wird da vorzüglich empfunden, wo die Religion

ſich gleich dem Gemüthe andringt, wo ſie viele ſanftere Neigungen in ſich aufnehmen kann, wo ſie mehr zu bilden, als zu bekämpfen findet, wo ſie ſtilles Dulden und frohe Pflichterfüllung lehrt. So iſt es in der Natur des Weibes.

Der Mann beſitzt die Religion gewöhnlich als etwas von allem, was nicht ſie ſelbſt iſt, Geſchiedenes; ſie offenbart ſich ihm mehr in ihrem überirdiſchen Charakter; wo ſie ihn beſchäftigt, da fühlt er ſich über das Irdiſche und Vergängliche hinaus gerückt. Darin iſt zwar das Würdige, aber auch das Einſeitige nicht zu verkennen; das ganze Weſen wird da ſelten ausgefüllt. Von der Religion ergriffen, lebt der Mann nicht nur in einer andern Gegend als ſonſt, er iſt auch ein andrer Menſch. Das macht ihn der religiöſen Begeiſterung fähig. Zu ſolcher Höhe; erhebt ſich das Weib nicht; das Ueberirdiſche wird ihm nur in ſeinem Zuſammenhange mit dem Irdiſchen vernehmbar. Es kennt keine reine Geiſterwelt; aber wohl ein Reich des Lichtes, in welchem das Körperliche ſich verklärt. Es kann ſich nichts aneignen, als mit ſeinem ganzen Gemüthe und in Beziehung auf alle ſeine Angelegenheiten. Indem es Gott und die Zukunft denkt, denkt es zugleich ſich ſelbſt, ſeine Verhältniſſe und ſeine Wünſche. Es

zieht das Ueberirdiſche zu ſich herab, damit es ſich mit ihm befreunden könne; ſo wird es ihm ein veredeltes Menſchliches. Im ſinnlichen Bilde, als Ideale für das Leben, treten die erhabenen Gedanken der Religion vor es hin, zu göttlichen Weſen, die dem Herzen Vertraute werden können, geſtaltet ſich ihm das Unbegriffene, Namenloſe aus. Für religiöſe Begeiſterung hat das Weib ſelten Empfänglichkeit; deſto mehr für fromme Wärme.

Dem Manne kann deßwegen auch die Religion Gegenſtand der Betrachtung werden. Die gedankenvolle Beſchäftigung mit ihr veredelt ſeinen Geiſt. Aus dem Nachdenken entwickelt ſich ſeine Religioſität, und vom Nachdenken empfängt ſie fortdauernd Nahrung. In ihm können Zweifel entſtehen; und dann ſoll er ſie löſen. Es können ihm nähre Beſtimmnngen ſeiner Begriffe zum Bedürfniß werden; und dieſes Bedürfniß ſoll er nicht unbefriedigt abweiſen. Wäre die Befriedigung unmöglich: ſo muß er ſich über dieſe Unmöglichkeit ſelbſt Rechenſchaft geben. Kann er nicht alle Geheimniſſe der Religion aufklären: ſo muß er ſie doch bis dahin verfolgen, wo das undurchdringliche Dunkel anhebt. Für das Weib iſt die Religion nicht Sache des Verſtandes. Das eigentliche Nachdenken über ihre

erhabenen Gegenstände, das die Natur derselben ergründen soll, ist seinem Herzen zu fremd, und liegt zu weit aus der Sphäre seiner natürlichen Wirksamkeit, es ist ein zu kaltes Geschäft, als daß es Interesse haben und nützlich werden könnte. Wenn man von dem Weibe religiöse Aufklärung verlangt: so bezieht sich diese Forderung auf den Zusammenhang der Religion mit dem Leben, auf dasjenige, wodurch sie zur Beruhigung, zum Gutseyn und zum Rechthandeln belehrend und stärkend wirkt. Das Uebrige werde von ihm als Geheimniß verehrt. Dagegen sey die Religion des Weibes mehr Sache des Herzens, der Empfindung und der Stimmung. An ihr entwickele sich der Reichthum seiner edlern Gefühle. Immerhin mag die Phantasie daran Theil nehmen; wenn es nicht in groben Versinnlichungen geschieht; wenn sie nicht unreine Begierden in das mischt, was stäts im Gemüthe am meisten rein gehalten werden sollte. Aus der weiblichen Religiosität sollen nicht alle sinnlichen Gefühle verbannt seyn. Das Sinnliche gehört ja mit zur menschlichen Natur, und ist an sich nicht schlecht; die Religion soll ja Eintracht stiften zwischen dem Sinnlichen und dem Höhern. Nur erscheine das Sinnliche in ihr geläutert und hinaufgebildet, in seinen edelsten Regungen, dem Höhern ganz unterge-

ordnet und von allem abgesondert, was sich mit der Heiligkeit des Religiösen nicht verträgt.

Hier offenbart sich die unendliche Mannichfaltigkeit des religiösen Lebens unter dem weiblichen Geschlechte, wodurch die weiblichen Charaktere der bessern Art so interessant werden. Wenn die Religion in jedem Menschen überhaupt eine besondere Gestalt gewinnen soll: so muß sie das noch viel mehr im Weibe, in welchem sie so genau mit dem verwebt ist, woran die Mannigfaltigkeit des Lebens hängt, mit der Richtung der Phantasie, mit den Gefühlen und Stimmungen des Herzens, und dadurch mit allen frühern Erfahrungen, mit allen Lebensschicksalen, mit allen Verbindungen und mit allen Eindrücken, die man je von Welt und Menschen empfangen hat. Man kann es sogar als eine Probe für die Wahrheit des religiösen Lebens beim Weibe ansehen: ob es sich ein eigenthümliches Verhältniß zu Gott und zum Himmel bildete, und ob der Gedanke an Gott und den Himmel Empfindungen und Bewegungen hervor bringt, die sich nicht aussprechen lassen. Der Antheil, der etwa eine feinere Schwärmerey oder ein edlerer Mysticismus daran hat, darf nicht zum Tadel gereichen.

Das Eigenthümliche, welches der weiblichen Religiosität in jedem Gemüthe bleiben muß, tritt der

religiösen Mittheilung nicht in den Weg. Niemand soll sich dem andern nachbilden wollen, was nur zur Künstlichkeit und Heuchelei führen könnte; aber das Eine Gemüth soll das andre bereichern und erwärmen, damit Vielseitigkeit und Fülle gefördert, und das Leben immer mehr erkannt werde in seinem Gehalte und in seiner Tiefe. *)

Was nun die eigentlichen Gesinnungen der Religion betrifft: so muß in der Religiosität des Mannes mehr die Verehrung — in der Religiosität des Weibes mehr das Vertrauen und die Ergebung herrschend seyn. Die erste bezieht sich auf das Große und Unendliche der Religion. Es ist die Betrachtung der Majestät Gottes und der gränzenlosen vergeltenden und vollendenden Zukunft, was das Gemüth zur Verehrung stimmt. Diese findet sich nur da vollkommen, wo das Wesen der Religion an sich gefaßt worden ist. Vertrauen und Ergebung entstehen dagegen, wo die Beziehung der Religion auf das Herz und Leben im Auge gehalten wird. Wenn das Weib nicht mit dem tiefen Gefühle des Mannes anbethet: so

*] Göthe's Bekenntnisse einer schönen Seele sind ein schönes, lebenvolles und wahres Gemählde solcher eigenthümlichen Frömmigkeit — ein treffliches Erbauungsbuch für Frauen, in dem oben angegebenen Sinne.

hat es desto mehr Innigkeit im Glauben und Hoffen, desto mehr freudige Bereitwilligkeit, sich der Führung der ewigen Weisheit und Güte zu überlassen den Ausgang seines Schicksales abzuwarten, und seine Wünsche dem Rathe der Vorsehung zu unterwerfen. Der religiöse Sinn des Mannes ist mehr auf die großen Ereignisse der Welt, auf die Erschütterungen und Umwälzungen derselben im Ganzen — der religiöse Sinn des Weibes mehr auf die Veränderungen im eignen und im häuslichen Leben, auf die Erfahrungen einzelner Menschen und die Schicksale derer, die es liebt, gerichtet, um darin die Wege der Vorsehung wahrzunehmen. Den Mann ergreift mehr das Gewaltige; das Weib wird mehr bewegt von dem, worin die stille sanfte Leitung sich zu erkennen gibt. So ist es den Bedürfnissen beider angemessen. Den Mann soll die Religion kräftigen in sich selbst; in ihr sollen sich seine Selbstständigkeit, sein Muth und sein Selbstvertrauen befestigen. Das Weib erwartet von ihr himmlische Stärkung für der Erde Lasten; es muß sich an etwas Fremdes halten können, und der Zukunft gewiß seyn, damit es getrost durch das Leben gehe.

Indeß darf doch die Verehrung nicht von der Frömmigkeit des Weibes ausgeschlossen werden. Die eigentliche religiöse Furcht kennt nur das sinnliche

Weib; aber die Ehrfurcht kann da nicht fehlen, wo echte Frömmigkeit ist. Sie muß dieser ihre Hoheit und Würde erhalten; an ihr muß sich vorzüglich der Antheil, den die Sittlichkeit an der Religiosität hat, und hinwiederum der Einfluß, den man sich von dieser auf jene versprechen darf, bewähren. Diejenige Verehrung, die sich als Anbethung äußert, ist ebenfalls der weiblichen Natur angemessen; aber auf besondere Weise. In ihr ist der Sinn des Mannes mehr auswärts gekehrt, der Sinn des Weibes mehr auf sich selbst zurück gelenkt. Der Mann blickt gen Himmel, das Weib auf das eigene Leben zurück. Dort ist das Gefühl des Großen im Gedanken Gottes — hier das Gefühl der eignen Schwäche hervorspringend. Daher sich die Anbethung des Mannes mehr als Erhebung des Herzens zu Gott — die Anbethung des Weibes mehr als Demüthigung vor Gott, die zur bleibenden demuthsvollen Gesinnung wird, an den Tag legt.

Wenn die religiöse Demuth des Weibes eine gewisse Zurückziehung des Gemüthes, Fremdheit zwischen ihm und Gott verursachen könnte: so ist eine andre Eigenthümlichkeit der weiblichen Religiosität mehr als hinlänglich, dieser Wirkung das Gleichgewicht zu halten; das ist die Gewalt der Liebe in der Religiosität des Weibes. Durch sie

tritt das Herz mit Gott in eine weit innigere Gemeinschaft, als in der Erhebung des Herzens. Die natürliche Disposition zur Liebe ist im Weibe stärker und edler als im Manne; darum kann sie reiner und kräftiger in das religiöse Leben übergeben. Auch ist das Religiöse dem weiblichen Herzen mehr verwandt. Dem Manne steht die Religion oft gegenüber, mit der Verurtheilung seiner Leidenschaften, seiner Anschläge und seines wilden Sinnes im Munde; sie fordert ihn auf, gegen sich selbst zu kämpfen, sie verstärkt den Zwang der Pflicht. Das beßre Weib hat sich nie ganz von ihr entfernt. Sie sucht es daher von seinen Verirrungen zurück zu bringen, und an seinen eignen Neigungen zu sich hinüber zu ziehen. Sie verheißt ihm Vertilgung einer Schuld, die ihm selbst schon so drückend wurde. Sie will nur Besitz nehmen von dem Herzen, worin noch so vieles ist, das ihr entgegen kommt. Endlich ist in der weiblichen Seele mehr Empfänglichkeit für die sanften und freundlichen Vorstellungen der Religion. Das Finstre in der Frömmigkeit des Weibes rührt entweder von einem kranken Herzen, oder von trauriger Verbildung her, und macht immer die Reinheit derselben verdächtig. Das in seiner Frömmigkeit gute Weib denkt sich Gott am liebsten als Vater; es ist am meisten aufmerksam auf seine Wohlthaten; es ver-

weilt am häufigsten bey denjenigen Erscheinungen, die durch ihre Schönheit und Lust an Gott erinnern; es weiß diejenigen Verhältnisse, die ihm die meiste Wonne geben, glücklich an seine Religiosität zu knüpfen. Freude, Bedürfniß und Dank vereinigen sich in ihm zur Liebe. Und wie könnte die Liebe da fern seyn, wo Vertrauen und Ergebung sind?

Diese Liebe ist in der Anbethung des Weibes der Demuth zugesellt. Die ehrerbiethigen Schauer, die seine Andacht durchdringen, hindern nicht mehr den warmen Erguß des Herzens. Mag das ewige Geheimniß Erstaunen erwecken: mächtiger ist doch die süße Gewalt, die das Herz zum höchsten und besten Freunde des Lebens und zu einer schönern Welt hinzieht. So empfängt die Religiosität des Weibes jene freundliche Gestalt, worin der fremde Geist, wie ein wohl bekannter, lehrt, warnt und tröstet.

Aus dem bisher Gesagten ist leicht einzusehen, wie Innigkeit, Einfalt, kindlicher und froher Sinn die Frömmigkeit des Weibes vorzüglich unterscheiden müssen.

Wie sollte nicht Innigkeit in dem seyn, was mit den zartesten und lebendigsten Empfindungen ge-

faßt, und tief in das Gemüth niedergelegt iſt, was ſich ſo genau an das Leben anſchließt?

Wie könnte die Einfalt fehlen, wo das Herz glaubig ſich hingibt, wo das künſtliche Wiſſen, das mühſame Forſchen und der Zweifel entfernt ſind, wo kein Räthſel gelöst, keine Verwickelung geſchlichtet, wo nur das aufgenommen werden ſoll, was den reinen Sinn für Wahrheit, das Bedürfniß des Beſſern und die Sehnſucht nach dem Höchſten befriedigt? In Einfalt des Herzens Gott verehren, und ſo dulden das Ungemach, üben das Gute: das iſt des Weibes Frömmigkeit.

Wo Demuth und Liebe ſich vereinigen, da iſt auch kindlicher Sinn, kindliche Scheu, kindliches Zutrauen, kindliche Freude. Nichts Geſpanntes, Peinliches und Fremdes bleibt da mehr übrig — alles wird heiter und herzlich. Wohl kann zuweilen der Schmerz der Reue oder eine Stunde der Lauigkeit einige Verſtimmung erzeugen; aber im Streben der Beßrung, in der wiederkehrenden Wärme, im Bewußtſeyn der ewigen Liebe, in der andächtigen Betrachtung deſſen, was auf Erden, am Himmel und in der eignen Bruſt von ihr zeugt, findet die Seele ihre Verſöhnung, ihr Friede kehrt ſchöner zurück. In den erhabenſten und glücklichſten Verhältniſſen, wo jeder Streit geſchlichtet iſt, muß das Herz

froh seyn — froh des Besitzes seiner selbst, froh seiner Verbindung mit Menschen, froh alles Schönen und Guten, daß sich ihm anbiethet, froher noch des Unsichtbaren, woran es glaubt, und worauf seine Hoffnung gerichtet ist.

Wo die weibliche Frömmigkeit einmal Platz genommen, und sich des Herzens versichert hat: da äußert sie sich mehr im Ganzen des Lebens, als hervorspringend in einzelnen Momenten. Dem frommen Weibe sind die Gefühle gewöhnlich, welche sich auf Gott und den Himmel beziehen, — wenn gleich nicht immer mit gleicher Lebhaftigkeit. Was eine religiöse Ansicht zuläßt, das spricht auch seinen religiösen Sinn an. Die Eindrücke, die es empfängt, werden schöner und rührender, indem es ihre religiöse Bedeutung wahrnimmt, indem sie mit dem Reichthum seines innerlichen religiösen Lebens in Verbindung treten. Sein Leiden, wie sein Thun, ist ein stilles Leben mit Gott. Das Bewußtseyn Gottes heiligt den Gedanken, den Genuß, den Wunsch und das Bestreben. Sorgfältig wird verhüthet, daß die Gemeinschaft der Welt nicht störe oder trübe die Gemeinschaft mit Gott. Aus dem religiösen Gesichtspunkte wird alles beurtheilt, mit religöser Reinheit

und Liebe alles behandelt. Die Verehrung Gottes ist beständige Demuth — das Vertrauen auf Gott beständige Getrostheit — die Liebe Gottes beständige Freudigkeit des Rechtthuns.

Viel von Religion zu sprechen, ist dem frommen Weibe nicht eigen. Ohne daß das Herz dringt, kann es nicht von ihr sprechen; weil sie ihm nicht Sache des Verstandes ist. Sie ist ihm viel zu heilig, als daß es sie leichtsinnig und ohne Rücksicht auf die Umstände im Munde führen sollte. Aber es schämt sich ihrer nimmer; es hält sie nicht absichtlich geheim; es stellt sich auch unter den frivolsten Weltfrauen nie, als ob es keine Religion habe. Sie zu vertheidigen gegen vielleicht überlegenen Witz findet es sich nicht berufen. Aber es duldet groß und würdevoll den Spott, der gegen sie gerichtet ist, wie es das Unrecht duldet, das ihm selbst vom Schicksale und von Menschen zugefügt wird. Wenn wärmere Gefühle das Gemüth bewegen, dann spricht es auch zu Gleichgestimmten, wovon es begeistert ist; das Gefühl selbst wird Sprache, und das Wort ist nicht mehr zurück zu halten.

In dem Leben des frommen Weibes gibt es noch manche der Religion besonders geweihte Stunden — Stunden, wo seine religiösen Angelegenheiten in höherer Klarheit vor es hintreten, und wo die Empfin-

dung höhere Wärme gewinnt. Es ist ihm Bedürfniß, durch Sammlung des Geistes und religiöse Betrachtung sich selbst solche Stunden zu bereiten. Dazu dienen ihm auch die öffentlichen Uebungen und Feyerlichkeiten der Religion. Hier erhebt sich die Seele auf den Flügeln der Andacht zu Gott und seinen bessern Welten; hier verschwindet ihm die Erde mit ihren kleinen Sorgen und Bemühungen; hier gewähren ihm die Ergießungen des Herzens Stärkung und Genuß.

So ist die echte Religiosität in der Seele des Weibes. In dieser Gestalt streitet sie nicht mit der Natur, den Fähigkeiten und Bedürfnissen desselben, welche vielmehr ganz auf sie berechnet sind. Vorzügliche Anlagen zu solche Frömmigkeit sind dem Weibe verliehen. Sie selbst verherrlicht und beglückt mehr als alles sein Leben. Dies wird mein nächster Vortrag ausführlicher suchen darzuthun.

Siebente Rede.

Weibliche Frömmigkeit.

Fortsetzung der vorigen Rede.

Religion haben, ist überall die Ehre des Menschen; denn nur durch das Höchste und Edelste der menschlichen Natur tritt man mit ihr in Gemeinschaft. Bey einer vielseitigen Bildung kommen zahlreiche Bedürfnisse, Ahnungen und Bestrebungen, die sich nicht unterdrücken lassen, und allein in ihr Aufklärung und Befriedigung finden, zum Vorscheine. Und wo diese noch nicht fühlbar geworden sind, da fehlt es auch der Bildung an Gediegenheit, Reinheit oder Vollständigkeit, so wie da, wo man ohne Religion

Aufklärung und Befriedigung derselben zu erlangen hofft. Es gehört Kraft dazu, wenn man die Ideen und Gefühle der Religion festhalten, sie in das Gemüth aufnehmen, und durch sie das Leben veredeln will. Aberglaube und Bigoterie sind allerdings Schwäche; von ihnen frey seyn ist noch kein Zeichen von Geistesstärke. Diejenigen aber verstehen sich eben so wenig auf sich selbst, als auf die Religion, die im Unglauben und in der Religionsverachtung Stärke der Seele an den Tag zu legen glauben. Die kleinsten Seelen, die unwissendsten — nicht selten auch die abergläubigsten Menschen sind Verächter der Religion gewesen. Die wahrhaft großen Menschen haben immer Religion gehabt, wenn nicht Mißverständniß oder Leidenschaft sie von ihr entfernte. Wie sollte nicht auch das den Menschen ehren, was ihn über sich selbst erhebt, was ihm die Schranken seines irdischen Daseyns öffnet und ihm die Unendlichkeit hingibt — was ihn fähig macht, sich zu behaupten in seiner Größe und aus allen Stürmen unbeschädigt hervor zu gehen?

Des Weibes Ehre ist Frömmigkeit ganz vorzüglich. Sie ist der Beweis, daß das Heilige in ihm unverletzt geblieben, daß alle wahren Vorzüge seiner Natur zu einer schönen Entwicklung gekommen, daß es sein menschliches Daseyn, in der

hohen Bedeutung deſſelben, begriffen hat, und zu ſchätzen weiß, daß es ſich für die Alltäglichkeiten eines froſtigen Weltſinnes zu gut hält, und den Muth beſitzt, nach dem höchſten Adel des Lebens zu ſtreben. In dieſer Welt des Wechſels und der Flüchtigkeit kann das Weib nie etwas Feſtes gewinnen — nie etwas, das ihm Haltung gebe und Vollendung in ſich ſelbſt, wenn es nicht über derſelben etwas glaubt und verehrt, woher ihm Kraft und Einigkeit werde.

Die Frömmigkeit wirkt im weiblichen Gemüthe die Tiefe, die uns immer anzieht, und die Wärme' die immer unſer Herz gewinnt, und die Fülle, die immer geben kann — Lehre, Liebe und Freude. Das gebildeteſte Weib, in dem nichts Religiöſes iſt, behält eine gewiſſe Flachheit, in welcher es nicht lange intereſſant ſeyn kann. Der Mangel an Religion läßt eine Lücke in ſeinem Herzen, die es nur durch gemeine Dinge auszufüllen vermag. An dieſe hangen ſich ſeine lebhaftern Gefühle; und je ſchöner dieſelben an ſich ſind, deſto widriger werden ſie in ſolcher Begleitung. Daher das Triviale und der Kleinigkeitsgeiſt, womit ſo vieles von irreligiöſen Frauen getrieben wird, was wohl einer würdevollern Behandlung fähig wäre. Die Herzlichkeit fehlt; die bloße, oft bedeutungsloſe, Sitte tritt an ihre Stelle,

und die Kälte wird immer ſchneidender, die Herzensarmuth immer drückender.

Das Geiſtreiche, ſelbſt im Weltleben, kann nur von denen empfunden und geübt werden, die ein religiöſes Gemüth haben.

Die Religioſität des Weibes gibt ihm die Hoheit der Seele, die ſich in ſeinem Aeußern, ohne die Anmuth zu verletzen, als Würde ausdrückt, und überall Achtung einflößt. Dem religiöſen Weibe ſieht man es an, daß es mehr iſt, als die Erſcheinung zeigt. Was iſt herzerhebender und ehrfurchtgebiethender, als das andachtvolle Weib in den Thränen der Rührung, oder mit dem freudetrunkenen gen Himmel gerichteten Blicke, oder mit dem niedergeſenkten Blicke der Demueh — was herzerhebender und ehrfurchtgebiethender, als das Weib handelnd in der Stärke des Glaubens und der Liebe? Wie kann ſchon die ſtille Unterhaltung mit Gott es verklären! Und dann, wer fühlt nicht eine gewiſſe Scheu bei dem frommen und zugleich frohen Ernſte in dem täglichen Leben des frommen Weibes?

Ein Weib aber, welches Unglauben affectirt, mit religiöſen Zweifeln, oder gar mit Geringſchätzung der Religion Gepränge treibt, iſt noch widriger, als der weibliche Soldat, der durch Rohheit, Ungeſtüm und plumpe Anmaßung zu glänzen vermeint. Je

mehr solche von der echten Religiosität entblößt sind: desto hartnäckiger behauptet sich die religiöse Furcht und der Aberglaube hinter dem Scheine der Verachtung.

Nichts vermag das Herz so wirksam zu beruhigen im Ungemache, nichts seinen Kummer so zu mildern, die Befürchtung so zu zerstreuen, und über die unfreundliche Lage ein so sanftes Licht zu verbreiten, als die Lehre und der Sinn der Religion. Ihre Lehre biethet dem Geiste erheiternde Vorstellungen, sie versichert ihm die hülfreiche, stärkende Nähe eines allmächtigen und liebevollen Wesens, einen wohlthätigen Zweck des Leidens, Erlösung zur rechten Stunde, und eine glückliche Zukunft. Ihr Sinn nimmt dem Schmerze seinen Stachel, gibt der Seele eine Stille und Festigkeit, wobey die Fassung auch unter heftigen Erschütterungen nicht leicht verloren geht; er macht fähig und geneigt, an allem die beßre Seite zu sehen, woran es dem Unglücklichen gewöhnlich fehlt. Die Religion reicht dem Gebeugten das, woran allein er sich aufrichten kann. Gelassenheit und ruhiges Warten sind die Frucht echter Religiosität, die das Gemüth durchdrungen hat.

Wie köſtlich muß ſie dadurch dem Weibe werden, das ſo viele Beſchwerden zu ertragen hat, das oft ſo anhaltend von Leiden verfolgt wird, dem ſo viele Dinge Kummer verurſachen können! Am Körper und an der Seele wird das Weib mehr angegriffen als der Mann; an beyden hat es Schmerzen zu erdulden, von deren Größe wir, bey unſerer ſtärkern Natur, uns keinen Begriff machen können. Seine Anhänglichkeit an tauſend Dinge, die jeden Augenblick eingebüßt werden können, iſt wärmer und zärtlicher. Es wird ihm ſchwerer, von dem zu laſſen, was dem Herzen, wenn auch nur durch Gewöhnung, lieb geworden iſt. In das weiche Herz drückt ſich alles tiefer ein, vorzüglich, was es verwundet. Wo ſoll das Weib Troſt und Hülfe finden unter den bittern Erfahrungen des häuslichen Lebens, an der Seite eines rohen, despotiſchen oder ausſchweifenden Mannes, unter Familienleiden und Familienſorgen, am Krankenbette geliebter Kinder, und bey der Trennung von denen, die ſein ganzes Glück ſind? Zwar ward ihm in der Einrichtung ſeiner Natur eine größere Fähigkeit zum Dulden zu Theil; aber dieſe kann doch nur dann recht wirken, wenn ſie ſich zum religiöſen Glauben und Hoffen erhebt, wenn ſich zu ihr die Ueberzeuguug geſellt: alles werde noch einmal einen fröhlichen Ausgang gewinnen, der Himmel werde

erſetzen, was die Erde genommen hat, mit Entzücken werde einſt ſich wieder finden, was hier einander entriſſen wurde. Die herrliche Stärke, die das Weib im Dulden zeigt, iſt größten Theils das Werk der Religion — und die Verklärung der Religioſität iſt es, wenn im Kummer des Weibes Angeſicht ſchöner wird.

Ueberall iſt das Weib großen Verſuchungen ausgeſetzt — umgeben von Feinden ſeiner Tugend und ſeiner Ruhe, die ihm in ſeiner Schwachheit jehr gefährlich werden, denen es unbeſonnen vertraut, weil es ſie nicht kennt. Wie leicht iſt der Sinn geblendet, das Herz bethört, der Verſtand beſtochen, und ſeine Gutmüthigkeit zu ſeinem Verderben benutzt, wenn es nicht von einem religiöſen Gemüthe behüthet wird! Wie bald hat die Eitelkeit es überliſtet, die unſchuldige Fröhlichkeit es auf die Wege der Schuld gelockt, — wie bald hat der Leichtſinn ſich ſeiner bemächtigt, und es um ſein Glück betrogen, wenn ihm nicht die Erinnerung an den allgegenwärtigen Zeugen ſeines Lebens immer nahe bleibt! Wie oft empfängt es ſchädliche Eindrücke, wie oft entſtehen in ihm Empfindungen und Wünſche, die es zu großen Fehltritten verleiten, wenn dieſe Erinnerung ihm nicht eine beſtändige Aufmerkſamkeit einflößt! Wie oft iſt es in Gefahr,

ſein edelſtes Kleinod unachtſam zu verſcherzen, und den Frieden ſeines Gewiſſens zu zerſtören, wenn das Bild der Ewigkeit nicht warnend und kräftigend vor ihm ſteht! Armes Weib, was ſoll dich warnen, wo dir von allen Seiten Fallſtricke gelegt ſind, was deine wankende Tugend befeſtigen, was dich in den Stunden ſchwerer Prüfung deinen Vorſätzen treu erhalten, was dich in deiner Unbefangenheit weiſe machen, was dich aufrichten, wo du gefallen biſt, was dich ſicher geleiten über des Lebens ſchlüpferigen Weg: wenn du keinen Gott und keine Zukunft mehr haſt? Das beſte Herz entgeht den Verderbniſſen nicht, die Welt und Verführung ihm bereiten, wenn nicht die Religion es in ihren Schutz nimmt. Wie das Gefühl für ſie erkaltet, ſinkt dahin, worauf des Weibes Tugend gegründet iſt. Das Weib kann ſich von der Religion nicht losſagen, ohne ſich von den übrigen Empfindungen loszuſagen, die ſeine Sittlichkeit unterſtützen. Gewöhnlich iſt auch ſeine Gleichgültigkeit gegen das Religiöſe Folge anderweitiger Verwüſtungen im Innern — die Verachtnng deſſelben iſt es immer.

Wie viel muß dagegen des Weibes Tugend durch Frömmigkeit gewinnen! Die Pflicht fordert oft Opfer, die ſelbſt der leidenſchaftsloſen Seele ſchwer fallen, die ſelbſt die Liebe nur

dann darbringt, wenn ein höheres Feuer sie durchglüht. Und was soll da begeistern und stärken, wo dem natürlichen Zuge der Liebe entgegen gehandelt werden muß, wo das sittlich Edle mit den mächtigsten Antrieben des Herzens, mit denjenigen Regungen der Weiblichkeit, in welchen diese sonst ihre höchste Kraft hat, in Streit geräth; wenn es nicht die Religion thut? Die Frömmigkeit des Weibes bildet seine Liebe, und alle Antriebe seines Herzens, und alle Regungen der Weiblichkeit dahin um, daß sie überall mit dem zusammen treffen, was in jeder Hinsicht das Vortrefflichste ist; und so lange sie noch nicht so weit gediehen, verleiht sie die nöthige Stärke, dieses jedem andern vorzuziehen. Mit blutendem Herzen erfüllt das fromme Weib doch seine Pflicht, gibt es auf den feurigen Wunsch, versteht es sich zu der härtesten Verläugnung, und beweist darin den einzigen Muth, der dem Weibe gestattet ist. Die Frömmigkeit des Weibes reinigt und erhöht sein Zartgefühl, daß es bald, ohne lange Ueberlegung und ohne heftigen Kampf, das Beste übt, weil sein Sinn so ist, und es nicht anders kann. So kommt von der Frömmigkeit des Weibes seiner Pflichterfüllung die Fertigkeit, die Lauterkeit der Absicht, die beständige Treue und die stille Freude. Durch sie bilden sich die schönen Eigenthümlichkeiten desselben

zuſammen zur Schönheit der Seele, die dann auch ſittliche Schönheit des Lebens wird.

Nichts vermag dem weiblichen Leben ſolchen Reiz zu geben, als die Frömmigkeit. Jeder falſche und jeder wahre Schmuck wird von ihrer ſanften Glorie weit überglänzt. Alles, was das Weib ziert, alles, wodurch es dem Herzen wohlthut in Rede und Handlung, empfängt von ſeiner Frömmigkeit das Meiſte und Beſte. Die Anmuth des Weibes iſt der Ausdruck ſolcher Gefühle, an welchen jene mehr oder weniger Antheil hat. Und erſcheint nicht die Anmuth am rührendſten in den Schmerzen der Seele, die vom religiöſen Sinne empfunden und mit religiöſem Sinne geduldet werden — und in der demuthsvollen Andacht? Wie beſeligend iſt ſchon die Nähe eines wahrhaft frommen Weibes! wie ſpiegelt ſich im Aeußern ſo klar das reine Innere! wie theilt ſich die Wärme des Innern ſo friſch und einfältig dem Aeußern mit! wie kunſtlos wahr iſt ſein Denken, wie geiſtreich, auch bei geringerer Bildung, ſeine Unterhaltung! wie lebendig und erquickend ſind die Worte ſeines Troſtes! wie herzlich iſt ſeine Theilnahme, wie freundlich und helfend ſein Beyſtand!

Iſt es nicht, endlich, Frömmigkeit, welche dem Weibe, nächſt der Liebe, die ſüße-

ſten und edelſten Freuden gewährt? Wie werden ſelbſt die Freuden der Liebe, und jegliche andre, durch ſie vermehrt und verſchönert! Welche Bedeutung legen der Gedanke an Gott und ein himmliſcher Sinn in jeden Weltgenuß, welch eine Mannigfaltigkeit von erheiternden Empfindungen, wiſſen ſie daraus zu entwickeln! Wie ganz anders erſcheint dem frommen Weibe die Natur, die Freundſchaft und der Familienkreis! Wie geht ihm alles, was die Erde Erfreuliches beut zuſammen in die Eintracht eines, Gott und dem Himmel geweihten Gemüthes! Wie reich wird ſeine Abgeſchiedenheit — wie erfüllt ſich ſeine Einſamkeit mit erquickenden Gedanken und Empfindungen! Wie bedeutend wird ſein Leben mit ſich, da es zugleich ein Leben mit Gott und der beſſern Welt iſt! Welche Genüſſe gewähren ihm die Stunden der Andacht, der Betrachtung und der religiöſen Feier! Wenig darf das fromme Weib entbehren von den Freuden der Welt — nur die rohen und die ſchlechten; und wie ſollte es nicht dieſe gerne entbehren! ſie ſind ja nicht einmal Freude. Dagegen hat es tauſend andre, von welchen die keine Ahnung haben, denen die Welt den Kreis der Gedanken und Gefühle begränzt.

So groß iſt der Werth echter Frömmigkeit für das Gemüth und das Leben des Weibes. Doch die Natur hat auch noch durch die beſondre Empfänglichkeit für Religioſität, die ſie dem Weibe mittheilte, durch mancherley Diſpoſitionen, welche dieſelbe begünſtigen, und durch tief liegende Bedürfniſſe zu erkennen gegeben, wie ſehr es ihr Wille ſey, daß das Weib in ihr zur höchſten Trefflichkeit gebildet werde.

Hierhin gehört, zuvörderſt, der feinere und lebhaftere moraliſche Sinn des Weibes. In der ſittlichen Natur des Menſchen liegt größten Theils die Empfänglichkeit für das Religiöſe. Auf das Sittliche muß die Frömmigkeit ſich gründen, wenn ſie echt und rein, wenn ſie mehr als religiöſe Sinnlichkeit und bigote Furcht ſeyn ſoll. Achtung und Liebe des Guten führen zum Glauben und zur Verehrung des Beſten. Freylich kann der moraliſche Sinn allein noch nicht die Frömmigkeit erzeugen; aber er enthält doch die Weiſungen und Antriebe, ohne welche ſie nicht entſtehen könnte. Es muß noch etwas zu ihm hinzu kommen, damit er lebendiger Glaube und endlich lebendige Geſinnung werde; aber dieſes Etwas findet ſich leicht, wenn nicht beſondere Hinderniſſe eintreten. Das Weib iſt

in dieſer Hinſicht vorzüglich begünſtigt. Kräftiger als der Verſtand zeugt in ihm das Gefühl für das Rechte und Gute. Je weniger das Weib nach den Geſetzen der Tugend forſcht: deſto tiefer iſt ihr herrliches Bild ſeiner Seele eingeprägt, deſto inniger empfindet es ihre Vortrefflichkeit; von ihrer Majeſtät iſt ſein Herz durchdrungen. Freyer und weniger von Mißverſtändniſſen und Irrthümern angefochten, muß die Frömmigkeit ſich da entfalten, wo ſie mehr die Frucht eines klaren Sinnes, als des kalten Denkens iſt, wo mehr das vollſtimmige fröhliche Leben, als die ernſte Vernunft — mehr das heitre Spiel aller Gemüthskräfte, als der ſtrenge Grundſatz aus ihr ſpricht. Die Würde der Tugend wird in der Frömmigkeit zur ſanften Humanität gemildert. Wie ſehr kommt es dem Weibe zu Statten, daß ſich ihm jene Würde, ohne von ihrer Hoheit etwas zu verlieren, gleich in dieſem milden Lichte darſtellt! Aus Einſeitigkeit kann der Mann die Sittlichkeit von der Religion trennen; nicht ſo das Weib, bei dem alles zwar beſchränkter, aber in der Beſchränktheit vielſeitiger und harmoniſcher iſt. Der moraliſche Sinn iſt hier auch religiöſer, die Tugend zugleich Frömmigkeit. Jede gute That, die das Weib, nach einem edlen Triebe des Herzens, vollbringt, wird ihm zur Ausſicht und Hoffnung — Hieroglyphe des ewigen Lebens.

In jedem schönen Zuge seines Innern spiegelt sich ihm der Himmel ab.

Zu dem feinern und lebhaftern moralischen Sinne des Weibes gesellt sich der Sinn für das Bessere und das Bedürfniß des Bessern, die nur in den Lichtgegenden, von welchem die Religion Kunde hat, Befriedigung finden. Zwar ward dem Weibe auch viel Sinn für das Wirkliche, viel Fähigkeit, sich des Vorhandenen zu erfreuen, sich dem, was nun einmal da ist, anzuschließen, und darin zu leben, verliehen. Jener Sinn und diese Fähigkeit würden der Religiosität des Weibes hinderlich werden, wenn sie nicht in gewisse Gränzen gewiesen wären, wenn ihnen nicht manches andre entgegen arbeitete. Aber das zarte Gefühl des Weibes entdeckt, auch in der günstigsten Lage, an dem gegenwärtigen Zustande des Unvollkommnen zu viel, es wird durch die Mängel dieses Zustandes zu oft und zu empfindlich verletzt, als daß es sich nicht gerne in die frohe Ahnung des Bessern verlieren sollte. Die beweglichere und lebhaftere Phantasie des Weibes bringt unaufhörlich freundliche Bilder dieses Bessern hervor, und verschönert damit die Wirklichkeit, so daß diese dem Weibe oft allein darum genügt, weil es in ihr den Himmel sieht, den jene geschaffen hat. Das weibe Herz des Weibes findet auf Erden zu selten sein

Verlangen geſtillt, die Wünſche eines reinen und ſanften Gemüthes werden hier zu oft abgewieſen, als daß es nicht mit Sehnſucht nach einem Lande blicken ſollte, das reicher iſt, und mehr gewähren kann. Je mehr der innere Menſch über den äußern Gewalt hat: deſto mehr fühlt man ſich gedrungen, über das Irdiſche hinauszugehen; deſto lebhafter und ſchmerzlicher wird die Nichtigkeit des Vergänglichen empfunden; deſto höher ſteigt das Intereſſe für das Unvergängliche; deſto mehr gründet ſich die Ueberzeugung, daß man nicht für das Leben der Erſcheinung geboren ſey, daß man eine andre Heimath habe. Iſt aber nicht dieſe Gewalt des innern Menſchen als eine Eigenthümlichkeit des Weibes von uns erkannt worden?

Hiermit hängt die Glaubensfähigkeit des Weibes zuſammen. Vom Glauben wollen die erhabenen Gegenſtände der Religion gefaßt ſeyn, vom Glauben wollen ſie bewahrt werden. Der Verſtand dringt nicht bis in die unſichtbare Welt, die ſichtbare iſt das Gebieth ſeiner Forſchungen und Erklärungen, das Ewige bleibt ihm ein Geheimniß. Freilich können religiöſe Wahrheiten das Nachdenken beſchäftigen; aber nur ſo fern ſich der Glaube ihrer ſchon verſichert hat, vorzüglich aber, wo ſie in das Leben hinüber reichen — und dieſes Nachdenken iſt das

Werk des höhern Vermögens, das wir Vernunft nennen, von welchem auch der Glaube kommt. Die Männer ſind daran gewöhnt, alles mit ihrem Verſtande auszumitteln, alles zu ergründen, zu begreifen und zu beweiſen; und dieſe Gewohnheit iſt es, was ſie ſo oft der Religion entfremdet. Des Weibes Verſtand iſt mehr auf die kleinen Angelegenheiten des Lebens beſchränkt; darüber hinaus, wird es ihm nicht ſchwer zu glauben, es muß ja ſo oft. Gerne ehret es das heilige Geheimniß; denn es findet ja der Geheimniſſe ſo viele in ſich und um ſich her. An Geheimniſſen hängt ſeines Herzens Friede; das Geheimniß ſchwebt gedankenvoll um alle Blüthen ſeines Lebens; und vom Geheimniſſe erwartet es die Befriedigung ſeiner Sehnſucht nach dem Beſſern. Der Zweifel liegt ganz außer der Richtung des weiblichen Geiſtes. Dem Glauben kommt das warme Gefühl des Weibes willig entgegen; das offne Herz nimmt ihn freudig auf, und theilt ihm mit von dem eignen friſchen und kräftigen Leben; und ſo bildet er ſich auch bald zur Geſinnung.

Dem Weibe wird faſt jeden Augenblick ſeine Schwäche und ſeine Abhängigkeit fühlbar gemacht. Weil es ſich ſelbſt ſo wenig helfen kann, und ſo leicht überwältigt iſt; darum muß es

zu fremder Hülfe seine Zuflucht nehmen. Weil es diese Hülfe auf Erden oft vergebens anspricht; darum muß es sie über den Sternen suchen. Weil es in seiner Schwäche immer bedroht wird; darum muß es sich einem höhern Schutze und einer höhern Leitung anvertrauen. Seine Abhängigkeit nöthigt es zur Unterwerfung. Wie könnte es aber einem moralischen Wesen zur Pflicht gemacht werden, sich einem blinden Schicksale oder einem regellosen Ohngefähr zu unterwerfen? Nein, seine Unterwerfung ist Hingebung an die heilige Macht, die immer mit Güte und mit Weisheit wirkt. Des Weibes Abhängigkeit vom Menschen, Verhältnissen und Zufällen wird nur zu oft seine Unterdrückung; Mißhandlung und Schmach muß es von der Ueberlegenheit dulden. Schreckliches Loos des gefühlvollen Herzens, wenn dieser Ueberlegenheit nicht wieder etwas überlegen ist, wenn sie keine Verantwortung zu fürchten hat, wenn ihrem Unrecht nichts entgegen wirkt — nichts dafür Ersatz gibt! Aber dies gefühlvolle Herz zeugt im Weibe dafür, daß es so seyn müsse.

Stilles Dulden fordert vom Weibe die Natur. Wenn sie ihm das, auf der Einen Seite, durch begünstigende Anlagen, erleichtert hat: so hat sie es ihm, auf der andern, auch wieder, durch die großen Lasten, die sie ihm auflegt, sehr erschwert.

Indeß ſchon in jenen natürlichen Anlagen iſt etwas von religiöſer Art. Sie müſſen in religiöſen Sinn übergehen, damit das Weib gelaſſen ertrage den großen Schmerz, und bey anhaltendem Kummer die Heiterkeit der Seele bewahre. Annehmlichkeiten, die man in einer traurigen Lage entdeckt, wirken erſt dann vollkommen zur Beruhigung des Gemüthes, wenn wir darin das Werk einer Liebe erkennen, an die wir uns zuverſichtlich wenden, von der wir uns noch mehr verſprechen dürfen. Geduld iſt nie ohne Ausſicht, von dieſer empfängt ſie ihre hohe Stärke; Ausſicht aber iſt nur da, wo ein Gott über unſerm Daſeyn waltet. Vertrauen und hoffen muß das Weib, ſo gebiethet ihm ſein Herz; es tröſtet ſich, indem es glaubt, es werde noch beſſer werden; es faßt ſich bald, weil es immer ein fröhliches Ende erwartet. Wird nicht auch dadurch das Gemüth auf Gott und den Himmel gerichtet? Kann dieſe glückliche Stimmung anders, als Frömmigkeit vorbereiten, und ſie beleben, wo ſie ſchon erwacht iſt?

Dem edlen Weibe iſt es Bedürfniß zu lieben. Aber eine gemeine Liebe genügt ihm nicht; es will im höchſten Maße, mit völliger Hingebung und aus allen Kräften lieben. Seine Liebe ſucht, was ſie innig und ewig umfaſſen, dem ſie ſich ganz aufopfern könne. Wie möchte ſie das auf Erden

finden, wo in allem, was das Herz anzieht, auch wieder etwas ist, was das Herz zurück stößt, wo solche Liebe nicht einmal verstanden, noch weniger erwiedert wird? Die Liebe des Weibes wünscht, sich alle Neigungen zu unterwerfen, und alle Regungen des Daseyns in sich zu vereinigen. Dies vermag sie nur da, wo sie auf das Vollkommne, auf die ewige Liebe selbst gerichtet ist. Wie nahe liegt hier der Gedanke an Gott und das Gefühl für Gott, den Höchsten und Besten, den Geber alles Guten, den Stifter aller Freude, den Quell alles Lebens, den Urheber alles Schönen, der alles besitzt, was Menschen rühren und entzücken kann. Was das zärtlichste irdische Verhältniß nur zum Theil gewährt, das feyert in der Religion seine Vollendung. Sie gibt der weiblichen Liebe einen unendlichen Gegenstand und die Kraft, sich diesem ganz zu weihen, und darin selig zu seyn.

Das edle Weib hat das Bedürfniß, sich mitzutheilen. Es ist ihm unmöglich, seine interessantern Gedanken, seine Wünsche, Besorgnisse, Hoffnungen, Freuden und Leiden in sich zu verschliessen. Je inniger und besser sein Leben: desto größer das Verlangen, ein andres Wesen mit in dasselbe hinein zu ziehen. Alles Drückende wird leichter, und jeder Genuß süßer in der vertrauensvollen Offenba-

rung. Wo könnte aber dieſes Bedürfniß reicher befriedigt werden, als in der Religion, im Glauben an den und in der Zuverſicht zu dem, der alles ſieht und kennt, der unſern Lebensplan angeordnet hat, und von deſſen Güte und Weisheit wir in unſerm ganzen Daſeyn abhangen? Wäre nie die Kunde von einem ſolchen Weſen zu uns gekommen: ſo würde die Ahnung deſſelben im vollen Herzen des Weibes entſtehen. Iſt aber der Gedanke ſchon rege: dann muß er mit hohem Intereſſe und lebendigem Gefühl in dem weichen Gemüthe gepflegt werden, das jenem Weſen ſo viel zu klagen hat, und ſich ſo gerne vor ihm freut, das von ſo mancher Laſt gedrückt, von ſo manchem Kummer gequält, von ſo mancher Beſorgniß geängſtigt, von ſo mancher Betrachtung und ſo mancher Sehnſucht bewegt wird, die kein Menſch verſteht, und die es keinem Menſchen anvertrauen kann.

Endlich findet die Frömmigkeit in dem Natur- und Schönheitsſinne des Weibes noch große Unterſtützung. Daß ihm dieſer in einem hohen Grade eigen ſey, iſt nicht zu läugnen; nur wirken Zerſtreuungsſucht, Eitelkeit und abſichtliche Verkünſtelung ihm zu oft entgegen. Die zarten Nerven und die empfindſame Seele des Weibes machen es vorzüglich fähig, die edle Einfalt der Natur zu lieben,

ihre sanften Verhältnisse zu fassen, von ihrer großen Harmonie gerührt zu werden, sich ihrer Milde zu freuen, und im Vollgenusse der reinen Schönheit zu leben. Die Natur aber trägt überall die Zeichen und Bilder des Ewigen; das Schöne ist der Widerschein des Himmlischen. Die Gefühle, welche beyde wecken, sind mit den religiösen nahe verwandt, und können leicht zu ihnen hinüber geleitet werden. Ein Gemüth, das mit der Natur in Befreundung steht, ist dem Weltgeiste nicht fremd, der sich in ihr offenbart. Ein Herz voll Empfänglichkeit für das Schöne ist gewiß auch empfänglich für die höhern Regungen, die, wenn ein heiliger Wille sie nährt und bildet, in thätige Religiosität übergehen. Je mehr das edle Weib dieses Interesse unterhält; je mehr sich ihm in den schönen Gestalten der Natur die hohe Bedeutung aufschließt; je öfter und theilnehmender es bey ihnen verweilt: desto herrlicher reift sein Leben der unsichtbaren Welt entgegen.

So viel hat die Natur für die Frömmigkeit des Weibes gethan. Durch Ihr ganzes Daseyn, durch jeden schönen Zug, in welchem sich die Weiblichkeit ausspricht, werden Sie an sie gewiesen und für sie

gewonnen. Da bedarf es nicht viel, sie zu erzeugen, sie zur Lauterkeit und Stärke zu bilden.

Die traurigsten Zerrüttungen müssen in der weiblichen Seele vorgegangen seyn, welcher sie ganz fehlt; Weltsinn und Leidenschaft haben sie dem Höhern entfremdet. Wo das Herz nur an Tand und Schimmer hängt; wo man immer dem Geräusche und dem Vergnügen lebt; wo alle Bestrebungen auf das Sinnliche gerichtet sind: da können die stillen und einfachen Bedürfnisse nicht zur Sprache kommen, aus welchen dir Religion sich entwickelt. Sie muß den Gemüthern in eben dem Maße fremd werden, in welchem Weichlichkeit, Modesucht, Prachtliebe und Ueppigkeit ihre Macht erweitern. Kein Wunder, daß sie, bey allen günstigen Anlagen, die das weibliche Geschlecht für sie besitzt, auch unter diesem, in unserm Zeitalter, eine seltne Erscheinung geworden ist. Der Geist der Zeit ist wider sie, und die verderbliche Stimmung theilt sich der Einen nach der andern mit. Auch die Bessern sind nicht gegen ihre Einflüsse gesichert — unvermerkt schwindet der Sinn für das Unsichtbare dahin.

Liegt Ihnen daran, daß Ihnen das Edelste und das Höchste bewahrt bleibe: dann seyen Sie hier auf Ihrer Huth. Geben Sie sich der sinnlichen Lust nicht ungetheilt, geben Sie sich ihr nicht zu lange dahin.

Sie sey Ihnen nicht mehr als Erholung; sie wecke nie die ungestümme Begierde; sie bestricke nie ihr Gemüth mit der irdischen Sorge. Kehren Sie oft in die Stille, da werden die Gedanken und Gefühle geboren, welche die Gemeinschaft mit dem Ewigen unterhalten, und, sorgsam gepflegt, in die Wärme und Herzlichkeit eines frommen Gemüthes übergehen.

Nie verdunkle sich Ihnen das Bewußtseyn Ihres Zustandes, Ihrer Schwäche, Ihrer Verhältnisse in der Welt und ihrer Bedürfnisse. Durch dieses Bewußtseyn müssen vorzüglich die Anlagen wirken, welche die Religiosität in der weiblichen Seele bilden. Erhöhen und verdeutlichen Sie sich dasselbe oft durch angelegentliches Nachdenken. Und wenn es Ihnen klar geworden ist, woran das Heil Ihres Lebens hängt: dann halten Sie diesen Gedanken fest; dann prägen Sie ihn dem Gemüthe tief ein, daß es dem mächtigern Gefühle der Sinnlichkeit nicht gelinge, ihn zu vertilgen oder seiner Kraft zu berauben.

Seyen Sie aufmerksam auf die sanftern und geistigern Empfindungen Ihres Herzens, durch welche die Religion sich desselben am meisten bemächtigt, und am tiefsten in dasselbe eindringt. Sorgen Sie, daß das Mitgefühl, der Mittheilungstrieb, die Liebe, der Sinn für das Schöne und für die reine Freude nicht geschwächt oder verfälscht werden.

Auch durch Lektüre müssen Sie der Frömmigkeit des Herzens zu Hülfe kommen. Sie muß Ihnen die Gedanken zuführen, Ihnen die Bilder vergegenwärtigen, Sie zu den Betrachtungen veranlassen, die Gefühle in Ihnen wecken, von welchen die Frömmigkeit Ihre Nahrung bekommt. Es ist nicht nöthig, daß eine Schrift die religiöse Erbauung ausschließend bezwecke, um Ihre Andacht zu befördern. Jede kann dazu dienen, die das menschliche Herz in seinen schönern Eigenthümlichkeiten darstellt, die auf religiöse Ideen leitet, und der Religiosität verwandte Empfindungen hervorbringt. Ja, alles, was den Verstand in der weiblichen Sphäre aufklärt, was Sie bekannter macht mit sich selbst, was Ihr Gemüth erwärmt, erhebt und tröstet, kann die Frömmigkeit in Ihnen vermehren. Nur meiden Sie solche Schriften, in welchen ein finstrer, beschränkender, quälender Geist herrscht. Das ist nicht der Geist der Religion; dieser ist ein heitrer, freundlicher Geist, und er bleibt es, so verschieden auch die Gestalten sind, in denen er sich offenbart.

Besonders sey Ihnen das Evangelium werth. Reiner, ergreifender und mehr dem weiblichen Herzen zusagend, finden Sie das Religiöse nirgends. Es ist eine stille, das ganze Gemüth beschäftigende, das ganze Leben ausfüllende und besänftigende — es

ist, im eigentlichen Sinne, die Religion des Friedens und der Liebe, der Sanftmuth und der Demuth, des gläubigen Vertrauens, des fröhlichen Hoffens und der Freude in Gott, was das Evangelium mittheilen will. Wie die Religion Eintracht stiftet im Menschen, Ruhe gibt, Himmelssinn schafft, das zeigt sich nirgends mehr als hier. Die Lehren Jesu selbst, und die Schriften des Johannes werden Ihrem Herzen am meisten wohlthun.

Verbinden Sie mit den Stillen Beschäftigungen der Andacht die öffentlichen Uebungen derselben, die so sehr dazu geeignet sind, dem weiblichen Gemüthe die Rührungen und Stimmungen zu geben, in welchen die Religion ihm immer vertrauter wird, und ihre Gesinnungen sich immer mehr beleben. Wahrlich, es ist kein guter Sinn, der diese Uebungen für entbehrlich erklärt. Wie manches weibliche Herz empfing hier den Eindruck, der es in der Stunde der Versuchung mit Macht aufrecht erhielt, der ihm in den bängsten Augenblicken zum Troste wurde!

Gewöhnen Sie sich endlich, die Religion mit allen Angelegenheiten, Beschäftigungen, Wünschen und Sorgen Ihres Herzens in Beziehung zu bringen. Erwägen Sie oft, was sie hier lehrt und räth, wie sie hier Licht und Beruhigung gibt. Suchen Sie, unter den mancherley Erfahrungen des häuslichen

Lebens, ihres Einflusses inne zu werden. Verschmähen Sie nicht, sie einzuführen in die Bündnisse der Freundschaft und Liebe und sie oft zum Gegenstande Ihrer vertraulichen Herzensergießungen zu machen. Verweilen Sie oft da bey ihr, wo sie mit der Kunst Hand in Hand geht. Hören Sie oft auf die Mahnungen des erhabenen Fremdlings in Ihrer Brust. So kann es nicht fehlen: es wird immer mächtiger in Ihnen werden der Glaube, die Liebe und die Hoffnung.

Herrliches Leben, das also hoher Gottessinn weiht!

Achte Rede.

Das häusliche Weib.

Es ist nicht bloß Werk unsrer gesellschaftlichen Verfassung, daß dem Weibe das Haus zur Sphäre seines innigsten Lebens, zum Kreise seines stillen Wirkens und zum Sammelplatze seiner besten Freuden angewiesen ward. Die gesellschaftliche Verfassung hat damit den Plan der Natur vollzogen; daher ist sie auch hierin bey allen kultivierten Völkern dieselbe. Die Natur bestimmte das Weib für das Haus. Alle unterscheidenden Anlagen des Geistes und Herzens, die sie ihm mittheilte, bezeugen dies. Es kann jener

Bestimmung nicht untreu werden, ohne daß in seinem Wesen die traurigsten Mißgestaltungen hervor treten. Aber eben so gewiß führt das Bestreben ihr nachzukommen zur vollkommenen Harmonie mit sich selbst. Die Körperschwäche des Weibes ist auf die Geschäfte berechnet, die im Hause vorfallen; — sein Verstand vorzüglich geeignet, häusliche Angelegenheiten zu fassen, zu durchschauen und in Ordnung zu bringen; — seine Phantasie zeigt sich, wenn ihre Richtung nicht irre geleitet ward, am liebsten in solchen Bildern, welche die häusliche Welt und ihre Umgebungen verschönern; — sein weiches Gemüth will durch sanfte häusliche Scenen bewegt seyn; — seine wärmste Sehnsucht findet in den Gütern des Familienlebens Befriedigung; — das Bedürfniß der Hingebung, der Liebe und der Mittheilung wird in der zärtlichen Vereinigung der Herzen, die hier allein möglich ist, gestillt; — seine schönsten Tugenden zeigen sich, wenn es im Hause sorgt, leidet, schafft und erheitert.

Was könnte man deßwegen einem Weibe wohl wünschen, das ihm mehr zur Ehre und zur Zierde gereichte, als daß es diese Bestimmung immer vor Augen und im Herzen habe, daß es sich dem Hause ganz weihe, und ungetheilt für dasselbe lebe, daß es alle seine Kräfte so bilde, seine Gefühle und Nei-

gungen so stimme, wie es den Geschäften, dem Wohlstande und der Glückseligkeit des Hauses angemessen ist — mit Einem Worte Häuslichkeit?

Lassen Sie uns auch diese schöne Eigenthümlichkeit eines edeln weiblichen Gemüthes einmal zum Gegenstande unsrer Unterhaltung machen. Wir wollen für jetzt uns das Wesen und die vornehmsten Erscheinungen der Häuslichkeit vergegenwärtigen und dann unsre Aufmerksamkeit auf das richten, worin der Werth derselben erkannt wird; — nächstens aber die Hindernisse und Beförderungsmittel derselben in Erwägung ziehen.

Wir nennen das Weib häuslich: wenn es gerne im Hause, unter häuslichen Arbeiten und im Kreise einer geliebten Familie ist; wenn es sich hier vorzüglich wohl und glücklich fühlt: wenn es mit inniger, theilnehmungsvoller Zärtlichkeit an den theuren Menschen hängt, von denen es sich hier in süßer Verknüpfung umgeben findet; wenn es die Geschäfte, die hier vorfallen, mit Weisheit und Liebe verrichtet; wenn es alle seine Wünsche, Zwecke und Hoffnungen auf das Haus beschränkt, oder doch mit demselben in Verbindung zu setzen weiß; — kurz wenn

ihm das Haus eine Welt wird, worin es, als in seinem eigensten Gebiethe, schaltet, in welche es den ganzen Ueberfluß seines Lebens, seines Empfindens, Denkens und Wirkens ergießt, und von welcher es in die große Welt, wie ins Freie, hinaus sieht.

Wie wenig gebührt daher dieser ehrenvolle Name denen: welchen es wahre Pein ist, im Hause und unter den Ihrigen zu seyn, der sie so oft und schnell als möglich zu entfliehen suchen; die nicht bloß die gewöhnlichen, sondern auch diejenigen Geschäfte durch andre verrichten lassen, die das Herz so nahe angehen, und die feinsten edelsten Gefühle desselben ansprechen, zufrieden daß sie, wie sie es nennen, damit nur nicht gequält werden; die nicht froher sind, als wenn sie sich aus dem ihnen angewiesenen Kreise entfernen dürfen, und nicht begreifen können, wie jemand da Freude habe; die, mit den stillen Vergnügungen des Herzens unbekannt, allein von abwechselnden Zerstreuungen, von rauschenden Lustbarkeiten, von kostbaren Festen, und glänzenden, wenn auch ganz geistlosen, Gesellschaften Genuß haben; die immer im Gedränge leben, oder sich mit Moden und Putz beschäftigen müssen; denen die Befriedigung ihrer Eitelkeit über alles geht, denen keine Summe zu groß dünkt, um diese damit zu erkaufen; die da, wo sich hierzu Gelegenheit zeigt, vergessen der Sorge

und des häuslichen Elendes, welche sie auf sich und die Ihrigen laden; denen es angelegentlichstes Bestreben ist, den Menschen, welche im Gerüchte sind, daß sie Welt haben, nachzuahmen, sich zu ihnen hinauf zu stimmen, oder sich ihnen doch von einer vortheilhaften Seite darzustellen?

Oder, wie könnten auch nur diejenigen auf den Ruhm der Häuslichkeit Anspruch machen, die zwar nicht ganz von diesem Geiste des Verderbens ergriffen sind, und ihrem Weltsinne nicht alle häuslichen Pflichten aufopfern, — denen es aber doch lästig wird, wenn sie lange im Hause seyn sollen; die sich immer nach der Stunde sehnen, welche sie zu ihren geselligen Zirkeln einladet, und denen allein der Gedanke an die nahe Befreyung noch Geduld gibt, ihr häusliches Werk zu Ende zu bringen; die zwar vieles in ihren häuslichen Angelegenheiten thun, aber nichts ganz und recht, nichts mit Eifer und Theilnahme, nichts so, daß sie Freude daran haben? Diese sind vielleicht noch am meisten zu bedauren. Sie wissen wohl, wo es fehlt, und können doch nicht abhelfen. Der Anblick der Verwirrungen und Unordnungen, die sie sich gar nicht zu verbergen vermögen, die sich ihnen an jeder Stelle aufdringen, verbittert ihnen, sobald sie wieder in ihr Haus treten, alles Vergnügen, welches sie außer demselben

hatten; und wenn sie nicht ganz leichtsinnig sind, so muß der Gedanke daran, schon während des Genusses, oft störend und ängstigend an ihrem Herzen nagen.

Das häusliche Weib zeichnet sich zuvörderst aus durch zärtliche Anhänglichkeit an diejenigen Menschen, mit welchen es in der genauesten Verbindung zusammen lebt. Diese ist die Quelle, aus welcher alles fließt, was zum häuslichen Sinne gehört. Was könnte uns auch im Hause mehr interessiren, als die Wesen, welche Natur oder eigne Wahl, für das ganze Erdenleben, fest an uns geknüpft hat, mit welchen wir so vieles gemeinschaftlich erlebten, so manche Freude und so manchen Schmerz theilten, bey welchen wir so oft Stärkung und Aufrichtung in trüben Stunden fanden, deren freundliche Unterhaltung uns so oft erheiterte, deren Liebe uns so oft froh machte, und mit welchen wir schon deßwegen mehr als mit allen andern sympathisieren? Die Familie bildet das Haus, und was in demselben vorfällt, wird uns erst durch die Beziehung auf sie wichtig. Die häuslichen Geschäfte, Sorgen und Angelegenheiten erhalten davon

ihr vornehmstes Interesse, daß geliebte Menschen in sie verwickelt sind, und daß es dabey auf das Glück geliebter Menschen ankommt. Würden wir so viel Beschwerliches mit Freude thun, und so viel Mühseliges gerne tragen, wenn es nicht für diejenigen geschähe, denen wir vor allen wohlwollen, und deren Schicksal uns, wie das unsrige, zu Herzen geht? Jene kalten Weiber, in deren enger Brust nie ein freundliches Gefühl für andre aufglomm, die, in träger Gewohnheit ihr Daseyn fortsetzend, den Nahen und den Fernen mit derselben Gleichgültigkeit behandeln, die nicht einmal eine Ahndung von festerm Anschließen und von den Süßigkeiten eines Lebens haben, das sich durch das Leben befreundeter Menschen hindurch schlingt, sind deßwegen auch der echten Häuslichkeit ganz unfähig. Sie lieben vielleicht noch das Haus, weil die geräuschvolle Welt ihrem Phlegma zuwider seyn muß, oder weil sie ihnen, bey ihrer Beschränktheit, nichts zu bieten vermag; sie verrichten vielleicht viele häusliche Arbeiten mit einer großen Pünctlichkeit, weil sie doch etwas zu thun haben müssen, weil ihr Geiz sie dafür interessirt, weil sie von Jugend auf dazu sind angehalten worden, und weil sie dabey bequem fort vegetiren können. Aber wo bleibt hier der fröhliche und lebenvolle Geist, der aus der wahren Häuslichkeit spricht? — wo der

Friede, den sie genießt und verbreitet? — wo die heilige Wärme, durch welche das höhere Leben eines frommen Gemüthes in sie übergeht.

Tief im Herzen hat die echte Häuslichkeit ihren Ursprung, da von den edelsten Gefühlen und Neigungen erzeugt, empfängt sie von denselben Nahrung und Pflege. Das häusliche Weib findet sich an das Haus gefesselt: weil hier die theure Menschen sind, denen sein ganzes Herz angehört — die Menschen, die schon durch ihre Mühe, durch ihren Anblick erfreuen, mit denen man in süßer Vertraulichkeit beysammen ist, deren Werk und Wesen so viel Erquickendes und Erheiterndes hat; weil hier die Bedürfnisse der Theilnahme und Mittheilung befriedigt werden, die bey der Entfremdung, welche im gewöhnlichen Weltleben herrscht, fast immer leer ausgehen. Gattenzärtlichkeit, Mutter- und Geschwister-Kindes-Liebe, das sind die schönen Gefühle, die sich der Seele des häuslichen Weibes bemächtigt haben, um an allen Gedanken, Empfindungen und Wünschen zu bilden, all' sein Sinnen, Thun und Genießen zu bestimmen. Wo diese Gefühle nur schwach sich regen, unfähig einen bedeutenden Einfluß auf das Gemüth zu äußern, wo man das Bedürfniß der vertraulichen Herzensergießung nicht kennt, wo man im Kreise der Seinigen nichts von dem antrifft, worin

man seine Glückseligkeit sucht, oder wo gar persönliche Abneigung die Gemüther von einander entfernt: da ist es doch nicht zu verwundern; wenn man das freudenlose Haus meidet, und die Lust nur unter Fremden sucht; wenn man die Geschäfte, die kein recht menschliches Interesse mehr haben, entweder von sich weist, oder so mechanisch, mit so viel Verdrossenheit und Widerwillen verrichtet, daß von nichts weniger als von Häuslichkeit die Rede seyn kann.

Denn Liebe zu den häuslichen Geschäften ist der zweyte Bestandtheil der Häuslichkeit.

Es gibt allerdings häusliche Geschäfte, von denen dem Weibe, welches die Erziehung der höhern Stände, in einem kultivierten Zeitalter, gehabt hat, nicht angesonnen werden kann, daß es sie selbst verrichte. Sein Körper ist dazu nicht gehörig abgehärtet; sie vertragen sich nicht mit der feinern Bildung des Geistes; sie würden der zarten Liebenswürdigkeit, die der gebildete Mann von dem Weibe, das ihn im häuslichen Leben beglücken soll, verlangt, Eintrag thun. Sie sind aber auch größtentheils von der Art, daß sie durch andre eben so gut verrichtet werden können.

Aber das ist kein günstiges Zeichen dieser Zeit, daß zu diesen Geschäften immer mehr von dem gerechnet wird, was nicht zu ihnen gerechnet werden

ſoll, daß auch das Vorurtheil, die Mode, die Weichlichkeit, die Trägheit und die Eitelkeit ſich anmaßen, darüber zu entſcheiden, welche Geſchäfte ſich für das Weib ſchicken oder nicht. So iſt denn vielen nichts geblieben, als Ueberflüßiges und Thörigtes — vielen nichts, als was außer ihrer Sphäre liegt, was ihre Weiblichkeit verletzt und ihr Herz verdirbt — und vielen nichts, als die peinlichſte Langeweile. An die Stelle der häuslichen Frauen ſind die ennüyirten, die vegetierenden, die gelehrten und die Weltfrauen getreten, und mit ihnen iſt der Jammer in die Häuſer gekommen.

Es gibt viele weibliche Geſchäfte im Hauſe, die gar nicht durch andre verrichtet werden können. Die Sorge für Reinlichkeit und Schönheit, die Anordnung der häuslichen Angelegenheiten, eine Aufſicht über das Ganze, die ſich bis auf das Kleinſte erſtreckt, das Wiſſen um alles, was im Hauſe geſchieht, und die Ueberzeugung, daß jedes recht geſchieht, darf das Weib ſich nicht nehmen laſſen, das darauf Anſpruch macht, ein häusliches zu heißen; um ſo weniger, je verderbter und unzuverläſſiger das Geſinde wird. Wie könnte ein ſolches Weib gar ſeine Kinder Fremden anvertrauen, bey welchen ſie gewöhnlich in jeder Hinſicht ſchlecht berathen ſind — und bald von der Unwiſſenheit, bald von der Roh-

heit, bald von der Verwahrlosung, bald von dem Einflusse der Selbstsucht und der Leidenschaft für Körper und Geist das Schlimmste zu besorgen steht. Wenn außerdem ein besondres häusliches Geschäft durch andre gar nicht oder nur schlecht verrichtet werden kann, wird keine Rücksicht das häusliche Weib von der eignen Besorgung abhalten. Ob und wie fern dies aber irgend der Fall sey, muß der eignen Beurtheilung anheim gestellt bleiben; aus der Zartheit derselben, wird vorzüglich der häusliche Sinn des Weibes erkannt.

Viele häusliche Besorgungen möchten sich zwar recht gut durch andre verrichten lassen; aber sie vermehren das häusliche Glück, sie thun erst dann recht wohl, wenn sie aus der Hand der Gattinn, der Tochter oder der Schwester kommen, wenn in ihnen das liebevolle Gemüth sich offenbart. Sollte sich diesen das gute Weib wohl entziehen? Und würde durch die eigne Verrichtung eines Geschäftes auch nur etwas erspart oder gewonnen, ohne daß dieselbe mit einem gebildeten Geiste im Widerspruch stände, ohne daß darüber etwas Wichtigeres versäumt würde: sollte es dann nicht dem häuslichen Weibe wahre Lust seyn, dieses Geschäft selbst zu übernehmen?

Das ist überhaupt das Bestreben des häuslichen Weibes, immer etwas zu thun, was im Hause nützt

und Freude macht, immer dasjenige zu thun, was am meiſten nützt und die meiſte Freude macht. Sich, bei häuslicher Eingezogenheit, den ganzen Tag mit ſchönen Kleinigkeiten beſchäftigen, die zu dem Glücke des häuslichen Lebens leicht entbehrt werden, gibt auch noch keinen Anſpruch auf den Nahmen eines häuslichen Weibes.

Es iſt ſchlimm, wenn Frauen glauben, häusliche Geſchäfte ſeyen unter ihrer Würde. Was wäre denn das für eine Würde? Hat das Weib anders Würde, als in ſeiner Weiblichkeit, und in dem, was dieſe mit ſich bringt? Kann der äußerliche Glanz eines Standes über dieſe erheben? Wären die Geſchäfte des häuslichen Lebens wirklich an ſich geringfügig: ſo würde ihnen das warme Gefühl und das fromme Gemüth, womit ſie gethan werden, unendliche Wichtigkeit geben. Ein Weib, das die Seinigen liebt, wird nie etwas für unbedeutend halten, was ſich auf dieſe bezieht, was nur einiger Maßen ſie glücklicher machen kann; es wird auch das Kleinſte mit einer Innigkeit umfaſſen, die dieſem den Adel des Großen verleiht.

Doch, auch hiervon abgeſehen: wer möchte wohl die häuslichen Geſchäfte des Weibes, an ſich geringfügig nennen? Nur ein, aus ſeiner Sphäre hinaus gerücktes, an Geiſt und Herz verbildetes Weſen wird

es vermögen. Nein, das ist nicht unbedeutend, was das Reine und Heitre in das Leben bringt, was das Vorhandene zusammen hält, und das Beßre hinzu thut, was ein reichliches Auskommen sichert, den Wohlstand und das Glück einer ganzen Familie gründet, was gute Anordnungen hervorbringt, und die Einigkeit der Herzen bewahrt. Und wo wäre das Geschäft, das an Würde und Wichtigkeit die Pflege und Erziehung der Kinder, wie sie allein von dem Mutterſinne, der Mutterliebe, der Muttertreue erwartet werden kann, überträfe?

Freilich wird das häusliche Weib auch für die Bildung seines Geistes sorgen; denn dadurch wird es fähiger, dem Hause mit Würde und Erfolg vorzustehen. Aber es wird nur diejenigen Stunden darauf verwenden, die es von seinen häuslichen Sorgen und Verrichtungen abmüßigen kann, ohne daß diese dadurch beeinträchtigt werden; dabey wird es nie vergessen, daß das Wirken in häuslichen Dingen seine Bestimmung ist, und alles, was es an Bildung gewonnen, für diese nutzbar zu machen suchen. Auch wird es sich keinesweges dem gesellschaftlichen Leben außer dem Hause, dem es Eine der schönsten Zierden seyn, dem es so viel gewähren, von dem so viel empfangen kann, entziehen. Aber es wird sich dasselbe nicht zur Leidenschaft werden lassen; es wird hier nie

Freuden ſuchen, welche ſchöner wären, als diejenigen, die ihm die Geſchäfte des Hauſes anbiethen. Dieſe Geſchäfte ſind ihm alles; für ſie lebt es ganz; von ihnen iſt es immer voll; ihnen ſind ſeine beſten Gedanken gewidmet; für ſie regen ſich ſeine ſüſteſten Empfindungen.

Die Belohnungen des häuslichen Weibes ſind häusliche Freuden. Es wäre nicht möglich, für die Geſchäfte des Hauſes ganz zu leben, und dabey immer einen friſchen Muth und einen heitern Sinn zu behalten, wenn ſie nicht mit Freuden gepaart gingen. Darum ſind dieſe ſo zahlreich in den Kranz des häuslichen Wirkens geflochten. Sie dürfen dem häuslichen Weibe nicht gleichgültig ſeyn, damit die Liebe zu den übrigen Angelegenheiten des Hauſes bey ihm fortdaure; ſie werden es aber auch nicht, wenn es mit Wärme an den verwandten Menſchen hängt. Sollte nicht dann alles Erfreuliche, was dieſe angeht, die froheſten Empfindungen in ihm wecken? Sollte es ſich nicht freuen der Erleichterung, die ſeine tröſtlichen Zuſprüche gewähren, des glücklichen Fortganges, den das Hausweſen durch ſeine Bemühungen erhielt, des Segens, der ſeine Arbeiten krönt, der merkwürdigen Tage, die für das Eine oder andre Glied der Familie anbrechen, der häuslichen Feſte, die es veranſtaltet,

der Ruheſtunden, die in traulichen Unterredungen dahin fließen, der Theilnahme, die es gibt und empfängt; der Zärtlichkeit, die alle für einander hägen? Sollte es ſich nicht freuen der Ereigniſſe, wodurch ein gefürchtetes Uebel abgewandt wurde, des guten Ausganges, den eine Verlegenheit gewann, der Geneſung des geliebten Kranken, der Wiederkunft des Entfernten, der Rettung des Verlornen, der Schlichtung des Mißverſtändniſſes? Sollte es ſich endlich nicht freuen der allmählichen Entwickelung des Verſtandes und Herzens ſeiner Kinder, des Zuwachſes an Einſicht und Innigkeit, jedes ſchönen Gefühles und jedes ſchönen Charakterzuges, jedes reifern Urtheiles und jedes überraſchenden Gedankens, den dieſe verrathen, der Liebe, die ſie bey andern finden, und des Glückes, das ihnen die Welt darbiethet?

Das alles erlangt aber erſt dann ſeinen vollen Werth: wenn es in einem wahrhaft frommen Gemüthe ſeine Haltung findet, und das eigenthümliche Leben eines wahrhaft frommen Gemüthes darin offenbar wird. Als etwas Heiliges erſcheint uns der häusliche Sinn des Weibes, dem Gott und der Himmel im demüthigen Herzen wohnen, das in der Liebe des Höchſten und Beſten die zärtliche Anhänglichkeit an die Seinigen bewahrt und erhöht, und

die Sorge um die Seinigen im täglichen Gebethe vor Gott bringt, das in der Erfüllung seiner Pflichten zugleich voll Ehrfurcht den Willen Gottes vollbringt, flehend um seinen Beystand, wartend auf seinen Segen, alle seine Wünsche, all sein Glück Gott anvertraut, in aller Bekümmerniß, in allem Leiden sich dem Rathe Gottes demüthig unterwirft, in aller Freude dankbarselig gen Himmel blickt.

Anhänglichkeit an verwandte Menschen, Liebe zu häuslichen Geschäften und Sinn für häusliche Freuden in einem frommen Gemüthe machen das Wesen der Häuslichkeit aus, und unterhalten in dem Herzen des Weibes eine solche Stimmung, wodurch ihm das Haus der froheste Aufenthalt, der angenehmste Wirkungskreis, und häusliche Freunde die liebste Gesellschaft werden.

Glückliches Weib, das von diesem Geiste beherrscht wird! Durch ihn geschützt und bewacht, entgehst du vielen großen Gefahren, und bleibst von vielen Verderbnissen unberührt, von welchen diejenigen zu Grunde gerichtet werden, die immer in der großen Welt leben. Wie ist es mög-

lich, täglich außer sich selbst zu seyn, und doch mit sich selbst in Befreundung zu bleiben? — täglich sich bloß mit Tand, Putz und Spiel zu beschäftigen, und doch nicht den Sinn für das Große und Ernste zu verlieren? — täglich unter Zerstreuungen zu schweben, und doch die nöthige Besinnung zu behalten? — täglich die glatten Worte der Schmeicheley zu hören, und doch nicht bethört zu werden? — täglich der Eitelkeit zu fröhnen, und dabei schlicht, einfach und gut zu seyn? — sich täglich mit Intriguen zu befassen, und dabey die Wahrheit, Unschuld und Geradheit des Sinnes nicht einzubüßen? — täglich von heimlichen und offenbaren Verführern umgeben, täglich von allen Lockungen des Lasters gereizt, von all seinem Glanze umstrahlt, fest auf sich selbst zu ruhen, und die Reinigkeit des Herzens hoch empor zu tragen? — täglich eine schön verhüllte Verdorbenheit neben sich zu erblicken, ohne daß diese unvermerkt das schuldlose Herz ergreife! O, wer zählt die traurigen Opfer eines immerwährenden schimmernden und geräuschvollen Weltlebens! Wer zählt die Thränen, die der hier verlornen Unschuld geweint wurden! Wie selten ist doch die Stärke, die sich hier behauptet, und die Besonnenheit, die hier der höhern Bestimmung nicht vergißt!

Beneidenswerth ist in dieser Rücksicht wahrlich das Loos des häuslichen Weibes. Bekannt mit häuslichen Freuden, kann es der eingebildeten, für welche so viele ihr Kostbarstes verkaufen, entbehren. Sich selbst genug, und selig in der Eintracht des eignen Lebens, bedarf es des fremden Beyfalles nicht, am wenigsten aber desjenigen, den man durch äußere, zufällige und werthlose Dinge erlangt. In seiner frohen und nützlichen Geschäftigkeit bleiben die Thorheiten fern von ihm, die andre unaufhörlich begehen — und die erkünstelten Bedürfnisse, die, eine Frucht des Müßigganges und der Langenweile, so viele schädliche Leidenschaften erzeugen. In seiner geräuschlosen Verborgenheit findet seine Tugend wenige Bewunderer, aber auch wenige Feinde; in der großen Welt, unter der Schaar derer, deren Durst nach Vergnügen nie gesättigt ist, deren verweichlichtes Herz für jeden Reiz Empfänglichkeit hat, wählt die Verführung ihre Opfer. Menschliches Gefühl, unvertilgbare Achtung für das Gute, und die gewisse Aussicht, daß es ihm hier nie gelingen werde, verscheuchen den Schlechten von den stillen Familienzirkeln, wo Liebe und Frohsinn die Herzen unzertrennlich verknüpfen, und gegen jeden verderblichen Eindruck stählen.

Einfach ist das Leben des häuslichen Weibes; darum fallen hier die Lügen und Täuschungen weg, womit die Künste der Welt so viele Gemüther vergiften. Der übertriebene Aufwand, der so manches Weib zu Grunde richtet, trifft hier auf kein Interesse, das ihn begünstige. Die Stimme der Natur spricht hier, wo nichts sie verfälscht und unterdrückt, rein und laut. Der Sinn für das Ernste und Große findet hier in allen Beschäftiguugen und Genüssen Nahrung; darum bleiben dem häuslichen Weibe Pflicht und Bestimmung heilig. Man nimmt hier jedes wie es ist, und muß es so nehmen; darum bleibt das Herz offen für das Schöne und Gute. Die edelsten Gefühle werden hier täglich angeregt; darum ist es nicht möglich, daß das Gemüth erkalte.

Seine Häuslichkeit sichert dem Weibe, zweitens, am besten die Ruhe des Herzens. Dies folgt schon aus dem Vorhergehenden; was unsre Tugend schützt, das erhält auch den Frieden der Seele; was uns vor Verirrungen bewahrt, das verhüthet zugleich den Schmerz, der sie begleitet. Wie manchem Mädchen und wie manchem Weibe mögen die Stunden des Weltlebens, die es einst Freudenstunden nannte, nachher bittre Schmerzensstunden geworden seyn! Wie manche haben Handlungen zu bereuen, die dort im Leichtsinne begangen wurden,

und die jetzt nicht mehr gut zu machen sind! Wie manche sehen mit wehmüthiger Erinnerung in die Zeiten zurück, wo ihr Herz noch ohne Schuld war, weil die Laster der Gesellschaft es noch nicht verpestet hatten, die jetzt das Verderben mit unbesiegbarer Macht beherrscht! Wie kann da Ruhe bleiben, wo keine Einfalt, Lauterkeit und Wahrheit mehr ist — wo das Gleichgewicht der Seele in jedem Augenblicke gestört wird? Wann sieht man jene Unglücklichen, die, dem Hause entfremdet, ihr Heil bey der Welt suchen, wohl zufrieden? wann hören sie auf, von neuem zu verlangen, und solche Wünsche zu hägen, die sie nicht befriedigen — nach solchen Dingen zu streben, die sie nicht erreichen können? wann sind sie mit sich selbst eins? wann gehorcht das Herz dem Verstande, und wann fügt sich der Verstand den bessern Eingebungen des Herzens? Finden wir sie nicht von tausend Dingen abhängig, über welche sie keine Gewalt haben? Sind sie nicht gewohnt, mehr auf die Menschen, als auf den Freund im Innern zu hören? Bemühen sie sich nicht mehr um die Gunst der erstern, als um den Beyfall des letztern? Wie sollen sie da Ruhe finden? wer kann die Menschen befriedigen — wer ihnen alles recht machen, ohne die heiligen Regungen des Gemüthes zu verletzen? Haben sie nicht immer solche Zwecke, die nur auf gefährlichen

Wegen zu erlangen sind? Werden sie sich nicht täglich getäuscht und betrogen sehen — arm und leer zurück kommen, wo sie voll Hoffnung hin gingen?

Wie viel ruhiger lebt doch das häusliche Weib, dessen Wünsche beschränkt, und darum leicht zu erfüllen sind, in dessen Brust nicht der Streit der Leidenschaft flammt, das sich selten untreu wird, weil es die Natur nicht verläßt, das sein Glück keinem ungewissen Spiele anvertrauen darf, weil es dasselbe in der Nähe und in sich selbst hat, das die Menschen nicht fürchtet, weil es sich selbst achtet, dessen Leben eine vollstimmige Harmonie ist, weil es sein höchstes Glück in der Vollbringung seiner Pflichten findet, das die schrecklichsten aller Peinigungen nicht kennt, weil es sich nie mit seinem Herzen überwarf! Nichts führt sicherer zu einer ungestörten Ruhe, als die Beschränkung unsers Verlangens und unsrer Neigungen auf ein bestimmtes, nicht gar zu großes Feld, die Angewöhnung an eine gleichförmige nützliche Lebensweise und das innige, feste Anschmiegen an diejenigen Verhältnisse, die für den, der sich mit ihnen zu befreunden versteht, eben so süß als unabänderlich sind. Das zeigt sich beim häuslichen Weibe. Nichts ist aber unserer Ruhe so gefährlich, als jenes unstäte Schwanken, jener Leichtsinn und jene Flüchtigkeit des Gemüthes, wobey man ins Unendliche strebt,

und nichts erhält, — von allem gerührt, von vielem angezogen, und von vielem heftig erschüttert wird, bald dieses, bald jenes treibt, und nichts festhalten kann. Wo ist das aber in höherm Grade, als bey denjenigen Weibern, die immer unter fremden Menschen und Gegenständen leben?

Freylich wird das häusliche Weib auch manchen herben Kummer haben. Häusliche Leiden sind die schmerzlichsten; weil sie das Herz an der weichsten Stelle berühren, und ihren Stachel am tiefsten in dasselbe hineindrücken; weil sie nicht bloß den Einzelnen, weil sie geliebte Menschen mit treffen. Und gehören sie etwa zu den ungewöhnlichen? Wo lebt wohl die Familie, die damit verschont bliebe? Man hält sie nur deßwegen für selten, weil sie selten laut — und fast immer im Stillen verweint werden. Das Weib muß sie um so mehr empfinden, je zarter sein häuslicher Sinn ist; manche sind von der Art, daß es fast darunter vergehen möchte. Aber bleiben denn diejenigen, die das häusliche Leben so widerlich finden, ohne alle widrigen Schicksale der Art? O, es ist zu besorgen, daß sie von noch weit mehrern darnieder geworfen werden. Für Augenblicke vergessen sie dieselben in rauschenden Zerstreuungen, um sich nachher, wenn sie aus dem Taumel erwachen, desto

troſtloſer zu fühlen; denn ganz können ſie doch nicht die Verhältniſſe verläugnen, von denen jeder Sterbliche ſo feſt angezogen wird. Dem häuslichen Weibe haben auch Leiden noch ihr Süßes. Die wehmüthige Erinnerung an das Vergangene, wo es beſſer war, die Hoffnung auf die Zukunft, wo es beſſer ſeyn wird, das ſtille Vertiefen in ſeinen Schmerz, das gemeinſchaftliche Tragen, und das Bewußtſeyn der Schuldloſigkeit verknüpfen mit jenen noch immer viel Angenehmes. So lebt das häusliche Weib ſelbſt in traurigen Stunden noch glücklicher, als andere in frohen.

Wo könnten ſich aber andre ſo reiner, ſchöner und dauerhafter Freuden rühmen, als diejenigen ſind, wofür ihm der Sinn aufgethan iſt, und die ihm auf allen Wegen blühen? Welchen köſtlichen Erſatz empfängt es in dieſen für alles, was es zu leiden hat! Die Vergnügungen, die man unter fremden Menſchen ſuchen muß, haben nie die Herzlichkeit und das friſche, frohe Leben, die dem Fühlenden Bedürfniß ſind. Ihnen fehlt die edelſte Würze, das echt Geſellige, das ungetheilte Hingeben, der Geiſt der Liebe; Geräuſch, Glanz und Blendung, unnatürliche Erſchütterung, Wallungen des Blutes, heftige Anregung der Sinnlichkeit ſollen das erſetzen. Ergötzungen des Augenblickes, die gewöhnlich ſchon

im Genuſſe ſterben, und faſt immer Verdruß, Ekel und Mißmuth zurück laſſen, nie aber eine frohe Erinnerung geſtatten, ſind es, was auf dieſen Wegen gefunden wird — für das Leben im Ganzen aber, Ueberſättigung, Abſtumpfung der Kräfte, Dumpfheit und Düſternheit des Geiſtes und peinliche Verſtimmung; denn ſie heben die Ordnung des Gemüthes auf. Die Freuden des häuslichen Weibes verlieren nie ihren Werth, ihre Blüthe fällt nie ab, ihre Farben erlöſchen nie, ihr Reiz geht nicht mit dem Augenblicke vorüber, in welchem er empfunden wird. Sie ſind die köſtlichſte Frucht einer geſunden Verfaſſung des Herzens; darum wird man ihrer nie ſatt, darum kehrt man immer heitrer von ihnen zurück. Sie fordern keine gewaltſame Spannung; darum folgt auch keine Abſpannung. Sie ſetzen alle Kräfte des Lebens in ein freyes und frohes Spiel; darum ſind ſie zu jeder Zeit und in jedem Alter genießbar. Sie beſtreuen die Wege der Jugend mit Blumen, ſie ſtärken unter den Arbeiten der reifern Jahre, ſie erquicken auf dem Sterbebette mit ſüßen Vorgefühlen des beſſern Lebens, und ſchmücken einſt wieder mit Blumen unſer Grab. Ueber unſer ganzes Daſeyn verbreiten ſie den Glanz himmliſcher Verklärung.

Dazu kommt noch, daß dieſe Freuden mit der Tugend ſo nahe verwandt ſind. Man genießt ſie

nicht allein mit einem ſchuldloſen Herzen, ſondern man iſt auch um ſo viel empfänglicher für ſie, je mehr Sinn man für alles Vortreffliche hat. Nur von reinen Seelen wird die Wonne der ehlern Liebe gefühlt. Nur unverdorbene Gemüther haben ſo viel Wohlwollen und ſo viel Anhänglichkeit an andre, daß ſie des fremden Glückes, wie des eigenen, froh werden. Gewiß iſt der ein guter Menſch, der an häuslichen Ereigniſſen und Feſten lebhaften Antheil nimmt, und den die ſchöne Entwickelung des jugendlichen Lebens entzückt.

Darum reifen, endlich, unter dem Schutze und der Pflege der Häuslichkeit die edelſten Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens, und vorzüglich diejenigen, die in der kalten und rauhen Luft des zerſtreuten Weltlebens ſelten gedeihen. Wo findet man die Freundſchaft ſo wahr und treu, wo die Liebe ſo dauerhaft, ſo herzlich und beglückend, wo eine ſo reine Uneigennützigkeit, als unter häuslichen Menſchen? wo ſo viel Schonung und Nachſicht, ſo viel zuvorkommendes Verzeihen, ſo viel Bereitwilligkeit, ſich für einander aufzuopfern, wo einen ſo feſten Muth im Leiden, ein ſo ſtandhaftes Vertrauen auf Gott, eine ſo unerſchütterliche Geduld, einen ſo ſanften Sinn, eine ſo liebenswürdige Anſpruchloſig-

keit, eine so rührende und glückliche Zufriedenheit? Wo gibt es so viele Veranlassungen, Aufforderungen und Gelegenheiten, den Verstand über die Angelegenheiten des Lebens zu erleuchten, ihm richtige und helle Ansichten zu verschaffen, und ihn mit heilsamen Erfahrungen zu bereichern, die Empfindungen zu schärfen und zu verfeinern, die Maximen und Sitten zu veredeln, und überhaupt schöne Weiblichkeit ganz zu entwickeln?

Immer haben sich die häuslichen Frauen, durch ihre Gesinnungen und durch ihr Betragen, die meiste Achtung erworben. In den Tugenden, die sie unter häuslichen Arbeiten, Schicksalen und Freuden lernten, haben sie uns die Würde der menschlichen Natur in ihrer ganzen Herrlichkeit gezeigt. An ihnen erblicken wir das Treffliche in einer Vollkommenheit, die wir nicht genug bewundern können.

Freilich durften diese keinen gemeinen Sinn mit ins häusliche Leben bringen. Das häusliche Leben kann nur da veredeln, wo es Gefühl und Empfänglichkeit für das Edle antrifft. Einem schlechten Gemüthe gereicht zur Verschlimmerung, was andre bessert, weil es darin allein dasjenige sieht und sich aneignet, was seinen schlechten Neigungen zusagt. Das eitle und zerstreuungssüchtige Weib kehrt im häuslichen Leben noch wohl zur Bescheidenheit und

Eingezogenheit zurück, wenn es in demselben findet, was sein Herz zu fesseln vermag. Die bessern Empfindungen, welche nur eingeschlafen waren, wachen wieder auf von der freundlichen Berührung. Aber das träge Weib wird im häuslichen Leben noch nachläßiger, das an Unordnung und Schmutz gewöhnte noch unordentlicher und ekelhafter, das geitzige noch habsüchtiger und karger, das unempfindliche noch roher, das niederträchtige sinkt zur tiefsten Verächtlichkeit herab. In solchen Weibern sind die bessern Empfindungen nie recht rege gewesen; sie sind auch nicht fähig, an häuslichen Angelegenheiten das reine Interesse zu nehmen, durch welches der wohlthätige Einfluß derselben vermittelt wird; sie kennen die Liebe und die Zärtlichkeit nicht.

Das häusliche Weib ist aber nicht bloß für sich selbst glücklich; sein ganzes Leben ist auch eine unerschöpfliche Quelle von Zufriedenheit für andre, und besonders für diejenigen, die am nächsten mit ihm verbunden sind.

Das Weib, welches seine Freude allein außer dem Hause, oder in gelehrten Beschäftigungen findet,

ist immer verstimmt, wenn es sich um häusliche Dinge bekümmern soll, oder auch nur gehindert wird, sich in den Kreisen seiner Lust zu bewegen. Ein freundliches Gesicht sieht man allein dann an ihm, wenn es in die Gesellschaft oder zum Feste geht, wenn es gelingt, der Eitelkeit einen glänzenden Triumph zu bereiten. Darüber wird nun das Nöthigste versäumt, alles geräth in Unordnung; das Gesinde macht, was es will; die Kinder erfahren nicht, daß sie eine Mutter haben, wenn nicht an ihrem Schelten und Strafen; der Gatte wird nur an der Zerrüttung seines Hauswesens, an dem Geräusche, das ihn umgibt, an dem Aufwande den er bestreiten, an den Schulden die er bezahlen soll, und an den Sorgen, die ihn Tag und Nacht quälen, inne, daß er ein Weib hat. Kehrt es nun zurück aus dem Wirbel der Zerstreuung: wie viele peinigende Eindrücke bringt es dann mit, die andern eben so fühlbar werden, als ihm selbst! Wirft es einen Blick auf die verwirrten Angelegenheiten des Hauses, fängt der Mangel schon an bemerklich zu werden, soll es nach dem Taumel der Ausgelassenheit sich die drückende Einschränkung, nach dem Schimmer die Alltäglichkeit gefallen lassen: wie treten dann Mißbehagen und der finsterste Unmuth an die Stelle der jubelnden Freude! wie müssen dann Gatte, Kin-

der und Gesinde schwer entgelten, was es selbst verschuldet hat!

Glücklicher Gatte, dem das beneidenswerthe Loos ward, an der Hand eines häuslichen Weibes durch die Welt zu gehen! Welch eine treue, sorgsame Gefährtinn hast du an ihm! wie trefflich steht es in deinem Hause! welch eine freundliche Ordnung spricht dich in allem an, was dich umgibt! wie gut wird deine Wirthschaft verwaltet! welche Genüsse gewährt dir dein, wenn auch kärgliches, Einkommen! wie köstlich wird dir jeder Bissen gewürzt von der zärtlichen Liebe! wie gerne weilst du da, wo der Erfindungsgeist deiner Gattinn immer neue Reitze hervorlockt! welche lachende Paradise blühen unter ihren schaffenden Händen auf! welches namenlose Vergnügen findest du in ihrem Umgange! wie verscheucht das süße Gespräch deine Sorge! wie tröstet es dich in deinen Kümmernissen! wie entzückt dich jeder Zug von Seelengüte, den du an ihr entdeckst!

Glückliche Kinder, die unter der zärtlichen Pflege und der wachenden Sorgfalt einer solchen Mutter aufwachsen! Wie theuer wird euch schon frühe der süße Mutternahme, und wie ehrwürdig muß er euch euer ganzes Leben bleiben! Worte können es nicht aussprechen, was ihr von ihr empfangt, mit welcher Herzlichkeit euch alles, was euch gut ist, gereicht,

jede schuldlose Freude gestattet wird, mit welcher Fülle von Wohlwollen ihr überschüttet werdet. Wie theilt ihr sanfter, stiller Geist sich euch mit! wie dringen ihre Lehren euch so warm ins Herz! welche schöne Gefühle weiß sie in euch zu wecken, zu welchen Gesinnungen euch zu erheben, wie eure zarten Gemüther zu lenken, euern jugendlichen Ungestüm zu mäßigen, und euch für alles Vortreffliche zu interessiren! O ihr müßt gute Menschen werden, und veredelnd auf andre wirken, wenn dieser Sinn nie von euch weicht, wenn ihr diese Eindrücke bewahret.

Eine der ehrwürdigsten Verbindungen auf Erden ist die zu einer Familie. Die Familie ist die Menschheit im Kleinen. Aus Familien ergänzt sich das menschliche Geschlecht, und dieses zeigt sich immer in der Gestalt, die jene an sich hatten. Seine kräftigen Individuen, seine feurigen Patrioten, seine warmen Verfechter, seine weisen Lehrer, seine muthigen Streiter für Wahrheit und Recht empfängt es aus dem Schooße der Familien. Sein Wohlstand hängt von dem Wohlstande der Familien ab; und ein Staat ist um so viel glücklicher, soviel mehr glückliche Familien er zählt. Wenn es wahr ist, was einige sagen, daß die Menschheit verfalle, und ihr Gehalt, wie ihr Leben, immer mehr dahin schwinde: so wird der Grund der Verbesserung in den Familien

gelegt werden, so werden dort die Tugenden wieder auferstehen müssen, die im Glanze der Welt untergegangen sind; so hat man von dort her die edler Gebildeten zu erwarten, die mit Wort und That eine große Reform bewirken.

Sie sind die Seele dieser ehrwürdigen und einflußreichen Verbindungen, Ihnen sind die wichtigsten Anordnungen darin übertragen; Sie können hier am meisten ausrichten. Welch' ein erhabener Beruf ist damit an Sie ergangen, welch' ein bedeutendes Geschäft Ihnen aufgetragen! welch' ein weites Feld ist Ihren Bemühungen eröffnet, die Ihnen so oft geringfügig scheinen! welch' eine ehrenvolle Stelle nehmen Sie in der menschlichen Gesellschaft ein! Was Sie in Ihrem Hause thun, das thun Sie für die Welt, und in der Welt wird man den Segen davon sehen. Jede wohlthätige Anordnung, die Sie da treffen, ist ein schöner Beitrag zur Veredlung des Zeitgeistes. Ausgebreitete, fortdauernde, herrliche Verdienste erwerben Sie sich, wenn Sie für ihre häuslichen Angelegenheiten ganz leben, und häusliches Glück jedem andern vorziehen.

Es wird nicht verlangt, daß Sie alle unmittelbare Gemeinschaft mit der Welt aufheben. Nein, die Welt soll Sie sehen, und sich Ihrer freuen; aber das Lob der Welt sey nicht Ihre Belohnung; die

Welt darf Sie nicht besitzen und gefesselt halten, es darf Ihnen nicht schwer fallen, wenn Sie derselben entbehren müssen. Die Welt soll auch zu Ihrer Bildung beytragen, die Vielseitigkeit derselben befördern, und ihr die äußerliche Glätte geben, die Ihrem häuslichen Daseyn wieder zur Verschönerung gereicht. Aber nie dringe sie Ihnen ihren Sinn auf; nie verleide sie Ihnen das Stille. Sie müssen aus dem Hause in die Welt treten, wie aus der Heimath in die Fremde. Im Hause bleibe Ihnen das Liebste, zu welchem man sich immer zurück sehnt. So werden Sie dem Leben bewahren das Reine und Würdevolle, das Selige und Beseligende.

Neunte Rede.

Die vornehmsten Hindernisse der Häuslichkeit in der gegenwärtigen Zeit.

Es ist kein erfreuliches Geschäft, mit dem Bilde der Häuslichkeit, welches unsre letzte Betrachtung aufstellte, das Wesen und Treiben zu vergleichen, das wir in unserm Zeitalter antreffen. Man kann nicht läugnen, der Familien sind noch viele, in welchen man herzliche und getreue Anhänglichkeit, liebevollen Zusammenhang, innige Theilnahme, Eingezogenheit, stillen Fleiß und die daraus entspringenden, eben so süßen als geräuschlosen, Freuden antrifft. In ihnen

erscheint die Häuslichkeit reicher und gebildeter, als man sie je sah. Der Verkehr, den sie hier stiftet und die Genüsse, die sie hier gewährt, sind Beweise, daß das Zeitalter auch in der echten Aufklärung, in der wahren Veredlung einige Fortschritte gemacht hat.

Die Häuslichkeit der frühern Zeit können wir uns nicht unbedingt zurück wünschen. Es war in ihr häufig etwas Finstres, Strenges, Niederdrückendes, was zwar die Sitte bewachte, und den innern Frieden sicherte, aber die Freude verjagte, und schon frühe einen Hang zum Ernste und einen Trübsinn erzeugte, der die Lust des ganzen Lebens vergiftete. Sie trug überall die Zeichen einer Beschränktheit, die man nicht loben kann, und führte Beschränkungen herbey, die der sanften Menschlichkeit nicht zuträglich waren. Ein beßres Verstehen des Lebens, ein feinerer Umgang, eine freyere Herzlichkeit, mehr Berührungspunkte der Gemüther, mehr Mittel des schönen Genusses, und eine zartere Empfindsamkeit sind in der Regel jetzt in den häuslichen Familien.

Aber daß die Zahl dieser Familien mit der Zahl derer, in welchen man die Häuslichkeit kaum dem Namen nach kennt, nicht in Vergleichung kommt, daß sie sich sehr verringert hat, und noch immer mehr verringert, daß der herrschende Geist ein ganz andrer, daß er ein wilder, lärmender Geist, ein

Geiſt des kalten Weltlebens iſt, das kann auch nicht geläugnet werden. Die ſchlichte Einfalt des häuslichen Lebens, muß künſtlichen Zerſtreuungen und rauſchenden Ergötzlichkeiten Platz machen. Häusliche Geſchäfte weichen den Putz- und Spieltiſchen, und häusliche Freuden werden der Sucht zu glänzen aufgeopfert. Bewundert werden gilt mehr, als Werth haben, — glücklich ſcheinen mehr, als glücklich ſeyn. An nichtswürdige Beſchäftigungen wird die koſtbare Zeit verſchleudert, und theure Vergnügungen verzehren den Wohlſtand des Hauſes. Mittel die Zeit zu vertreiben, nennt man jetzt weibliche Arbeiten; immer kleiner wird die Zahl der Verrichtungen, welcher, wie man glaubt, eine vornehme und gebildete Frau ſich nicht zu ſchämen hat. Es wird immer gewöhnlicher, daß hinter prunkenden Schimmer ſich das größte Elend verſteckt, wie es ſeltner wird, daß Eintracht und Liebe den Himmel auf die Erde zaubern. Man kann nicht anders, als trauern um eine ſolche Veränderung. Je mehr man den Werth einer Sache erkennt: deſto ſchmerzlicher fühlt man ihre Seltenheit und ihren Verfall. Das Klagen dient freylich zu nichts; aber es dient auch zu nichts, daß man ſich Mängel verbirgt, die einmal da ſind, und deren Folgen ſo allgemein und ſo tief gefühlt werden; beſſer iſt es, den Quellen des Uebels und der

Art, wie demſelben entgegen zu arbeiten ſey, nachzuforſchen.

Wir werfen daher jetzt die Frage auf: woher rührt der Verfall der Häuslichkeit? was ſteht ihr in der Stimmung der gegenwärtigen Zeit vorzüglich entgegen?

Bey den meiſten unter den Unglücklichen, die, einem zerſtreuten Weltleben ganz ergeben, für häusliche Angelegenheiten keinen Sinn, und an häuslichen Geſchäften keine Freude haben, darf uns dieſe Erſcheinung nicht befremden. Wie ſollen ſie lieben, was ſie nicht kennen — wie gerne thun, wozu ſie nie gewöhnt worden ſind — wie in einer Sphäre ſich glücklich fühlen, welche ihnen jeden Augenblick, durch ihre Ungeſchicklichkeit und durch ſolche Hinderniſſe, die zwar an ſich leicht wegzuräumen wären, bey denen ſie ſich aber nicht zu helfen wiſſen, weil ſie es nicht gelernt haben, verleidet wird! Wahrlich es fehlt nicht allen, die auf dieſen Wegen gehen, an Talent für häusliches Leben und häusliches Glück. Ich ſahe ſchon viele, ſehr viele, welche Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens genug beſaßen, die ſie zu herrlichen, hoffnungsvollen Mädchen, glücklichen und beglückenden Gattinnen, trefflichen Müttern und würdigen Vorſteherinnen des Hausweſens würden gebildet haben; wenn man ſie nicht irre geleitet, wenn

man den Anlagen ihrer Natur nicht entgegen gearbeitet, wenn man ihre bessern Neigungen nicht unterdrückt, wenn man sie nicht gezwungen hätte, etwas andres zu seyn, als sie seyn konnten und sollten. Sie wurden die Opfer eines traurigen Vorurtheiles und einer engherzigen Abhängigkeit von den Meinungen des Tages. Man glaubte, es sey nicht vornehm, sich um die Angelegenheiten des Hauses zu bekümmern, wer sich auf den guten Ton verstehe, dürfe sich damit nicht befassen, um in der Welt sein Glück zu machen, müsse man im Sinne und Glanze der Welt leben.

Unsere Töchter werden für alles gebildet, nur nicht für das häusliche Leben; sie werden in allem unterrichtet, nur nicht in dem, was sie zu thun haben, um hier zufrieden zu seyn, und zufrieden zu machen; sie lernen alle Künste, nur nicht die, ihre Stelle nützlich auszufüllen. Das Leben in den großen Kreisen der Welt wird ihnen als ihre Bestimmung genannt — hier eine Rolle zu spielen als das Höchste, worauf ihr Streben gerichtet seyn müsse. Dazu werden nun auch so frühe als möglich Anstalten getroffen. Sie müssen alle Gesellschaften besuchen, an allen Vergnügungen und Spielen Theil nehmen, halbe Tage auf ihren Putz und auf den äußern, oft sehr falschen, Schmuck ihres Betragens studieren; darüber

bleiben ihnen ihre nächsten Umgebungen unbekannt. Romanenlectüre verschlingt die übrige Zeit, gibt der Phantasie eine idealische, oft phantastische Stimmung, und macht ihnen vollends die häuslichen Verbindungen zuwider, worin es so alltäglich hergeht. Wo hören sie denn von ihren Pflichten? wo sollen sie erfahren, wie sie es anzufangen haben, diesen Genüge zu leisten? O ihr Mütter, ist es denn noch nicht genug, daß ihr euch selbst unglücklich fühlt? müßt ihr eure Töchter noch zwingen, es auch zu werden? Wollt ihr mit ihnen glänzen: so schont doch dabey ihres Herzens und ihrer Ruhe; lasset sie doch wenigstens selbst wählen; setzet sie in den Stand, auch einem bessern Sinne zu folgen, wenn er etwa in ihnen erwachen möchte.

Familiensinn wurde, in meiner letzten Rede, als das Wesentliche der Häuslichkeit angeben. Auch von dieser Seite her ist das Zeitalter der Häuslichkeit nichts weniger als günstig. Die Familienverhältnisse werden immer loser; der Sinn für das Heilige darin verschwindet immer mehr; das gegenseitige Interesse für einander verliert immer mehr von seiner Stärke; die Fähigkeit des Anschließens wird immer seltener. Herzlichkeit und Innigkeit des Zusammenlebens sind vielen so

fremd geworden, daß sie kaum den Begriff davon haben. Was unter diesen den Namen der Freundschaft und Zärtlichkeit trägt, ist entweder bloßer Schein oder eine erkünstelte Wärme, die von der Phantasie eine Zeit lang unterhalten wird, bis sie in desto größere Kälte übergeht. Man weicht sich aus, man bleibt sich ferne, man sucht sich unabhängig zu machen. Den meisten von denen, die sich einer höhern Kultur rühmen, sind diejenigen die Gleichgültigsten, wenn nicht gar die Widrigsten und Verhaßtesten, die ihnen am nächsten stehen.

Kein Wunder. Die Grundlage des häuslichen Vereines ist die Ehe. Was ist aber gewöhnlicher, als daß Leichtsinn, Noth, Conventionen, Rücksicht auf Geld, Stand und Amt sie schließen? Wie häufig ist es der Fall, daß die, welche sich mit einander verbinden, sich gar nicht für einander schicken, daß ihre Charaktere sich widersprechen, daß sie die Disposition zu einer unvertilgbaren Abneigung schon in sich tragen! Wie selten führt doch wahre Liebe, welche allein glückliche Bündnisse stiften kann, die Menschen zusammen! Wie oft wird ein flüchtiger Rausch der Sinne gedankenlos für Liebe genommen! Wie viele haben die Fähigkeit zu lieben, welche zu dem Tiefsten und Kräftigsten im Menschen gehört, schon frühe verloren! Wie viele bringen nichts, als ein ver-

brauchtes, eingetrocknetes Herz und noch wohl dazu eine befleckte Seele in das neue Verhältniß, das vor allen Dingen Reinigkeit, Fülle und Frische des Gemüthes verlangt! Zwar hat auch in der ältern Zeit nicht immer die Liebe die Ehen gestiftet; aber das war damals unbedenklicher. Die Gemüther waren noch nicht so spröde; des Abstoßenden war noch nicht so viel, der Egoismus noch nicht so mächtig; die Veranlassungen eines unfreundlichen Zusammentreffens waren nicht so zahlreich. Auch ohne sonderliche Zuneigung gewöhnte man sich an einander; durch gemeinschaftliche Schicksale, durch das gemeinschaftliche Interesse, durch gegenseitige Dienstleistungen wurde man einander werth. Jetzt ist das anders; nur wahre Liebe kann verhüthen, daß man einander fremd und bald zur Last werde, nur sie kann die Gemüther so verbinden, daß Theilnahme und Hingebung eine unerschöpfliche Quelle der Lust sind.

Dazu kommt noch so manches andre, was sich auch auf die übrigen Verhältnisse des Familienlebens erstreckt. Die Aufklärung des Jahrhunderts preist uns die Geringhaltung dieser Verhältnisse, als Zeichen der Weisheit und der Geistesfreyheit an; sie glaubt das Ehrwürdige und Bindende, was man sonst darin erkannte, unbedenklich für ein Werk des Wahnes erklären zu dürfen. Viele vermissen in diesen Verhält-

niſſen den höhern und feinern Ton der großen Geſellſchaft, von welchem etwas vernommen zu haben, ſie mit unbegränztem Dünkel erfüllt, und ſie verachten läßt, was ihn nicht an ſich hat, wäre es auch das Schönſte und Rührendſte. Die überbildeten Söhne und Töchter ſchämen ſich der Eltern, die hinter ihren Fortſchritten zurück geblieben ſind. Der Hang nach Abwechſelung, dem das Zeitalter ſo viel Nahrung bereitet, findet den häuslichen Zirkel zu enge, das häusliche Weſen zu einförmig. Wie ſoll endlich das Haus denen ein angenehmer Aufenthalt ſeyn, in welchen die zarten Empfindungen der Geſelligkeit entweder nie erwacht, oder längſt erſtorben, — dagegen alle ſelbſtſüchtigen Neigungen zu einer ungeheuren Stärke empor gewachſen ſind? Die vielfachen Zwecke, nach welchen die Menſchen in der großen Geſellſchaft ſtreben, das unabläſſige Jagen und Treiben, wobey ſie ſich überall im Wege ſtehen, die Menge von Künſten, die ſie erfunden haben, und noch täglich erfinden, einander zu übervortheilen, müſſen auf die engern geſellſchaftlichen Verhältniſſe immer nachtheiliger wirken, und die Herzen immer weiter von einander entfernen; wenn nicht eine ſorgfältige Erziehung darüber wacht, daß die heiligſten Regungen der Natur nicht verloren gehen; wenn nicht warme Erwiederung dieſer Regungen,

wenn nicht zärtliche Vater- und Mutterliebe sie lebendig erhält.

Indeß wird auch der stärkste Familiensinn der Häuslichkeit noch wenig zu Statten kommen: wenn sich mit ihm nicht ein sanfter und biegsamer Charakter verbindet. Was hilft es, daß man innig an einander hängt; wenn eine kleine Collision schon Störungen verursacht? Was hilft es, daß man sich gerne einander mittheilt, und gerne von einander empfängt; wenn Mißverständnisse, Empfindlichkeit und Heftigkeit sich oft feindselig dazwischen drängen; wenn man nicht schonen, tragen und nachgeben kann; wenn man die Leidenschaft nicht zu mäßigen weiß; wenn man auf jeder Meynung mit Hartnäckigkeit besteht, jeden Entschluß ausführen, und nie seiner Laune Gewalt anthun will? Nach uud nach schleichen sich da Erbitterung und Widerwille ein, und die Gemüther, die sich Anfangs nahe waren, werden gegen einander empört. Schon manches schöne Verhältniß wurde auf diese Art aufgelöst.

Es ist wirklich so leicht nicht, daß Menschen, die täglich mit einander umgehen, die so vieles mit einander gemein haben, und sich so oft einander in ihrer Schwachheit zeigen, im guten Vernehmen bleiben; die höchste Verläugnung der Selbstsucht wird dazu erfordert. Wenn diese nun auch nicht in der

natürlichen Lebhaftigkeit eines nur nicht ganz phlegmatischen Temperamentes einen mächtigen Widersacher hätte: so wäre sie doch nicht häufig zu erwarten in einem Zeitalter, wo die Menschen schon frühe gewöhnt werden, jeder seinen eignen Weg einzuschlagen, wo die Anmaßung immer lauter, allgemeiner nnd ungestümer, die Kunst sich in andre zu schicken immer seltener wird.

Viele sind in dieser Zeit zum häuslichen Leben ungeschickt; weil Eigensinn und Widerspruchsgeist sie beherrschen; weil sie immer mehr verlangen, und immer weniger geben mögen; weil sie nicht davon abstehen können, einander wehe zu thun, und sich kränken zu lassen, weil häuslicher Despotismus und Freyheitssinn unaufhörlich mit einander im Streite liegen; weil sie mit keinem Fehler Nachsicht haben, keine Forderung herabstimmen, keinen aufwallenden Affect unterdrücken wollen; — endlich, weil der Unmuth und die Verstimmung, welche den Uebergenuß der Freude begleiten, eine Reitzbarkeit erzeugen, die sich überall verletzt fühlt, und zu einem unfreundlichen Betragen fortgerissen wird.

Sehr häufig ist es geistige Gehaltlosigkeit, was sich dem häuslichen Sinne entgegen setzt. Viele Weiber sind kultivirt genug, um die Geschäfte und den Gang des häuslichen Lebens einförmig zu finden,

aber nicht gebildet genug, um ihm aus eigner Fülle mehr Mannigfaltigkeit zu geben. Das ewige Wiederkehren derselben Ueberlegungen und Sorgen, derselben Ereignisse und mechanischen Verrichtungen erweckt leicht das lästige Gefühl des Alltäglichen, und damit Ueberdruß. Das Interesse an den Menschen, für welche man jene Ueberlegungen anstellt, jene Sorgen hägt, jene Verrichtungen unternimmt, und die Ueberzeugung, daß man dadurch auf eine schöne Art nützt, mildern zwar dieses Gefühl einiger Maßen, aber sie heben es nicht ganz auf; ein reicher Geist, eine schöpferische Einbildungskraft und ein richtiger Geschmack müssen sich vereinigen, um theils an dem Gewöhnlichen neue Reitze zu entdecken, theils es selbst damit auszustatten. Auch in den süßesten Genüssen ermüdet das Einerley, der köstlichsten Freuden wird man satt, wenn kein Wechsel sie erfrischt. Das Aeußere behält aber nun einmal diese bestimmte regelmäßige Gestalt, von dem Innern muß es die Mannichfaltigkeit und den Wechsel empfangen. Darum ist nur das gebildete Weib im Stande, andern das häusliche Leben angenehm zu machen, und selbst Gefallen daran zu haben. Weiber ohne Kopf und Herz mögen sich wohl auf das Haus beschränken, weil sie sich in die Welt nicht finden — oder weil sie ihrer Gemeinheit dort besser nachgehen können, oder

weil sie für ihre Unbedeutendheit dort eine angemessenere Sphäre antreffen; aber Liebe zum Häuslichen kann nie in ihnen seyn, und ohne diese Liebe ist keine wahre Häuslichkeit möglich,

Betrachtet man nun das gewöhnliche Wesen der gegenwärtigen Welt: so wird man gestehen müssen, daß es von dieser Bildung ganz und gar entferne. Während einige dieselbe in solchen Dingen suchen, die über die weibliche Natur hinaus liegen, und von welchen sich kein Gebrauch im häuslichen Leben machen läßt; arbeitet bey andern alles dahin, Geist und Herz auszuleeren, ihren Gedankenkreis so sehr als möglich zu verengen, die bessern Empfindnngen im Aufkeimen zu ersticken, die Phantasie unreinen und ungezügelten Neigungen zu unterwerfen, und ihr eine Richtung zu geben, wobey sie nie die Wirklichkeit verschönernd berührt. Was die Erziehung begann, vollendet der eigne Geschmack. Ohne Sinn für Lectüre, Erfahrung und Selbstbeobachtung, vernachlässigen sie alles, was ihrem Geiste höhere Reife und größere Fülle ertheilen könnte, und werden immer ärmer an solchen Ideen, immer unfähiger zu solchen Entwürfen, die dem häuslichen Wirken und Genießen eine reitzende Mannichfaltigkeit verschaffen. Ihr ganzer Erfindungsgeist wird auf die Ausschmückung des Aeußern gewendet, und so vergeht

ihnen auch das Gefühl für das Einfachschöne, wovon die Häuslichkeit ihre Nahrung zieht.

Ein eben so bedeutendes Hinderniß der weiblichen Häuslichkeit ist der eitle Sinn, der einem großen Theile des weiblichen Geschlechtes nicht ohne Grund vorgeworfen wird. Das eitle Weib muß glänzen, seiner Schönheit Bewunderer, seinem Verstande und seinem Witze Verehrer erwerben, durch seinen Anzug, seine Sitten und seinen Geschmack gefallen. Entweder besitzt es nur solche Eigenschaften, die für den stillen Genuß nichts sind, deren ganzer Werth davon abhängt, daß man sie bemerkbar machen kann, oder, wenn es beßre hat, ist es doch nicht gewohnt, diese um ihrer selbst willen zu schätzen, damit zu nützen und zu erfreuen, sie gelten ihm nur, in wie fern und weil es sie zu zeigen vermag. Mit den erstern ist im häuslichen Leben nichts auszurichten, und auch die letztern werden, bey einer solchen Stimmung, für dasselbe unbrauchbar. Das eitle Weib fühlt sich im Hause nirgends an seiner Stelle; weil die Leidenschaft unbefriedigt bleibt, die sein Leben regiert; weil es hier nur stilles Glück, durch wahren Werth erworben, aber keine Anbether gibt, denen oft der Schein genügt. Ihm kann nicht wohl seyn in der Gesellschaft solcher Menschen, deren Beyfall ihm bereits gewöhnlich gewor-

den, oder durch öftern Umgang und genaue Bekanntschaft sehr herabgestimmt ist. Seine Ruhe hängt von der Zahl seiner Bewunderer ab; hier ist aber nur eine solche heimisch, die aus dem Herzen kommt, die man um so reiner empfindet, je besser man sich auf sich selbst und auf wenige gute Menschen beschränken kann.

Das eitle Weib muß auf die Künste, wodurch es zu gefallen hofft, so viel Zeit verwenden, daß ihm für die Besorgung häuslicher Geschäfte wenig oder nichts übrig bleibt. Die Art des Benehmens, die Kleidung, Haltung und Gebehrdung, womit man die vortheilhaftesten Eindrücke macht, wollen so genau studiert seyn, daß entweder alles andre darüber vergessen, oder in einer Verfassung verrichtet wird, die damit im auffallendsten Widerspruche steht, wobey es nothwendig verunglücken muß; wie kann man daran Freude haben? Das ganze Leben wird für das Gefallen gebildet; alle Kräfte desselben sind nur in dieser Richtung thätig, und unfähig zu solchen Geschäften, wodurch die Aufmerksamkeit der Menschen nicht angezogen wird. Ueberdies führt die Eitelkeit, immer mit kleinen Dingen befaßt, zu einer kleinen Denkart, die für das Ernste und Wichtige keine Empfänglichkeit besitzt; ernst und wichtig sind häusliche Angelegenheiten aber immer, so geringfügig

sie auch oft scheinen mögen. Unglückliche Weiber, die an diese Leidenschaft, die so wenig gibt, so viel Unruhe und so große Gefahren hat, mit dem Sinne für das Häusliche, den schönen Frieden des Lebens verkaufte *!

Hiermit stehen Zerstreuungssucht und Prachtliebe in Verbindung, — Fehler, an denen unser Zeitalter vorzüglich kränkelt.

So weit als möglich aus sich selbst heraus zu treten, zu sehen und zu hören, und sich an bunter Mannichfaltigkeit, wenn auch von schlechtem Gehalte, zu erlustigen, das ist das täglich weiter um sich greifende Streben der Menge in höhern und niedern Ständen. Wo es an innerer Bildung fehlt, wo die feinern Empfindungen nicht erwacht sind, da kann der Genuß nur vom Aeußerlichen kommen. Sey dieses noch so gemein: es wird ergötzlich genug seyn, wenn nur nicht die Abwechselung fehlt. Diejenigen werden glücklich gepriesen und beneidet, denen es gestattet ist, sich mit immer neuen Gegenständen zu umgeben, den Sinnen immer neue Reize zu verschaffen, und sich unaufhörlich im Wirbel rauschender Vergnügungen zu bewegen. Wie man sich dessen freuen könne, was stets in derselben Gestalt erscheint, das begreifen die meisten nicht, weil sie nichts wissen von den Befreundungen des Gemüthes und von den

Reichthümern des Geiſtes. Nichts findet man läſtiger, als das Einfache; nichts wird mehr gemieden, als die Stille. Man will ſich vergeſſen; man will nicht an ſich ſelbſt erinnert ſeyn; man will nur leben in den Eindrücken, die man empfängt. Wie ſollte nun damit häuslicher Sinn noch beſtehen? Iſt nicht im Hauſe alles einfach? Biethet es nicht allein denen gefälligen Wechſel an, die ſich auf das Tiefe, Zarte und Bedeutſame im Leben verſtehen? Iſt nicht im Hauſe die Stille? muß man nicht ſie lieben, in ihr ſich beſchäftigen können, muß man nicht gewohnt ſeyn, mit ſich ſelbſt zu leben, vertraut mit angelegentlichem Nachdenken und ernſtern Sorgen, um hier Freude zu finden? Welch eine andre Welt iſt die des Hauſes, als die der Geſellſchaft! welche ganz andre Neigungen ſetzt ſie voraus! welche andre Gemüthseigenſchaften verlangt ſie! Nein, das zerſtreuungsſüchtige Weib kann ſich in ſeiner Familie nicht glücklich fühlen. Es iſt nicht fähig der liebevollen Anhänglichkeit an theure Menſchen, nicht fähig der innigen Theilnahme, der Gattenzärtlichkeit, des warmen Muttergefühles. Es vermag ſeine Pflichten nicht anders als mit Widerwillen zu erfüllen, dadurch wird ihm das Haus läſtig; es muß die meiſten vernachläſſigen, und ſich dadurch neuen Unmuth bereiten. So lange Schauluſt, Spiel und Luſt-

barkeiten den ersten Platz in den Herzen der Menschen einnehmen, muß sich der häusliche Sinn beschränken auf die wenigen Häuser, die von dem verderblichen Geiste noch nicht angesteckt sind.

Nicht besser ist es mit der Prachtliebe, die die der unerschöpfliche Erfindungsgeist der fortschreitenden Zeit erzeugt. Das ihr ergebene Weib betrachtet das Haus nur als den Schauplatz für seine Kostbarkeiten. Es ist ihm nur werth, weil es hier seine Reichthümer, seine Liberalität und seinen Geschmack zeigen, weil es hier viele Menschen um sich sammeln und zur Bewunderung auffordern kann, weil sich hier glänzende Verzierungen anbringen, und glänzende Feste veranstalten lassen; was dazu nicht dient, wird für nichts geachtet und entfernt. Die häusliche Verbindung löst sich in öffentlichen Verkehr auf; kaltes Ceremoniell verdrängt die warme Herzlichkeit. Man wird sich gegenseitig so fremd, wie jedem andern Menschen. Von häuslichen Freuden, die alles Schimmers entbehren, kann nicht mehr die Rede seyn; aller Sinn für dieselben muß denen vergehen, die nur für den Luxus leben, und keinen andern Genuß kennen, als den, andre im Aufwande zu übertreffen. Wenn der Stolz überhaupt engherzig, hart, selbstsüchtig und unempfindlich macht: so thut dies vorzüglich diejenige Art desselben, von welcher die

Prachtliebe abstammt. Familienereignisse sind hier die gleichgültigsten Dinge; Veränderungen, Schicksale und Arbeiten, die bey andern so manchen schönen Erguß der Gefühle veranlassen, und ihre Herzen immer unzertrennlicher verknüpfen, werden hier gar nicht bemerkt. Und wie viele zersplittern durch die ungeheuern Summen, die sie ihrer Leidenschaft aufopfern müssen, ihren ganzen Wohlstand, verwirren und zertrümmern ihre häusliche Einrichtung, und stürzen sich und die Ihrigen in unübersehbares Elend! Lange kann ihnen das Zurückgehen nicht verborgen bleiben; nur in neuen Ausschweifungen können sie es vergessen. Ueberhäuft sie nicht alles, was sie im Hause umgibt, mit den bittersten Vorwürfen? hören sie nicht in allem die fürchterlichen Ankläger ihrer unsinnigen Verschwendung, ihrer rasenden Leidenschaften und einer Handlungsweise, die nicht gewissenloser und strafbarer seyn kann? Müssen ihnen die Menschen nicht ganz verhaßt werden, deren Anblick ihnen unaufhörlich entgegen ruft: wir sind durch dich elend?

Dazu kommt nun noch die Macht der öffentlichen Meynung. Diese verbreitet sich nicht bloß über das Zufällige und Gleichgültige in den Verhältnissen und im Betragen der Menschen, sondern auch über ihre Ansichten, ihren Glauben und ihre

Tugenden. Manche beßre Neigung wird gewaltsam vertilgt, weil sie aus der Mode gekommen ist. Manches bessern Gefühls schämt man sich, weil es in der Welt nicht mehr gilt, weil es getadelt oder verspottet wird von denen, die den Ton angeben. Vorzüglich scheint das weibliche Geschlecht dieser Sclaverey unterworfen zu seyn. Alles muß den Zuschnitt der Mode haben; man kleidet sich nach der Mode, spricht nach der Mode, hält den Körper nach der Mode, wird krank nnd gesund nach der Mode, freut sich und trauert, ist empfindsam und heroisch nach der Mode, man liest und unterhält sich nach der Mode; warum sollte man nicht auch nach der Mode sein Herz und seine Maximen bilden? warum nicht in der Wahl seiner Vergnügungen und in der Richtung seines Verlangens den Gesetzen der Mode folgen, seinen Umgang und seine Beschäftigungen nach ihr wählen, über seine Bestimmung nach ihr denken? Der innere Werth kündigt sich so leise — der öffentliche Beyfall so laut an; jener ist in schwachen Gemüthern schwankend, dieser fest und zuversichtlich; welch eine Versuchung für das weibliche Herz, jenen diesem aufzuopfern! Durch den erstern gewinnt man stilles Glück, was wenige kennen, und wozu ein eigner Sinn gehört; durch den letztern Ehre und Glanz, und mit ihnen alles, was ein eitles

Gemüth vom Leben heiſcht. Wie viele haben dafür ihre Schuldloſigkeit, ihre Würde und ihre Ruhe hingegeben! Die Zahl derer iſt wahrlich nicht gering, die den Sinn für das Häusliche auf dieſe Art einbüßten — die, mit den edelſten Anlagen dazu ausgeſtattet, das Glück deſſelben ſchon oft empfanden, aber nicht Muth und Stärke genug hatten, es gegen einen frivolen Ton zu behaupten — die es Preis gaben, um nicht hinter den Fortſchritten der Zeit zurück zu bleiben. Thöricht genug, andre über ſein Glück entſcheiden zu laſſen, und lieber elend zu ſeyn, als für einen Menſchen gehalten zu werden, der ſich auf die wahre Kultur nicht verſtehe!

Zehnte Rede.

Beförderungsmittel der Häuslichkeit.

Die Wichtigkeit der Angelegenheit, welche unsre Aufmerksamkeit zuletzt beschäftigt hat, wird es entschuldigen, daß ich Sie bitte, noch einmal mit mir zu derselben zurück zu kehren. Wir haben die Natur der Häuslichkeit und die Hindernisse, mit welchen dieselbe, vorzüglich in unsrer Zeit, zu kämpfen hat, kennen gelernt. Lassen Sie uns jetzt sehen: wie diesen Hindernissen begegnet werden, was geschehen müsse, um häuslichen Sinn zu wecken und zu beleben.

Aus allem, was wir von den Hindernissen der Häuslichkeit erwogen haben, geht hervor, wie bedeutend bey ihr der Einfluß der Erziehung sey. In den meisten Fällen hat diese die Uebel verschuldet, die entweder das Aufkommen der Häuslichkeit nicht gestatten, oder sie doch frühe ersticken. Von ihr muß daher auch das Vorzüglichste zur Beförderung eines bessern Sinnes geleistet werden. Hat sie es nicht zu verantworten, wenn unsre Töchter, ohne Kenntniß der häuslichen Angelegenheiten und Geschäfte, ohne Familiensinn und Familienliebe, mit einem harten, unbiegsamen Charakter, mit einem leeren, ungebildeten Geiste, zu eiteln, zerstreuungssüchtigen und prachtliebenden Modenärrinnen heranwachsen? und wie ist zu erwarten, daß sie, bey dieser Unfähigkeit, und mit diesen widerstrebenden Neigungen, im Häuslichen ihr Glück finden? Nur wenige starke Seelen erheben sich über die Macht der frühern Eindrücke; nur glückliche Naturen entwickeln sich, selbst unter den ungünstigsten Umständen, zu einer schönen Fülle. Die meisten werden das, was man sie seyn lehrte, in dem Maße, daß ihnen so gar die Empfänglichkeit und Bildsamkeit für etwas andres vergeht. Wo alles auf die Pflege des Weltlichen ausschließend verwandt wird: da erstirbt auch beynahe der letzte Funke des Göttlichen; und das

Göttliche ist es doch, was sich in der fröhlichen Stille und dem ordnungsvollen Geiste der Häuslichkeit offenbart.

Auf Euch, Ihr Mütter, kommt es hier vorzüglich an. Ihr habt die meiste Gelegenheit und das meiste Geschick, in dieser Hinsicht auf den Geist und das Herz Eurer Töchter zu wirken. Und diese vielfältige Gelegenheit, dieses Geschicke solltet Ihr unbenutzt lassen? Ihr solltet dieselben nicht auf das sorgfältigste anwenden, sie ganz für das häusliche Leben zu bilden, das ihre Bestimmung in sich schließt, in welchem allein sie sich selbst glücklich fühlen, und andere glücklich machen können? Wie gleichgültig müßte Euch das wahre Wohl Eurer Kinder seyn? wie schwer würdet Ihr Euch an ihnen versündigen! wie schrecklich würde einst der Vorwurf Euch treffen, ihr Elend verschuldet zu haben! Nein, Ihr liebet Eure Kinder, ihr Glück liegt Euch am Herzen, dieses Glück ist Euch wichtiger als die Befriedigung Eurer Eitelkeit und der Glanz einer Lebensweise, bey welcher das Herz nicht allein immer leer ausgeht, sondern auch die schmerzlichsten Verletzungen empfängt und um sein Kostbarstes betrogen wird, unerträglich ist Euch der Gedanke, nicht alles zu thun, was in Euern Kräften steht, ihr Glück sicher zu stellen.

Darum machet sie frühe vertraut mit den Pflichten, die das häusliche Leben ihnen auflegt, und mit den Geschäften, die sie dort einst werden zu verrichten haben. Wohl möget Ihr sie auch das lehren, wodurch sie in der Welt gefallen, und fähig werden, der Welt auf eine schuldlose Art zu genießen; wohl möget Ihr in ihnen entwickeln jedes schöne Talent, und sie unterrichten lassen, in allen Künsten, welche dem Weibe zur Zierde gereichen. Die wahre Bildung für die Welt befördert auch die Tauglichkeit für das häusliche Leben. Aber versäumet darüber nicht, was viel wichtiger ist, dasjenige, was sich unmittelbar auf die Führung dieses Lebens bezieht. Zeiget ihnen hier ihre Bestimmung, lasset sie das Große und das Ehrenvolle derselben fühlen, suchet ihr ganzes Herz für dieselbe zu gewinnen. Saget ihnen, was sie zu meiden, und was sie zu thun haben, um dieser Bestimmung nachzukommen. Nennet ihnen die Pflichten, durch deren Erfüllung sie ihr eignes Glück sichern, und Freude unter denen verbreiten werden, die ihrem Herzen nahe sind, und präget sie dem Gemüthe tief ein. Lehret sie kennen die Geschäfte des häuslichen Lebens nach ihren Forderungen, nach ihrer Würde und nach ihrem Einflusse. Uebet sie in häuslicher Thätigkeit, damit sich die Wärme des jugend-

lichen Herzens zu dieser geselle, und die Gewöhnung an sie das Bedürfniß und die Liebe erzeuge. Unterhaltet und stärket in ihnen diejenigen Neigungen, welche der Erfüllung häuslicher Pflichten und der Besorguug häuslicher Geschäfte förderlich sind, und entfernet von ihnen alles, wodurch das Aeußerliche der Welt ihr Gemüth umstricken könnte.

Bereichert sie überhaupt mit nützlichen Kenntnissen und edeln Gefühlen. Lehret sie richtig urtheilen, und alles Schöne und Gute rein empfinden. Das ist eine unumgängliche Bedingung des fortdauernden Wohlgefallens am Häuslichen. Mit einem leeren Verstande und einem kalten Herzen werden sie sich bald in die Welt hinaus sehnen, die sie besser unterhält und ihnen mehr gibt, als das Haus. Ein aufgeklärter und einsichtsreicher Verstand wird erfordert, damit man sich immer auf eine interessante Art häuslich beschäftigen, die häuslichen Angelegenheiten leicht und zweckmäßig besorgen, und die Annehmlichkeiten des häuslichen Lebens recht genießen könne. Ein weiches und zartes Gemüth gehört dazu, um sich häuslichen Verhältnissen mit Liebe hinzugeben, und sich alles Süße und Rührende in denselben anzueignen. Noch nie sahe ich ein wahrhaft gebildetes Weib, das es lange in dem frostigen Gewühl der Welt aushielt, dem die Geistlosigkeit

und das Elend der gewöhnlichen Gesellschaften nicht bald unerträglich wurden. Wahre Bildung zieht uns immer mehr in uns selbst und in die stillen Kreise zurück; weil sie uns das Gemeine, wie es uns jeden Augenblick begegnet, in seiner Gemeinheit fühlbarer macht, und die Ueberzeugung befestigt, daß das reine Glück entweder in der Nähe, oder nirgends gefunden werde.

Noch wichtiger ist, daß Ihr in Euern Töchtern die Einfalt der Natur ehret und schonet. Die Verfälschungen und Mißhandlungen, welche diese von dem Eigensinne und dem Vorurtheile der Menschen, wie von halber Kultur und einseitiger Verfeinerung, erleidet, tragen die meiste Schuld von dem Verfall aller stillen Tugenden, alles friedlichen Lebens und aller beglückenden Bündnisse. So lange diese Einfalt dem Weibe beywohnt, verkennt es seine Bestimmung nicht; es wird nicht hinaus getrieben aus sich selbst; es bleibt bewahrt vor Ueberspannung und sclavischer Unterwerfung unter fremde Meynung; es schätzt jedes nach seinem wahren Werthe; es zieht die äußere Glätte nicht vor dem bewährten Gehalte; es ist mit wenigem zufrieden; es verachtet keine Freude deßwegen, weil sie ohne Geräusch und Schimmer ist; das ist ihm das Beste, was die edlern Triebe seines Herzens am meisten

befriedigt; wohlwollende und zärtliche Gefühle sind ihm heilig. Hier ist der häusliche Sinn wenigen Versuchungen ausgesetzt; hier kann er sich herrlich entwickeln. Darum zerstöret nicht in Euern Töchtern das Werk der Natur; trübet ihre Ansichten nicht; leitet sie nicht ab von dem geraden Wege, den das Herz sie gehen heißt; unterdrücket in ihnen keine Empfindung, deren sie sich nicht schämen dürfen; künstelt aber auch keine in sie hinein; bringt ihnen nichts auf, was ihnen fremd ist; weckt in ihnen keine Bedürfnisse, die dem Vorurtheile und dem Luxus angehören; treibet nichts aus der Richtung, verrücket nichts über die Gränzen, worein es die Natur gesetzt hat. Duldet nicht, daß die Eitelkeit sie zu Verkehrtem verleite, daß die Mode ihr Götze werde. Erhaltet und nähret in ihnen den kindlichen Glauben, das kindliche Vertrauen zu einem Höhern und Unsichtbaren — das fromme Gemüth, die mit glücklicher Häuslichkeit so genau verbunden sind. Dann wird ihr guter Genius sie sicher führen.

Sorget endlich auch dafür, daß ihnen das häusliche Leben schon jetzt in einem erfreulichen Lichte erscheine, daß sie selbst unter den erquickenden und wohlthuenden Einflüssen desselben aufwachsen, daß ihre ersten Gefühle ihm angehören, daß sie ihre süßesten Freuden von ihm

empfangen. Es ist vergebens, daß Ihr ihnen täglich vorsagt: Häuslichkeit sey des Weibes Glück; wenn sie nichts davon erfahren; wenn sie sehen, daß es Euch selbst lästig ist, im Hause zu seyn; wenn sie mehr den Verdruß als die Heiterkeit auf Euerm Gesichte lesen; wenn sie nichts Fröhliches um sich her wahrnehmen; wenn sie von Euch mit Härte oder Kälte behandelt werden, und von dem, was sie sonst umgibt, die widrigsten Eindrücke bekommen. Verwundet ihr zartes Gefühl nicht; ziehet sie so nahe an Euch als Ihr es vermöget. Erwärmet sie an Eurer Liebe, zeiget ihnen immer Liebe, und theilt ihnen Liebe mit. Haben sie in dieser Liebe sich glücklich gefühlt: dann werden sie auch in ihr leben wollen. Sie werden verschmähen die Huldigungen der Schmeicheley; nur das Wort der Liebe wird zu ihrem Herzen sprechen, Es wird ihnen nicht genügen, bewundert und geachtet zu seyn, sie werden das Bedürfniß haben, solche Empfindungen zu empfangen und zu geben, wie sie allein in den innigen Verhältnissen des häuslichen Lebens empfangen und gegeben werden. Dankbarkeit, Vertrauen, Theilnahme und Zärtlichkeit werden ihr Verlangen bleiben. Ueberzeugt sie Euer Beyspiel, daß nichts Besseres auf Erden sey, als häusliche Stille und häusliches Glück: dann müssen große Veränderungen mit ihnen

vorgehen, wenn diese Ueberzeugung wieder erlöschen, und sie auf dem unbekannten und gefahrvollen Wege der Welt ihr Heil suchen sollen.

Doch die beste Erziehung ist nicht hinlänglich, die Häuslichkeit des Weibes sicher zu stellen, und ganz auszubilden. Eigne Bemühungen müssen, was sie angefangen hat, vollenden, woran sie es fehlen ließ, hinzu fügen. Die Erziehung verhüthet nicht immer spätere Verirrungen. So sehr auch das Weib, welches in der Mitte einer glücklichen Familie aufwuchs, das Häusliche lieben lernte: dem Beyspiele der Verführung, dem Vorurtheile der Welt kann es doch gelingen, sich des schwachen Herzens zu bemächtigen. So sehr ihm auch die Geschäfte und Empfindungen des häuslichen Lebens zum Bedürfnisse geworden sind: es können doch Augenblicke kommen, wo ihm scheint, was die Welt biethet, sey nicht zu verachten, man könne es ja wohl einmal damit versuchen; und wie bald ist da die Eitelkeit aufgeregt, der Sinn gefangen genommen? Dies ist vorzüglich dann zu besorgen, wenn die frühere Eingezogenheit gar zu beschränkend, und nicht ohne finstre Strenge war. Auch die sorgfältigste Erziehung für das häusliche Leben bleibt nicht frey von Fehlern, und hier

ſind oft geringe Fehler von großer Wichtigkeit. Wie groß iſt nicht überdies die Anzahl derer, bey welchen die Erziehung das häusliche Leben ganz aus der Acht gelaſſen! bey wie vielen war die Erziehung darauf angelegt, ſie dem Häuslichen zu entfremden, und ſie für daſſelbe zu verderben! Sollen wir dieſe verloren geben? Sollen ſie durch fremde Schuld elend ſeyn für das ganze Leben?

Nein — es iſt zwar ſchwer, ſehr ſchwer, ſich von der unglücklichen Leidenſchaft für die Welt, wo ſie tiefe Wurzeln geſchlagen hat, loszureißen — aus dem Geräuſche eines glänzenden Lebens in die einſame Stille des Hauſes zurück zu kehren; aber es iſt doch nicht unmöglich. Die meiſten finden freilich die Lebensweiſe der Welt ſo anziehend, daß es ihnen nie in den Sinn kommt, ſie mit einer beſſern zu verwechſeln. Aber manche fühlen doch ſchmerzlich die Sehnſucht nach dem verlornen Paradiſe der Jugend, wo kindlicher Sinn und kindliche Beſchränktheit, in der Anhänglichkeit an wenige Menſchen, ſie hoch beglückten; und manchen iſt es gelungen, die ſchimpflichen Feſſeln von ſich abzuwerfen, in welchen ſie ein Daſeyn vertrauerten, dem es in der Meynung der Welt an nichts fehlte, was zum frohen Genuſſe gehört. Der reine Menſchenſinn kann vielfach beeinträchtigt und verunſtaltet, aber nie ganz vertilgt

werden; er regt sich auch in den Verdorbenen noch, bald durch laute Forderungen, bald durch leise Wünsche, bald durch Bedauern, bald durch Verlangen, bald im Unmuthe des Verdrusses über sich selbst bald in der ernsten Entschließung nach edlern Maximen zu handeln.

Solche Augenblicke müssen Euch heilig seyn, die Ihr den häuslichen Sinn fast ganz verloren habt. Ueberlasset Euch da den Gefühlen, die sich Euch aufdringen, und den Betrachtungen, die sich an sie anschließen. Höret da ernst und aufmerksam auf die Stimme des guten Geistes, der noch in Euch spricht. Sammlet da die Erfahrungen, die Ihr bisher über Euer Betragen und die Empfindungen, welche es zurück ließ, gemacht habt. Erinnert Euch der guten und schlechten, der frohen und trüben Stimmungen, welche die gewöhnlichen Folgen Eures verschiedenen Verhaltens, des lauten oder des stillen, des zerstreuten oder des eingezogenen Lebens waren. Erinnert Euch, wie Euch zu Muthe war, wenn Ihr aus rauschenden Gesellschaften, von betäubenden Lustbarkeiten zurück kamet — und wenn Ihr einen heitern Tag im kleinen Zirkel der Eurigen, unter nützlichen Arbeiten und süßen Erholungen, zugebracht hattet. Erwäget die wahren und unzerstörbaren Bedürfnisse Eures Herzens, und denket ruhiger und

gefaßter über die Mittel ihrer Befriedigung nach. Laſſet laut werden, was ſonſt nicht zur Sprache kommen kann. Hier wird ſich Euch das Beßre, in ſeiner Fülle und Hoheit, offenbaren, und Ihr werdet nicht unſchlüſſig darüber bleiben, was Ihr zu wählen habt. Der Plan eines weiſen und in ſich zuſammen ſtimmenden Lebens ſteht einem jeden im Herzen, und er würde gewiß über alle entgegen ſtrebenden Neigungen ſiegen, wenn wir nur die Augenblicke, wo er ſich vorzüglich deutlich und lebhaft darſtellt, beſſer zu benutzen wüßten.

Zu denjenigen Beförderungsmitteln der Häuslichkeit, deren ſich auch diejenigen bedienen müſſen, die den häuslichen Sinn noch nicht verloren haben, in denen er aber noch immer der Stärkung, Erhöhung und weitern Ausbildung bedarf, gehört zuvörderſt: öfteres Nachdenken über das Weſen eines wahren und befriedigenden Glückes. Das Weib, dem die Reſultate eines ſolchen Nachdenkens ſtäts gegenwärtig ſind, kann jenes Glück nicht in die ſchimmernden Phantome ſetzen, denen die meiſten nachgehen; es wird daſſelbe nicht an öffentlichen Verſammlungsörtern und hinter Spieltiſchen, nicht in elendem Mediſieren und in abgeſchmackten Geſprächen, nicht in Vergnügungen ſuchen, die nur für Augenblicke ſüß ſind, und dagegen diejenigen ver-

nachläſſigen, die ſich immer wiederholen, und auch in der Einnerung angenehm bleiben. Es wird nicht wähnen, in der Befriedigung einer kindiſchen Eitelkeit, eines lächerlichen Stolzes und in dem flüchtigen Kitzel der Sinne das zu erhalten, was nur der Preis eines mit ſich ſelbſt einigen und gebildeten Lebens iſt. Die richtigen Grundſätze über das Weſen eines befriedigenden Glückes ſind bekannt genug; aber ſie werden zu wenig beherzigt; man vergißt ſie gerade da, wo ſie angewandt werden ſollen; oder man verliert das Gefühl ihrer Wahrheit und Wichtigkeit. Man muß ſie oft erwägen, man muß ſie oft in ernſtem Nachdenken gleichſam von neuem entſtehen laſſen: wenn ſie ſtark genug ſeyn ſollen, über eine herrſchende Neigung zu ſiegen. Nur dann, wenn Ihnen der Gedanke: wornach ich verlange, das finde ich allein in froher Geſchäftigkeit, in warmer Theilnahme und herzlicher Mittheilung nicht bloß klar, ſondern auch vertraut geworden iſt, wenn Sie ihn mit Anwendung auf Ihr Leben begriffen und bewährt gefunden haben: werden Sie im Stande ſeyn, Ihre Wünſche und Leidenſchaften nach ihm zu beſchränken. Wenn das Vorurtheil nicht bloß aus dem Kopfe, ſondern auch aus dem Herzen verſchwunden iſt: wird das reine Licht ſeinen Schein über Ihr Leben verbreiten.

Rufen Sie, zweitens, das Gefühl Ihrer Würde zu Hülfe. Ihre Würde steht mit Ihrer Häuslichkeit in genauer Verbindung. Im häuslichen Wirken zeigt sie sich in ihrer vollen Herrlichkeit. Nur in häuslichen Freuden bleibt sie unentweiht. Nur in der Eingezogenheit des häuslichen Lebens ist es möglich, sie, in Unschuld und Reinigkeit des Herzens zu bewahren. Häusliche Verhältnisse entwickeln vorzüglich die Tugenden, in welchen die weibliche Würde besteht. Sie wird verletzt durch die entehrende Abhängigkeit von solchen Neigungen, die man allein im Glanze der Welt befriedigen kann, und durch die leidenschaftliche Liebe zu solchen Dingen, die unter allen am wenigsten in unsrer Gewalt sind. Sie besteht nicht neben dem Kleinigkeitsgeiste der Eitelkeit, neben flatterhaftem Leichtsinne, nie gestilltem Vergnügungsdurste und einer, dem Sinnlichen ganz hingegebenen Lebensart. Sie geht leicht auf immer verloren im Taumel wilder Zerstreuungen und in der unaufhörlichen Beschäftigung mit unbedeutenden und werthlosen Dingen.

Das Weib, welches sich seiner Würde bewußt ist, kann nicht begehren, da sein Glück zu machen, wo es die Thorheit am häufigsten macht, und wo man für stille Größe wenig Sinn hat; es kann keine Freude haben an dem, wodurch es sich erniedrigt

fühlt. Das Lob der Gedankenlosen ist ihm gleichgültig — die Schmeicheley verächtlich. — Nichts geht ihm über die Erfüllung seiner Pflichten, wovon seine Selbstachtung abhängt. Sanftmuth und Demuth, Festigkeit und Lauterkeit achtet es für seinen lieblichsten Schmuck; und diese wohnen am liebsten in häuslicher Verborgenheit. Sich nicht zu vergessen, sich nie ungetreu zu werden, das ist ihm ernstliche Sorge: wie wäre das aber zu vermeiden auf den rauschenden Sammelplätzen der Welt? Die weibliche Würde erreicht ihr Höchstes, wenn sie Mutterwürde wird; und wie für diese das Häusliche gehört, leuchtet von selbst ein. Wird Ihnen das Gefühl Ihrer Würde immer gegenwärtig seyn: dann werden Sie sich auch bemühen, im Hause Ihre Stelle auszufüllen, und wie Träume werden die Vorurtheile verschwinden, die Sie jetzt so oft von dieser Stelle verdrängen.

Versäumen Sie dabey, drittens, nicht, was das Wichtigste ist, sich immer mehr an das Häusliche zu gewöhnen, und sich durch Uebung mit den häuslichen Angelegenheiten zu befreunden.

Man muß das häusliche Leben aus Erfahrung kennen; man muß an demselben Theil genommen haben; man muß in die Arbeiten, Sorgen und

Ereigniſſe deſſelben verwickelt geweſen ſeyn: um an demſelben Intereſſe zu finden. Aus der Ferne angeſehen, und bloß mit dem Auge des Verſtandes betrachtet, ſcheint es wenige Reitze und ſehr viele Beſchwerden zu haben. Die Fertigkeit iſt eine Frucht der Uebung, und aus der Fertigkeit bildet ſich der Sinn und die Liebe. Entziehen Sie einige Stunden den Geſellſchaften, in welchen Sie ſo viele zuzubringen pflegen, um ſie den Ihrigen zu widmen. Verſagen Sie ſich einige der öffentlichen Vergnügungen, an denen Sie Theil zu nehmen pflegen. Zwingen Sie ſich einige Geſchäfte, die Sie durch andre beſorgen laſſen, ſelbſt zu verrichten, ſich einiger Beſchickungen, um die Sie ſich bisher nicht bekümmerten, anzunehmen; wählen Sie dazu zuerſt ſolche, die ſie am reichſten und früheſten belohnen, und den meiſten Genuß in ſich ſelbſt haben. Freylich wird Ihnen das Anfangs einige Anſtrengung koſten; aber deſto ehrenvoller iſt der Sieg, den Sie über ſich ſelbſt davon tragen, und deſto bedeutender der Erfolg, den Sie ſich verſprechen dürfen. Sie werden bald immer mehr Gefallen an Ihrer neuen Einrichtung finden. Die freundliche Ordnung, die rings um Sie her aufgeht, wird Ihnen Muth machen, die begonnene Weiſe fortzuſetzen, und ſich darin zu vervollkommnen. Sie werden ſich immer mehr verſagen

und auflegen können, ohne daß es Ihnen schmerzlich wird. Sie werden immer mehr ungekannte und ungeahnete Freuden finden; und die Erfahrung wird sie belehren, daß Sie erst jetzt auf dem bisher verfehlten Wege des Glückes sind.

Es wird diese Bemühungen sehr unterstützen, wenn Sie den Sinn für die Vergnügungen des Herzens zu schärfen suchen. Die Vergnügungen des Herzens kommen meist vom Kleinen und Unscheinbaren; und gerade das ist es, was Sie auch im Hause wieder finden, was sie da beschäftigen soll, was Ihnen da die besten Genüsse gewährt. Darum können so viele sich mit dem Häuslichen nicht befreunden, weil es ihnen an der Fähigkeit fehlt, dasjenige in seiner Trefflichkeit wahrzunehmen, was gemeinen Augen verborgen bleibt, und gemeine Herzen nicht rührt. Sind Ihnen die Freuden nicht unbekannt, welche der Umgang mit der Natur, eine wohl gewählte Lectüre, die Erweiterung der Kenntnisse, die Bildung des Verstandes und Herzens und die trauten Verhältnisse zu gleichgestimmten trefflichen Menschen gewähren: dann dürfen Sie die rauschenden Lustbarkeiten der Welt nicht aufsuchen, wenn Sie je andrer Ergötzungen bedürfen sollten, als die, welche Sie unter den Ihrigen an-

treffen; Sie werden keine Urſache haben, über die Einförmigkeit des Häuslichen zu klagen; der Geſchmack für die Freuden des Hauſes, die jenen ſo nahe verwandt ſind, wird zarter und lebhafter werden. Sie werden es nicht begreifen können, wie Sie im Stande waren, ſo manches zu überſehen und gering zu ſchätzen, was dem Leben den höchſten Werth und die ſchönſten Reize gibt. Jeder Tag wird Ihnen neue Situationen zuführen, die für Sie voll des köſtlichſten Genuſſes ſind.

Endlich müßte eine mehr religiöſe Stimmung, als die unſerer Zeiten iſt, ungemein viel zur Beförderung weiblicher Häuslichkeit beytragen. Die Frömmigkeit ſteht mit dem Leben für die Welt nicht in dem ſchneidenden Widerſpruche, in welchem man ſie oft zu erblicken glaubte; aber ſie verträgt ſich auch nicht mit der flüchtigen, wandelbaren und charakterloſen Gemüthsart, welche den meiſten den häuslichen Aufenthalt unerträglich macht. Sie intereſſirt für wichtige und nützliche Beſchäftigungen und höhere Freuden. Sie öffnet das Herz ſchönen Empfindungen und einer warmen Familienliebe. Sie weckt und unterhält den Geiſt der Eintracht, der alle engern Verbindungen vor dem Zerfallen bewahren muß. Sie legt in vieles eine tiefere Bedeutuug, was wir ſonſt ehr geneigt ſind,

für klein und unwichtig zu halten. Sie verstärkt das Pflichtgefühl, und gibt Eifer und Muth, das Schwere mit Lust zu thun. Sie begünstigt, mehr als alles, die Stille der Seele und die sanfte Fröhlichkeit, die im häuslichen Leben so rührend ist, und dieses so glücklich macht. Sie verbreitet über das Unangenehme ein heitres Licht, lehrt das Schmerzliche geduldig tragen, und bey den traurigsten Aussichten nicht die Hoffnung fahren lassen — wessen das Weib, unter dem Drucke häuslicher Schicksale und Sorgen, so sehr bedarf. Eine auf Gott und die Zukunft gerichtete, von den Freuden des bessern Lebens durchdrungene und gehobene Seele, findet nirgends einen angemessenern Wirkungskreis, als den ihr Häuslichkeit anweist. Die siegreiche Stärke des Glaubens zeigt sich nirgends herrlicher, als im Herzen des häuslichen Weibes. O, daß doch diese schöne Blüthe der menschlichen Natur nicht so selten würde unter den Wesen, in deren weichem Gemüth sie so trefflich gedeiht!

Ende des ersten Bandes.

Reden

an

Gebildete

aus dem

weiblichen Geschlechte,

von

Friedrich Ehrenberg,

Königl. Hofprediger und Ober-Consistorial-Rath
zu Berlin.

Dritte, veränderte und vermehrte Auflage.

Zweyter Band.

1817.
Bey Heinrich Büschler in Elberfeld.

Inhalt
des zweyten Bandes.

	Seite
Elfte Rede: Weiblicher Lebenssinn	1
Zwölfte Rede: Das reiche Gemüth . . .	26
Dreyzehnte Rede: Das reine Herz . . .	57
Vierzehnte Rede: Fortsetzung	85
Fünfzehnte Rede: Weibliche Herzensgüte.	116
Sechszehnte Rede: Weibliche Schwäche. .	139
Siebenzehnte Rede: Weibliche Seelenstärke	171
Achtzehnte Rede: Fortsetzung.	194
Neunzehnte Rede: Des Weibes Zuversicht.	220

Elfte Rede.

Weiblicher Lebenssinn.

Man kann leicht die Bemerkung machen, daß die Frauen im Ganzen mehr als die Männer das Leben lieb haben. Einzelne Güter des Lebens werden wohl von diesen höher geschätzt, den besondern Zwecken desselben wird von diesen mit mehr Leidenschaft nachgestrebt; aber die klare, ruhige Ansicht, die alles in Ein genügendes Bild vereinigt, die Angenehmes und Widriges so glücklich vermischt, daß das Herz auch da, wo es tief verwundet wird, noch eine süße Anhänglichkeit an das Leben behält, ist gewöhnlich nur bey den Frauen zu finden.

Die Angelegenheiten der Männer sind umfassender, ihre Wünsche heftiger, ihre Thätigkeit ist mehr ausschließend auf Ein Ziel gerichtet, sie bestehen hartnäckiger auf ihren Planen und Entschließungen; darum sind sie dem Wechsel des Glückes mehr ausgesetzt, darum können Unfälle sie empfindlicher verletzen. Ein widriges Schicksal, Ein unbesiegbares Hinderniß, Ein zerstörtes Unternehmen ist im Stande, ihnen alles zu entreißen, was sie am Leben hatten, und sie dahin zu bringen, daß sie dieses leere, beraubte und gemißhandelte Leben nur in Ueberdruß und finsterm Unmuthe fortsetzen. Das Wirken der Frauen ist in engere Gränzen gewiesen; darum können ihnen widrige Begegnisse nicht so viel verderben. Ihre Neigungen gehen weniger ins Weite; darum wird ihnen in Einem Male nicht so viel zu Grunde gerichtet. Ihr Interesse ist an mehre Gegenstände vertheilt; darum bleibt ihnen, wenn sie viel verlieren, immer noch etwas übrig, das ihnen zum Troste und zur Freude gereicht. Ueberdies sind ihre Angelegenheiten größten Theils von der Art, daß sie sich leicht wieder in Ordnung bringen lassen, wenn etwas daran in Verwirrung kam.

Die aufbrausende Leidenschaft will Befriedigung, und ist unglücklich — oft bis zur Verzweiflung — wenn sie diese nicht findet; dies ist nicht selten das

traurige Loos des Mannes. Das ruhige Gemüth, mäßiger in seinen Erwartungen, bescheidener in seinen Ansprüchen, wird nicht so stark bewegt, wenn jene nicht erfüllt werden, und diesen keine Genüge geschieht. Erwacht in ihm eine stärkere Begierde: so verliert sich der Schmerz der Versagung in die sanfte Stille der Sehnsucht, die ihre eignen Süßigkeiten hat, und sich selten in Lebensüberdruß verwandelt; dies ist des Weibes Sinn und Schicksal. So verwünscht denn der Mann oft ein Daseyn, das ihm in der That nicht schwerer gemacht wird, als dem Weibe, welches dasselbe noch immer schön und liebenswürdig findet.

Das leidenschaftliche Verlangen des Mannes ist mit Einem Schlage darnieder geworfen; je kühner er vertraute, desto schneller gibt er verloren. Die weichere, lenksamere Seele des Weibes behält den Muth länger, weil sie leichter ihre Gedanken und Gefühle wechselt. Die Hoffnung bleibt ihr treu, weil die Erfahrung, daß auf das Schlechte wieder etwas Gutes folgt, deutlicher vor ihr steht.

Es gibt eine gewisse Befreundung mit dem Leben, die durch die Macht der Gewohnheit gestiftet werden muß, und ohne welche es nicht möglich ist, da, wo man von seinen Beschwerden hart gedrückt wird, es mit Wohlgefallen zu betrachten. Nur das

weibliche Gemüth ist eines solchen Anschmiegens fähig, nur die weibliche Innigkeit kann durch langen Umgang etwas so lieb gewinnen, daß es auch dann, wenn es den Reiz eingebüßt hat, noch dem Herzen theuer bleibt. Dem Weibe sind seine Thätigkeit, seine Umgebungen und Erfahrungen, seine Gedanken und Gefühle an sich selbst so werth, daß schon die bloße Fortsetzung derselben ein Interesse besitzt, wovon jedes andre weit überwogen wird.

So ward, als schöne Eigenthümlichkeit, froher Lebenssinn in der weiblichen Natur begründet. Lassen Sie uns ihm auf einige Augenblicke unser Nachdenken widmen.

Der frohe Lebenssinn ist das glückliche Talent, die Harmonie im Ganzen des Lebens und in seinen einzelnen Partien so anzuschauen, daß das Gefühl derselben alle Regungen des Gemüthes beherrscht, und alle Eindrücke, die das Herz von den Gegenständen und Erscheinungen der innern und äußern Welt empfängt, sich in Befriedigung auflösen.

Wer diesen Lebenssinn hat, dem ist das Leben werth, aber nicht um der besondern Güter willen,

die es anbiethet, auch nicht um der Zwecke willen, die darin zu erreichen ſind, ſondern weil es gefällt und genügt, weil es in ſich zuſammen ſtimmt, und ſich in einem ſchönen Bilde der Seele darſtellt. Es zieht in heitrer Geſtalt vor ihm vorüber; alle ſeine Theile ſind von einem freundlichen Lichte beleuchtet, und ſelbſt das Unangenehme hat noch eine intereſſante Seite, in wie fern es nämlich in den Plan des Lebens gehört, und ohne daſſelbe auch das Uebrige nicht ſeyn — oder doch in dieſer wohlgefälligen Verbindung nicht ſeyn würde. In allem ſpricht ihn, in wie fern es zum Leben gehört, eine theure Bekanntſchaft an, von der er ſich ungerne trennt; — und des Entflohenen erinnert er ſich immer mit ſchmerzlich ſüßer Wehmuth.

Wem er zu Theil ward, der beſitzt wahrlich an ihm etwas Köſtliches. Was iſt es mit allen unſern Freuden, wenn wir am Leben ſelbſt keine haben? was hilft es, das uns das Vorübergehende entzückt, wenn wir gegen dasjenige gleichgültig ſind, was uns immer umgibt und begleitet? Sparſame und verkrüppelte Blumen auf einem Felde voll Dornen ſind die Lebensgenüſſe der meiſten, weil es ihnen an Lebensſinn fehlt. Nur ein leicht und ruhig geſtimmtes Gemüth iſt fähig, eines Gutes recht froh zu werden. Nur über eine milde und zufriedene Seele verbreitet

ſich das Angenehme in ſanften und gleichförmigen Bewegungen. Das beſte Vergnügen erregt bloß flüchtige Wallungen, und läßt Leerheit und Ekel zurück, wenn das Herz an ihm allein hängt, und das, was auf dasſelbe folgt, nicht auch ſeine Liebe beſitzt.

An das Leben ſind wir gefeſſelt; alles, was wir haben und ſind, haben und ſind wir durch ſeine Vermittelung; in ihm liegt zunächſt unſre Beſtimmung und unſer Wirken; von ihm erhalten wir zum Theil unſre Bildung — und alle unſre Freuden. Mit dem Sinne für das Leben fehlt uns der Sinn für alles, was ſich auf die wichtigſten Intereſſen des Herzens bezieht, wenn nicht zufällig die Leidenſchaft uns mit dem Einen oder andern in eine Verbindung ſetzt, die, weil ſie von der Leidenſchaft kommt, nie eine rein menſchliche, eine wahrhaft erfreuliche ſeyn kann. Unzufrieden mit dem Leben können wir auch mit uns ſelbſt nicht zufrieden ſeyn: denn ein großer Theil von dem, was wir in der Reihe von Erſcheinungen, die wir unſer Leben nennen, antreffen, iſt ja von uns ausgegangen, unſer Sinnen, unſer Denken, unſer Dichten, unſer Wirken finden wir in den Geſtalten, welche das Leben an uns vorüberführt; ja uns ſelbſt ſehen wir immer nur durch die Umgebung des Lebens. Woher könnte dem die Luſt der Thätigkeit kommen, dem dasjenige, woran ſich ſeine Thätigkeit erweiſen

ſoll, mißfällig — dem alles, was im Leben zu bewirken, und zu erlangen ſteht, gleichgültig geworden? wie mag der noch vom Leben für ſeine Bildung Gewinn ziehen, wie mag der halten an dem Zwecke und der Würde des Lebens, dem dieſes Leben ſelbſt Widerwillen einflößt?

Ein ungetrübter Lebensſinn macht den Menſchen heiter, muthig und ſtark. Wer ihn beſitzt, der findet überall, was das Herz erfreuen kann, frohes Muthes verrichtet er emſig, ausdauernd und mit reichem Erfolge jedes — auch das beſchwerliche, widerwärtige Geſchäft, leicht trägt er an den Bürden, die ihm aufgelegt ſind, bald hat er das Unangenehme, das ihm begegnet, verſchmerzt, mit Gleichmuth erduldet er ſchwere Leiden, nichts von dem, was das Leben Schönes bringt, geht vorüber, ohne ſein Herz gerührt zu haben, und für jedes Gute ſchlägt ſtark und freudig ſein Herz, mit Liebe weiht er ſich dem Dienſte der Menſchheit, theilnehmend füllt er ſeinen Wirkungskreis aus, eifrig arbeitet er für ſeine Beſtimmung, und benutzt ſorgfältig, was ihm das Leben derſelben Förderliches biethet.

Nirgends aber iſt dieſer Lebensſinn mehr zu ſchätzen, als da, wo die Natur ihn am meiſten be-

günstigt hat, beim weiblichen Geschlechte. An ihm hängt die Liebenswürdigkeit des Weibes und jener stille Zauber, der alle Herzen gewinnt. Ohne diesen Lebenssinn würden andre Vorzüge vielleicht unsre Achtung erwecken, aber uns nicht anziehen. Drückend ist die Nähe des kalten, mürrischen und launischen Weibes; aber wohlthuend schon der Blick der Frau, in deren Seele ein heitres Bild des Lebens steht. Die Ruhe, die Klarheit und stille Fröhlichkeit, die aus diesem Blicke sprechen, scheinen ihr ganzes Wesen zu verklären; auch der Mißmuthige wird unwillkührlich in die glückliche Stimmung versetzt. Alle weiblichen Tugenden entwickeln sich unter dem Schutze dieses Lebenssinnes voller und kräftiger, und erlangen durch ihn neue Reitze.

Der frohe Lebenssinn des Weibes ist es vorzüglich, was uns seinen Umgang so wohlthätig macht. Durch ihn wird es geschickt, die Wolken unsers Unmuthes zu zerstreuen, den Ernst unsrer Gedanken zu mildern, uns von vielen Dingen, die uns unangenehm sind, freundlichere Ansichten zu geben, und das, was wir im Dunkeln sehen, in ein freundliches Licht zu stellen. Wenn schwere Sorgen, verwickelte Arbeiten, mißlungene Unternehmungen und unüberwindliche Hindernisse uns alle Lust am Leben verleidet haben: so söhnt uns die Unbefangen-

heit, womit das Weib über daſſelbe hinſieht, die Faſſung, womit es alles beurtheilt, die Sanftheit, womit es alles auffaßt, die Harmonie, worin ſich ihm alles darſtellt, die Zufriedenheit, die ſein Inneres erfüllt, und die es in eben dem Maße zu erwecken verſteht, wieder mit dem Leben aus. Unbeſchreibliches Unheil würden wir anrichten, die nützlichſten Verhältniſſe in unſerm Unmuthe zerſtören, oft, entrüſtet über alles und über uns ſelbſt, uns im Grame verzehren, wenn nicht weiblicher Lebensſinn unſre Heftigkeit mäßigte, den verlornen Frieden in unſer Inneres wieder zurück riefe, und unſern finſtern Weg mit Blumen beſtreute. Durch ihn werden die Frauen die holden Genien unſers Lebens, die freundlichen Gefährtinnen auf unſerer oft öden Wallfahrt.

Im reinen Lebensſinne findet die Häuslichkeit treffliche Unterſtützung. Mehr als irgend etwas befreundet er mit den Angelegenheiten des Hauſes; mehr als alles öffnet er das Herz für die rührenden Situationen des Familienlebens, für die Genüſſe, die aus der Verbindung mit geliebten Menſchen entſpringen, für die köſtlichen Freuden, die uns durch kleine Vorfälle im Kreiſe der Unſrigen bereitet werden. Mehr als alles gibt der Muth, Luſt und Geſchick zu ſtiller häuslicher Geſchäftigkeit

und zu denjenigen Arbeiten, durch welche wenig Glänzendes, aber viel wahrhaft Gutes bewirkt wird. Der innigere, wärmere, frohere Lebenssinn der Frauen setzt sie in den Stand, schwere Pflichten, und das sind doch die meisten häuslichen des Weibes, mit großer Leichtigkeit zu erfüllen — macht sie fähig, sich in verwickelten Lagen, wie sie so oft im häuslichen Leben, sich zeigen, bald zurecht zu finden, und an dem dunkeln Verhängnisse, das so oft über dem häuslichen Kreise waltet, helle Seiten zu entdecken. Von seinem Lebenssinne kommen dem Weibe der Friede und die Freude, die es im Herzen trägt — und in seinem seelenvollen häuslichen Schaffen so rührend und wohlthuend ausdrückt.

Es ist offenbar, Ihr Geschlecht müßte unendlich gewinnen an Anmuth, Liebenswürdigkeit und jeder ehrenden weiblichen Tugend; Ihr wohlthätiger Einfluß in das Wohl der menschlichen Gesellschaft, in die Zufriedenheit der Familien und in die Bildung des künftigen Geschlechtes würde beträchtlich größer werden: wenn reiner Lebenssinn bey Ihnen so allgemein wäre, als er durch die Anlagen der Natur vorbereitet ist; wenn er nicht so oft durch das gestörte Gleichgewicht der Kräfte und Empfindungen gehindert oder getrübt würde.

Zuerſt verdienen die weiblichen Launen, als eine weit verbreitete und ſehr wirkſame Urſache ſolcher innern Unordnungen, genannt zu werden. Mögen dieſe nun in einer Grimaſſe, durch deren Hülfe man ſeinen Willen beſſer durchzuſetzen, unter deren Schutze man ſich größere Nachſicht und mehr Unabhängigkeit zu erſchleichen hofft, und die mit der Zeit zur andern Natur wurde, oder in Eigenſinn, verfehlter Abſicht, unbefriedigter Anmaßung, geiſtiger Ueberſpannung oder Erſchlaffung, oder in anhaltendem Leiden und einer durch dieſe erzeugten trüben Stimmung, oder in unerklärbaren Gefühlen, oder in einer krankhaften Reizbarkeit des Körpers ihren Urſprung haben: man kann ihnen, wenn ſich auch die Urſache derſelben nicht heben läßt, wie das doch oft — und wo dieſe in Irrthümern des Verſtandes oder in Fehlern des Herzens liegt, immer — der Fall iſt, widerſtehen, man kann ſie mildern, man kann ſie mit der Zeit völlig vertilgen. Hängt man ihnen gefliſſentlich nach: ſo werden ſie freilich immer mächtiger; man findet bald eine Art von Befriedigung darin, daß man ſie begünſtigt; und es wird zuletzt zum Bedürfniß, verdrießliche Vorſtellungen aufzuſuchen, um mit denſelben ſich und andre zu quälen, man lebt kaum noch anders, als in den Wechſeln und mannichfaltigen Reitzungen der Laune.

Wollte man sich statt dessen den ersten Anwandlungen derselben widersetzen, die Regungen finsterer, ärgerlicher Gefühle durch erheiternde Gedanken zerstreuen, mit frohen Bildern die Seele erfüllen, sich, was man frohes in seiner Lage antrifft, immer gegenwärtig erhalten, und vor allem sich hüthen, die Laune, was so oft geschieht, zum Spiele der Unterhaltung in müßigen Stunden zu machen: sie würden entweder gar nicht aufkommen, oder doch bald verschwinden müssen. Bedauern mag man das launische Weib wohl, denn es ist ein sehr unglückliches Geschöpf, aber von der Schuld seines Unglückes kann man es nie ganz frey sprechen, oft vielmehr muß man sie ihm selbst allein beymessen.

Daß der Lebenssinn sich mit weiblicher Laune nicht vertrage, ist leicht einzusehen. Zum Lebenssinne gehört ein ruhiges und klares Anschauen der Lebensverhältnisse; wie ist dieses aber bey einem verstimmten Sinne, und einer fast immer gereizten Empfindlichkeit möglich? Wo Lebenssinn herrschen soll, da müssen die Dissonanzen des Aeußern sich in der Harmonie des Innern brechen; ist aber nicht das Gemüth des launischen Weibes selbst die schreyendste Dissonanz? Der Lebenssinn bleibt nur da muthig und frisch, wo alle Verhältnisse eine feste, bestimmte Gestalt haben, und bey dem Wechsel des Zufälligen,

wenigſtens ihre Umriſſe und ihre weſentlichen Beſtandtheile behalten; erſcheint aber nicht dem launiſchen Weibe faſt in jedem Augenblicke alles anders? ſind nicht ſeine Anſichten eben ſo wandelbar, als ſein innerer Zuſtand? Lebensſinn offenbaret ſich in einer leichten und fröhlichen Stimmung; die Stimmung des launiſchen Weibes iſt aber nie leicht, und ſelten froh. Selbſt ſeine glücklichſten Augenblicke haben etwas Gezwungenes; und die meiſten ſeiner Stunden ſind voll Selbſtquälerey. Der Laune müſſen Sie entgegen arbeiten, ihre Verſtimmungen dürfen Sie nicht aufkommen laſſen, wenn Sie ſich den Lebensſinn mit ſeinem ſchönen Frieden ſichern wollen.

Eben ſo nöthig iſt, daß Sie für Ihre körperliche Geſundheit ſorgen. Bey einer geſunden Verfaſſung des Körpers werden Sie die zahlreichen Launen, die aus einem krankhaften körperlichen Zuſtande entſpringen, nicht einmal bekämpfen dürfen, weil dieſe Sie gar nicht anwandeln. Ueberdies ſtehen die Geſundheit des Körpers und die Geſundheit des Geiſtes in genauer Verbindung. Der Mann kann, mit ernſten und großen Arbeiten beſchäftigt, in weitläufige Plane vertieft, von verwickelten Situationen gefeſſelt, ſein körperliches Uebelbefinden, wenn es ſich nicht gar zu fühlbar macht, vergeſſen; aber beym ſchwächern Weibe, das mehr in ſich ſelbſt lebt,

über vergebliche Bemühungen, über die Mängel und Unannehmlichkeiten, die an seinem Besitze haften, und über getäuschte Erwartung! in welcher Spannung werden ihn Verlangen, Sehnsucht, Schmerz, Hoffnungen und zweifelhafte Aussichten, Plane und Besorgnisse erhalten! wie werden die verschiedenartigen und unvereinbaren Empfindungen, die seine Brust durchkreutzen, diese foltern und zusammen ziehen! wie wird er zürnen und hadern mit der Welt, dem Schicksale und sich selbst, wenn seine unmäßigen Forderungen leer ausgehen! Noch nie war froher Lebenssinn bey leidenschaftlichen Menschen. Die Augenblicke sind zu selten und zu flüchtig, wo der innere Aufruhr schweigt. Man muß mit Ruhe anschauen, fühlen und handeln können, um das Bild des Lebens von der Seite zu fassen, wo es sich als schönes und genügendes Ganzes darstellt; man muß von nichts geblendet, von nichts stark angezogen, und an nichts ungetheilt gefesselt seyn, um von seinen einzelnen Erscheinungen vortheilhafte Eindrücke zu empfangen.

Vorzüglich groß sind die Verheerungen, welche Leidenschaften in der weiblichen Natur anrichten. Je schwerer sie in der Stille derselben zu wecken sind, desto heftiger wüthen sie, wo sie einmal erwachten.

Je kleiner das Feld ist, über welches sie sich hier verbreiten können; desto ausgezeichneter ist ihre Stärke. Je weniger sie sich hier mit umfassenden Planen vereinigen, und in großen Wirkungen erschöpfen; desto hitziger brennt die innere Gluth. Je weniger sie sich an der Besonnenheit des Verstandes brechen; desto mehr zerrütten sie die Eintracht des Lebens. Daher kommt es, daß das ganze Wesen eines sonst gut gearteten weiblichen Gemüthes gleichsam umgekehrt wird, so bald sich eine Leidenschaft seiner bemächtigt. Alles wird nun auf diese bezogen, und nach dem beurtheilt, was es ihr einträgt; alles zeigt sich ihm in der Beleuchtung, welche diese darauf wirft; das ganze Leben scheint nur um ihrer willen da zu seyn. Die schönsten Partien desselben werden übersehen, weil sie mit ihr nichts gemein haben, und manches Erfreuliche wird drückend, weil es sich zu ihr nicht schicken will. Ein innerer Widerspruch erhebt sich, in welchem es nicht möglich ist, irgend etwas Frohes froh zu empfinden. Das Toben der Begierde unterdrückt die sanftern Regungen, welche mit dem Leben eine innige und dauerhafte Befreundung stiften. Die Seele des neidischen, heftigen, eiteln, habsüchtigen, ehrgeizigen oder wohllüstigen Weibes ist zu entweiht, als daß sie noch Liebe für dasjenige

haben könnte, wodurch das Leben allein wahrhaft gefällt, und immer frische Reize erlangt.

Fast noch mehr als durch heftige Leidenschaften wird der Lebenssinn durch Pflichtverletzungen getrübt. Wie Gesundheit das körperliche — so ist Unschuld das geistige Organ für alles Gute, was das Leben hat. Nur in reinen Herzen wohnt der Friede, dem das Aeußere friedevoll entgegen kommt. Das Bewußtseyn des eignen unbeeinträchtigten sittlichen Werthes ist die Würze aller Freuden, und das Verklärungslicht unsers oft getrübten und verdüsterten Daseyns. Wo Achtung für die Tugend verloren ging: da sind auch die Gefühle abgestumpft, an denen das Interesse eines schönen Lebens hängt. Aber so tief sinkt nicht leicht ein besser gebildetes weibliches Wesen; die meisten werden die Tugend nicht ohne Unruhe verlassen, nicht ohne bittre Vorwürfe und lauten Widerspruch des Herzens ihre Vorschriften übertreten. Aber wie empfindlich müssen jene Unruhe und diese Vorwürfe ein zartes Herz verwunden! Wie schwer muß der Unfriede des Lasters ein weiches Gemüth drücken! Was soll uns zum Frohsinn stimmen, wenn wir in uns eine unerschöpfliche Quelle des Mißmuthes haben? Wie kann uns das Leben angenehm und tadellos scheinen, wo wir uns selbst über vieles anklagen müssen, wo

wir nicht ohne Verdruß, Beschämung und Unwillen an unsre Verfassung und an unser Betragen denken können? Ein pflichtvergessenes, schändliches, entehrtes Leben kann nie ein heitres Leben seyn; wenn es auch noch so viele Freuden anböthe. Ein unsittliches Weib mag sich wohl in vorüber gehenden Genüssen berauschen; aber den reinen, vollen und ungestörten Genuß, wodurch man das Leben im Ganzen lieb gewinnt, wird es nie empfinden, den gewährt nur ein schuldloses Herz. In diesem Herzen müssen Sie sich den freundlichen Schutzgeist treu erhalten, der die schönen Blüthen des Lebens bewacht, und mit Entzücken durch das Land führt, das sie trägt.

Bey einem solchen Herzen wird es Ihnen leichter werden, über das Leben, über den Einfluß seiner Ereignisse auf wahre Zufriedenheit, und über den Werth seiner Güter richtig zu urtheilen, was für den frohen Lebenssinn von so großer Wichtigkeit ist. Betrachten wir das Leben mit den gewöhnlichen Vorurtheilen der Menschen; würdigen wir es nach den Grundsätzen der öffentlichen Meynung: so kann es unser Wohlgefallen nie anhaltend fesseln. Wir werden dann gegen manches gleichgültig seyn, dessen Natur dazu ganz geeignet ist, uns zu erfreuen, und dem der Unbefangene seine seligsten Stunden verdankt. Manches wird

uns unangenehm — ja unerträglich dünken, worin nichts Beleidigendes ist, wenn wir es bloß mit gesundem Verstande ansehen, und auf seine wahre Beschaffenheit achten. Ueber manches werden wir uns beklagen — nicht weil wir darunter leiden, sondern weil andre schlecht davon denken. Nach manchem, das wir gar nicht, oder nur unvollkommen erreichen können, werden wir so angelegentlich streben, als ob ohne dasselbe kein Friede für uns wäre, ob es gleich unsre Glückseligkeit nicht vermehren kann. Verständen wir alles so zu nehmen, wie es ist: wir würden des Guten unendlich mehr haben, und über unendlich weniger würden wir trauren. Gerade diejenigen Dinge, von welchen der Lebenssinn die meiste Nahrung zieht, erfordern die geübteste Aufmerksamkeit und die größte Unbefangenheit im Urtheilen. Der verkennt sie gewiß, der bloß nach dem Scheine entscheidet, der immer das Glänzende, Bewunderte, Gepriesene haben will, der nicht im Stande ist, den Werth dessen zu schätzen, was von wenigen bemerkt — und nur in der Stille göttlich genossen wird. An Kleinigkeiten, wie die Menschen es nennen, hängt die Lebensfreude, und vorzüglich das, was das weibliche Daseyn verschönert. Glückliches Weib, welches den Frieden in der Stille sucht, wo allein sich die Wahrheit und Bedeutung des Lebens enthüllt, und

auch in der unscheinbaren Umgebung die Gabe dankbar annimmt, die diesem Leben neue Reitze ertheilt!

Es wurde schon oben erinnert, daß die Natur Ihr Geschlecht zum Lebenssinne trefflich ausgestattet habe, indem sie Ihnen das glückliche Talent verlieh, sich an alles inniger anzuschmiegen, und sich selbst mit gleichgültigen Dingen durch Gewohnheit zu befreunden. Dieses Talent ist werth, von Ihnen kultivirt zu werden; denn es macht Sie geschickt, die Harmonie des Lebens, welche so wenige kennen, aufzufassen; es setzt Sie in den Stand, sich für das Leben selbst, unabhängig von dem, was darin erfreulich ist, zu interessiren, und es auch dann noch süß zu finden, wenn Sie darin viel Bittres erfahren. Haben Sie dieses schöne Talent recht ausgebildet: dann werden Sie es für ein Glück halten, ein Daseyn fortzusetzen — und für schmerzlich, von einem Daseyn zu scheiden, worin so manches Ihre zartesten Gefühle anspricht, so manches Ihrem Herzen theuer ward, worin Sie so viel Interessantes dachten und verrichteten, mit Menschen, die Ihre Liebe besitzen, in Verbindung stehen, und worin zahlreiche Einrichtungen Sie beglücken. Fast mit jedem Gegenstande kann der weichere Mensch in geistigen Verkehr treten, indem er ihn zum Zeugen und Theilnehmer seiner innern

Lebensgeschichte macht, daß ihm in demselben sein beßres Selbst entgegen kommt, und er an ihm hängt wie man an einem Freunde hängt. Aber nur diejenigen vermögen dies, die mit Innigkeit leben, die im Geräusche der Welt und unter den Zerstreuungen ihrer Arbeiten und Lustbarkeiten sich selbst nicht verlieren, bey denen das Achten auf ihr Inneres nicht durch die Stärke des äußern Eindruckes überwältigt wird. Von der Besonnenheit, dem klaren Beysichselbstseyn mit dem Gedanken und dem Gefühle, worin die Dinge sich dem Gemüthe befreunden, nährt sich der Lebenssinn. Das innige Weib findet überall, wodurch das Leben sich in süßen Regungen seinem Herzen verbindet.

Endlich trägt auch weise und nützliche Geschäftigkeit nicht wenig zur Unterhaltung eines frohen Lebenssinnes bey. Der vernünftige Mensch hat gewiß mehr Freude an dem was er thut, als an dem, was er empfängt. Das Letztere mag noch so reitzend seyn: es wird uns nicht ergötzen, wenn es uns gerade an der dazu erforderlichen Stimmung fehlt, oder wenn wir es nicht in das gehörige Verhältniß mit uns bringen können. Ordnungsvolle Thätigkeit aber ist immer erfreulich; denn sie ist Befriedigung eines eben so starken als reinen Naturtriebes. Leben ist nur da, wo gewirkt

wird, und die Eintracht des Lebens offenbaret ſich am deutlichſten und wahrſten, wo wir nach richtigen Grundſätzen und mit reifer Ueberlegung handeln. Schon dadurch, daß ſie uns in einen, den Anlagen unſers Weſens angemeſſenen Zuſtand verſetzt, erheitert ſie unſer Gemüth. So lange der Menſch noch thätig ſeyn kann und mag, wird ihm das Leben nicht zur Laſt, wenn ihm auch noch ſo viel Unangenehmes widerführe. Er ſchafft ſich ſelbſt eine beßre Welt um ſich her, und bewährt auf eine erfreuliche Art ſeine Unabhängigkeit von äußern Zufällen.

Ein neues Intereſſe erhält das Leben durch dasjenige, was wir in ihm zu Stande gebracht haben. Sey das Leben an ſich arm und ohne Freuden: es wird ein reiches und frohes, indem es uns Werke zeigt, die unſerm Fleiße ihren Urſprung verdanken; je weniger es uns gibt, deſto mehr erfreut das, was wir aus ihm zu machen wußten. Auf die Größe und Wichtigkeit deſſen, was wir verrichteten, kommt es dabey nicht ſo ſehr an, als darauf, daß es etwas Nützliches ſey, und daß wir es mit Liebe, Fleiß und Treue gethan haben. Die ſtillſten Arbeiten, die Bemühungen, die am wenigſten Aufſehen erregen, ſind oft die belohnendſten, und bringen den meiſten Frohſinn in das Leben. Nie wird ſich der Lebensſinn bey dem Weibe ganz verlieren, das ſeinen häuslichen

Wirkungskreis ganz kennt und ausfüllt. Wäre dieser voll Beschwerde und Sorge: die Pünktlichkeit und Ordnung, mit welcher es in demselben thätig ist, wird ihm alles versüßen.

Möge denn auch Ihnen dieser Lebenssinn ungetrübt erhalten werden, und sich immer mehr verklären. Möge er Ihre Tugenden schmücken, ihren Einfluß verschönern, und Ihnen im irdischen Leben stäts den Widerschein des himmlischen zeigen. Ohne ihn sind Sie sehr unglücklich, unempfindlich für des Lebens beste Gaben — unfähig, dasselbe je als eine Wohlthat anzusehen; das Höchste, was es Ihnen geben kann, sind flüchtige Entzückungen, die Ihren Sinn für seine Mängel schärfen, und Sie seine Beschwerden nachher drückender empfinden lassen. Besitzen Sie frohen Lebenssinn: dann wird Ihnen das Leben ein schöner Frühlingsmorgen seyn, zwar zuweilen getrübt, aber nie ganz aller Reize beraubt. Suchen Sie in ihm die köstlichste Ausstattung Ihrer Natur zu bewahren. Verscheuchen Sie die Laune, die ihn stört. Unterdrücken Sie die Leidenschaft, die ihn vergiftet. Bewahren Sie die Gesundheit des Körpers und die Reinheit des Herzens, ohne welche er nicht bestehen kann. Erhalten Sie die Wahrheit und Unbefangenheit Ihres Urtheils, die Aufmerksamkeit auf die kleinern Güter und Freuden, die

Fähigkeit der Befreundung und des nähern Anſchlieſſens. Jede Ihrer Stunden ſey mit nützlicher Thätigkeit angefüllt. So werden Ihnen ſeine Segnungen reichlich zu Theil werden, und erfreuend wird er Sie begleiten durchs Alter bis ans Grab.

Zwölfte Rede.

Das reiche Gemüth.

Es ist nicht zu läugnen, daß Ihr Geschlecht in der Regel die Stärke der Gedanken, der Gefühle und Bestrebungen nicht erreicht, die bey den Männern gefunden wird; und es würde auch nicht gut seyn, wenn es anders wäre. Dem Manne ward die Besorgung der umfassendern Angelegenheiten, die Ausführung der größern Geschäfte und die Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung zugetheilt. Dazu ist nöthig, daß er kräftiger angeregt werde, daß er seine Vorstellungen genauer entwickle, und weiter verfolge, daß er mit Entschlossenheit, Muth, Ernst

und Beharrlichkeit handle. So werden auch die Tugenden am meiſten gefördert, welche dem Charakter angemeſſen ſind, den er behaupten ſoll. Das Weib müßte ſeine Weiblichkeit, und mit ihr ſeine Liebenswürdigkeit und ſeinen Adel verläugnen, wenn es in einer ausgebreiteten und energiſchen Wirkſamkeit, in kühnen Anſichten, in einem erhabenen Schwunge des Geiſtes und in heftigen Bewegungen des Herzens ſeine Ehre ſuchen wollte. Sanft und ſtill, wie ſein Gemüth, ſoll ſein ganzes Leben ſeyn.

Dafür ward ihm eine andre, nicht weniger ſchätzbare und wohlthätige Eigenſchaft zu Theil. Was beym Manne die Kraft iſt, das iſt beym Weibe der Reichthum. Wenn die Gedanken des Mannes höher gehen und weiter reichen: ſo ſind die des Weibes vielſeitiger, mannigfaltiger und erſchöpfender. Wenn der Mann heftiger erſchüttert wird: ſo ſind die Gefühle des Weibes inniger, leichter aufzuregen, und an eine größere Menge von Gegenſtänden vertheilt. Wenn der Mann feuriger nach ſeinem Ziele ſtrebt: ſo trägt das Weib mehr ſüßes Verlangen, mehr Plane und Wünſche in ſich, welche die Verſchönerung des Lebens bezwecken, und, mit Liebe genährt, in eine geräuſchloſe Thätigkeit übergehen. Wenn der Mann ſeine Abſichten raſcher und nachdrücklicher verfolgt: ſo opfert ſich das Weib williger

in Wohlwollen auf. Es umfaßt mehr mit dem Herzen, während jener mit dem Verſtande mehr umfaßt, und dabey nur zu oft von ſeinem Egoismus geleitet wird.

Dieſe intereſſante Erſcheinung einer ſchönen weiblichen Seele iſt es werth, daß wir einige Augenblicke bey derſelben verweilen. Wir wollen verſuchen, ſie in ihrem Weſen aufzufaſſen, und uns deſſen, wodurch ſie bewirkt wird, zu verſichern.

Reichthum, Fülle des weiblichen Gemüthes, etwas dem Weibe ganz Eigenthümliches und von ſeiner Trefflichkeit Unzertrennliches, iſt alſo jetzt der Gegenſtand unſrer Betrachtung. Dieſe Eigenſchaft kommt vorzüglich im vertrautern Umgange zum Vorſchein; ſie zeigt ſich in der Mittheilung der Gedanken und Empfindungen, und in den Antrieben des Handelns. Das Weib mit dem reichen, vollen Gemüthe hat immer zu geben, und was es gibt iſt lehrreich, anziehend, erfreulich; es gibt darin ſein Eigenſtes; es gibt ſich ſelbſt. Es iſt in ſeinem Geben, wie die Natur, einfach, ſinnvoll und unerſchöpflich.

Wenn man die phlegmatiſchen Weiber abrechnet, die ſich ſelten vernehmen laſſen, weil ſie ſelten etwas der dazu erforderlichen Anſtrengung werth halten, und die ſelten ſprechen können, weil wenige Dinge ihre Aufmerkſamkeit ſo ſtark reizen, daß ſie ſich um Kenntniß derſelben bemühen ſollten: ſo möchten ſich die übrigen in folgende Klaſſen bringen laſſen.

Der größte Theil bewegt ſich mit ſeinen Ideen in einem ſehr kleinen Kreiſe. Was ſie beſchäftigen ſoll, muß zu den Neuigkeiten des Tages, oder in die Haushaltung gehören, es muß ein Modeartikel, oder eine Stadtgeſchichte, immer aber etwas Alltägliches ſeyn, und von einer beſondern Leidenſchaft begünſtigt werden. Was der Lüſternheit, Eitelkeit, Hab- und Klatſchſucht, der Pracht- und Zerſtreuungsliebe, der Neigung zum Putze und zur Eroberung keine Befriedigung gewährt, wird von ihnen abgewieſen. Nur über ſehr gewöhnliche Dinge wiſſen ſie etwas ſehr Gewöhnliches zu ſagen. Geiſt und Herz haben daran keinen Antheil; darum kann es niemand intereſſant finden, als wer mit ihnen auf derſelben Stufe der Kultur ſteht. Wer Gemüth und ſchönes Leben ſucht, der bringt von ihnen nichts als Ekel und Verachtung zurück. Die eigne Armuth macht es ihnen zum Bedürfniß, ſich mit dem, was ſie umgibt, oder was ſich

in ihrer Nähe ereignet, anzufüllen. Sie nehmen davon nur das Schlechteſte, weil ſie für dieſes doch einige Berührungspunkte haben; auf das Beßre, das tiefer liegt, verſtehen ſie ſich gar nicht.

Andre wiſſen zwar über mehr, und über gar viel zu ſprechen, was mitunter hoch genug klingt; aber es kommt ihnen nicht aus dem Kopfe — geſchweige denn aus dem Herzen. Es iſt nicht ihr Eigenes; darum fehlt ihm die Innigkeit, womit das volle Gemüth ſich ausſpricht. Sie ſtellen etwas zur Schau, worin man ſie ſelbſt nicht wieder findet, weil es mit ihnen in gar keiner Gemeinſchaft iſt, und wobey ſie ſich ſelten recht nehmen können.

Es ſind gewöhnlich eingelernte, oft unverſtandene Begriffe, wenn nicht gar nur Worte, was ſie vorbringen. Was ſie geleſen oder gehört haben, berichten ſie, um ſich darin bewundern zu laſſen — das Seltſamſte, Dunkelſte am liebſten. Nicht Mittheilungsbedürfniß — die Eitelkeit treibt ſie. Sie ſind das Organ eines fremden Verſtandes, und aus ihrem Munde vernimmt man die unvereinbarſten Urtheile; alles iſt ihnen recht und bequem, wodurch ſie zu glänzen hoffen. Wie weit ſind auch dieſe entfernt von der ſchönen Fülle einer weiblichen Seele, worin alles lebendig iſt.

Eine dritte Klasse bilden die eigentlich Redseligen. — Es sind solche, welche eine flüchtige Lebhaftigkeit des Temperaments treibt, immer etwas zu thun. Da man sie aber nichts Wichtiges thun läßt, oder sie auch zu etwas Wichtigem nicht aufgelegt sind: so ergießt sich ihre Unruhe in Worte. Sie nehmen sich nicht die Zeit, vorher zu denken, oder es fehlt ihnen dazu Lust und Geschick, sie finden, daß das Denken ein gar beschwerliches Geschäft ist, und daß man es bequemer haben kann. Darum sagen sie, was ihnen in den Mund kommt; sie fragen, ohne daß man nöthig hat, zu antworten; sie erzählen Stunden lang, und wissen nachher von allem, was sie gesagt haben, nichts; sie kommen ohne Verbindung vom Einen aufs Andre, und hören nicht auf, wenn man nicht mit Gewalt ein Ende macht. Man vernimmt von ihnen Kluges und Albernes, wie es sich in ihrer Phantasie an einander kettet; doch gewöhnlich des letztern mehr als des erstern — im Ganzen wenig, was der Mittheilung werth war, viel, was die Geduld auf schwere Proben setzt. Dergleichen verträgt sich nicht mit einem wahrhaft reichen Gemüth; dieses ist immer auch ein gebildetes, und nie ohne Delicatesse. Hätten jene Weiber Geist, wie könnten sie so viel Geistloses sagen? Hätten sie eigne Gedanken, wie könnten sie

mit einem nichts bedeutendem Gewäſche die Zeit verbringen? Hätten ſie Gefühl, es müßte ſich ja abſtumpfen, da ſie es ſelbſt ſo oft beleidigen.

Eine vierte Klaſſe von Frauen iſt nicht weniger beredt, aber aus einem beſſern Bedürfniſſe. Sie müſſen vieles mittheilen, weil vieles ſie intereſſiert. Ihr weiches Herz iſt für alles empfänglich, was ein menſchliches Gefühl anſpricht. Tauſend Gegenſtände, Erfahrungen und Ereigniſſe, die weniger reizbaren Gemüthern gleichgültig ſind, machen auf das ihrige tiefe Eindrücke, die ſie gerne auch bey andern erwecken. Eine ſchöne Eigenſchaft, von welcher die echte Weiblichkeit ihre trefflichſten Züge empfängt! Nur wäre zu wünſchen, daß ſolche Frauen ſich nicht ſo oft an Dinge hingen, die in jeder Hinſicht Kleinigkeiten ſind, und denen ſie ſelbſt kein recht menſchliches Intereſſe abgewinnen können, daß ſie von einem größern und mehr verarbeiteten Vorrathe zu geben vermöchten, daß ſie mehr Kenntniſſe und feinere Empfindungen beſäßen, und daß ſie von einem mehr geläuterten Geſchmacke geleitet würden, als gewöhnlich der Fall iſt.

Das wahrhaft reiche und volle Gemüth iſt bey denen, die alle Vermögen und Kräfte des Gemüthes ſorgfältig entwickelt, die beobachtet und geſehen,

aber auch gedacht, empfunden, in sich aufgenommen, ihre Einbildungskraft mit interessanten Bildern erfüllt, ihre Erfahrungen recht erwogen und treu bewahrt, die gesammelten Kenntnisse ganz zu ihrem Eigenthum gemacht, und mit schönen Gefühlen des Herzens verwebt haben. Daher ihre unerschöpfliche Unterhaltungsgabe, bey welchen nie Gemeinheiten und nachgesprochene Sentenzen zum Vorschein kommen, und die sich mehr in den engern Kreisen, wo das Herz zum Herzen spricht, als in dem frostigen Gebiethe der großen Gesellschaft äußert. Ihre Bildung ist ein fröhliches Leben geworden, und in ihrer Gewalt steht es, überall heitre Gedanken und frohe Stimmungen zu erwecken und durch die Ausführung neuer Plane dem Leben neue Reitze zu geben.

Sie werden vielleicht Anfangs am wenigsten in ihrer Trefflichkeit erkannt; weil sie zu bescheiden sind, sich vorzudrängen — zu stolz, um das gemeine Wesen mitzutreiben — und zu zartfühlend, um ihr Heiliges von unwürdigen Menschen entweihen zu lassen. Sie schweigen, wo man sie nicht verstehen würde, wenn sie nicht ihre beßre Natur verläugnen wollten; aber wo sie eine empfängliche und gleichgestimmte Seele gefunden haben: da beglücken sie mit ihrem ganzen Ueberflusse, da ergießt sich ihr geistiges

Leben in immer schönere Formen, da legt sich das Daseyn in stäts wechselnder Mannichfaltigkeit aus einander; ihre Reden und ihr Wirken sind erfreuend.

Das reiche Gemüth des Weibes umschließt, zuvörderst, Fülle der Gedanken, und zwar solcher Gedanken, die sich auf das Leben und seine Verhältnisse beziehen, die weder durch wissenschaftliches Studium erworben, noch von andern erlernt, sondern im eignen Sinnen und Fühlen, Denken und Bilden von einem klaren und regen Geiste bey dargebothenem mannichfaltigen Stoffe erzeugt werden. Das Weib mit dem reichen Gemüthe besitzt eine Menge von Ideen zur Einrichtung und Anordnung dessen, was in seiner Sphäre liegt. Es wird nicht leicht in eine Verlegenheit kommen, wo es sich nicht zu helfen wüßte; sein fruchtbarer Verstand findet auch in der verwickeltsten Sache Rath und Auskunft. Dem traurigen Ereignisse gewinnt es heitre Ansichten ab; das Unangenehme wird ihm durch mancherley Reflexionen erträglicher gemacht. Wenn nirgends mehr Trost ist; so ist er noch in dem Gemüthe des reichen Weibes, und sanft lindernd spricht er, in seiner Einfalt und Wahrheit, zum Herzen. Besorgnisse werden

von ihm in ein milderndes Licht gestellt, oder leicht weggescherzt. Frohe Begebenheiten werden von ihm durch frohe Bilder und Erinnerungen noch mehr verschönert. Trefflich versteht es sich darauf, versteckte Annehmlichkeiten hervorzuziehen, und durch das zu erfreuen, was noch niemand bemerkt hat. Nie fühlt der gebildete Mann in seiner Nähe Zwang und lange Weile; jeder Gegenstand biethet ihm Stoff oder Veranlassung zu interessanten und lehrreichen Bemerkungen dar. Gewohnt über alles zu denken, weiß es auch über alles etwas zu sagen, was gehört zu werden verdient; gewohnt, alles zur Bildung seines Geistes zu verwenden, entdeckt es leicht an allem unterhaltende Beziehungen. Ein großer Vorrath schöner und nützlicher Gedanken ist bey ihm immer in Bereitschaft, und weil jeder zugleich das Herz beschäftigt, tritt er auch gerne ins Leben, und theilt sich lichtvoll, wahr und ohne Kunst mit; weil jeder in einem zarten und heiligen Gemüthe entstanden ist, bedarf er keiner gesuchten Ausschmückung, und verschmäht sie. Und diejenigen sind immer die gefälligsten, in welchen sich das Innere am treuesten ausspricht.

Was wir von ihm vernehmen, ist immer so natürlich, daß wir uns wundern, nicht von selbst darauf gekommen zu seyn. Wir haben es vielleicht

gar tausendmal gedacht, und glauben doch, etwas Neues zu hören, oder einen tiefern Sinn darin zu finden, wir fühlen uns auf jeden Fall angeregt, belehrt, getroffen. Vornehmes Moralisieren, pedantische Lehren und trockne Gemeinsprüche bleiben fern von dem Weibe mit dem reichen Gemüthe. Da es alles vom Leben hat: so ist auch in allem die Wärme und Lust des Lebens.

Das Weib mit dem reichen Gemüthe ist unerschöpflich an solchen Erfindungen, wodurch diejenigen Verhältnisse, die uns immer umgeben, und von welchen echte Glückseligkeit am meisten abhängt, erfreulicher werden. Im häuslichen Leben legt sich sein Reichthum zum Entzücken dar, da kommen uns seine Wünsche, Plane, Anordnungen und Feste überall mit Liebe entgegen. Für dieses gebildet, weiß es in dasselbe überall seine schönsten Ideen zu verweben. Hier zeigt sich, mehr in Handlungen als in Worten, das Vermögen seines Geistes.

Der Reichthum des weiblichen Gemüthes ist, zweytens, Fülle des Gefühls. Die Gefühle des Weibes haben zwar selten das Heftige und Erschütternde, wodurch sie in zerstörende Leidenschaften übergehen, und mit großer Kraft in den Willen eindringen könnten. Dagegen sind sie vielfacher und

inniger; sie bewegen oft tief; sie erfüllen das ganze Herz, und verbreiten ihren stillen, gleichwohl überwältigenden Einfluß über alle inneren Regungen. Sie beschäftigen das Gemüth angelegentlicher, sie bringen stärkere und dauerhaftere Stimmungen hervor, und werden mit mehr Interesse unterhalten. Darum äußern sie sich lebhaft in Reden und im Betragen, wenn gleich die Aeußerung selten beabsichtigt wird. Das ist es, was so oft den Schein des Geistvollen erweckt, wo es in der That nicht ist — immer aber die Anmuth und den Ausdruck des weiblichen Wesens erhöht. Hierin ist das Weib mit dem reichen Gemüthe vorzüglich gebildet. Nicht leicht wird von ihm etwas bemerkt oder gedacht, wobey nicht auch das Gefühl angeregt würde. Alles, was seinen Verstand beschäftigt, weckt auch im Herzen die ihm entsprechenden Empfindungen. Jede Situation, die andre kalt läßt, offenbaret ihm noch viele Seiten, die Wehmuth, Schmerz, Besorgnisse, Verlangen, Sehnsucht — oder Freude, Zufriedenheit, Wonne und Zuversicht in ihm erzeugen. Und wer kann sie alle zählen die Bewegungen, die in einem reichen weiblichen Gemüthe vorgehen, mit ihren oft wunderbaren Mischungen von Trauer und Lust, mit den feinen Nüancen, welche die stille Betrachtung oder die Verhältnisse des Lebens in sie bringen!

Das innere Leben ist bey dem reichen Weibe noch viel mannichfaltiger als das äußere; und es ist ungemein wohlthuend, den verschiedenen Entfaltungen desselben zuzusehen. Es vergeht kein Augenblick, wo nicht etwas sehr Interessantes dieses weiche Gemüth stimmte. Das Beste bleibt uns ungenossen, wo nicht weibliche Fülle uns darauf aufmerksam macht. Die zartesten Empfindungen würden wir nicht kennen, wenn nicht die Sprache derselben, im weiblichen Leben, ihre Mitempfindung in uns veranlaßte. Selbst die Leiden des Weibes verursachen bey ihm und uns eine Rührung, welche die edelsten Züge in die menschliche Natur bildet.

Der Reichthum des weiblichen Gemüthes zeigt sich, drittens, in der Fülle seiner Geduld. Durch sie kann das Weib so viel tragen, und so lange aushalten. Das weibliche Herz, in welchem sie wohnt, ist nicht unempfindlich gegen den Schmerz; es fühlt vielmehr seine kleinsten Verletzungen lebhaft; aber es hat auch immer etwas, das es ihm entgegen setzt, und woher seine Ruhe neue Unterstützungen empfängt. Die schwersten Leiden scheinen nur da zu seyn, um dieser Geduld Gelegenheit zu geben, ihr unerschöpfliches Vermögen an den Tag zu legen. Bey anhaltendem Kummer kann sie wohl für Augenblicke ermüdet werden, und einem jammernden

Mißmuthe Platz machen; aber sie sammelt sich bald wieder, und bringt neue Heiterkeit in die Seele zurück.

Mit diesem Reichthume ausgestattet, zeigt das Weib heldenmüthige Gelassenheit, wo andre und auch Männer klagen. In der Hingebung fühlt es sich wohl. Es hört nicht auf zu hoffen, daß es noch besser werde; so oft diese Hoffnung auch schon getäuscht wurde. Es wird nicht verdrossen, für diejenigen, die es liebt, Beschwerden zu übernehmen. Dem widersinnigen Betragen, wiederholten Kränkungen, selbst dem verstockten Unverstande setzt es immer dieselbe Sanftmuth entgegen; es begegnet ihnen immer mit schonender Gelindigkeit, und besiegt dadurch nicht selten den unbiegsamen Starrsinn. Es trägt still die Mißhandlungen der Selbstsucht und des steifen Eigenwillens, und erweckt dadurch oft Einsicht und Reue, wo sie unmöglich zu seyn schienen. Es vergibt immer wieder; so oft auch schon gefehlt worden ist. Es setzt seine Bemühungen zu bessern fort: so wenig Anschein des Gelingens da seyn mag. Bey den trübsten Aussichten bleibt ihm seine Getrostheit. Mit immer gleichem Muthe arbeitet es an seinem Werke weun es auch schlecht von Statten geht, wenn sich große Schwierigkeiten finden, und man fast glauben muß, es werde alles vergebens seyn. Mit immer

gleicher Bereitwilligkeit opfert es Ruhe und Bequemlichkeit auf, um an dem Krankenbette eines geliebten Kindes zu wachen, und jedes Schmerzgefühl mit ihm zu theilen. Mit bewundernswürdiger Freudigkeit versagt es sich alles, und duldet, wenn es auch noch so lange dauerte. Im Stillen weint es über den ungerathenen Sohn, der Kummer über seine Verwilderung zerschneidet ihm das Herz; aber es vergißt alles gerne, über neuen Versprechungen, und übernimmt noch dazu für ihn Verdruß, Gefahren und Aufopferungen, so lange es ihn nicht für ganz verloren hält. Voll Resignation läßt es sich die wunderlichen Launen des Mannes gefallen; es schweigt zu seiner Heftigkeit, zu seinen ungereimten Forderungen, zu seinen ungerechten Vorwürfen, es vertrauert seine Härte ohne Bitterkeit. Das ist die herrliche Fülle seiner Geduld.

Endlich ist der Reichthum des weiblichen Gemüthes auch Fülle des Wohlwollens und der Liebe; und darin gewinnt er seinen höchsten Adel und seine höchste Stärke. Alles, was, als schöner Gedanke, als reines Gefühl, und als Kraft der Geduld in der Seele des Weibes lebt, vereinigt sich in der Fülle der Liebe. Wohlwollen und Liebe sind in dem süßen Gespräche des vollherzigen Weibes. In Liebe und Wohlwollen weckt und verbreitet es überall

Freude; in Liebe und Wohlwollen theilt es Rath und Troſt mit; in Liebe und Wohlwollen verherrlicht ſich ſeine Trauer. Was wäre aller Reichthum des Geiſtes und Herzens, wenn Selbſtſucht ihn verſchlöſſe, wenn Leidenſchaft ihn entweihte, wenn die Eitelkeit damit nur glänzen wollte — wenn nicht Güte ihn bewahrte, wenn nicht Freundlichkeit durch ihn beglückte! Das Weib mit dem reichen Gemüthe hat nur um zu geben; hier zieht ſich keine Kälte zurück; hier verengt kein Egoismus die Geſinnung. Was es beſitzt, muß es theilen; was es mit Wärme dachte und ſchön empfand, muß auch zum Entzücken andrer ausgeführt werden. Unermeßlich iſt der Reichthum ſeiner Liebe; aus ihm treten immer neue entzückende Schöpfungen hervor. Wohlwollen belebt alle ſeine Neigungen und jeden Wunſch ſeines Herzens. So oft dieſes Wohlwollen ſich ſchon ergoß: die Quelle, woraus es floß, iſt doch nie erſchöpft. So oft es ſeine Gaben an Undankbare verſchwendete: es bleibt ihm doch immer Bedürfniß, ſeine Liebe thätig zu zeigen. Ganz lebt es für die, mit denen Natur und Sympathie es verknüpften; für ſie kann es alles aufopfern. Gränzenlos iſt ſeine Zärtlichkeit gegen Eltern, Gatten, Kinder und Freunde; und ſo viel es auch that, es glaubt doch nie, es habe genug gethan. Empfindliche Beleidigungen ermüden

dieſes Wohlwollen nicht; ſelbſt gegen die Störer ſeiner Ruhe wird es daſſelbe nicht ganz verläugnen. Sein ganzes Inneres iſt in Wohlwollen aufgelöst. Im heftigſten eignen Schmerze und im traurigſten Entbehren hägt es noch liebevolle Sorgfalt für andre.

Wer ſieht nicht ein, wie das reiche und volle Gemüth, wie wir es jetzt haben kennen gelernt, zum Weſen edler Weiblichkeit gehöre! Wo dem Wirken nach außen enge Gränzen geſetzt ſind; da muß die innere Entwickelung deſto reicher ſeyn. Wo Gewalt nicht mit Gewalt bekämpft werden kann; da verherrlicht ſich die Freyheit im Dulden. Wo Leidenſchaften nicht herrſchen dürfen, und kalte Grundſätze wenig vermögen; da muß nie ermüdende Liebe das Leben leiten. Jede Art der Verſtandes- und Herzensbildung, die nicht Fülle des Gemüthes bewirkt, ſtreitet mit den weiblichen Anlagen und der weiblichen Beſtimmung; nur was innerlich reicher macht, kann das Weib ehren und beglücken. Das leere und das gelehrte Weib ſind uns in gleichem Maße zuwider; aber das gedankenreiche, das gefühlvolle, das innige Weib feſſelt uns in beſtändigem Wohlgefallen. Wenn aller Reichthum ergötzt; ſo muß vorzüglich derjenige unſer Herz gewinnen, in welchem ſich ein blühendes Leben des Geiſtes offenbart. Wenn der

Ueberfluß ſtäts frohe Gefühle erweckt; ſo muß er entzückend ſeyn, wo ſich in ihm das Vortrefflichſte unſers Weſens entfaltet.

Wenn andre in ſchimpflicher Gemeinheit ihr Leben zubringen: ſo lebt das Weib mit dem reichen Gemüthe im Schmucke der köſtlichſten Vorzüge hoch geehrt und jeder Ehre würdig. Wenn andre verarmen, und an der Einförmigkeit ihrer Umgebungen nur Ueberdruß haben: ſo fühlt es ſich glücklich im vollen Genuſſe des Schönſten und Beſten. Wenn andre unter den Beraubungen des Schickſales alles, was ihnen theuer war, verlieren: ſo findet es in ſeinem Innern immer neue Schätze, in deren Beſitze es jeden Verluſt verſchmerzt, und die nimmer verloren gehen. Wenn andre ihre Freuden vom Zufalle erwarten: ſo verdankt es die ſeinigen dem aufgeklärten Verſtande und dem weichen Herzen; es kann ſie immer haben, und ihrer immer froh ſeyn. Wenn andre nur das Schmerzhafte in den Unglücksfällen fühlen, und darum von ihnen ganz darniedergeworfen werden: ſo kennt es auch an dem Traurigſten noch eine erfreuliche Seite, und tröſtet ſich leicht.

Nur das Weib mit innerer geiſtiger Fülle iſt einer edeln und nützlichen Beſchäftigung mit ſich ſelbſt fähig; wie öde iſt aber das Leben ohne die Fähigkeit, ſich mit ſich ſelbſt zu beſchäftigen! wie viele leeren

Stunden hat dieſes Leben, in welchen man allen Peinigungen der Langenweile ausgeſetzt iſt — vorzüglich für das Weib, deſſen meiſte Verrichtungen den Geiſt zu wenig unterhalten, als daß dieſer nicht noch ſeine beſondere Befriedigung verlangen ſollte! Da gibt man ſich den Spielen der Einbildungskraft hin, die ſo oft die Sinne aufwiegeln, die Wünſche entflammen, das Herz verunreinigen und den Frieden des Lebens zerſtören; da nimmt man zu elenden und gefährlichen Zerſtreuungsmitteln ſeine Zuflucht; mit der Weisheit unbekannt, huldigt man zum Zeitvertreibe der Thorheit, bis ſie zur mächtigen Leidenſchaft anwächſt, man ſucht Geſellſchaften auf, welche den Geſchmack und die Sitten verderben, den häuslichen Wohlſtand verſchlingen — alle häuslichen Verhältniſſe in Verwirrung bringen: man begnügt ſich ſo oft mit dem Schlechten, weil man das Beßre nicht kennt. Bey dem allen bleibt man Anfällen des Unmuthes ausgeſetzt, die man durch nichts verſcheuchen kann. Man wird ſich zur Laſt, wo man, bey einer trägen Einbildungskraft ſich auf ſich ſelbſt beſchränkt findet, nichts kann man aus ſich nehmen, da man ſich nichts erworben hat, wobey es mit Intereſſe verweilen könnte. Fliehen muß man die Einſamkeit, die dem beſſern Weibe eine ſo liebe Freundinn iſt, die ihm im ſtillen Nachdenken die köſtlichſten Freuden

und die wirksamsten Mittel der Veredlung gewährt. Ja, das Weib, dessen Verstand mit nützlichen Kenntnissen angefüllt ist, dessen Herz zart und richtig empfindet, beschäftigt sich gerade dann, wenn die gewöhnlichen Arbeiten und Zerstreuungen aufhören, am angenehmsten und nützlichsten. Es ist am wenigsten allein, wenn das Geräusch der Welt verstummt, und es ganz den Betrachtungen nachhangen kann, die ihm sein Inneres und die Erfahrungen seines Lebens darbiethen.

Kann wohl eine Rolle kläglicher seyn, als die, welche das Weib ohne Gehalt und Wärme im gesellschaftlichen Leben spielt? Was bleibt an ihm zu schätzen übrig, wenn es von der Natur auch in äussern Vorzügen versäumt wurde, oder wenn diese Vorzüge anfangen, ihren Werth zu verlieren, den sie doch nicht immer behalten können, wenn der Glanz der Schönheit erlischt und die Farben des Reitzes vom Alter vertilgt werden? Wie wenig ist aber selbst in der Blüthe des Lebens der gefälligste äußere Schein im Stande, den Mangel an Geist zu bedecken! Eine harmonisch gebaute Gestalt, die feinsten Gesichtszüge, das anständigste Betragen und die gewandteste Haltung, was sind sie ohne den Ausdruck eines zarten Gefühles, eines gedankenreichen Verstandes und eines wohlwollenden Herzens?

Sie dienen nur, durch den Contraſt, jenen Mangel noch auffallender zu machen, und empören uns durch den Widerſpruch der Natur, die ein ſo ſchlecht ausgeſtattetes Weſen in eine ſo ſchimmernde Hülle kleidete. Die Glätte, welche die ſinnliche Kultur des Zeitalters gibt, täuſcht nur auf Augenblicke; dem verſtändigen Beobachter entgeht es nicht, daß ſie bloß der Oberfläche angehört. Er verlangt geiſtvolle, angenehme, herzliche Unterhaltung, und meidet den Umgang des Weibes, das ihm nichts als Armſeligkeiten geben kann, das höchſtens auf Augenblicke anzieht, das nur gefällt ſo lange man es aus der Ferne betrachtet, in der Nähe aber entweder Bedauern oder Verachtung erweckt. Und wer ſollte ſich wohl wünſchen, für immer an ein Weib gefeſſelt zu ſeyn, bey dem man alles vermißt, wodurch das häusliche Leben Reitz und Mannichfaltigkeit gewinnen könnte, deſſen Geſellſchaft langweilig, wenn nicht läſtig iſt, weil man von ihm nichts als Gemeines, wenn nicht gar Abgeſchmacktes vernimmt!

Das Weib mit dem vollen Geiſte und Herzen allein verſteht die Kunſt, ſich dauerhafte Achtung zu erwerben. Es wird von Verſtändigen und Unverſtändigen bewundert; alle fühlen ſich in ſeinem Umgange wohl, angenehm beſchäftigt, belehrt und gebeſſert; man muß es um ſo mehr ſchätzen, je genauer

man mit ihm bekannt wird. Jeder segnet den Mann, dem das glückliche Loos beschieden ward, an seiner Seite durchs Leben zu gehen; und die kleine Welt, die es um sich her schafft, steht in ewiger Blüthe. Jeder seiner Vorzüge wird unendlich reitzender, durch den Geist, der sich in ihm ausprägt; jedes seiner Werke wird vollkommner, durch die Einsicht, womit es verrichtet, und durch die tiefe Bedeutung, die darein niedergelegt wird. Leben und Freude herrscht in dem Kreise, in dem es verweilt, und alle Herzen hangen in unzählbaren Berührungen an einander. Das Schmerzliche wird hier mit Gelassenheit getragen; dem Gefürchteten geht man mit Fassung entgegen; und das Frohe wird doppelt genußvoll.

So sey es denn Eine Ihrer angelegentlichsten Sorgen, daß Sie reich und immer reicher werden am Geiste und am Herzen.

Schonen Sie deßwegen Ihrer selbst in jeder schönen Gabe, womit die Natur Ihr Inneres ausgestattet hat. Keine der bessern Eigenthümlichkeiten Ihres Wesens darf Ihnen verloren gehen oder beeinträchtigt werden: denn nichts vermag das Gemüth zu bereichern, was nicht entweder aus diesen hervor- oder in sie eingeht, und in

dem Maße als man in sich selbst etwas ist, besitzt man das Vermögen, sich Schätze zu erwerben. Nie werde das Ihnen zur treuen Pflege Verliehene der gedankenlosen Sitte aufgeopfert, nie durch das Bestreben, sich der Menge gleich zu stellen oder in der Mode zu seyn verflüchtigt. Alles, was Sie aus sich selbst herausführt, was Ihre Gedanken zertheilt, Ihre Innigkeit schwächt, was sie nöthigt, große Aufmerksamkeit an Dinge zu wenden, durch welche höchstens das Aeußere gewinnt, alles, was Sie lehrt, auf das Oberflächliche Werth setzen, und in dem Alltäglichen Unterhaltung finden, mehr auf die Eindrücke, die Sie hervorbringen, als auf das, was das eigne Gefühl und Bedürfniß erheischt, Rücksicht zu nehmen — das alles macht Sie ärmer. Hüthen Sie sich vor dem gewöhnlichen flachen Weltwesen. Dulden Sie nicht, daß das, was man Ton nennt — ein Interesse in Ihrem Innern finde. Ganz vernachläßigen sollen Sie es freylich nicht, Sie müssen es kennen, und zu behandeln wissen, aber es darf sich Ihrer auf keine Weise bemächtigen, es darf nicht an die Stelle des Gefühles und des tiefern Bedürfnisses treten, es darf auf Ihr Wahr- und Gut-Finden keinen Einfluß erlangen. Die flüchtigen und gefallosen Gedanken, welche ein zerstreutes Leben von der gewöhnlichen Art dem Geiste zuführt, sind selten

geeignet, das Gemüth zu bereichern, und noch seltener werden in einem solchen Leben die Empfindungen geweckt, die in der Fülle des Gemüthes das Vornehmste sind; häufig dagegen wird hier mit dem Urtheile das Gefühl verfälscht, der eigenthümliche Sinn und jedes schöne Aufstreben im Gemüthe zerstört, und Fremdartiges, Unerträgliches diesem aufgedrungen. In der Stille wird am besten bewahrt, gepflegt und entwickelt, was die Natur mitgetheilt, am reinsten aufgenommen, was man von außen Förderndes empfangen kann, und das bereits Empfangene am glücklichsten verarbeitet.

Denn allerdings muß immer von außen etwas hinzu kommen, damit der innere Reichthum wachse. In dieser Hinsicht wird Ihnen besonders der Umgang mit der Natur nützlich seyn. Sie enthüllt dem beschauenden Geiste unermeßliche Reichthümer, von denen er sich immer mehr aneignen kann; so oft man mit empfänglichem Sinne zu ihr zurück kehrt, entdeckt man an ihr Neues, was das Gemüth, wie den Blick erweitert. Des Menschen Inneres ist um so reicher, je vielfacher sich die Natur in ihm abgebildet hat. Die Mannichfaltigkeit ihrer Formen prägt dem Verstande die zartesten und gefälligsten Verhältnisse ein. Und welch' eine Menge

verschiedenartiger Eindrücke bringt sie hervor, woraus zahlreiche edle Empfindungen und Stimmungen erwachsen! Wer häufig mit der Natur lebt, zu dem redet der große, stille Geist derselben immer neue, bald klare, bald geheimnißvolle Worte, die das Gemüth wunderbar bewegen. Der Genuß, den uns die Natur gibt, schärft den Sinn für jede beßre Freuden. Ihre Milde stimmt zur Güte und zum Wohlwollen, und der Stoff, den sie dem Nachdenken darbiethet, vermehrt die Kenntnisse vorzüglich in denjenigen Dingen, die zunächst in die weibliche Sphäre gehören. Es sind die Feyerstunden im menschlichen, vorzüglich aber im weiblichen Leben, wo der Anblick einer schönen Natur das Herz stärker ergreift und es mit Wehmuth und Freude, mit Schmerz und Hoffnung, mit Verlangen und Ahnung, mit Ehrfurcht und Liebe so überfüllt, daß die Sprache dem Reichthum der Gedanken und Gefühle unterliegt. Selbst in der fernsten Erinnerung gewähren sie noch eine eben so angenehme als edle Beschäftigung.

Auch die Aufmerksamkeit auf den Gang Ihres Lebens und Ihrer Schicksale, muß dem Reichthume des Gemüthes förderlich werden. Nichts widerfährt uns, was nicht eine Lehre darböthe, und das Gemüth auf eine eigne Weise bewegte, worin nicht etwas wäre, oder woraus sich

nicht etwas ergäbe, was zu den Schätzen des Innern gelegt zu werden verdient. Welch' ein reiches Leben müßte es seyn, daß, so ganz mit Besonnenheit durchgelebt, sich seine merkwürdigsten Erfahrungen und Empfindungen immer gegenwärtig hielte, und dem von den übrigen nichts entschwände, was durch sie gewirkt ward! Welch' ein Genuß, uns aller Situationen zu erinnern, in denen wir einst uns befanden oder die vor uns vorübergingen, mit allem, was uns darin anzog, rührte, beschäftigte, zur Trauer oder zur Fröhlichkeit stimmte! Zu wie vielen hellen Ansichten würde eine solche Aufmerksamkeit Ihnen verhelfen! in wie mancher Verlegenheit würde sie Rath und Auskunft ohne Mühe finden lassen! Ja, die meisten Dinge, die Sie zu behandeln haben, würden von den, auf diese Weise erworbenen Einsichten dasjenige Licht empfangen, bey welchem ihre rechte Verwendung kaum noch verfehlt werden könnte. Die nützlichsten Kenntnisse sind unstreitig immer diejenigen, die dem Leben selbst entlehnt sind; man lernt sich nicht besser auf das Leben verstehen, als indem man es mit Aufmerksamkeit führt. Wie müßte sich dabey der Geist im Ganzen entwickeln! wie müßten die Gefühle sich vielfach ausgestalten zu den rührendsten Mittheilungen! und wie müßten, in einem frommen Sinne, bey der Betrachtung des Schmerz-

lichen, das vorübergegangen, des Dunkeln, das sich aufgehellt, des Segens, den das Leid gebracht, der Erquickung und Stärkung von dem Herrn, der wundervoll weisen und gnädigen Führung, des Guten, das Ihnen von Menschen zu Theil geworden und noch immer zu Theil wird, der frohen Stunden, die Sie im Kreise edler Menschen zugebracht, die Kräfte des Glaubens, der Geduld und der Liebe erhöhen!

Treues Umfassen Ihrer Verhältnisse ist ein nicht weniger glückliches Mittel, den innern Reichthum zu vermehren. Machen Sie sich mit der Lage, in der Sie sich befinden, recht vertraut; lernen Sie die Vorzüge, welche sie hat, und die Befriedigung, die sie Ihrem Herzen zu gewähren vermag, kennen; bemühen Sie sich, sich immer mehr für sie zu bilden, und an sie anzuschmiegen; streben Sie, das ganz zu seyn, was Sie als Töchter, Gattinnen und Mütter seyn sollen: so wird Ihnen die Bedeutung des Lebens immer deutlicher werden; seine tiefsten und heiligsten Geheimnisse werden sich Ihnen aufschließen; und manches unbekannte, nie geahnete schöne Gefühl wird Ihnen daher entstehen. Darum ist das Leben für die Menschen so arm, weil sie so wenig aus dem zu machen wissen, was sie zunächst umgibt. Wer hat uns so viel Klares, Gehaltvolles und Inniges zu sagen, wer weiß

uns soviel schöne Gefühle zu geben, als das Weib, dem seine häuslichen Verhältnisse und Angelegenheiten gleichsam in die Seele gewachsen sind, in dem sie sich mit den besten Gedanken und Empfindungen verwebt haben? Wer duldet so beharrlich still, als das Weib, das gewohnt ist, mit andern und für andre zu dulden, aber auch mit andern und über andre sich zu freuen, und jedem Verhältnisse das zu entnehmen, was ermuntern und stärken kann? Wer liebt so wahr und treu, als das Weib, das mit der Zärtlichkeit der Tochter, der Schwester, der Gattinn, der Mutter an den Seinigen hängt?

Mit dem allen muß sich jedoch Lectüre vereinigen, damit es der Fülle des Gemüthes gedeihlich werde. Ihre Lectüre setze Sie in den Stand, die Natur und das Leben recht zu benutzen, und sich Ihre Verhältnisse ganz anzueignen; sie gebe Ihrem Herzen die Bildung, bey welcher es für die zartern Empfindungen immer empfänglicher wird. Sie schärfe den Sinn, sie erhöhe das Interesse für diejenigen Gegenstände und Ereignisse, die uns die förderlichsten Erfahrungen bringen, und lehre Sie dieselben als solche bald unterscheiden. Sie theile Ihnen die Begriffe mit, an welche sich die im Leben aufgefaßten glücklicher anreihen, und weise Ihnen die Gesichtspuncte an, von welchen aus Ihr Blick sich am

beſten erweitert. Sie gebe den geiſtigen Empfindungen die Stärke, vermöge welcher ſie ſich zu einer eignen innern Lebensgeſchichte verketten. Manche Gedanken würden wir nie — und manche erſt auf großen Umwegen erlangen, wenn das Buch ſie uns nicht mittheilte. Unſre Gedanken werden mannigfaltiger, unſre Einſichten vielſeitiger, wenn wir ſie mit den Gedanken und Einſichten andrer in Verbindung zu bringen wiſſen. Was wir ſelbſt bemerken, trägt immer, mehr oder weniger, die beſchränkende eigenthümliche Form unſers Geiſtes; indem wir aber das, was andre bemerkten, in uns aufnehmen, gelangen wir nicht allein zu freyern, menſchlichern Anſichten, ſondern unſer Geiſt ſelbſt lernt auch, ſich freyer und in mehrern Richtungen bewegen. Das aus dem Herzen, für das Herz geſchriebene Buch kann nicht verfehlen, das Herz vielfach anzuſprechen, neue Gefühle und Stimmungen zu erzeugen, ſchon vorhandenen neue Formen und mehr Leben zu ertheilen. Aber mit Gemüth muß man leſen, man muß leſen wie man lebt, um ſich von ſeinem Leſen großen Gewinn für den Reichthum und die Fülle des Gemüthes verſprechen zu dürfen.

Endlich kann auch die Geſellſchaft der Fülle des Gemüthes wohlthätig werden. Nur beſtehe ſie nicht ganz aus geiſt- und gemüth-

losen Menschen, sey nicht bloß auf Zerstreuung und Zeitvertreib berechnet, und die Unterhaltung habe noch ein andres Interesse, als die Anregung der Leidenschaft. Wo Menschen von Geist und Gemüth sich menschlich berühren, da müssen sie einander Menschliches mittheilen. Schon indem sie sich Einer dem andern in seiner Eigenthümlichkeit darstellen, Einer von dem andern ein Bild in sich aufnehmen, in dem Verhältnisse, wie flüchtig diese auch seyn mögen, unter ihnen entstehen, noch mehr aber indem sie ihre Ansichten, Begriffe und Gefühle gegen einander austauschen, Gesinnungen gegen einander äußern, müssen sie sich gegenseitig fördern. Es ist doch immer rein-menschliches Leben, was die Fülle des Gemüthes in sich vereinigt; darum muß alles, worin rein menschliches Leben sich regt, sie vermehren. Vorzüglich sind die Verbindungen der Freundschaft hier von großem Einflusse. Ich meine aber nicht jene oberflächlichen, die der Augenblick schließt, die keine wahre Annäherung der Gemüther bewirken, und die schnell wieder auseinander fallen, wenn nicht ein sehr gemeines Interesse sie erhält. Ich meine diejenigen, in denen das Herz sich dem Herzen, mit allen seinen Angelegenheiten, Bekümmernissen und Freuden hingibt, wo man keine Geheimnisse und keine eigennützigen Wünsche kennt, wo man unverholen einander

mittheilt, was man Beßres dachte und empfand. Wie viel steht durch eine solche Verdoppelung des Lebens zu gewinnen! Wie mancher wahre Gedanke und wie manches schöne Gefühl wird Sie aus der reinen und warmen Seele der Freundinn ansprechen! Ueber wie manches werden Sie sich gegenseitig belehren! Wie manche Erfahrung werden Sie gegen einander austauschen, und wie oft werden Ihre gerührten Gemüther sich in einander ergießen! Wie manche Situation wird Ihr Verhältniß herbey führen, die neue Seiten Ihres Innern enthüllt, und schlafende Keime zur Entwickelung bringt! Wie viel Gelegenheit hat hier die Liebe, thätig zu seyn, und zu welcher Fülle muß das Wohlwollen wachsen in einer Vereinigung, die von ihm ihren Reitz, ihre Dauer und ihre Würde hat!

Unter der Pflege heiliger Freundschaft werde denn auch Ihr Leben immer reicher, gebildeter und beglückender!

Dreyzehnte Rede.

Das reine Herz.

Unter allem, was auf die Würde und Glückseligkeit des Lebens Einfluß hat, ist die Beschaffenheit des Herzens das Wichtigste. Es ist umsonst, daß wir von den angenehmsten Gegenständen umgeben sind wenn es dem Herzen an Empfänglichkeit für das Angenehme fehlt, — umsonst, daß uns die ausgesuchtesten Freuden zum Genusse einladen, wenn eine trübe, mißmuthige Stimmung uns denselben verleidet, — umsonst, daß wir alle Güter des Lebens im Ueberfluß haben, wenn eine traurige Verfassung des Innern uns unfähig macht, ihrer froh zu werden.

Was uns ergötzen soll, muß Empfindungen im Herzen erzeugen; aber die stärksten Eindrücke vermögen das nicht, wo die innere Natur widerstrebt, welche nichts in sich duldet, was sich nicht gefallen läßt, ihre Gestalt und Farbe anzunehmen.

Wie das Herz, so alles, was man denkt und fühlt. Das, in seinen Neigungen und Wünschen unaufhörlich mit sich selbst kämpfende, von banger Erwartung gespannte Herz bringt seinen Streit, seine Unruhe, seine Qual mit in jedes schöne Lebensverhältniß, das Gefühle des Friedens in ihm wecken könnte. Dem ungenügsamen Herzen mag man das Höchste, Glänzendste biethen: es erfreut sich dessen nicht, weil es überall Mängel oder doch das eigne Mißbehagen findet. Und kein äußerer Schimmer, kein beneideter Vorzug, kein Lob der Welt befreyt das Herz, in dem niedrige Begierden und Gesinnungen wohnen, von dem Bewußtseyn seines Unwerthes und seiner Entehrung.

Aus dem Herzen muß kommen, was die menschliche Natur adelt. Es gibt keine wahre Trefflichkeit, die nicht im Herzen ihren Ursprung hätte, und im Herzen ihre edelsten Wirkungen offenbarte. Groß, würdig und selig wird der Mensch nur durch sein Herz. Das Herz kann in vielen Rücksichten die Gebrechen des Verstandes vergessen lassen; aber der

hellſte und reichſte Verſtand bedeckt nicht die Fehler des Herzens. Die tiefſten Einſichten und die feinſte Gewandtheit machen eine ſelbſtſüchtige, niederträchtige Denkungsart um nichts erträglicher. Ueberhäuft mit den Gaben und Gunſtbezeugungen des Glückes, bleiben wir arm, wenn uns das Herz nichts gibt. Die reinſten, dauerhafteſten und beglückendſten Freuden ſind diejenigen, die aus der eigenthümlichen Stimmung eines wohlgeordneten, edeln frommen Herzens hervorgehen, oder doch ohne dieſe Stimmung, von der ſie überdies ihr höchſtes Leben empfangen, nicht genoſſen werden könnten.

Noch größer als bey dem unſrigen zeigt ſich bey Ihrem Geſchlechte der Einfluß des Herzens. Alles, was Sie ſind, ſind Sie mehr oder weniger durch Ihr Herz — liebenswürdig, fromm, reichen Gemüthes, gebildeten Verſtandes, gut und glücklich und fähig glücklich zu machen; und was in Ihrem Leben hervortritt, hat im Herzen ſich geſtaltet. Allen Ihren Verhältniſſen, gehören Sie durch das Herz an; und was Ihren Geiſt beſchäftigt, iſt ihm vom Herzen empfohlen worden. In Ihrem Herzen wird gebildet die Anſicht und der Gedanke, die Ueberzeugung und der Entſchluß, und bey jeder Anordnung, die Sie treffen, muß das Herz ſie leiten. Wie weich, wie bildſam, wie empfänglich für Eindrücke und Verän-

derungen ist überdies Ihr Herz! Kleine Verletzungen des Herzens ziehen die größten Zerrüttungen in Ihrem ganzen Wesen nach sich. Bey einer schlechten Beschaffenheit desselben können Sie nicht anders, als im höchsten Grade elend seyn. Das in jeder Hinsicht gesunde wohlgestimmte Herz ist das Licht eines schönen, glücklichen und würdevollen weiblichen Daseyns.

Von allen Eigenschaften aber, die zur Gesundheit und guten Stimmung des Herzens gehören, ist keine wichtiger als die Reinheit desselben. Sie ist die Bedingung der übrigen, ihr drohen die größten Gefahren; darum erfordert sie die angelegentlichste Sorge. Lassen Sie uns dieselbe jetzt zum Gegenstande unsrer Betrachtung wählen.

Ohne Schuld und Flecken ist das Herz des Kindes. Neigungen, die auf das Böse gerichtet sind, Gedanken und Wünsche, deren man sich schämen muß, kennt dieses Herz nicht. Es kann Thörichtes — aber nicht Sündliches begehren; von Lug und Trug, Neid und Schadenfreude, von Haß und Rachgier weiß es nicht; noch schlummert das strafbare Gelüsten, und für die Eindrücke, die es wecken könnten, hat es noch keine Empfänglichkeit. Keine heftige Bewegung, keine Leidenschaft unterbricht den Frieden

des Gemüthes. Alles iſt wahr, einfach, fröhlich, lauter und ohne Tadel. Klar und freundlich fließt das Leben in Unſchuld dahin. Könnte es immer ſo bleiben: dann würde auch das Herz immer rein — und das Edelſte am Menſchen nicht etwas ſo mühſam zu Erſtrebendes und ſo ſchwer zu Bewahrendes ſeyn.

Aber es bleibt nicht ſo. Der Menſch ſoll ſein Kleinod erringen; die beßre Natur ſoll er ſelbſt in ſich bilden; was ihn adelt und beglückt, ſoll der Preis ſeiner Arbeit ſeyn. Darum geht die Klarheit ſeines Sinnes ſo frühe unter in den Nebeln der Leidenſchaft und Bethörung. In der Unſchuld liegt ſchon der Same der Schuld. Das Verlangen tritt über die Gränze; die geſtillte Begierde wird neues Gelüſten, und erzeugt die Unerſättlichkeit. Aeußere und innere Reize treiben die Neigungen aus dem ſchönen Verhältniſſe, worin ſie einander das Gleichgewicht hielten. Affecte erwachen, und brechen in Worte und Handlungen aus. Das Herz empfängt tauſend neue Eindrücke, die ſich zu unreinen Empfindungen ausprägen; die Phantaſie befleckt ſich mit unreinen Bildern; das Verboth wird ein Stachel der Luſt; man lernt immer mehr Gegenſtände der Befriedigung kennen. Das alles gibt den erwachten unſittlichen Trieben Nahrung. Viel Unlautres und

Verkehrtes dringt nun, da die Empfänglichkeit dafür einmal vorhanden ist, auch von außen herein. Die Erziehung verfälscht die Ansichten, erzeugt Vorurtheile, erkünstelt Gefühle und unterdrückt diejenigen, welche die Natur hervor brachte, lehrt das Verächtliche erträglich, das Schlechte liebenswürdig finden; sie begünstigt die fehlerhafte Neigung; sie gewöhnt zu schlechten Maximen; sie weckt den Eigensinn, die Erbitterung, die Eitelkeit, die Selbstsucht; sie bringt in den Charakter mancherley Verbildungen, Schiefheiten und Winkelzüge. Wer zählt die Irreleitungen, denen der Mensch ausgesetzt ist, ehe er zum vollen Gebrauche seines Verstandes gelangt — die Verwüstungen, welche die öffentliche Meynung, Beyspiele, Lectüre und absichtliche Verführung in den zarten Gemüthern anrichten, die für alles Neue regen Sinn haben! So wird die Morgenröthe der Unschuld bald mit trüben Wolken überzogen, und für viele auf immer verdunkelt.

Glückliches Weib, dem die Natur ein sanftes Gemüth gab, und das in der häuslichen Stille unbekannt blieb mit vielen Verderbnissen der Welt! Glückliches Weib, das mütterliche Frömmigkeit in der Befreundung mit dem Guten erhielt, in dem mütterliche Sorgfalt das sittliche Gefühl schärfte und verfeinerte und die aufkeimende Leidenschaft schnell

unterdrückte, das die mütterliche Lehre warnte vor der Gefahr, zurechtwies nach der Verirruug, dem sie immer rathend zur Seite ging! Glückliches Weib, dem die mütterliche Liebe bewahrte den köstlichen Schmuck des Herzens!

Viel Schlimmes vermag die gute Natur zu verhüthen, die treue Aufsicht abzuwenden, viel Beßres eine weise Erziehung zu beschützen und zu retten; und auch die ungünstigsten Einwirkungen können nicht alles Gute aus der Seele des Weibes vertilgen. Ueber dem noch vorhandenen Guten ernstlich zu wachen, sich unter allen Versuchungen des Lebens darin zu behaupten, es mit großem Fleiße zu stärken und auszubilden, das ist das erste Bestreben des Weibes, dem die Reinheit des Herzens werth ist.

Auf der andern Seite entgeht die beste Natur nicht aller Verbildung; die beste Erziehung wendet nicht alle Beschädigungen des zarten innern Lebens ab. Mit einem ganz unbefleckten Herzen tritt niemand in die Jahre der Reife hinüber. Was bloß in der kindlichen Einfalt, der Unkunde dessen, was Schuld bringt, und dem Mangel an Reiz zum Bösen sein Bestehen hatte, verschwindet unter den erweiterten Erfahrungen und den zahlreichen Prüfungen des Lebens. Dagegen soll eine andre Reinheit, welche die reife Frucht der Selbsterkenntniß,

der unaufhörlichen Selbſtbearbeitung, des nie ermüdenden Kampfes gegen ſich ſelbſt, iſt, in muthvoller, ſtandhafter Anſtrengung errungen werden. In ihrer Vollendung, wo ſie alles vertilgt hat, was vor der Heiligkeit des Geſetzes erröthet, was vor Gott und Menſchen nicht laut werden darf, gehört ſie zum Höchſten der Tugend. Sollte ſie auch in dieſer Vollendung auf Erden nicht erreicht werden: ſo müſſen wir ſie doch in derſelben kennen lernen, um mit Wärme und Erfolg nach ihr zu ſtreben. Sollte das Weib mit dem ganz reinen Herzen nur ein Ideal ſeyn: dieſes Ideal muß doch jedem vor Augen ſtehen, das ſich zur Reinheit des Herzens bilden will.

Das Weib mit dem reinen Herzen kann nicht anders als rein bewegt werden; es iſt keiner andern als reiner Wünſche fähig, und beſchäftigt ſich mit keinen andern als reinen Gedanken. Das Unreine iſt ihm beleidigend, ja empörend, es ſtreitet gegen ſeine Natur, und verletzt dieſe auf die empfindlichſte Art; darum iſt es ihm unmöglich, etwas davon bey ſich zu dulden, oder ihm wohl gar nachzuhangen. Nur das Heilige, Ungetrübte und Tadelloſe findet Platz in einer heiligen, ungetrübten und tadelloſen Seele. Mit dem lebhafteſten Unwillen wird alles

verabscheut und verworfen, was einem richtigen Gefühle und den strengsten Grundsätzen der Sittlichkeit zuwider ist.

Das reine Herz empfängt nur reine Eindrücke. Allem, was von außen Unreines in dasselbe eindringen möchte, ist es verschlossen. Das Weib mit dem reinen Herzen erträgt nicht den Anblick solcher Gegenstände, welche die feinere Sittlichkeit oder auch bloß die natürliche Delicatesse beleidigen. Es wendet sich weg von jedem rohen, ungesitteten Benehmen — von jedem, das mit dem edlern Anstande nicht besteht. Es duldet keine Reden, vor welchen die Schamhaftigkeit erröthet. Das Schuldlose wird auch schuldlos und unbefangen von ihm aufgenommen. Im Zweydeutigen vernimmt es nur den nächsten, einfachsten und arglosen Sinn; von etwas Verstecktem hat es nicht einmal eine Ahnung; es fällt ihm gar nicht ein, daß eine schlechtere Deutung möglich sey. Was wahr, gut und schön ist, bildet seine Wahrheit, Schönheit und Güte unverfälscht in ihm ab; und keine andre als wahre, gute und schöne Nebenideen werden dadurch in seinem Innern geweckt. Menschen, deren Herz unrein ist, verunreinigen alles, was sie sehen und hören. Aus dem unschuldigsten Worte saugen sie Gift; aus den

unbefangensten Aeußerungen ziehen sie Nahrung für ihr schlechtes Gemüth; aus allem wissen sie etwas Gemeines heraus zu erklären, und an alles etwas Unedles anzuknüpfen. Das Heiligste ist vor ihren Mißhandlungen nicht gesichert.

Das reine Herz ist nur reiner Empfindungen fähig. Das Reine allein ist im Stande, sein Wohlgefallen zu gewinnen, und selbst das Reitzendste entgeht seinem Abscheue nicht, sobald es mit etwas vermischt ist, was dem zartesten sittlichen Gefühle wehe thut. Von den schönen Bewegungen der Religion und der Tugend, der Freude an allem Guten und Trefflichen, der Theilnahme, der Freundschaft, der reinen Liebe zu edelgesinnten und theuern Menschen ist es immer erfüllt; ihnen gibt es sich so gerne hin; was mit diesen übereinstimmt, was sie belebt und nährt, das gewährt ihm die angenehmste Beschäftigung. Diese arten auch nie bey ihm aus; sie nehmen nie Unlautres zu sich; sie werden nie ungestüm und leidenschaftlich. Innig aber doch ruhig, durchdringen sie in sanfter Wärme das Gemüth, und stören nie das Gleichgewicht des innern Lebens. Darum können sie dieses nur verschönern, nicht verunstalten. Alles Heftige, Gewaltsame und Anstrengende verträgt sich nicht mit sittlicher Reinheit. Das reine Herz kennt keine wohllüstigen, neidischen,

ſchadenfrohen und rachſüchtigen Gefühle. Was die Sinnlichkeit entflammt, findet in ihm nichts, woran es ſich wenden könnte. Das Unkeuſche zieht, auch in der angenehmſten Verhüllung, ſeine Neigung nicht an. Was ihm Luſt gewähren ſoll, muß ſich in jeder Hinſicht vor dem Gewiſſen rechtfertigen, und den ſtrengſten Tadel nicht zu ſcheuen haben. Das reine Herz iſt durchaus ſich ſelbſt klar und ſich ſelbſt getreu — in ſeiner Trauer, wie in ſeinem Entzücken, in ſeinem Fürchten, wie in ſeinem Hoffen. Jede irdiſche Regung iſt dem Himmel verwandt.

Rein ſind aber auch ſeine Wünſche und Begierden, immer auf das Gute, Schuldloſe, Heilſame und allgemein Wohlthätige gerichtet.

Der Wunſch und die Begierde ſind Kinder der Luſt; iſt in dieſer nichts Sträfliches, dann kann auch in jenen nichts davon ſeyn. Wünſche und Begierden, die ſeiner unwürdig wären, werden in der Seele des reinen Weibes nicht angetroffen. Die reine Geſinnung hat ſie überwältigt und ihrer Kraft beraubt, und dieſe reine Geſinnung drückt ſchnell und entſchloſſen ſie nieder, wenn ſie, von außen angeregt, ſich zuweilen von neuem erheben, da entweder der Sinn des Reinen oder doch die Gewohnheit, ſich über alles, was im Innern vorgeht, genau zu prüfen, ſie bald in ihrer unlautern Natur kenntlich macht, ſo

daß sie nie des Herzens sich bemächtigen, nie in das Herz eindringen können. Dem reinen Weibe ist unmöglich, etwas zu lieben, das mit dem Gesetze der Pflicht streitet, die Ordnung der Natur aufhebt, andern Schaden bringt, oder seine Gesinnungen verdirbt. Das Schlechte und Verabscheuungswürdige findet bey ihm keine Schonung, wenn auch allgemeiner Beyfall ihm huldigte. Es genügt ihm nicht, vor der Welt gerechtfertigt zu erscheinen; seine Ruhe hängt daran, daß es in dem eignen Bewußtseyn frey gesprochen sey. Nicht Eigennutz, Eitelkeit, Modesucht, Ueppigkeit, Genußliebe, nicht Leichtsinn, Flüchtigkeit und Wankelmuth — sondern Pflichtgefühl, Wohlwollen, Herzlichkeit, Schamhaftigkeit und Delicatesse leiten seine Bestrebungen. Es wünscht sich nicht, was andern erst genommen werden müßte, was nur auf ungerechten Wegen zu erlangen steht, was man nicht besitzen und genießen kann, ohne sich selbst zu verletzen. Sein Verlangen ist stäts untadelhaft, bescheiden und mäßig; es will nur das Schöne, Löbliche und Achtungswerthe — und dieses ohne Rücksicht auf Vortheil — bloß um des innern Werthes willen.

Nicht weniger rein sind die Gedanken des Weibes, das reines Herzens ist. Die Gedanken sind der Spiegel der Seele; eine trübe, befleckte, leiden-

ſchaftliche Seele wird auch trübe, befleckte und leidenſchaftliche Gedanken denken, aber in einem lautern und keuſchen Gemüthe ſind auch die Spiele der Einbildungskraft lauter und keuſch. Es geſtattet ſich nicht die leiſeſte Erinnerung an das, was es für ſtrafbar erkennt, ſich wohl bewußt, daß auch ſie das Herz befleckt, und daß an ihr ſich oft die heftigſten und gefährlichſten Begierden entzünden, und daß die geheimſte Schuld ſich mit einem friedevollen Daſeyn nicht verträgt. Jede Erinnerung an das Strafbare wird mit dem lebhafteſten Abſcheu zurück gewieſen.

Viele unſrer Gedanken werden von der herrſchenden Stimmung herbeygeführt; dieſe können in reinen Seelen nicht anders als rein ſeyn. Andre ſind Erzeugniſſe unſrer Umgebungen, oder entſtehen aus den unwillkührlichen Verkettungen der Einbildungskraft. In dieſe könnte wohl unvermerkt ſich Sündliches miſchen. Darum wird das reine Weib unabläßig über ſich ſelbſt wachen, vorzüglich in den Stunden der Zerſtreuung und in den Augenblicken der Abſpannung, wo man gerne in den ſüßen Träumen der Einbildungskraft Erfriſchung und Erheiterung ſucht, um mit dem, etwa in denſelben enthaltenen Böſen in keine Berührung zu kommen. Das wird indeß nur ſelten nöthig ſeyn, wo die Reinheit ganz zur Geſinnung geworden iſt. Hier hat ſie die glückliche

Fertigkeit erzeugt, alles Unreine von ſich fern zu halten; hier hat ſie ſich dem Sinne und der Phantaſie ſo mitgetheilt, daß jener nichts Unreines aufnimmt, und daß dieſe den Geſetzen derſelben die ihrigen ganz unterordnet, und kein Bild hervorbringt, was mit ihnen ſtreitet.

Iſt nun ſo das Gemüth durchaus zur Reinheit gebildet: dann müſſen auch die Reden und Handlungen rein ſeyn; das Reine iſt dann gewiſſer Maßen zum Inſtincte geworden, den ſelbſt dasjenige nicht verläugnet, was man ohne große Aufmerkſamkeit ſagt oder verrichtet. Gerade was auf dieſe Weiſe verrichtet wird, läßt am ſicherſten auf die wahre Verfaſſung des Innern ſchließen. Wie könnte das Weib, das nur reine Eindrücke empfängt, das nur reine Empfindungen, Wünſche und Begierden hägt, das keine andre als reine Gedanken duldet, ein unreines, ſchlüpferiges, oder zweydeutiges Wort im Munde haben? Das tadelſüchtige, läſternde, leichtfertige, unkeuſche Geſpräch verräth immer ein Herz, in welchem das ſittliche Gefühl und die weibliche Delicateſſe faſt ganz erloſchen ſind —, das am Schlechten, Herabſetzenden, Frechen und Schamloſen Gefallen hat. Dem reinen Weibe iſt es unmöglich, an ſolchen Unterhaltungen den entfernteſten Antheil zu nehmen; es wird denjenigen, die ſie führen,

seinen Abscheu zu erkennen geben; es wird sie fühlen lassen, daß es auf eine achtungsvollere Begegnung Anspruch hatte; es wird die Gesellschaften meiden, wo dergleichen zum Tone gehört. Tief gesunken aber ist das Weib, welches sich nicht schämt, das zu thun, womit die Würde des Lebens nicht besteht, wodurch die Achtung der Rechtschaffenen verscherzt wird. Auch das reine Weib kann zuweilen von der Uebereilung dahingerissen, in seiner Schwäche besiegt werden; aber davon wußte das Herz nichts; schnell erkennt, in tiefem Schmerze bereut es sein Vergehen, und der Fehler gereicht ihm zur Befestigung seiner Tugend.

Ein reines Herz ist zugleich ein gutes, treues, redliches, wahres, offenes und aufrichtiges Herz. Selbstsucht ist nicht in ihm; darum will es allen Menschen wohl. Alle schönen Empfindungen sind ihm befreundet; darum nimmt es gerne Theil an Schmerz und Freude. Wo es sich hingab, da bleibt es ergeben bis in den Tod; weil keine Leidenschaft sich in seine Bündnisse drängt. Es hat wenig Geheimnisse; seine Gesinnungen darf es nicht verhüllen, was in seinem Innersten vorgeht, kann immer das Licht vertragen; darum kann man seinen Worten trauen; wie es sich äußert, so ist es gemeint. Es würde es als Selbstverletzung ansehen, wenn es von der Wahrheit wiche. Reinheit ist edle

Einfalt des Herzens, und edle Einfalt Aufrichtigkeit, vollendete Uebereinstimmung.

Wenn diese Darstellung schon hinreichen könnte, den Werth und die Vortrefflichkeit eines reinen Herzens bemerklich zu machen, und davon zu überzeugen, daß es vorzüglich die höchste Ehre und der reitzendste Schmuck der weiblichen Natur ist: so werden Sie doch gern der besondern Betrachtung dieses Werthes und dieser Vortrefflichkeit, einige Augenblicke schenken.

Reinheit des Herzens ist, zuvörderst, die Bedingung aller menschlichen Würde überhaupt, und der weiblichen insbesondre. Wahre Würde besteht nicht in solchen Vorzügen, die man irgend einer Gunst der Natur oder des Glückes zu verdanken hat, wenn sie auch noch so glänzend wären, und mit ihnen noch so viel Großes und Nützliches bewirkt werden könnte. Diese können wohl Erstaunen erregen; das wunderbare, zugleich demüthigende und erhebende Gefühl, das Würde ankündigt, und da, wo wir Würde finden, sich unsers ganzen Wesens bemächtigt, erzeugen sie nie. Was dieses Gefühl erzeugen soll, muß dem Innersten angehören,

und über die Gränzen des Sichtbaren hinausführen, Ahnung des Unendlichen gewähren. In uns wohnt ein göttliches Gesetz, welches Blick und Herz weit über das Irdische erhebt, uns des Ewigen versichert, und eine gränzenlose Aussicht eröffnet. Von diesem Gesetze stammt die Würde des Menschen, und in der Gesinnung, die dasselbe, mit freyer Huldigung, in sich aufgenommen hat, ihm alle Interessen des Herzens unterwirft, und es allem Denken und Thun zur Richtschnur aufnöthigt, besteht, mit der kräftigsten Erweisung unsers geistigen Lebens, der wahre Adel der menschlichen Natur. Aber nur in einem reinen Herzen kann diese Gesinnung wohnen, heilige Seelen, in denen keine unlautre Begierde brennt, in denen der unreine Gedanke schweigt vor der Majestät des Gesetzes, sind es, die sie bey sich pflegen. Die Reinheit des Herzens ist es, wodurch wir in jeder Hinsicht groß sind, in jeder Hinsicht uns selbst genügen. Ohne sie wird man uns keine Würde zuerkennen, wie wir uns auch durch Talent, Wissenschaft, Kunst oder Verdienst auszeichnen mögen. Lauterkeit des Sinnes und der Absichten, die aus einem muthigen Kampfe mit sich selbst hervorgeht, ist die Weihe der Menschheit in uns, dasjenige, was jeder bewunderten Eigenschaft ihren Adel verleiht. Mit Ehrfurcht blicken wir zu dem Wesen hinauf,

das sein irdisches Daseyn zur himmlischen Reinigkeit verklärt hat.

Es gibt noch eine andre, dem Weibe eigenthümliche Würde, durch welche es seiner Weiblichkeit Achtung verschafft, und sich gegen jedes unbescheidene und zudringliche Betragen sichert; sie ist Sanftheit und Hochsinn mit edelm Anstande und weiser Zurückhaltung gepaart. Sollte es wohl möglich seyn, diese ohne Reinheit des Herzens zu behaupten? Und wäre es möglich, was ist sie ohne Reinheit des Herzens? Was andres, als erzwungenes und erheucheltes Wesen, elende Affectation, die um so verächtlicher wird, je mehr sie sich auszunehmen will, die um so tiefer in die Gemeinheit herabsinkt, je mehr sie sich anstrengt, sich aus derselben zu erheben. Ein reines Herz umgibt das Aeussere mit einer Glorie, die den Verwegensten in den Schranken der Ehrerbiethung hält. Der Blick der Unschuld zwingt die Zügellosigkeit zur Diskretion und Mäßigung. Das Bewußtseyn eines unbefleckten Sinnes und eines unsträflichen Lebens führt, ohne die Milde der Weiblichkeit zu verletzen, zu einer edeln Entschlossenheit und zu einem festen Muthe, dem nicht leicht einer zu nahe treten wird. Das Weib hingegen, dessen Herz verdorben ist, mag sich noch so sehr hüthen, diese Verdorbenheit in Worten

und Handlungen kund werden zu laſſen: man wird ſich doch zu Freiheiten jeder Art gegen daſſelbe berechtigt halten, und alle ſeine Beſtrebungen, Achtung zu erzwingen, alle anderweitigen Vorzüge, die es beſitzet, werden es nicht dagegen ſchützen. Keine menſchliche und keine weibliche Würde, ohne Reinheit des Herzens.

Wo es an dieſer Reinheit fehlt, da iſt auch die Tugend des Weibes ſchlecht geſichert. Eigentlich kann bey einem befleckten Herzen von echter Tugend nicht einmal die Rede ſeyn. Dieſe hat im Herzen ihr Leben; aus dem Herzen geht ſie als That hervor. Das ſtrengſte Verhalten nach dem Geſetze darf auf ihren ehrwürdigen Nahmen keinen Anſpruch machen, wenn nicht die Geſinnung mit demſelben übereinſtimmt, wenn es nicht von dieſer beſeelt iſt, in welcher die Reinheit als das Erſte betrachtet werden muß. Man gibt ſich der Sünde hin, wendet ſich weg von Gott und ſeinem beſſern Selbſte, indem man den Gedanken der Sünde mit Wohlgefallen bey ſich unterhält. Laſſen wir indeß der Sitte, die ja auch ohne die Geſinnung einen gewiſſen, nicht unbedeutenden Werth und Einfluß hat, beſonders bey den Frauen, den Nahmen der Tugend: auf welchen morſchen Stützen ruht ſie, wenn nicht im Herzen ein lebendiger Abſcheu gegen das Laſter wohnt! Das

Weib, das vor den geheimen Regungen einer beflecken Sinnlichkeit nicht mehr erröthet, wird auch bald die Schande ihrer Ausbrüche nicht mehr fühlen; das Weib, das die Scham vor sich selbst verloren hat, wird auch bald das Urtheil der Welt gering achten. Die Grundsätze der Tugend müssen dem Herzen heilig seyn, um das Leben bewachen zu können; hat das Herz sich an Empfindungen und Stimmungen gewöhnt, die mit ihnen streiten, so fehlt nicht viel, daß es um ihre ganze Kraft geschehen sey. Und was dürfte man sich, bey einem schon verunreinigten Herzen, wohl von der Religion versprechen? In einem reinen, Gott befreundeten Gemüthe will der Glaube wohnen, nur in einem solchen kann er Leben gewinnen und seine volle Wirksamkeit äußern. Das unreine Herz verschließt sich den Eindrücken, die ihn anregen, erhalten und verstärken; und den Schrecknissen, mit welchen er droht, weiß der Selbstbetrug mit seinen zahlreichen Künsten geschickt genug zu begegnen. Durch das Herz äußert die Religion vornehmlich ihren Einfluß auf die That, und wo ihr die Kraft fehlt, jenes zu behüthen, wird sie schwerlich im Stande seyn, diese sicher zu stellen. Leicht redet der Verführer hinweg, was ihm, in dem schon gewonnenen Herzen, etwa noch Widerstand leisten möchte; nur einer geringen Veranlassung bedarf es,

um die Neigung in Begierde zu verwandeln, und ſchnell wächſt die Begierde zur Leidenſchaft heran. Schwache Tugend des Weibes, wie traurig ſteht es um dich, bey den vielen Verſuchungen, von denen du umgeben, bey den zahlreichen Anfechtungen, denen du ausgeſetzt biſt, wenn das Herz dich verläßt! Iſt es Ihnen etwas werth, ohne Tadel Ihr Leben zu führen: dann wachen ſie über der Reinheit Ihres Herzen. Unter den größten Gefahren wird das reine Herz, erfüllt von den Kräften des Glaubens und der Liebe, Sie beſchirmen; Sie werden überwinden, wo Tauſende unterliegen, kein Schein wird ſie täuſchen, kein Reiz und keine Macht der Ueberredung Sie zum Weichen bringen. Nichts geht über die Stärke eines reinen Herzen.

Nichts geht aber auch über ſeinen Frieden und ſeine Freude. Das von der ſündlichen Luſt befleckte Herz lebt im Streite mit ſich ſelbſt und der Welt, die Begierden dieſes Herzens bekämpfen einander unaufhörlich, und nie wird die Eine von der andern in dem Maße beſiegt, daß ſie nicht jeden Augenblick ihre Angriffe wiederholen ſollte, das Gewiſſen beunruhigt, quält, ängſtigt, jetzt in leiſen Regungen, jetzt in lauten Anklagen, jetzt in entſcheidenden Verurtheilungen, das beßre Gefühl erklärt ſich wider die Leidenſchaft, und die Leidenſchaft lehnt

wider das beßre Gefühl ſich auf, die Welt, ſo oft den Wünſchen dieſes Herzens feindſelig, erfüllt es jetzt mit geſpannter Erwartung, jetzt mit banger Sorge, jetzt mit bittrem Schmerze, und kein Beſitzthum vermag dieſen Streit zu verſöhnen, kein Genuß das Gefühl deſſelben zu unterdrücken. Bey einem unreinen Herzen iſt man mitten im Ueberfluſſe arm, und an den Quellen der Lebensfreude elend — mit einem reinen Herzen aber unausſprechlich reich und glücklich im Entbehren alles deſſen, was die Menſchen zu den äußern Gütern und Ergötzlichkeiten des Lebens zu rechnen pflegen. Im reinen Herzen wohnt der ſelige Friede, der Friede mit ſich ſelbſt, mit der Welt, mit dem Himmel: denn das reine Herz iſt, in froher Uebereinſtimmung ſeiner Gedanken, ſeiner Gefühle, ſeiner Beſtrebungen unter einander, mit dem Gewiſſen, mit der Ordnung der Dinge, mit dem Höchſten und Herrlichſten, ſeiner ſelbſt ganz gewiß. Iſt das Herz rein, dann mögen wir wohl trauern über das Widerwärtige, aber unſre Ruhe wird durch dasſelbe nicht geſtört; dem drohenden Unfalle ſehen wir mit Faſſung entgegen, unſer Beſtes iſt gegen ihn geſichert; bey ſchmerzlichen Verluſten tröſtet uns, daß uns das Koſtbarſte geblieben; bey verfehlten Abſichten halten wir uns an die Lauterkeit unſers Sinnes, bey getäuſchten Hoffnungen an die

Wahrheit unſers Gemüthes, und bewahren die ſchöne Zuverſicht, welche das Gefühl der Unſchuld immer begleitet.

Ein reines Herz muß man haben, um des Guten, welches das Leben darbiethet, recht froh zu werden. Dem unreinen Herzen fehlt für die rechte Freude die Empfänglichkeit; überall miſchen ſeine eignen düſtern und bangen Empfindungen ſich ein, heiter kann es in dem von der Sünde befleckten Herzen nie werden, ſtärken und erquicken kann der Genuß dieſes Herz nicht. Das reine Herz ſteht allen Eindrücken des Schönen, Wohlgefälligen offen, denn dem wahrhaft Schönen und Wohlgefälligen fühlt es ſich verwandt, unverfälſcht, nimmt es dieſe Eindrücke in ſich auf, und in der Heiterkeit des Innern erhöhen ſich die Reitze des Ergötzenden. Hier wird die Freude an keinem Vorwurfe des Unrechtes geſtört, und man darf nicht fürchten, daß ſchmerzliche Reue ihr folge. Jedes Vergnügen iſt ihm zugleich entzückende Ausſicht, Blick über ein ſchönes Leben, frohe Erinnerung, ſüße Verheißung. Zu allem Erfreuenden kommt das Beſte aus uns ſelbſt; vorher aber ſollen wir dieſes nehmen, wenn nicht aus dem Reichthum von Gedanken und Bildern, von Rührungen und Antrieben, den allein das reine Herz umſchließt. Die koſtbarſten Güter des Lebens ſind über-

dies von der Art, daß man nur mit einem reinen Herzen an ihnen Gefallen finden kann. Ein reines Herz fordert die Natur für die Größe und Lieblichkeit, die Pracht und Milde ihrer Werke, die Kunst für ihre edelsten Gebilde, die Gesellschaft für ihre bessern Ergötzlichkeiten, die Andacht für ihre Erhebungen, die Liebe für ihre Wonne, das häusliche Leben für sein stilles Glück.

Die Reinheit Ihres Herzens sichert Ihnen das frohe**ste** Verhältniß zu Gott. Ueber alles theuer muß vernünftigen Geschöpfen das Wohlgefallen des Wesens seyn, das wir als das höchste und beste verehren, von dem wir in allen Verhältnissen unsers Lebens abhangen, zu dem wir in allen Verlegenheiten unsre Zuflucht nehmen müssen, dem wir alles Gute verdanken, von dem wir die fernern Geschicke unsers Lebens erwarten. Das Bewußtseyn seines Mißfallens ist, wo es lebendig genug wird, das drückendste und peinlichste, das Bewußtseyn seiner Liebe das süßeste und stärkendste. Dem Weibe muß das erstere besonders quälend werden, das letztere besonders wohl thun. Ihm wird seine Abhängigkeit jeden Augenblick fühlbar gemacht: es ist durch sein Herz und durch sein ganzes Leben so fest an Gott geknüpft; es hat so vieles zu klagen, zu hoffen und zu wünschen, womit es sich nur an Gott wenden

kann. Bey ihm allein findet es Troſt und Aufrichtung in zahlloſen Bedrängniſſen. Wie könnte man aber glauben, dem Heiligen, der in das Tiefſte unſers Innern ſieht, angenehm zu ſeyn, wenn dieſes Innere nicht die, die ſeinen heiligen Geſetzen angemeſſene Geſtalt hat, wenn Gedanken, Empfindungen und Wünſche voll Schuld es entſtellen, wenn aus dem befleckten Herzen verſchwunden iſt, was die Gemeinſchaft mit Gott unterhält? Und wie könnte man im Bewußtſeyn ſeiner Verwerflichkeit vor Gott anders als mit Beſchämung, Unruhe und Bangigkeit an ihn denken — wie mit Zuverſicht ihm nahen, ſeines Herzens Anliegen ihm offenbaren, von ihm Gewährung ſeiner Wünſche erwarten? Ach, das unreine Herz hat keinen Gott, an den es ſich wenden dürfte, keinen Gott in ſeiner Noth — in ſeinen Aengſten! Dem reinen Herzen iſt, im Bewußtſeyn des göttlichen Wohlgefallens der erhabenſte Gedanke zugleich der ſüßeſte, Gott ſeine frohe ſte Beſchäftigung. Ja, das reine Herz hat einen Gott, und das iſt ſein ſicherſtes, ſeligſtes Wiſſen, einen Gott der Liebe, vor dem es getroſt erſcheint, dem es kindlich ſeine Gefühle mittheilt, ſeinen Kummer, ſeine Freude, zu dem es bethet mit Inbrunſt, von dem es empfängt jeglichen Troſt und jegliche Stärkung,

dem es in aller seiner Sorge vertraut, dem es in der angenehmen Erwartung des Besten alle seine Wünsche anheim stellt.

Das Weib, welches reines Herzens ist, lebt mit Gott in der innigsten Gemeinschaft. Es trägt in seinem Innern ein unaussprechliches Gefühl von Gott, in welchem sich alle schönen und freudigen Regungen desselben vereinigen. Wie es ihn liebt — und das reine Herz kann nicht anders als Gott lieben —: so kennt, versteht, empfindet es auch ganz die Liebe mit der es geliebt ist, und empfängt von derselben unaufhörlich die frohesten Eindrücke. Allenthalben findet es Gott in dem Göttlichen, sein strahlendes Bild in dem eignen reinen Gemüthe, in jeder edeln Menschenseele — seine Herrlichkeit in der Natur, wie in den Schöpfungen der Kunst, in den Werken menschlicher Liebe und in den Ereignissen seines Lebens. In Gott ruhet sein Friede — in Gott seine Freude, und die Kraft zum Guten, die es besitzt, ist allein vom Herrn.

So ist schon in diesem Leben denen, die reines Herzens sind, verliehen, Gott zu schauen.

Daran hängt die freudigste Gewißheit ihrer ewigen Fortdauer und eines bessern Lebens nach dem Tode — eine Gewißheit, wie kein siegender Verstandesbeweis sie geben, wie allein die Gesinnung, das

innerſte Leben ſie gewähren kann — Gewißheit des Herzens, inniges Fühlen. Das iſt aber das Fühlen heiliger Seelen, daß das Heilige, was ſie in ſich bewahrt und gebildet haben, nie verloren gehen, daß die Gemeinſchaft, worin ſie mit Gott ſtehen, nie aufhören kann, daß von ihm ihnen zuſtrömen muß unabläſſig Licht, Leben und Freude. Auf erhöhtes, geläutertes, veredeltes, geiſtigeres Daſeyn iſt das ganze unvertilgbare Verlangen derer gerichtet, die nichts Ungöttliches an ſich dulden, und dieſem Verlangen muß ſeine Erfüllung werden. Dem Himmel ſind ſie verwandt, dem Himmel leben ſie, darum muß der Himmel ſich ihnen öffnen. Der Himmel in ihrem Herzen leiſtet ihnen Bürgſchaft für den Himmel über den Sternen. Heilige Seelen lieben mit reiner, himmliſcher Liebe, und dieſe Liebe leiſtet ihnen Bürgſchaft für das Wiederfinden des Geliebten in einer beſſern Welt.

Reine Herzen tragen ſchon hier das Bild des beſſern Lebens in ſich, ſie wandeln ſchon hier im Glanze ſeiner Verklärung; darum ſchauen ſie oft voll Wonne zu ihm hinauf; darum wird es ihnen nicht ſchwer, von einer Welt zu ſcheiden, die jenes Bild nicht verunſtalten konnte, aus der ſie den Adel ihrer Seele mit der Weiſung an das Jenſeits retteten. Schmerzlich iſt die Trennung von denen, die

ihre Zärtlichkeit rein und treu umfaßte — aber sie ist auch Vorgefühl eines herrlichen Wiederfindens.

O der Seeligkeit, reines Herzens zu seyn!

Vierzehnte Rede.

Das reine Herz.

Fortsetzung der vorigen Rede.

Mit der Art und Vortrefflichkeit eines reinen Herzens beschäftigte sich unsre letzte Betrachtung. Nur Andeutungen konnte ich geben — nicht das, was die Sache selbst in ihrem Leben und in ihrer Herrlichkeit darstellt. Wie vermöchte dies das menschliche Wort? Der Geist wird im Buchstaben verflüchtigt. In seinem Innern muß man das Göttliche gefunden und erkannt haben, um das von ihm zeugende Wort zu verstehen. Nur von denen wird es in seinem Wesen begriffen, die, selbst göttlich gesinnt, sich ihm verwandt fühlen.

Davon indeß konnte das menſchliche Wort leicht alle überzeugen, daß Reinheit des Herzens bey einer edeln weiblichen Seele das Erſte, Vornehmſte — die Bedingung jeder andern Trefflichkeit, und darum des Weibes wichtigſte Sorge ſey. Zwar wird das vollendet Reine in den Nebeln und unter den zahlreichen Verunſtaltungen der Erde nicht angetroffen; es gehört in das ſtrahlende Licht und unter die reinen Umgebungen einer beſſern Welt. Doch iſt es des edeln Weibes unabläſſiges Beſtreben, dem Ideale immer näher zu kommen. Schon um es dahin zu bringen, wohin man es allerdings bringen ſoll, daß die Geſinnung lauter ſey, daß nichts Unlautres geliebt, gepflegt oder wiſſentlich geduldet werde, bedarf es großer Anſtrengungen, der beſtändigen Achtſamkeit auf ſich ſelbſt und auf die Lage, in welcher man ſich befindet, der ſorgfältigen Benutzung aller Hülfsmittel, der weiſen Behandlung aller Umſtände, Verhältniſſe und Beſchäftigungen des Lebens.

Sey denn auch die beſte Tugend nicht ohne Mängel: wir verehren und preiſen glücklich das Weib, das auf die Reinheit ſeines Herzens alle Bemühungen verwendete, die in ſeiner Gewalt waren. Was es in treuem Fleiße errungen hat, das wird der Himmel vollenden; davon trägt es die verbürgte Verheißung in ſich.

Laſſen Sie uns dieſen Bemühungen noch eine beſondre Betrachtung widmen. Laſſen Sie uns mit der Theilnahme und Innigkeit, die demjenigen gebührt, woran die Würde und der Friede des Lebens hängt, was uns in das froheſte Verhältniß zu Gott bringt, was uns mit Entzücken die erhabenſten Hoffnungen faſſen und feſt halten lehrt, jetzt des Weibes weiſe Sorge für die Reinheit ſeines Herzens in Erwägung ziehen.

Wir haben jüngſt die Bemerkung gemacht: daß zwar die Reinheit der Unſchuld zum Theil ſchon frühe verloren geht, daß die erwachende Leidenſchaft, mancherley Eindrücke, Beyſpiele, Mißleitungen jeder Art und abſichtliche Verführung ſie mehr oder weniger verdunkeln, damit einſt eine andre, frey errungene, echt ſittliche, von der Beſonnenheit bewachte und gegen die Verſuchung geſicherte an ihre Stelle trete; daß aber auch alle Mittel der Verderbniß nicht im Stande ſind, die geſunde Natur ganz zu verwüſten, daß insbeſondre eine gute Erziehung, durch Lenkung der Neigungen, durch Schärfung und Belebung des ſittlichen Gefühles, ein bedeutendes zu ihrer Erhaltung beytragen kann.

Viele Jünglinge und Jungfrauen müßte man glücklich preisen, wenn ihnen nur das geblieben wäre, was sie mit in die Jahre der mündigen Selbstleitung hinüber brachten. Aber die Welt lockte sie auf die gefährliche Bahn; sie reizte ihre Neugier mit dem verrätherischen Gute; sie entzündete die Leidenschaft; sie vergiftete das Herz; sie nahm ihm den Frieden.

Schwach ist das menschliche Herz, das weibliche vorzüglich — leicht zu bethören, zu gewinnen, zu fesseln. Gegen zahllose Versuchungen, schmeichelnde Einladungen, mächtige Vorurtheile, glänzende Thorheiten, gegen die Reitzungen der Sinnlichkeit, der Habsucht, der Eitelkeit soll es vertheidigt werden. Dahin muß die Sorge für die Reinheit des Herzens zuerst gerichtet seyn, daß bewahrt bleibe, was man von ihr noch besitzt.

Was hilft es, daß man einst gut war, wenn man es jetzt nicht mehr ist — daß man einst das Böse mit Abscheu dachte, wenn man es jetzt mit Wohlgefallen denkt? O, das Einzige, was man davon hat, ist die Erinnerung an das verscherzte Gut. Welch eine schmerzliche Erinnerung! Welch ein trauriger Abstand zwischen der vergangenen und der gegenwärtigen Zeit! Welch eine qualvolle Sehnsucht nach dem entflohenen Frieden!

Es ist schwer, die verlorne Reinheit des Herzens wieder zu erlangen; schwerer noch, wenn sie durch eigne Schuld, als wenn sie, ehe wir Schuld haben konnten, verloren ging. So vermochten Erziehung, Jugendeindrücke und die frühen Wirkungen des Beyspieles das Herz nicht zu verderben, daß das sittliche Gefühl gänzlich vertilgt, daß jede Regung für das Gute unterdrückt worden wäre; und in dem, was sie verschonen mußten, ist ein reicher Fonds zur Selbsthülfe, ein großes Vermögen, die fehlerhaften Gesinnungen, die aus einer fehlerhaften Behandlung entstanden, zu verbessern, übrig geblieben. Hat man das Edlere, was in der Natur liegt nur nicht selbst gestört: dann kann es sich immer wieder empor arbeiten, wenn man auf seine Mahnungen und Antriebe achten will. Die Jahre der Besonnenheit und des eignen Denkens wecken oft den schlafenden Funken um so schneller, je angelegentlicher sich andre bemüht haben, ihn auszulöschen. Viel größer ist die Gefahr, wenn man von dem Bösen dahin gerissen wurde, wo man es in seiner Gewalt hatte, demselben zu widerstehen. Dabey war mehr oder weniger Besonnenheit; man konnte sich doch das allmählige Wachsen der Leidenschaft und den Widerspruch mit sich selbst nicht immer verbergen; man mußte oft wissentlich und vorsätzlich dem bessern Sinne entgegen

handeln. Der Wille selbst ist hier angetastet; die Quelle des sittlichen Lebens ist in ihm getrübt, durch ihn ist das sittliche Gefühl abgestumpft worden. Hier ist nicht bloß äußerliche Verunreinigung; hier ist inneres, tief eingedrungenes, mächtig um sich greifendes Verderben. Der erste sündliche Gedanke wird von dem unschuldigen Weibe nicht ohne heftiges Widerstreben gegen sein beßres Selbst, und nicht ohne einen mühsamen Sieg über dieses beßres Selbst gedacht. Aber eben, daß es zu jenem Widerstreben fähig war, daß ihm dieser Sieg gelang, macht seinen Zustand so gefährlich, und verräth auf der Einen Seite eine Entschlossenheit, und auf der andern eine Schwäche, die alles fürchten lassen. Mit jeder neuen Einwilligung wird die Geneigtheit, Unreines zu denken und zu wünschen größer, das sittliche und religiöse Gefühl schwächer, und der Verfall schleuniger.

Unter den Uebeln, welche die Reinheit des weiblichen Herzens bedrohen, muß zuerst die Zerstreuungssucht genannt werden. Es ist fast zu besorgen, daß es einem weiblichen Gemüthe, welches sich von dieser beherrschen läßt, unmöglich seyn werde, jene zu schützen. Bey denjenigen Weibern, die sich, mit einer Art von Wuth, aus einem Wirbel in den andern stürzen, um sich selbst zu entfliehen, um sich das Elend ihres innern Zustandes, das ihnen doch

zuweilen fühlbar wird, zu verbergen, und um die Vorwürfe des Gewiſſens von ſich abzuwehren, hat das Herz ſchon ſeine Reinheit eingebüßt; ſie müſſen immer tiefer ſinken, da ihre Leidenſchaften unaufhörlich gereizt werden, da ſie ſelten aus ihrer Betäubung erwachen, da ſie ſich gegen alles zu verhärten ſuchen, was ſie wieder zu ſich ſelbſt bringen, und einen beſſern Sinn in ihnen wecken könnte. Nicht viel geringer iſt die Gefahr derer, die, weil ſie von den gewöhnlichen Vergnügungen ſchon überſättigt ſind, und für geiſtige keine Empfänglichkeit haben, immer neuen Arten und Gegenſtänden des ſinnlichen Genuſſes nacheilen, immer ſtärkere Reize ſuchen, und ſich da am glücklichſten fühlen, wo es am lauteſten tobt, wo das Gedränge das zahlreichſte, und der Wechſel der ſchnellſte iſt. Menſchen, die ganz in den Bewegungen der Sinnlichkeit und den Eindrücken der Welt leben, können den heftigſten Verletzungen des Gemüthes nicht entgehen. Sie haben ſich ſelbſt nicht in der Gewalt; ſie müſſen das werden, wozu jene Bewegungen und Eindrücke ſie bilden. Wie oft wird aber darin Unreines und Verderbliches ſeyn! Das Herz iſt ſich untreu geworden, dem ſolche gewaltſame Erſchütterungen Bedürfniß ſind; und es iſt unvermeidlich, daß es immer mehr mit ſich ſelbſt zerfalle. Das Sanfte, Stille iſt das Element des

Reinen; mit dem Lauten und Stürmiſchen verträgt es ſich nicht. Es gibt noch eine Art von Zerſtreuungsſucht, die, nicht ſo ungeſtüm wie jene, auf den erſten Blick unſchuldig und unbedenklich zu ſeyn ſcheint. Die bunte Mannichfaltigkeit und die wechſelnden Formen der Luſt ſind ihr der ganze Gehalt des Lebens. Alles ſoll ergötzen, auf eine angenehme Art hinhalten; jeder Augenblick ſoll ihr neue Empfindungen, Gedanken, Beſchäftigungen, Erhohlungen und Genüſſe zuführen. Doch iſt es nicht ſchwer, einzuſehen, wie ſehr auch dieſe dem Herzen gefährlich wird. Sie bringt das Gemüth in eine ſüße Verwirrung, worin es nicht möglich iſt, ſtäts die Stimme des Gewiſſens zu hören, ſich ſelbſt zu bewachen und zu beherrſchen. Wo Eine Empfindung ſtäts die andre verdrängt; da wird manche ſchlechte zum Vorſchein kommen. Wo eine unzählbare Menge von Bildern die Sinne feſſelt und den Geiſt beſchäftigt; da bleibt dieſer vor ſchädlichen Eindrücken nicht bewahrt. Wo das Blut heftiger wallt, das Leben aufgeregt und die Nerven geſpannt ſind, ſiegt die ſträfliche Begierde leicht, ehe wir ihr Daſeyn ahneten. Das ſchuldloſeſte Vergnügen kann die Veranlaſſung eines traurigen Falles werden. In wenigen Momenten der Selbſtvergeſſenheit kann das reinſte Gemüth, den Keim des Verderbens aufgenommen

haben. Es iſt allerdings Bedürfniß des Menſchen, ſich zuweilen zu zerſtreuen; aber die Zerſtreuungsſucht muß man verderbliche Entartung nennen. Iſt Ihnen die Reinheit des Herzens theuer; dann werde Ihnen die Zerſtreuung nie zum Geſchäfte; dann feßle dieſelbe nie Ihr ganzes Gemüth; nie wirke ſie ſo ſtark auf dasſelbe, daß ſie Ihnen die Beſonnenheit raubt, dann ſey die Erhohlung der Lohn der Thätigkeit, und das Vergnügen immer der Pflicht untergeordnet. Die feſteſte Tugend wankt im Rauſche der Sinne.

Mit der Zerſtreuungsſucht iſt der Leichtſinn, ſowohl in ſeinem Weſen, als in ſeinen Wirkungen, nahe verwandt. Viel hat daher auch das weibliche Herz, deſſen er ſich ſo leicht bemächtigt, von ihm zu fürchten. Die meiſten Ihres Geſchlechtes, die den verlornen Frieden beweinen, haben jenen als die Urſache ihres Unglückes anzuklagen; ſie fielen, weil ſie ſich von ihm beherrſchen ließen. Im Leichtſinne gibt man ſich allem hin, was ſich einiger Maßen empfiehlt; man ſieht nur auf den Schein, und läßt ſich vom äußern Glanze bethören; man betrachtet alles von der guten Seite, und bemerkt die ſchlimme nicht; man folgt willig dem Eindrucke des Augenblickes, ohne die Folgen zu beherzigen; wenige Dinge hält man für bedeutend, oft nicht einmal diejenigen,

die für das Glück des ganzen Lebens entscheidend sind; man ist nicht aufgelegt, über die Schritte, die man thut, nachzudenken, sorgfältig zu prüfen, ehe man wählt, Gefahren zu beachten, und auf die Lehren der Weisheit Rücksicht zu nehmen; die besten Grundsätze werden vergessen, die stärksten Gefühle, die nachdrücklichsten Erfahrungen, und die deutlichsten Einsichten unwirksam. Im Leichtsinne sind wir uns selbst keines Argen bewußt, und daher geneigt, von allem zu glauben, es sey unschuldig. Wie bald ist da das Herz dem Bösen gewonnen! Wie wenig Widerstand wird der zudringliche und beredte Verführer finden! Wie wenig wird man dem Drange des Herzens Gewalt anthun, wie wenig im Stande seyn, ein feuriges Verlangen zu unterdrücken! Selbst die Gutmüthigkeit des Leichtsinnes ist sein Verderben. Das leichtsinnige Weib hat seine Unschuld verletzt, und ist der Tugend treulos geworden, ehe es dieses selbst weiß.

Diesem Leichtsinne müssen Sie entgegen arbeiten. Ernst muß in Ihrem Charakter, Nachdenken und Besinnung in Ihrem Betragen seyn, wenn Sie mit der Reinigkeit die Ruhe Ihres Herzens bewahren wollen. Alles andre wird Ihnen erst durch den Leichtsinn, welchem Sie sich dabey hingeben, verderblich.

Achtſamkeit auf ſich ſelbſt darf Sie nie verlaſſen. Ohne dieſe iſt Ihre Lage auch dann bedenklich, wenn Sie ſich in Ihren Zerſtreuungen noch ſo ſehr mäßigten, wenn Sie alles, was Sie betrifft, mit noch ſo vielem Nachdenken behandelten, und die Folgen Ihres Benehmens noch ſo angelegentlich beherzigten. Jede Lage, worin wir uns befinden, bildet an unſerm Herzen. Alles, was wir ſehen, und was ſich mit uns ereignet, macht Eindrücke auf unſer Gemüth. Es vergeht kein Augenblick, der nicht ſeine eigenthümlichen Gedanken, Empfindungen, Wünſche und Vorſätze weckte. Und dieſen ſollten Sie unbeſonnen ſich hingeben? Sie ſollten die Verſuchung, der Sie noch ausweichen können, und die Sie wahrſcheinlich verderben wird, in der Bethörung nicht einmal bemerken? Sie ſollten es dem Zufalle überlaſſen, was er aus Ihnen machen werde, keine Vorkehrungen treffen gegen das drohende Uebel, ſich nicht waffnen gegen den nahen heftigen Anfall auf Ihre Tugend, keine Kräfte ſammeln für den Kampf, in dem ſo viel zu verlieren iſt? Es ſollte Ihnen verborgen bleiben, wo ſich ſchädliche Irrthümer eingeſchlichen, wo ſich ſträfliche Begierden feſtgeſetzt haben, und wo eine unſittliche Denkungsart ſchon anfängt, ſich auszubilden? Sie ſollten in Verbindungen ſtehen, und Neigungen in ſich nähren, die Sie nach

und nach zu Grunde richten, und nichts davon gewahr werden? Und bey dem allem dürften Sie noch hoffen, die Reinheit des Herzens zu bewahren?

Zahllose und sehr mächtige Versuchungen umringen den Menschen allenthalben; sie theils abzuwehren, theils muthig zu bestehen, und seine Würde gegen sie zu behaupten, das muß sein sorgfältigstes Bemühen seyn. Er vermag das nicht, wenn er nicht die größte Aufmerksamkeit auf sich selbst, auf die Lage, worin er sich befindet, und die Veränderungen, die sich mit ihm zutragen, beweist. Bey der großen Reitzbarkeit Ihres Gemüthes, und bey der Leichtigkeit, womit bey Ihnen Empfindungen entstehen und stark werden, muß Ihnen diese Aufmerksamkeit dppelt wichtig bleiben.

Genaue Vorsicht erfordert vorzüglich der Umgang, wenn die Reinheit des weiblichen Herzens bewahrt werden soll. Der Sinn und die Denkungsart der Menschen, mit welchen wir oft zusammen sind, theilt sich uns unvermerkt mit; wir nehmen ihre Sitten an, ohne zu wissen, wie wir dazu kommen. Wir gewöhnen uns an ihre Vorurtheile und an ihre Maximen; und manches, das wir sonst verabscheuten, wird uns unter dieser Empfehlung erträglich, wir finden es gar mit der Zeit liebenswürdig. Unser sittliches Gefühl wird allmählich

ſtumpfer; unſre Begriffe von Würde und Anſtand verfälſchen ſich. In der Geſellſchaft ſchlechter Menſchen wird vieles überlegt und vorgenommen, wovon ſich derjenige nicht gut ausſchließen kann, der einmal zu ihr gehört. Falſches Ehrgefühl und ſchwache Gefälligkeit machen es beſonders dem Weibe oft ſchwer, ſich von dem zurück zu ziehen, was ſeine Grundſätze verletzt. Die Ueberredung findet im weiblichen Herzen tauſend reitzbare Stellen, wo ſie mit ihren Künſten mächtig wirken kann. Man wird immer tiefer in die Verbindung hineingezogen. Man fühlt ſich immer mannichfaltiger und feſter von den Verhältniſſen umſchlungen, in welchen wenige ihre Freyheit behaupten. Schlechte Menſchen wiſſen ſich derer, die ſich ihnen einmal anvertrauten, ſchnell genug ganz zu verſichern.

Es dürfen nicht einmal ausgemacht ſchlechte — es dürfen nur leichtſinnige, gegen die ſittliche Würde gleichgültige Menſchen ſeyn, in deren Zirkel Sie ſich miſchen: und Sie werden ſchon vieles hören, was die moraliſche Delikateſſe beleidigt, den Sinn für das Gute ſchwächt, oder ihre Tugend auf ſchwere Proben ſetzt. Man wird von ehrwürdigen Dingen oft im Spotte, oft mit Verachtung reden. Welche Verle-

genheit für das beßre Weib, das nicht widerſprechen darf! Wie leicht könnte da in ihm ſelbſt die Achtung für das Heilige herabgeſtimmt werden! Wie leicht könnte da das religiöſe Gefühl nach und nach erkalten! Wenn man nun gar Ihre Gewiſſenhaftigkeit verlachte; wenn man ſich kränkende Anſpielungen erlaubte; wenn von Einfalt, Schwäche, Engherzigkeit die Rede wäre: wie viel Entſchloſſenheit würde dann dazu gehören, daß Sie ſich ſelbſt getreu blieben! Dürfen Sie ſich dieſe Entſchloſſenheit immer zutrauen? Sind Sie Ihrer Anhänglichkeit an das Wahre und Rechte ſo verſichert, daß Sie nicht beſorgen dürfen, in ſchwachen Augenblicken durch dergleichen wankend gemacht zu werden? Das möchten wohl wenige von ſich behaupten können. Darum wählen Sie Ihren Umgang mit Vorſicht. Fliehen Sie die ausgemacht Schlechten, die Irreligiöſen, die Laſterhaften, die Menſchen ohne Grundſätze, ohne Gefühl und Delicateſſe; ſchon ihre Nähe iſt vergiftend. Und können Sie ihnen nicht ausweichen: dann meiden Sie wenigſtens den vertrauten Verkehr; räumen Sie ihnen auch nicht das Geringſte über Ihr Herz ein. Doch ſelbſt der gewählteſte Umgang iſt nicht ohne Gefahren; der argloſeſte Zeitvertreib und die unbefangenſte Unterhaltung können in Verderbliches ausſchlagen. Darum wird nur dann Ihr Herz

unbefleckt bleiben, wenn Sie es immer ernſtlich bewachen.

Wollen Sie die Reinigkeit des Herzens bewahren: dann dürfen Sie keine Leidenſchaft in demſelben aufkommen laſſen. Jede Leidenſchaft befleckt das Herz, und öffnet es zahlloſen Verderbniſſen, die anderswo her in daſſelbe dringen möchten. Die Größe und die Heftigkeit ſeiner Leidenſchaften beſtimmt den Grad der Verführbarkeit eines Menſchen. Die Leidenſchaft unterdrückt das Gewiſſen und das Zartgefühl; ſie verblendet den Verſtand, und feſſelt den Willen. Seltener erwacht ſie zwar in der Seele des Weibes; aber wenn dies geſchieht, dann flammt ſie deſto gewaltiger auf, dann reißt ſie alles dahin, und macht alles unkräftig, was man ihr entgegen ſetzen könnte. Und hätte es auch noch etwas gegen ſie aufzubiethen: ſo wird dieſes doch nur da wirken, wo die Leidenſchaft nicht gereizt iſt; in den Augenblicken der innern Empörung wird das Weib wehrlos ſeyn. Nichts gleicht den Stürmen, welche die Leidenſchaft im weiblichen Herzen erregt. Wofür das Weib Leidenſchaft hägt, das muß es haben oder durchſetzen, es koſte, was es wolle. Es wäre ein Wunder, wenn dabey keine ſchlechten Anſchläge und kein unredliches Benehmen zum Vorſchein kämen. Iſt es aber nicht ſchon genug, wenn

sie die; Seele durch unreine Gedanken und strafbares Verlangen entweiht? Dies gilt nicht bloß von der Einen oder andern; es gilt von allen Leidenschaften. Was als stiller Wunsch oder ruhige Neigung die Würde nicht verletzt, das richtet große Verwüstungen an, so bald es die Schranken der Mäßigung überschreitet. Dagegen müssen Sie auf Ihrer Huth seyn. Meiden Sie die einsame Beschäftigung mit solchen Begierden, die leicht eine gefährliche Stärke erlangen. Lassen Sie nie die Einbildungskraft mit den Gegenständen derselben ein zügelloses Spiel treiben. Versagen Sie sich die Befriedigung derselben oft mit großer Strenge. Unterdrücken Sie den Gedanken, wenden Sie sich weg von der Erscheinung, welche sie begünstigen. Und ist eine Begierde lasterhaft: dann widersetzen Sie sich den ersten leisen Aufwallungen; nehmen sie jede Vorstellung und jede Kraft zu Hülfe, die ihnen entgegen wirken können.

Trefflich wird Sie dabey anhaltende, geräuschlose und nützliche Thätigkeit unterstützen. Indem Ihre Gedanken mit den Arbeiten Ihres Berufes, und mit dem Wohl der Ihrigen beschäftigt sind, wird sich nicht leicht etwas Strafbares in sie mischen. Indem Sie sich bestreben, was Ihnen zu thun obliegt, mit Pünktlichkeit und Erfolg zu thun, werden Sie keine Zeit haben, üppigen

Gefühlen nachzuhangen. Indem Sie von wichtigen Angelegenheiten ganz eingenommen ſind, werden die verderblichen Träume der Einbildungskraft keine Empfänglichkeit bey Ihnen finden. Indem ernſthafte Dinge Ihren Fleiß und Ihre Kräfte fordern, werden Sie dieſe auf unbedeutende, die ſo oft ſchädliche Bewegungen im Herzen hervorbringen, nicht verwenden können, und Sie werden vor Leichtſinn und Eitelkeit bewahrt bleiben. Immer mit etwas Anſtändigem und Erſprießlichen befaßt, werden Sie nie um die elenden Unterhaltungsmittel verlegen ſeyn, womit auf eine eben ſo unverantwortliche Art die Zeit getödtet, als die Unſchuld vergiftet wird. In müßigen Stunden erwacht die ſündliche Begierde, und reift zur Leidenſchaft, um bald den Frieden des Lebens zu zerſtören. In müßigen Stunden ſteht das Herz für alles, wovon es ſich Veränderung verſpricht, für jede Vorſpiegelung und für jede Ueberredung offen. Es bedarf da wahrlich ſehr wenig, um ſeine Einwilligung zu gewinnen. Gerne läßt man ſich zu dem ſtimmen, was man ſonſt verabſcheuet, wenn es das leere Gemüth ausfüllt. Die verdorbenſten Weiber findet man unter denen, die nicht gewöhnt worden ſind, ſich nützlich zu beſchäftigen. Das beſte Weib kann nicht lange gut bleiben, wenn Trägheit und lange Weile es der Macht der Verſuchung Preis

geben. Ordnungsvolle Thätigkeit wird aber auch das schlechte von manchen Ausschweifungen zurück halten, und es allmählig mit dem Zwange der Pflicht und Regel befreunden.

Das Meiste hängt indeß davon ab, daß Sie sich feste Grundsätze zu eigen machen. Ist gleich das Gute beym Weibe mehr das Werk edler Gefühle und Antriebe, als der kalten Vernunft und des sich selbst zwingenden Willens: so müssen doch Grundsätze hinzu kommen, damit es vollendet — und unerschütterlich werde. Ohne Grundsätze gibt es keine bewährte Tugend, und am wenigsten ist es ohne sie möglich, Reinheit des Herzens zu bewahren. Ohne sie wird das beste Weib ein Opfer seiner Schwäche. Selbst diejenigen Neigungen, die an sich der Sittlichkeit förderlich zu seyn scheinen, arten aus, und führen zu großen Verirrungen, wenn sie nicht von Grundsätzen geleitet werden. Nur unter dieser Herrschaft sind sie im Stande, dauerhaft Gutes, und zwar Gutes im vollen Sinne des Wortes zu wirken. Grundsätze müssen die Begierden läutern, und die Absichten veredeln. Sie allein können der Leidenschaft wehren, und vor dem nahen Falle sichern. Das lebhafteste Gefühl, der regste Sinn für Ehre und Tugend wird oft der Versuchung unterliegen, wenn Grundsätze sie nicht unterstützen. Dieselbe Reitzbarkeit, die Sie zum

Wohlwollen so geneigt macht, und Ihre moralische Delicatesse so sehr schärft, wird nicht selten für die Sünde sprechen, und Ihr Verderben seyn, wenn Sie keine Grundsätze haben. Grundsätze müssen Sie das Gefährliche kennen und glücklich vermeiden lehren. Grundsätze müssen Ihnen die Art des Verhaltens anzeigen, wobey Sie sich behaupten in Ihrer Würde.

In bessern Naturen, und vorzüglich in dem zarten Gemüthe des Weibes, hat freylich das Gewissen große Macht, böse Gedanken zu entfernen, und Fehltritte zu verhüthen. Aber es wird doch zu oft von äußern Zerstreuungen und starken Eindrücken überwältigt, durch den Einfluß der Neigungen verfälscht, es hängt zu oft vom Zufalle ab, wie klar und nachdrücklich es sprechen werde, als daß Sie ihm allein das Köstlichste, was Sie besitzen, anvertrauen dürften. Erst dann, wenn Sie seine Aussprüche in Grundsätze verwandeln, werden Sie fest, zuverlässig, dauerhaft wirksam — die freundlichen Leitsterne des Lebens. Das Weib ohne Grundsätze mag es seinem gütigen Geschicke Dank wissen, wenn es dem Verderben entgangen ist.

Die Grundsätze, welche das weibliche Herz bewachen sollen, dürfen aber nicht bloß verständige Wahrheiten, kalte bedächtliche Verhaltungsregeln, welche die Lehre mittheilt, und das Gedächtniß sich

einprägt, sie müssen dem Leben selbst entnommen, sie müssen den edlern Trieben des Herzens nachgebildet, Fülle und Wärme des Herzens muß in sie übergegangen seyn. Verstand und Gefühl müssen sich in ihnen vereinigt haben. Was deutlich gedacht war, muß auch tief empfunden, und dann mit Liebe umfaßt werden, damit es im weiblichen Gemüthe dauerhaft wirke. Solche Grundsätze zu haben, heilig zu halten und auszubilden, sey Ihnen daher über alles wichtig.

Vollkommen verwahrt wird aber Ihr Herz erst dann seyn, wenn sich mit diesen Grundsätzen ein frommer Sinn vereinigt. Von diesem erwarten die Grundsätze ihre siegende Kraft. Es ist noch die Frage, ob in der menschlichen Natur überhaupt bewährte Sittlichkeit ohne Religion möglich sey; daß aber in der weiblichen die erstere von der letztern ganz abhange, läßt sich mit Gewißheit behaupten. So viel Gefühl für Gott, so viel ehrerbiethige Scheu vor dem Unsichtbaren, so viel Anhänglichkeit an das höchste und beste Wesen, so viel Empfänglichkeit für den Gedanken des Himmels und seiner Herrlichkeit beym Weibe ist: so viel — und nicht mehr Fähigkeit, Grundsätze zu haben, so viel — und nicht mehr Kraft in der Ausführung derselben, kann man ihm zutrauen. Das Weib, welches den immer

gegenwärtigen Zeugen ſeines Lebens nicht ſcheut, wird auch die Verletzung ſeines Gewiſſens nicht ſcheuen. Das Weib, dem der verlorne Beyfall des unbekannten Freundes nicht ſchrecklich iſt, wird auch vor der Entweyhung ſeiner Würde nicht zittern. Das Weib, das ſich nicht mit Rührung ſeiner Verhältniſſe zu einer höhern Welt erinnert, wird nie wahres Intereſſe für die Tugend hägen. Von dort her muß die Stärke geholt werden, die den Reitz des Irdiſchen überwinden ſoll. Ein weibliches Herz, dem es an Religionsgefühl fehlt, bleibt allen Mißhandlungen der Eitelkeit und der Leidenſchaft bloß geſtellt; ſo wie dasjenige, in welchem dieſes Gefühl lebt, die unreine Luſt und die ſtrafbare Begierde nicht in ſich dulden wird. Oder wie könnte neben dem Gedanken des Heiligen noch Unheiliges Platz finden? Wird nicht die Ehrfurcht vor dem Heiligen mit der Freude an demſelben jede unheilige Regung unterdrücken? Wird nicht die, mit ihm feſt und immer feſter ſich vereinigende Liebe das Herz in ſeiner Gemeinſchaft erhalten, und es für alles, was daſſelbe verführen und verderben will, unüberwindlich machen? Wird nicht in der Gott geweihten Seele der Abſcheu gegen das Böſe ſich immer mehr verſtärken? Wird nicht eine ſolche Seele, die ihr Glück ganz kennt, die das Große und Selige ihrer Hoffnungen empfindet, ein eifriges

Verlangen hägen, ſich jenes Glück um jeden Preis zu erhalten, und um jeden Preis ihrer Hoffnungen werth zu bleiben? Bedarf es für ſie in der verſuchungsvollen Stunde mehr als der ernſten Erinnerung an den Allwiſſenden und des Blickes zum Himmel, um ihr den Sieg zu verſchaffen? Und welche Kräfte gewinnt ſie im demüthigen, inbrünſtigen Gebethe! Das fromme Herz ahnet das Unreine, wo es ſich noch verborgen hält; es erkennet das Unreine in jeder täuſchenden Verhüllung, und ſein ſicheres Gefühl ſchützt es vor der Berührung desſelben — meiſt auch in unbewachten Augenblicken, und in denjenigen Lagen, in welchen Grundſätze nicht zu entſcheiden vermögen. Darum ſey es Ihr eifriges Beſtreben, den frommen Sinn in ſich nähern, und ihn für die Bewahrung der Reinheit Ihres Herzens immer wirkſamer zu machen.

Indem Sie nun auf die eben dargeſtellte Art die Reinheit Ihres Herzens erhalten, beſorgen ſie zugleich das Vornehmſte, was die fortgeſetzte Läuterung des Herzens, eine gewiß nicht minder wichtige Angelegenheit, die uns, da wir auf Erden nicht zur Vollendung gelangen, bis an das Ende beſchäftigen ſoll, verlangt. Das Reine wird Ihnen

immer mehr Bedürfniß — das Unreine wird Ihnen immer mehr zuwider werden. Es wird ſich immer mehr aus Ihrem Herzen verlieren, es wird immer weniger in Sie hinein kommen, was verunreinigt. Unwillkührlich wird ſich die Geſtalt des Reinen, die das Meiſte ſchon trägt, dem Uebrigen mittheilen. Mit Hülfe Ihrer Grundſätze werden Sie bald entdecken, wo noch Unlautres iſt, und in Ihrem frommen Sinne wird es Ihnen nicht ſchwer werden, dasſelbe zu vertilgen.

Es kommt nur darauf an, daß Sie den feſten Willen haben, es in der Läuterung des Herzens und des Lebens immer weiter zu bringen; und die er iſt von dem Willen, das Reine an ſich zu bewahren, unzertrennlich. Halten Sie bey demſelben das Ideal der vollendeten Reinheit ſich immer gegenwärtig; beſchäftigen Sie ſich oft mit dem Andenken an die Menſchen, die ſich durch Reinigkeit des Herzens und Lebens ausgezeichnet haben, und vorzüglich mit der frommen Betrachtung des Einzigen, der auf Erden in nie befleckter Reinigkeit, unter allen ihren Verſuchungen unverführt, unter allen ihren Verderbniſſen ein Heiliger, gelebt hat; erwägen Sie oft die Forderungen, denen angemeſſen ſeyn muß, was auf Reinheit Anſpruch macht; erwärmen Sie für dieſe Forderungen Ihr Herz, verwandeln ſie dieſelben in

feste Entschließungen; prägen sie diese, in öfterer Erneuerung und Belebung, in heiligen Gelübden, tief sich ein; versäumen Sie nicht, bey jedem Schritte, den Sie thun wollen, und bey jedem, den sie gethan haben, die sittliche Beschaffenheit desselben und die Absichten, die Sie dabey leiteten, aufrichtig zu prüfen; bewachen Sie sich auch in dieser Hinsicht mit Sorgfalt, und versagen Sie sich mit Strenge was nicht recht ist; benutzen Sie auch hier die Uebungen der Religion, in stillen Demüthigungen vor Gott, in frohen Erhebungen zu Gott, in heitern Blicken auf jene Welt, zur Begeisterung für alles Gute und Treffliche: dann werden Sie mit Entzücken wahrnehmen, wie alles an Ihnen täglich reiner, edler, himmlischer wird.

Was aber soll man Euch sagen, die Ihr in der verlornen Unschuld das verscherzte Glück der Seele beweinet? Verzaget nur nicht, das Verlorne kann, wenn auch nicht in seinem ursprünglichen Glanze, doch in seinem unvergleichbaren Werthe, wieder gewonnen werden. Je schmerzlicher Ihr das Elend Euers Zustandes empfindet, je lauter Ihr Euch selbst anklaget: desto mehr dürfet Ihr Muth fassen.

Euerm ernſtlichen Willen wird es, muß es, freylich nicht ohne große Anſtrengung, gelingen.

Lernet vor allem das verlorne Glück und Euer gegenwärtiges Elend ganz kennen. Blicket zurück in die Zeit, wo es anders war, wo noch kein unreiner Gedanke Eure Seele entehrte, und kein ſündliches Verlangen Euer Herz befleckte, wo noch ungeſtörter, heiliger Friede in Euerm Innern wohnte; wie Ihr da in Eurer Unſchuld ſo unbefangen, ſo offen, ſo ſorgenfrey, ſo harmlos und ſo froh waret. Vergleichet damit die Verfaſſung, worin Ihr Euch jetzt befindet, die Scham, womit Eure Schuld Euch beladen, die Beſorgniſſe, womit ſie Euch erfüllt, die Verlegenheit und den Kummer, worein ſie Euch geſtürzt, die Vorwürfe, die ſie über Euch gehäuft, den Mißmuth und den Streit, den ſie in Euch geweckt hat. Erinnert Euch, mit welcher kindlichen Freude Ihr einſt an Gott hinget, den Ihr jetzt nur fürchten könnet, wie heiter Ihr in die Welt ſahet, die Euch jetzt überall in dunkeln Geſtalten ſchreckt, wie hoffnungsvoll Ihr in die Zukunft blicktet, die jetzt ſo traurig vor Euch liegt, wie reich Euch das Leben dünkte, das Euch jetzt ſo arm und öde ſcheint, wie befreundet Ihr Euch dem Himmel fühltet, von dem jetzt Euer Herz abgewandt iſt. Je mehr dieſe Vergleichung Euch zur wehmüthigen

Sehnsucht und zum Unwillen über Euch selbst stimmt: desto mehr dürfet Ihr Euch von ihr versprechen; desto mehr Ursache habt Ihr sie festzuhalten.

Ja, haltet sie fest die bittern Empfindungen der Reue. Es gibt Augenblicke, wo unser Herz vorzüglich weich, und mehr als sonst für sie empfänglich ist. Diese lasset nicht ohne ernstliche Sammlung und angelegentliches Nachdenken vorübergehen. In ihnen wird der beßre Sinn geboren; in ihnen richten sich die schlafenden Kräfte auf — oft entscheidend für das ganze Leben. Wenn ein hartes Schicksal unsre Brust verwundete; wenn ein herber Verlust, eine fehlgeschlagene Hoffnung uns demüthigten; wenn der Genuß uns mit Eckel und Ueberdruß erfüllt hat; wenn die Eitelkeit und Nichtigkeit alles Irrdischen klarer und lebendiger vor uns steht; wenn uns das, was uns sonst ergötzte, keine Freude mehr gewährt; wenn ein bedeutender Fehltritt unser Gewissen aufregte: dann ist es Zeit, sich ganz dem Schmerze der Reue hinzugeben. Dann hüthet Euch, die erwachte beßre Empfindung nicht wieder in neuen Zerstreuungen zu ersticken. Hier muß die Gesinnung gebildet werden, die das ganze Daseyn läutert.

Denn ohne eine gänzliche Umstimmung Eurer Denkungsart werdet Ihr nie wieder zu der verlornen Reinheit gelangen. Eure Begriffe von

Werth und Ehre müſſen ſich berichtigen und veredeln. Ihr müſſet Euch andre, höhere Zwecke ſetzen, als die Ihr bisher verfolgtet. Wenn Ihr bisher nur Vergnügen ſuchtet: ſo muß Euch jetzt ſittliche Würde über alles gehen. Wenn Ihr bisher nur nach ſinnlichen Genüſſen ſtrebtet: ſo muß Euch jetzt nach höhern Freuden verlangen. Statt, daß Ihr bisher dem Weltlichen ungetheilt ergeben waret, muß jetzt der Sinn für das Göttliche Euch leiten. Fromme Liebe des Guten und Heiligen muß die Seele Euers Denkens und Fühlens, die Triebfeder aller Eurer Handlungen werden. Unterwerfen muß ſich, was bisher in Euch herrſchte, zum Herrſchenden muß ſich erheben, was bisher in Euch diente. Auf ein entſchiedenes feyerliches Losſagen, auf ein kräftiges, unwiderrufliches Angeloben kommt es hier an. Wenn noch irgend etwas von der alten Sinnesart zurückbleibt, wenn noch irgend etwas Euch an das Sinnliche feſſelt, und ſich weigert, dem Geſetze des Geiſtes zu gehorchen: werdet Ihr Verſuchungen ausgeſetzt bleiben, denen Ihr oft unterliegt. Wenn Ihr Euch, indem Ihr Euch der Tugend angelobet, nur etwas gegen ſie vorbehaltet, nur Einen Wunſch von ihren Forderungen ausnehmet: ſo rechnet ſicher darauf, bloß die Oberfläche des Herzens wird gereinigt, ſein Inneres bleibt unrein, und bald wird wieder alles

ſeyn, wie es geweſen iſt. So habt denn den Muth, das, was Ihr ſeyd, ganz zu ſeyn, und der Tugend, die Ihr, auch in der Entfernung von ihr, noch verehret, deren Verluſt Ihr im Beſitze aller Weltfreuden und Herrlichkeiten tief betrauert, alles aufzuopfern.

Um die beſre Denkart feſt zu gründen, müſſet Ihr einen andern Umgang wählen. Die Menſchen, die Euch mit Ihren Sitten, mit ihren Reden und mit ihren ſtrafbaren Geſinnungen verderben, dürfen Euch nicht mehr umgeben. Ein Blick, ein Wort, eine Erinnerung, eine Bitte, eine Gefälligkeit könnte leicht alles wieder zerſtören, was Ihr Euch Beſſeres erworben habt. Gegen Euern Willen würdet Ihr in ihre Plane, in ihre Beſchäftigungen und in ihr ſchlechtes Weſen verwickelt werden. Schon ihre Nähe würde verführeriſche Gefühle und Wünſche in Euch wecken. Diejenigen ſeyen Eure Geſellſchaft, deren Geſpräche Euch belehren, deren Würde Euch hebt, deren Beyſpiel Euch beſſert, deren Rath Euch unterſtützt, und in deren Gegenwart nur Heiliges mit Euch in Berührung kommen kann.

Und nicht allein dies, Eure ganze Lebensart muß eine andre werden. Ihr dürfet nicht mehr Euerm Hange zu Zerſtreuungen folgen, nicht mehr ſo oft die Oerter des rauſchenden Vergnügens

besuchen, nicht mehr Eurer Eitelkeit fröhnen; Ihr dürfet nicht mehr so manche Stunde mit Nichtsthun hinbringen, und so manche mit Kleinigkeiten vertändeln, nicht mehr leichtsinnig dem ersten Eindrucke folgen, nicht mehr so ordnungslos Eure Geschäfte nach Euern Launen und Neigungen treiben. Ihr müsset Euch in jeder Rücksicht ernster und besonnener erweisen. In das Haus, in den Kreis der Eurigen müsset Ihr zurückkehren. Eure Pflichten müssen Eure ganze Liebe gewinnen, unverdroßen müsset Ihr Euch zeigen in allem, was Euch obliegt, nicht ermüden müsset Ihr in stiller, nützlicher Thätigkeit. So werdet Ihr nicht allein tausend Gefahren und Reitzungen entgehen, welchen Ihr sonst ausgesetzt waret: Ihr werdet Euch auch überhaupt an einen bessern Geist gewöhnen, und einer bessern Stimmung theilhaftig werden; Euer ganzes Wesen wird eine höhere Richtung bekommen, welche die Reinheit des Herzens begünstigt. Nach unsrer Lebensart bildet sich unser Sinn. Ist jene gemein und schlecht: so wird dieser nicht lauter bleiben. Haben Sie jene veredelt: so wird sie gewiß auf diesen einen segensvollen Einfluß äußern.

Ein ernstliches Erwägen seines unglücklichen Zustandes, ein entschlossener Wille, sich zu bessern,

veränderter Umgang und veränderte Lebensart halfen schon manchem gefallenen Weibe wieder auf — und führten schon manches wieder zur Tugend zurück, in dessen Herzen fast alles erloschen war, was einst für diese sprach. O, daß doch allen auf diese Art Hülfe und Rettung würde!

Möchtet aber vorzüglich Ihr, die Ihr das bildsame Herz des Kindes in Eurer Hand habt, dafür sorgen, daß es einst nicht nöthig habe, mit Mühe, Schmerz und Reue das verlorne Gut wieder zu erkämpfen. Hier, Ihr Mütter, wünschte ich Eure ganze Zärtlichkeit, Euer ganzes Muttergefühl, Eure volle Liebe anregen zu können. Den kostbarsten Schmuck bewahret, die herrlichste Ausstattung versichert Ihr Euern Töchtern in der Unschuld ihres Herzens; für die eingebüßte Unschuld vermag nichts sie zu entschädigen. Was ist es, daß Ihr auf die Ausbildung ihres Verstandes und ihrer Sitte allen Fleiß verwendet, wenn Ihr dabey das Herz, in welchem doch ihr ganzes Glück ruht, verwahrloset und dem Verderben Preis gebet — daß Ihr in allen Künsten sie unterrichten lasset, wenn Ihr dabey das Herz nicht behüthet, und des Herzens schöne Einfalt nun auch zur Kunst und Lüge, des Herzens schöne

Regung zur Sünde wird — daß Ihr die Bewunderung der Welt ihnen verschaffet, wenn die Welt ihr Herz vergiftet, dem Herzen seinen Frieden nimmt, und sie, umstrahlt von allem Glanze derselben, sich elend fühlen müssen? Nein, nicht Euerer Kinder Glück, Euch selbst, Eure Eitelkeit suchet Ihr. Alles dessen, was Ihr ihnen zu verschaffen suchet, können sie entbehren, zumahl im Besitze eines reinen Herzens, nicht aber der Ruhe, die allein in reinen Herzen wohnt. Liebet Ihr Eure Kinder: dann kann Euch die sittliche Beschaffenheit ihres Herzens nicht gleichgültig, sie muß vielmehr Eure wichtigste Angelegenheit, Ihr werdet auf nichts sorgfältiger denken, als darauf, wie Ihr ihnen das Herz behüthet.

So sehet dann doch wohl zu, daß Ihr nicht selbst das Eure Kinder lehret, das in ihnen wecket, was die Phantasie zu beflecken, im Herzen sträfliche Lüste zu erzeugen, sie den Gefahren der Welt bloß zu stellen vermag — so oft geschieht dies aus Mangel an Ueberlegung, so oft aber auch mit Vorbedacht, weil man andres für höher hält, als den Zustand des Herzens. — Ueberlasset Eure Kinder auch nicht einen Augenblick solchen Menschen, an denen sie sehen, von denen sie hören könnten, was der Unschuld Verderben bringt. Gestattet ihnen kein Buch, in dem nicht alles entschieden rein ist. Entfernet, entfernet alles

von ihnen, was unreine Eindrücke bey ihnen hervorbringen könnte. Bewachet ihre Neigungen und Wünsche, und weiset diese schnell zurecht, wenn sie sich verirren sollten; leitet ihre Gedanken; und damit Ihr dieses könnet, erhaltet Euch ihr Vertrauen, daß sie Euch gern gestehen, daß es ihnen Bedürfniß ist, Euch zu sagen, was in ihnen vorgeht. Schärfet und belebet ihr sittliches Gefühl. Erfüllet sie mit dem lebhaftesten Abscheu gegen alles Unreine. Erhöhet ihr Wohlgefallen an allem Schönen und Trefflichen. Nähret ihren Geist, ihr Herz mit dem Schönsten und Trefflichsten. Drücket ihren Gemüthern tief ein die Furcht und die Liebe des Höchsten. Gewöhnet sie, überall des unsichtbaren Zeugen zu gedenken, daß er ihnen bald der unsichtbare Freund werde; gewöhnet sie zum Gebethe.

Reines Herzens seyn das ist die süßeste Beruhigung, göttlicher Friede selige Hoheit.

Fünfzehnte Rede.

Weibliche Herzensgüte.

Zu denjenigen Eigenschaften des Herzens, durch welche das Weib trefflich, ehrenwerth und selig ist, muß, nächst der Reinheit, vorzüglich die Güte gezählt werden. Herzensgüte ist ein Zug, der an dem Bilde schöner Weiblichkeit gleich in die Augen fällt. Was das gute Herz sinnen, denken und verrichten lehrt, enthält das Lieblichste und Rührendste im Leben des Weibes. Sey die Güte des Herzens am meisten interessant, wo sie, in glücklicher Unbefangenheit, von sich selbst kaum zu wissen scheint: es ist doch nützlich, sie in ihrem Wesen zu kennen,

damit man im Stande ſey, zu entfernen, was ſie ſchwächen möchte, ſie zu ſchützen gegen Verletzungen, ſie zu verwahren vor Verirrungen, und ihr die edelſte Bildung zu geben. Laſſen Sie uns daher die weibliche Herzensgüte jetzt zum Gegenſtande unſrer Betrachtung machen.

Die Herzensgüte hängt ſo genau mit dem weiblichen Weſen zuſammen, daß man dadurch verleitet werden könnte, ſie für etwas demſelben ausſchließend Eigenthümliches zu halten. Wirklich trifft man ſie ſo, wie ſie ſich bey den Frauen zeigt, ſelten bey Männern an — unter dieſen nur bey denen, deren Natur ſich zum Weiblichen hinneigt; und auch ſie bringen es darin nicht zu der Stärke, die bey den Frauen etwas Gewöhnliches iſt. Was man dagegen bey edeln Männer findet, würde der Name Wohlwollen beſſer bezeichnen.

Dem Wohlwollen edler Männer kommen oft glückliche Anlagen zu Hülfe; aber, der Hauptſache nach, iſt es die Frucht der eignen ſittlichen Bildung; Pflichtgefühl und Grundſätze müſſen die meiſten zu den Handlungen des Wohlwollens bewegen, welche, oft wiederholt, die Maxime erzeugen, und endlich in die Geſinnung übergehen. Die Männer haben an ihrem Egoismus einen böſen und mächtigen Feind; der Drang des Thätigkeitstriebes, die Regſamkeit

aller Kräfte, die Heftigkeit des Temperamentes erſticken häufig ſchon frühe das zarte Gefühl. Unter den Erweiterungen der Menſchenkenntniß erkaltet häufig das Herz. Nicht ohne Anſtrengung erlangen ſie es über ſich, auf andre Rückſicht zu nehmen; es wird ihnen leichter, zum Beſten derſelben mit bedeutenden Aufopferungen zu wirken, als ihrer zu ſchonen. Haben ſie ſich aber einmal zum Wohlwollen empor gearbeitet: dann, gewinnt es auch in ihnen eine Hoheit, eine Energie und einen Umfang, zu welchen ſich die weibliche Herzensgüte nie zu erheben vermag. Männer tragen die Menſchheit im Herzen, und weihen ſich für ſie freudig der Qual und dem Tode; während die Frauen nur für den Einzelnen fühlen, dulden und thätig ſind, aber darin nicht weniger herrlich das Edle darſtellen.

Die weibliche Herzensgüte iſt mehr Sache des Gemüthes. Die Pflicht hat daran weniger Theil, als das Gefühl und der angeborne Trieb. Es iſt den unverdorbenen Frauen ſo eigen, gut zu ſeyn gegen jeden, und jedem, ſo viel an ihnen iſt, Gutes und Liebes zu erweiſen. Dazu bedarf es keiner Vorſchrift, keines Grundſatzes, keines Zwanges; es iſt nichts zurück zu drängen oder zu überwinden. Sie denken kaum daran, daß ſo gehandelt werden muß; denn ſie können faſt nicht anders.

Freilich bedarf dieſe natürliche Güte des Herzens der Leitung des moraliſchen Sinnes: freylich muß der Wille ſie nach ſittlichen Regeln bald beſchränken, bald erweitern, bald in ihren Bewegungen umgeſtalten, bald in ihren Richtungen verändern, damit ſie aufhöre Inſtinkt zu ſeyn, und empfange die Weihe des Edelſten im Menſchen. Aber auch in dieſer Veredlung iſt ihr Urſprung aus dem Herzen unverkennbar; allem, was durch ſie geſchieht, ſieht man es an, daß es aus dem Herzen gekommen iſt; in allem iſt die Fülle, die Wärme und die Innigkeit des Herzens, — in allem etwas, das nur das Herz mittheilen konnte, das aber keine Worte auszuſprechen vermögen. Die wahre Güte muß man immer bewundern; ſie iſt ein ſinniges, reiches, ſchönes Leben. Was das gute Weib Erquickendes redet, Erleichterndes und Erfreuendes thut, das läßt ſich weder nachahmen, noch auf Regeln zurück führen; das Herz hat es ſo eingegeben. Daher rührt das Leichte, Unbefangene, Kunſtloſe, Einfältige darin; daher rührt, daß, was das gute Weib gewährt, immer das Wohlthuendſte iſt. Der kalte Verſtand würde das meiſte anders einrichten, aber durchgängig ſchlechter; er würde mit mehr Ueberlegung zu Werke gehen, aber darüber oft den günſtigen Augenblick verſäumen, und nicht ſelten ſich in ſeiner eignen

Klugheit fangen; er würde die Gründe gegen einander abwägen, und doch das Beste verfehlen.

Die weibliche Herzensgüte zeigt sich, zuvörderst, als innige Theilnahme. Theilnahme ist mehr als Mitgefühl. Das Mitgefühl ist eine Gabe der Natur, ein bloßes Erleiden, und seine Anregung etwas Zufälliges; die Theilnahme aber lebt thätig im Gemüthe, und steht unter dem Einflusse des Willens. Was des Menschen Mitgefühl in Anspruch nehmen werde, muß er erwarten; aber woran er Theil nehmen werde, das steht bey ihm selbst. Indeß setzt die Theilnahme das Mitgefühl voraus, und wird durch die Stärke desselben erleichtert; wie auf der andern Seite dieses durch jene wieder belebt wird. Die Theilnahme entsteht aus dem Interesse für das Ergehen andrer. In der Seele des theilnehmenden Weibes ist das Fremde und Eigne in genauem Zusammenhange; alles Menschliche erscheint ihm als sein Eignes. Daß niemand leide, daß jedem wohl sey, gehört zu den mächtigsten Wünschen seines Herzens; darum ist es immer aufmerksam auf andre; es fühlt sich angezogen, es kann nicht gleichgültig vorübereilen, und wenn es das könnte, es würde sich selbst nöthigen zu verweilen,

wo es die Zeichen menſchlichen Schmerzes wahrnimmt. Es iſt ihm Bedürfniß, jeden Eindruck deſſelben in ſich aufzunehmen, ſich ganz in die Lage deſſen zu ſetzen, dem etwas fehlt.

Beſonders ſchön äußert ſich die Theilnahme des weiblichen Herzens bey den Unbequemlichkeiten und Leiden ſolcher Menſchen, die ihm näher ſind. Es iſt nicht geläufige Sprache des Mundes, es iſt das Wort der fühlenden Seele, worin es ſich nach unſerm Befinden erkundigt. Das verräth ſein ſtilles Sinnen und Forſchen nach den Veränderuugen unſers Zuſtandes, wo es fürchten muß, uns durch Fragen beſchwerlich zu fallen; das verräth ſeine ſtille Trauer, wenn es ſchlimmer — das verräth ſein heitres Geſicht, wenn es beſſer mit uns geworden iſt. Immer möchte das gute Weib um den Leidenden ſeyn, damit es immer wiſſe, wie es mit ihm ſteht, und damit er nicht allein leide. Oft ſtößt die männliche Rauhheit die liebende Theilnahme, als etwas Läſtiges, zurück; aber ſie hört darum nicht auf, ſie wird nur milder, und innerlich ſorgſamer. Die quälendſten Empfindungen können ſie nicht abhalten, dem ſchönen Bedürfniſſe genug zu thun. So tief kann kein Mann fühlen, wie andern zu Muthe iſt, ſo geſchickt kann kein Mann das fremde Gefühl in ſeinen feinſten Schattirungen auffaſſen, und am Aeußern verneh-

men, was im Innern vorgeht, wie das Weib mit dem guten Herzen.

Die weibliche Herzensgüte zeigt sich, zweitens, als Schonung. Wie könnte es daran dem guten Weibe fehlen, das so zart fühlt, und für das Wohl andrer so besorgt ist? Angelegentlich sucht es alles zu vermeiden, was einem Menschen wehe thun möchte. Angelegentlich hüthet es sich, an etwas zu erinnern, woran erinnert zu werden jemand schmerzlich ist. Angelegentlich achtet es auf seine Worte, daß darin nichts Beleidigendes oder Anzügliches sey; und ist ihm so etwas in unvorsichtiger Lebhaftigkeit entfallen, so empfindet es das nicht anders, als wenn es sein theuerstes Geheimniß verrathen hätte. Es kostet ihm oft mehr Ueberwindung, jemand Beschwerliches zu befehlen, als es selbst zu verrichten. Jemand Vorwürfe machen, kann es fast nur in einem gereitzten Zustande. Sanft und freundlich sind seine Verweise, wenn auch der Nachdruck und die Strenge noch so nöthig seyn sollten. Das strafende Wort verwandelt sich in ein Wort der Liebe, ehe es über die Lippen kommt. Hat jemand einen Kummer in seinem Gemüthe: wie leise wird dann das berührt, was mit demselben in einiger Verbindung steht, wie emsig wird dann alles entfernt, was diesen vermehren würde, welche Anstren-

gungen werden aufgebothen, daß ja nichts Verdrießliches hinzukomme! Ist jemand eine unangenehme Nachricht zu bringen: wie weiß das gute Weib sie vorzubereiten, einzukleiden, zu mildern, wie verliert sie in seinem Munde so oft den größten Theil ihrer Bitterkeit!

Männer können sich selten in die Lage eines weichen Gemüthes versetzen, weil sie selbst selten weich sind. Darum schonen sie meistens nur das Recht, und vermeiden nur die heftigern Verwundungen des fremden Gefühles. Das gute Weib schont alles, jede Eigenthümlichkeit, die übertriebene Empfindlichkeit, die Schwäche, das Vorurtheil und den Fehler. Sein zarter Sinn offenbart ihm auch schnell und richtig, was wohl im Stande wäre, jemand zu kränken.

Die weibliche Herzensgüte ist, drittens, Bestreben Erleichterung zu verschaffen. Dem guten Weibe liegt eine Last auf dem Herzen, wenn es andre leiden sieht, und immer wird es vom Herzen getrieben, zu vermindern, was andre drückt und beengt. Es ist ihm nicht darum, daß es des unangenehmen Mitgefühles los werde; daran denkt es nicht, über dem andern hat es sich vergessen. Es denkt an nichts, als daß es beistehen muß und will; das Beystehen selbst ist sein Bedürfniß. Geben scheint ihm das Geringste. Wäre ihm das, was es geben

ſoll, gleichſam in das Herz gewachſen; es würde ſich doch nicht weigern, das Geben würde ihm nicht einmal beſchwerlich dünken. Es achtet nicht darauf, daß es ſelbſt entbehren muß; ſein Letztes und ſein Liebſtes gibt es hin, damit andern geholfen werde. Wenn es ſich wünſcht, recht viel zu haben, ſo iſt es, damit es recht viel geben könne.

Es iſt auch immer bereit, jeden Dienſt zu leiſten, der von ihm gefordert werden mag. Doch es wartet nicht, bis Dienſte gefordert werden; es ergreift jede Gelegenheit, die ſich ihm anbeut, es forſcht ſelbſt nach, ob nicht irgendwo durch ſeine Dienſte geholfen werden könne; und hier iſt es eben ſo reich im Erfinden als im Leiſten. Sorgſam wird erſpäht, was, wenn auch nur kleine, Unterſtützung gewährt; und ſelten bleibt ein wirkſames Mittel verborgen, jedes wird verſucht, wobey einige Hoffnung iſt. Das Läſtige erregt keine Klage, das Langwierige und Mühſame macht nicht müde. Warten und Pflegen iſt ihm ein ſüßes Geſchäft. So kann niemand für ſich ſelbſt bemüht ſeyn, wie das gute Weib es iſt, um andern Erleichterung zu verſchaffen. Und wie wird alles ſo herzlich und ſo freundlich gethan! mit welch einem heitern Geſichte wird alles gereicht! wie groß iſt das Entzücken, wenn der Leidende ſich erquickt fühlt!

Eben so erscheint das gute Weib im Trösten. Der wirksamste Trost kommt immer von den Frauen. Unerschöpflich ist ihr Geist an Gedanken, die für das Unangenehme eine frohere Ansicht gewähren; das fromme Gemüth gibt diesen Gedanken die Wärme, und das gute Herz läßt sie nicht verdrossen werden, wenn sie lange mit der Heftigkeit, der Ungeduld und den Vorurtheilen des Leidenden kämpfen müssen, ehe sie Eingang finden, und wenn das kaum besänftigte Gefühl immer wieder zu neuen wilden Ausbrüchen erwacht. Das gute Herz gibt dem tröstlichen Gespräche der Frauen jene stille Gewalt, wodurch es sich des fremden Herzens bemächtigt, und wodurch mehr ausgerichtet wird, als durch die einleuchtendste Darstellung der Wahrheit. Das gute Weib tröstet nicht aus Pflicht, sondern weil es gerne den Gram mildern möchte.

Hiermit ist verbunden das Bestreben Freude zu machen. Die Freude, die das gute Weib andern bereitet, ist seine beste. Allein — möchte es sich gar nicht freuen. Im Innersten der Seele thut es ihm wohl, etwas veranstalten zu können, was andre gerne haben. Wenn Männer auch gegen fremde Leiden nicht gleichgültig sind; so ist ihnen doch die Beförderung fremder Freude selten ein angelegentliches Geschäft. Im mühseligen Leben wird ihnen

ſelbſt die Freude ſo oft fremd. Leichter huldigen ſie der Pflicht zu bilden, zu nützen, im Ganzen Gutes zu bewirken. Die Frauen bewahren die Freude in ihrem Herzen; und weil dieſes Herz in der Freude ſelig iſt, darum iſt ihnen auch die Freude köſtlich; und weil dieſes Herz voll Güte iſt, darum verbreiten ſie gerne die köſtliche Freude über alles, was ſie erreichen können. Freude ſollte das Weib ſchon in ſeinem Daſeyn geben; wie viel mehr denn in ſeinem Wirken — und beſonders im Kreiſe derer, die ihm die liebſten ſind! Hier ſteht die Freude in ewiger, tauſendfältiger Blüthe; hier entkeimt ſie immer friſch und neu dem zarten und reichen Herzen.

Endlich iſt die Herzensgüte des Weibes Geneigtheit zu entſagen und zu vergeben. Das gute Herz zeigt ſich noch mächtiger, als der Hang zu widerſprechen, und Recht zu behalten. Das Weib mit dem guten Herzen ſteht willig von gegründeten Anſprüchen ab, wenn es fürchtet, andre durch dieſelben zu beſchränken; es nimmt als Gunſt dankbar an, was es fordern durfte. Wenn ihm Beſcheidenheit und Delicateſſe geſtatteten, mit Nachdruck zu behaupten: ſo würde es ihm der Sinn des Wohlwollens unmöglich machen. Nichts iſt ihm drückender, als Spannung und Streit; es läßt alles fahren, es läßt ſich jede Behandlung gefallen, die

nur ſeiner Ehre nicht zu nahe tritt, damit jene vermieden werden. Es ſchweigt, wenn der Ungeſtüm laut wird; es bleibt gelaſſen, wenn Vorwürfe und harte Reden ſein Herz verwunden; denn ſanft iſt die Güte. Und ſollte es zuweilen der Beleidigung zürnen; es kann das nicht lange, mit Hand und Herz biethet es Verſöhnung an; ein freundlicher Blick bringt alles in Vergeſſenheit, und dann iſt allein ſeine Sorge, daß dem, von welchem es gekränkt ward, das Andenken daran nicht ſchmerzlich werde. Gerne nimmt es darum ſchuldlos die Schuld auf ſich. Das wahrhaft gute Weib duldet nicht, daß man es um Vergebung bitte; denn es iſt ihm unerträglich, daß jemand vor ihm gedemüthigt erſcheine. Nur von frohen Empfindungen möchte es alles um ſich her erfüllt ſehen. Heimliches Grollen, mürriſches Tadeln ſolcher Dinge, deren längſt nicht mehr gedacht ſeyn ſollte, ſtill genährte Begierde ſich zu rächen, ſind freylich Fehler, die man häufig bey den Frauen antrifft; nie aber findet man ſie bey denen, in welchen die Güte Geſinnung des Herzens geworden iſt.

Wie könnte man anders, als das Weib, in dieſer Güte ſeines Herzens, bewundern und lieben? Was ſind dagegen alle Gaben der Natur und alle

Bildungen der Kunſt! Sey das Weib mit dem Beſten ausgeſtattet, was beyde zu geben vermögen; man wendet ſich doch kalt von ihm weg, wenn es kein gutes Herz hat; dann fehlt ihm die Seele edler Weiblichkeit. Nur geiſt- und herzloſe Schmeichler, nur Männer, die ſich nicht verſtehen auf menſchlichen Adel und weibliche Trefflichkeit, können hier noch bewundern. Es iſt eine Art von Entſetzen, womit wir bey Weibern, an denen wir viel Achtungswehrtes fanden, ſolche Züge gewahr werden, die auf den Mangel eines guten Herzens ſchließen laſſen.

Güte des Herzens iſt derjenige weibliche Vorzug, der uns nicht nur das Weib zu einer intereſſanten Erſcheinung macht, ſondern ihm auch unſer ganzes Gemüth gewinnt. Von dem guten Herzen des Weibes fühlt man ſich immer angezogen. In der Nähe des guten Weibes iſt jeder gerne, wenn er auch von der Güte deſſelben nichts erwartete. Aber es gibt kein Verhältniß des Lebens, das nicht durch weibliche Herzensgüte annehmlicher und ſchöner würde. Von dem guten Weibe erfährt jeder etwas, das ihm im Innerſten der Seele wohl thut. Der verſtändige Mann geht bey dem ſchönen geiſtreichen Weibe vorüber, und wählt ſich das gute Weib, ob es gleich weder ſchön noch geiſtreich iſt, zur Gattinn; nie

kommt die Zeit, wo er Urſache hat, das zu bereuen. Nur in dem Maße kann das Weib uns etwas ſeyn, als ſein Herz gut iſt.

Güte des Herzens iſt das Belebende in der Geiſtesbildung; von jener kommt dieſer die Fülle, die Wärme und die edle Einfalt. Und was iſt der gebildeteſte Geiſt, wenn nicht das gute Herz ihn lehrt, wie er ſeine Schätze verwenden ſoll? Herzensgüte ſchließt immer ſchon einen großen Reichthum in ſich, wenn auch für den Geiſt wenig geſchehen iſt. Aus dem guten Herzen quillt unaufhörlich hervor, was das Daſeyn erfreut. Selbſt rohe Menſchen verweilen oft mit Rührung bey den Offenbarungen weiblicher Herzensgüte; und weibliche Herzensgüte ſpricht oft mildernd und beruhigend in das trauernde Gemüth, das ſonſt nichts zu tröſten vermochte.

Es iſt nicht zu läugnen, die ſchwache Güte der Frauen hat vielen Schaden geſtiftet. Aber muß denn die Güte der Frauen ſchwach ſeyn? Als bloßer Trieb des weichen Gemüthes, iſt ſie es allerdings; aber nicht als moraliſche Geſinnung des Herzens, und als ſolche verdient ſie doch erſt den Namen wahrer Güte. Indeß ſind ſelbſt durch die ſchwache Güte der Mütter lange nicht ſo viel Söhne verdorben worden, als durch den deſpotiſchen Eigenſinn, durch die kalte Härte und die leidenſchaftliche Heftigkeit der Väter.

Auch ist das Verderben, das jene erzeugt, lange nicht so groß, als das Verderben, das diese verschuldet. Oft haben gute Frauen durch Schonung und sanfte Pflege das noch gerettet, was der Ungestüm der Männer verloren gab, oder wohl gar selbst zu Grunde richtete. Zuversichtlich kann man behaupten: es würde alles viel schlimmer in der Welt seyn, es würde weit mehr Böses und Unheilbringendes geschehen, wenn nicht das gute weibliche Herz, durch stille Leitung und milde Ueberredungskraft, so viel über den rauhern Sinn der Männer vermöchte. Nur die Güte versteht sich darauf, das Gute zu sehen, hervorzuziehen, zu benutzen, auszubilden, und zum frohen Genusse zu bereiten. Gewiß muß man den glücklich preisen, der den erquickenden Einfluß dieser weiblichen Güte an sich erfährt; ihm ist das freundlichste Loos gefallen, das dem Menschen auf Erden werden kann.

Herzensgüte ist das vorzüglichste Talent des Weibes zur Erziehung. Steht sie unter der Aufsicht der Weisheit, dann empfängt das jugendliche Gemüth von ihr die wohlthätigsten Eindrücke und die edelste Bildung. Das Weib ohne Herzensgüte wird entweder seine Kinder ganz verwahrlosen, oder es wird selbst in ihnen das Schlechteste hervorbringen, und jedes Gute unterdrücken.

Aus der Herzensgüte entsteht die Liebe. Liebe ist nichts andres, als Güte, die, tief in das Herz gedrungen, sich mit aller Wärme des Herzens vereinigt hat, und so die lebendige Kraft des Herzens geworden ist. Das Weib, dem es an Güte des Herzens fehlt, kann wohl durch Sinn und Eitelkeit flüchtig berauscht werden; aber es ist nicht fähig, sich dauerhaft für etwas zu interessieren, und noch weniger, sich in schönem Selbstvergessen für etwas aufzuopfern. Dem guten Herzen wird es bald Bedürfniß, sich ungetheilt und ewig hinzugeben. Den vornehmsten Theil seiner Bestimmung, und das, wovon ihm die höchste Stärke kommt, kann das Weib nicht anders erreichen, als durch Güte des Herzens. Güte des Herzens steht mit allen seinen Tugenden in Verbindung, viele sind allein ihr Werk; jede wird durch sie belebt und veredelt.

Darum muß Güte des Herzens auch in Ihnen selbst zur Freude werden, wie die Reinheit in Ihnen Friede wird. Die Reinheit bringt Eintracht in Ihr Gemüth, die Güte erhebt diese zur fröhlichen Harmonie. In dem wahrhaft guten Herzen kann kein Widerspruch und keine Anklage mehr seyn. Die Thätigkeit, wozu das gute Herz antreibt, ist der menschlichen, und besonders der weiblichen Natur am meisten angemessen; sie

wird bald glückliche Gewohnheit; und man fühlt sich, auch abgesehen von dem, was durch sie gewirkt wird, in ihr selig. Das erquickende Wort und die hülfreiche That müssen dem Herzen, das sie eingab, selbst wohl thun. Was Menschen glücklicher macht, kann von dem zarten Gemüthe des Weibes nicht anders, als freudig empfunden werden. Die Erleichterung, die Sie geben, wird Ihnen ein süßer Lohn — die Freude, die Sie andern bereiten, Ihnen selbst eine noch viel größere Freude. Das gute Herz lehrt Sie, mit Entzücken an Gott denken, Gott lieben, mit dem Himmel in der innigsten Befreundung leben, und von ihm alles erwarten.

Durch diese Güte des Herzens trefflich und glücklich zu werden, kann Ihnen nicht schwer fallen; da Sie in dem Eigenthümlichen Ihrer Natur so vieles besitzen, was dieselbe unterstützt. Selbstsucht und Sinnlichkeit sind die bedeutendsten Hindernisse, mit welchen sie zu kämpfen hat. Ihnen ward ein sanftes Gemüth zu Theil, das Gefühl Ihrer Schwäche lehrt Sie Anspruchslosigkeit und Ergebung; während im Manne immer die Kraft sich geltend machen will, während das Bewußtseyn derselben ihm eine hohe Meynung von sich selbst einflößt, und das Vermö-

gen, ſich vieles zu verſchaffen, den Trieb erzeugt, alles an ſich zu reißen. In Ihnen ſind die Begierden der Sinnlichkeit weniger heftig. Sie ſtehen ſchon von ſelbſt in einem beſſern Ebenmaaße; der milde Sinn und das feinere Gefühl ſetzen Sie in den Stand, dieſelben, ohne viele Mühe, noch mehr zu beſchränken. Was den Menſchen vom Menſchen abſondert, was ihn dahin bringt, daß er alles auf ſich allein bezieht, das vermag weniger im weiblichen Herzen.

Dagegen iſt dieſes Herz weicher, empfänglicher für das, was von andern kommt; leichter nimmt es in ſich auf, und treuer bildet es in ſich nach, was in fühlenden Weſen vorgeht. Durch Hülfe Ihrer lebhaften Phantaſie können Sie ſich beſſer in den fremden Zuſtand verſetzen. Mitgefühl iſt noch nicht Herzensgüte; aber es iſt die Grundlage derſelben.

In tauſendfacher Hinſicht finden Sie ſich abhängig von andern. Der Sinn und Wille andrer entſcheidet ſo oft über Ihr Schickſal; Sie müſſen ſich ſo oft an andre wenden, an andern halten, durch andre aufrichten; Sie haben weit mehr Bedürfniſſe des Geiſtes, des Herzens und des äußern Lebens, die nur durch andre befriedigt werden können. Es iſt unvermeidlich, daß dadurch mehr Intereſſe für andre in Ihnen geweckt wird, daß dies Sie mehr gewöhnt,

auf andre zu merken, und Ihre Angelegenheiten den Angelegenheiten andrer nachzusetzen. Sie müssen so oft die Menschen durch Güte gewinnen, daß die Handlungsweise der Güte Ihnen dadurch bald eigen wird.

Auch die frühern Verhältnisse des Lebens begünstigen bey Ihnen die Güte des Herzens. Von der mütterlichen Liebe empfangen sie länger und mehr Eindrücke, als das Geschlecht der Männer. Wo die Erziehung in diesen den Verstand und die Ehrbegierde anregt, da pflegt sie in Ihnen die Liebe. Sie bleiben unter dem Einflusse der süßen, erweichenden, besänftigenden Verbindungen des häuslichen Lebens, während die Männer schon frühe hinaus müssen in die Welt. In dem befreundeten Kreise der Ihrigen stimmt alles zur Innigkeit, zur Anhänglichkeit, zur Zärtlichkeit und zur Treue, während jene in der Welt bald gereizt, bald gehärtet, und in beyden Fällen im Egoismus bestärkt werden.

Viel, viel hat die Natur dafür gethan, daß freundliche Güte das Herrschende in Ihrem Gemüthe würde. Es kommt nur darauf an, daß Sie die Anlagen zu derselben bewachen und sorgfältig entwickeln, daß Sie die günstigen Umstände in sittlich religiöser Selbstbildung benutzen, daß Sie durch Pflichtgefühl

und Frömmigkeit die edeln Triebe des Herzens heiligen.

Dies ist schon an sich nöthig; weil ohne dasselbe das gute Herz zahllosen traurigen Verirrungen ausgesetzt ist, und wenig Werth hat. Es wird aber noch nöthiger, da in der Natur und in den Verhältnissen der Frauen auch vieles sich findet, was der Güte des Herzens in den Weg treten könnte. Eigensinn, Eitelkeit, Neid, Hang zum Intriguiren und beständiges Weltleben haben schon vielen Frauen diesen köstlichen Vorzug gänzlich genommen. Wie soll doch das Herz des Weibes gut bleiben, dem es immer Bedürfniß ist, einen eignen Sinn zu haben, und diesem zu folgen? Ist es nicht unvermeidlich, daß dieses Herz endlich hart werde, und ganz verlerne, auf andre zu achten? Das eitle Weib will nur gefallen; es gewöhnt sich, die Menschen bloß darauf anzusehen, ob es bey ihnen vortheilhafte Eindrücke macht; oft sind ihm Menschen hinderlich, es muß sie bekämpfen; oft kommen sie seinen Wünschen nicht entgegen, es muß sie hassen. Aus der Eitelkeit entspringt der Neid, wobey man gegen jeden übel gesinnt ist, von dessen Vorzügen man sich gedrückt fühlt, und die Fähigkeit, sich wohlwollend zu interessieren, sich immer mehr verringert. Das intriguante Weib kann nichts lieben, als seinen Scharfsinn; sein Herz muß

immer kälter werden. Im beständigen Weltleben verlieren sich die zarten Empfindungen des Herzens. Das Weib, welches sich ihm ergeben hat, wird schwerlich an irgend einem menschlichen Ergeben Antheil nehmen. Es sucht nur seine Freude — und diese in sinnlicher Lust und Zerstreuung. Es flieht alles, was sie stört — am meisten den Anblick des Elendes. Ihm bleibt weder Zeit noch Neigung, sich um andre zu bekümmern. Sinnlichkeit und Selbstsucht wurzeln immer tiefer in seinem Gemüthe, und führen zu immer größerer Entartung und Verwilderung.

Es ist umsonst, daß Sie die glücklichsten Anlagen zur Herzensgüte empfangen haben, daß die zahlreichsten Umstände dieselbe begünstigen, wenn Sie sich den genannten Fehlern dahin geben. Sie müssen gegen dieselben auf Ihrer Huth seyn, Sie müssen ihnen ernstlich entgegen arbeiten, wenn Ihr Herz gut bleiben soll. Sind aber die Empfindungen des Wohlwollens durch jene Fehler schon geschwächt worden: dann thut es vorzüglich Noth, dafür zu sorgen, daß sie nicht ganz unterdrückt werden. Versetzen Sie sich oft in solche Lagen, welche diese Empfindungen anregen; nöthigen Sie sich oft zur theilnehmenden Aufmerksamkeit auf die Schicksale andrer Menschen; erinnern Sie sich in solchen Augenblicken, wo Ihr

eignes Herz empfindlich angegriffen ist, der vielen, die auf Erden leiden; prägen Sie sich da tief ein, wie einem Leidenden zu Muthe ist, und wie Ihnen der tröstliche Zuspruch und die thätige Hülfe andrer so erquickend war; benutzen Sie alles, was das Gefühl erweicht und verfeinert; und wenn Sie das Herz zuweilen nicht treiben sollte, dann folgen Sie dem Rufe der Pflicht, Beystand zu leisten und Freude zu machen, Sie werden hier Freude empfinden, und diese wird das kalte Herz erwärmen; echte Religiosität wird diese Wärme erhöhen. So werde denn wohlthuende, freundliche Güte immer mehr die Stimmung Ihres Gemüthes, der Geist Ihrer Geschäftigkeit und die Quelle Ihrer schönsten Genüsse.

Sechszehnte Rede.

Weibliche Schwäche.

Die weibliche Schwäche iſt beynahe zum Sprüchworte geworden. Faſt allgemein glaubt man die Natur des Weibes richtig und genau bezeichnet zu haben, wenn man es ſchwach nennt. Mit ſeiner Schwäche entſchuldigt man ſeine Thorheiten, Uebereilungen und Fehltritte. Um ſeiner Schwäche willen macht man ſich Schonung zur Pflicht, und ſieht ſeinen Launen nach. Seiner Schwäche wegen hält man ihm manches zu Gute, was man ihm ſonſt nicht ſo hingehen laſſen würde. Auf ſeine Schwäche beruft man ſich, indem man es von ſolchen Beſchäftigungen

ausschließt, die mit tiefer Einsicht, mit höherm Muthe und mit größerer Standhaftigkeit behandelt seyn wollen.

Auf die Schwäche des Weibes baut der Verführer seine Plane. Durch seine Schwäche sucht er es zu bethören, wo die beßre Ueberzeugung und der edlere Sinn ihm im Wege stehen. Er zweifelt nicht, daß es ihm gelingen werde, weil das Weib schwach ist.

Mit dieser Schwäche verspottet man die Tugend und die Würde des Weibes. In allem will man sie wieder finden. Seine besten Gefühle und Handlungen hat man aus seiner Schwäche zu erklären versucht, oder man hat Verunstaltungen der Schwäche an ihnen nachgewiesen. Seine trefflichsten Werke bewundert man mit dem Zusatze: wenn doch die weibliche Schwäche daran besser verdeckt wäre, oder sich davon trennen ließe. Selbst sein Edelmuth soll eine Ueberwallung des wohlwollend schwachen Herzens seyn, und wo es alles hingibt, soll es nur gegeben haben, weil es den Drang nicht überwinden konnte. Was die Natur nicht besser ausstattete, meint man, das habe sie auch nicht ehren wollen, und man dürfe sich wohl eine geringschätzende Behandlung desselben erlauben. Die Schwäche ist die Entschuldigung des Leichtsinnes, wenn er das Weib zu seinem Spielwerk und Zeitvertreib erniedrigt, seinen Gebrechen

schmeichelt, und sich an seinen Fehlern belustigt. Schwäche ist die Verantwortung der Frechheit, wenn sie den Adel des Weibes verhöhnt, und seine geheiligten Menschenrechte mit Füßen tritt — und des Uebermuthes, der das Weib gerne nur duldete, wo er es achten soll.

Die Würdigung solcher Urtheile und Maximen macht sich von selbst; aber dasjenige, worauf sie sich stützen, die Schwäche des Weibes, verdient eine nähere Untersuchung. Sich kennen in seiner Ohnmacht und in seinem Vermögen, ist das Erste der Lebensweisheit. Auch Sie müssen über die Schwäche und Stärke Ihrer Natur richtig urtheilen, um sich überall so zu benehmen, wie es derselben angemessen ist.

Daß in körperlicher Stärke das Weib vom Manne übertroffen wird, leidet keinen Zweifel. Der Körper des erstern ist zarter gebaut, darum auch verletzbarer. Die Verhältnisse seiner feinern Theile können leichter zerstört werden. Seine Organisation ist mit größerer Reitzbarkeit und Empfindlichkeit verknüpft als die unsrige. Sein Bau schon verräth weniger Festigkeit, Selbstständigkeit und ein geringeres Vermögen, äußern

Erſchütterungen zu widerſtehen. Darum iſt das Weib manchen Anfällen ausgeſetzt, denen wir entgehen, darum kränkelt es häufiger, und leidet an vielen Uebeln, die wir nur den Namen nach kennen; darum welkt die blühendſte Geſundheit nicht ſelten ſo früh dahin, um nie wiederzukehren. Für Reichthum und Fülle des Geiſtes gebildet, mußte das Weib dieſen köſtlichen Vorzug mit einer zerbrechlichern Umgebung bezahlen. Damit es durch Anmuth und Schönheit entzücke, ward Zartheit und Schwäche ſein Erbtheil.

Die körperlichen Kräfte des Weibes ſind, mit wenigen Ausnahmen, in welchen die Natur ſich ſcheint vergeſſen zu haben, viel geringer als die körperlichen Kräfte des Mannes. Es wirkt nicht mit der Energie und mit dem Erfolge, es kann nicht Laſten heben, Mächte bezwingen, Bewegungen veranlaſſen und Hinderniſſe entfernen, wie dieſer. Um Schutz und Schirm beym Manne zu ſuchen, und ihm dafür ein freundlich ſchönes Daſeyn im Hauſe zu bereiten, ward es ihm untergeordnet. Auf weibliche Körperſchwäche und männliche Körperkraft iſt das Verhältniß gegründet, von welchem der Friede und die Vollendung des Lebens ausgehen.

In gewiſſer Hinſicht — nur nicht in der ſchlimmen Bedeutung des Wortes — iſt auch der Verſtand des Weibes ſchwächer. Schon daraus

muß ein beträchtlicher Unterſchied entſtehen, daß die phyſiſchen Werkzeuge des Denkens in der weiblichen Natur reizbarer ſind, daß ſie eine ſo ſtarke Spannung und eine ſo anhaltende Anſtrengung nicht ertragen, als in der männlichen. Aber auch in den geiſtigen Anlagen iſt der Unterſchied nicht zu verkennen. Das Weib ſieht das Nahe ſchärfer durch; aber ſein Blick reicht weniger in die Ferne. Es erräth, und ſammelt ſich ſchneller; aber es faßt und verarbeitet nicht ſo viel. Es erſpäht die feinern Verhältniſſe glücklicher bis ins kleinſte Detail; aber es erliegt dem, was ſich in großen Formen, in einem kühnen Zuſammenhange und in vielfachen Verkettungen bewegt, was die Betrachtung lange feſſelt, und in weiten Kreiſen umher führt. Es hat mehr Klugheit, aber weniger Tiefſinn. Es weiß die Angelegenheiten des Lebens trefflich zu ordnen — aber in ſehr verwickelten Dingen ſelten ſich zu helfen. Alles, was einen großen Aufwand von Geiſteskraft erfordert, liegt außer ſeiner Sphäre. So war es der weiblichen Beſtimmung für die häusliche Welt angemeſſen; ſo konnten unter ſeiner Pflege Ordnung und Frohſinn gedeihen.

Im Manne wirkt der Verſtand freyer und ſelbſtſtändiger. Dieſer iſt das regierende Vermögen im Leben des Mannes; mit der Gewalt der Wahrheit,

mit der eigenthümlichen Kraft ſeiner Grundſätze zwingt er die Leidenſchaft, und leitet den Willen. Bey dem Weibe vermag er für ſich wenig; feſt an das Gefühl gebunden, und wirkt nur in der Vereinigung mit dieſem wohlthätig. Die beſte Einſicht beſtimmt das Weib nicht, ſo lange ſie nicht ſein Herz gewonnen hat. Die Ueberzeugung muß Empfindung werden, um ins Leben überzugehen. Darum iſt der Gedanke an die Folgen ſeiner Handlungen ſo ſelten im Stande, die Antriebe des gegenwärtigen Eindruckes zu überwinden. Darum hört das Weib lieber auf das ſtille Bedürfniß, als auf die prächtige Verheißung.

Hiervon iſt eine gewiſſe Schwäche des Herzens unzertrennlich. Schwäche des Herzens beſteht in dem geringen Vermögen, Eindrücke, die man empfängt, auf eigenthümliche Weiſe zu verarbeiten, ihnen, wo es nöthig iſt, zu widerſtehen, ſeine Ruhe und ſeine Würde von ihnen unbbhängig zu machen, und ſich ſelbſt immer getreu zu bleiben. Dieſes Vermögen muß, wenn es nicht anderswo her Unterſtützung empfängt, um ſo geringer ſeyn, je geringer die ſelbſtſtändige Kraft des Verſtandes iſt; und ſo zeigt es beym Weibe die Erfahrung. Wie leicht iſt ſein Herz zu gewinnen! wie bald hat ein Reiz es gefeſſelt! Der flüchtige Schein, die augen-

blickliche Empfehlung, die glatte Oberfläche, die entfernte Verwandtschaft mit den jetzt in der Seele herrschenden Gefühlen sind oft schon hinreichend, es für eine Sache so einzunehmen, daß sie ihm alles wird. Das erweichende, treuherzige Wort findet selten Mißtrauen. Es gibt weniges, wozu die warme, schmeichelnde Ueberredung, besonders wenn die Miene der Ehrlichkeit und des Wohlmeinens sie begleitet, es nicht zu bewegen vermöchten. Selten widersteht es der, einiger Maßen beschönigten Neigung, anders als von einem stärkern Gefühle überwältigt, so lange es sich nicht diejenige Stärke erworben hat, welche die Frucht edler, von den Antrieben des religiösen Glaubens beseelter Grundsätze und der angestrengten moralischen Selbstbildung ist.

Das weibliche Herz besitzt eine große Empfänglichkeit für Eindrücke jeder Art. Es findet interessant, was uns gleichgültig läßt; es wird gerührt, wo wir kalt bleiben; es wird mächtig angezogen, wo wir kaum etwas fühlen; es liebt mit Wärme, wo wir nicht über die besonnene Schätzung hinausgehen; es ist hingerissen, wo wir noch überlegen, ob die Sache der Aufmerksamkeit werth sey. Die angeregte Empfindung setzt ihre Bebungen bis ins Innerste fort, und läßt sie da noch eben so laut

tönen. Darum wird es ihm ſchwer zu prüfen, und noch ſchwerer dem zu folgen, was die Prüfung gelehrt hat; darum wird der innere Werth ſo oft für die glänzende Geſtalt hingegeben. Wo das Herz ſo mächtig treibt, wie wäre da noch der richtende Verſtand zu befragen? Unvermeidlich iſt es da, vielfach getäuſcht und betrogen zu werden; der Verführung koſtet es nicht viel, dieſes Herz ſich ſelbſt zu entwenden; und häufig genug geht ihm durch eignen Verrath der Friede verloren.

Am meiſten zeigt ſich dieſe Schwäche des weiblichen Herzens, die in dem Ueberwältigenden der Empfindung ihr Weſen hat, wo die Liebe und wo die Eitelkeit in Anſpruch genommen wird. Aus Liebe thut das Weib, wozu es ſich, ohne ſie, um keinen Preis verſtehen würde. Die Liebe verblendet es, zu rechtfertigen, und gut zu heißen, was der beſonnene Verſtand gleich für verwerflich erklärt. Die Liebe läßt es ſich ſelbſt vergeſſen, darum auch alles, was es ſonſt zu beherzigen hat. In ihr ſammelt ſich alle Innigkeit des Gemüthes; und wie könnte man die Eingebungen eines ſo edeln Triebes für tadelhaft halten? Was duldet die mütterliche Zärtlichkeit nicht! was kann man nicht über ſie erlangen! wie vielem ſieht ſie nach, wie vieles begünſtigt ſie ſogar, dem ernſtlich entgegen

gearbeitet werden ſollte! wie oft ſchont ſie, wo Schonung offenbar Verderben iſt! wie ſchwer wird es ihr, am Kinde den Fehler zu ſehen, und ſich zu Verſagungen oder zu einer härtern Behandlung zu zwingen, wo die einleuchtendſte Nothwendigkeit dafür ſpricht! Und was könnte das liebende Weib wohl dem Geliebten abſchlagen! wie gerne willigt es in ſeine Forderungen, wie ſchnell eilt es ſeinen Wünſchen entgegen, wie wenig weiß es von Bedenklichkeiten, wenn ihm eine Freude bereitet werden kann! Wie läßt es ſich leiten von dem, welchem es ſein Herz ergeben hat! Wie bald iſt es durch den Schein der Reue verſöhnt! Wie bald hat es die Beleidigung und ſelbſt die Untreue vergeſſen! O, im Uebermaße ſeines Wohlwollens, iſt es ihm ein Kleines, ſeine Ruhe aufzuopfern.

Vorzüglich ſchwach zeigt ſich auch gewöhnlich das Herz des Weibes, wo die Eitelkeit in Anſpruch genommen wird. Ich meine nicht jene gröbere, leidenſchaftliche, im höchſten Grade ſelbſtſüchtige Eitelkeit, die nur gefallen will, um zu herrſchen, die alles an ſich feſſeln, und durch jedes Bewunderung erregen möchte. Dieſe verdirbt das Herz, ſie tödtet das ſittliche Leben. Bey ihr kann von Schwäche nicht mehr die Rede ſeyn. Ich meine jene feinere Eitelkeit, die es eben nicht überall darauf

anlegt, zu gefallen, die ſich aber gerne loben läßt, weil es wohl thut, wenn andre uns einen gewiſſen Werth zugeſtehen. Von dieſer möchten wohl wenige Ihres Geſchlechtes ganz frey ſeyn. Bey der vielfachen Abhängigkeit des Weibes, gewährt es ihm ein angenehmes Gefühl der Sicherheit, wenn es Aufmerkſamkeit erregt und Billigung findet; es iſt ſeine Beſtimmung, auch dadurch, daß es ſelbſt gefällt, zur Verſchönerung des Lebens beyzutragen. Da geſchieht es denn leicht, daß es das Gefallen etwas mehr bey ſich gelten läßt, als recht iſt. Iſt aber die Eitelkeit einmal rege, dann nimmt ſie bald die Lebhaftigkeit aller Neigungen an, und wird dem Herzen ein Fallſtrick. Man ahmt nach, wodurch andern Auszeichnung zu Theil ward, ohne erſt darüber nachzudenken, ob es auch das Rechte ſey. Man achtet nicht auf den innern Tadel, der ſich gegen die Thorheit erhebt, wenn man durch ſie gefällt; oder man überredet ſich, das könne doch ſo ſchlimm nicht ſeyn, was ſo viele liebenswürdig finden; oder man glaubt gar, das Urtheil der Welt verdiene dieſelbe Rückſicht, wie das Gefühl für das Wahre und Gute. Wer das eitle Weib lobt, der nimmt nach und nach ſein Herz gefangen. Auf ein günſtiges Vorurtheil kann er ſicher rechnen. Kennt er das weibliche Herz, geht er mit Vorſicht zu Werke: dann wird er bald im Beſitze

deſſelben ſeyn, und es bald einwiegen in den Rauſch ſüßer Bethörung. Endlich kommt es dahin, daß es zu allem bereit iſt, was der Eitelkeit ſchmeichelt. Man räumt das Eine nach dem andern ein, bis man nichts mehr einzuräumen hat. Der Wunſch zu gefallen lockt auf gefährliche Wege, auf welchen man nicht gut wieder zurück kann. Sie ſind nicht zu zählen die Unglücklichen, die an die Eitelkeit ihr Beſtes eingebüßt haben.

Wenn viele Ihres Geſchlechtes ſchwach ſind durch die Innigkeit und Stärke ihrer Empfindungen: ſo ſind es andre durch ihre Flüchtigkeit und durch ihren leichten Sinn. Sie geben ſich jedem Eindrucke hin, ſie folgen jedem lebhaftern Antriebe, ohne darüber nachzudenken. Sie thun, was ihnen einfällt, wozu der gegenwärtige Augenblick ſie leitet, ohne ſich darum zu bekümmern, was daraus werden wird. Das Wichtige iſt ihnen Kleinigkeit, das Ernſthafte Spielwerk. Sie ſind das, was die Umſtände aus ihnen machen. Es iſt bald die ſinnliche Luſt, bald die Eitelkeit, bald die Zuneigung zu Menſchen, wodurch dieſe ſie beſtimmen. Wie ſoll hier das Herz an ſich ſelbſt halten? Woher ſoll ihm das Vermögen kommen, dem Verderben zu widerſtehen, das es nicht einmal gewahr wird? Das leichtſinnige Weib iſt immer ein ſehr ſchwaches Weib, verführbar

und wankelmüthig in hohem Grade. Es vergißt, was es ſich vorgenommen hat; es wird gleichgültig gegen das, was ihm das Theuerſte iſt. Seine Tugend ſteht immer auf dem Spiele.

Endlich iſt das weibliche Herz auch ſchwach durch die Gewalt, welche die jedesmalige Stimmung über daſſelbe hat. In der Regel vermag dieſe bey den Frauen mehr, als die Einſicht und das bleibende Bedürfniß. Die Stimmung bildet ihre Anſichten, ihre Urtheile, ihre Neigungen und ihre Entſchließungen. Leicht gewinnt das ihr Herz, was der gegenwärtigen Stimmung zuſagt, ſo laut ſich auch das beßre Gefühl dagegen erklären mag. Sie lieben und haſſen, ſie wählen und verwerfen, wie die Stimmung es ihnen eingibt. Aber die Stimmung iſt wandelbar, und mit ihr des Weibes Sinn und Wollen. Iſt ſie eine würdige, die Stimmung des edeln Ernſtes, der Andacht, der moraliſchen Betrachtung, der heitern Ruhe: dann ſteht es wohl um das Herz. Aber die finſtre Stimmung weckt den Unmuth, die Ungeduld, die Klage, das verdrießliche, ärgerliche Weſen; die fröhliche führt zur Ausgelaſſenheit, zum leichtſinnigen Selbſtvergeſſen; die kalte macht gleichgültig gegen alles, wofür immer ein lebendiges Intereſſe im Herzen ſeyn ſollte. Daher kommen die einzelnen Stunden der Schwäche,

die ſich im weiblichen Leben ſo häufig finden, und in denen ſo oft das Beſte verloren geht. Indeſſen auch die günſtigſte Stimmung bleibt bedenklich; weil ſie nie für ſich ſelbſt bürgen kann, und ohne anderweitige Leitung vor Verirrung ſelten geſchützt iſt.

So iſt denn allerdings vielfache Schwäche in der weiblichen Natur nicht zu verkennen. Aber aus allem, was wir bisher erwogen haben, folgt noch nicht, daß das Weib in jeder Hinſicht ſchwach genannt werden dürfe. Es beſitzt auf der andern Seite Anlagen zu einer ausgezeichneten Stärke, die ſich nicht ſelten herrlich entwickeln. Sey auch die Kraft des Verſtandes bey ihm geringer: durch die Wärme ſeines religiöſen Sinnes, durch die Lebhaftigkeit ſeines Pflichtgefühles, durch die Tiefe ſeines Gemüthes, durch die Feſtigkeit, die, alles was ihm einmal wichtig geworden iſt, in ſeiner Seele empfängt, iſt es einer Beſtändigkeit fähig, über die wir erſtaunen müſſen. Sogar vieles von dem, woraus ſeine Schwäche entſteht, kann, zweckmäßig geleitet, zur herrlichen Stärke werden. Die Reizbarkeit und Innigkeit ſeiner Empfindungen, wodurch es ſo oft hingeriſſen wird, erzeugt in ihm das dauerhafte Anſchließen,

den duldenden Muth, die siegende Treue im Herzen. Die Liebe, die es so oft bethört, setzt es in den Stand, die größten Opfer zu bringen, die schwersten Lasten zu tragen, die härtesten Leiden zu übernehmen. Die Achtung für fremdes Urtheil, die so oft in schwache Eitelkeit übergeht, beschirmt nicht selten seine Tugend unter Stürmen, in welchen sich die Tugend des Mannes nicht aufrecht erhält. Daß, was die Natur angelegt hat, in Schwäche ausschlägt, das ist größten Theils Schuld der Erziehung.

Doch in dem, was Natur und Erziehung für den Menschen thaten, ist sein Adel nicht; er ist in dem, was er selbst aus sich machte. Mag das Herz des Weibes ursprünglich schwach seyn: es kann sich doch zur sittlichen Stärke empor arbeiten. Diese ist Stärke des Charakters, die Frucht der eignen moralischen Bildung. Vom entschlossenen Willen geht sie aus. Das Weib erhebt sich zu ihr, indem es die günstigen Anlagen, die ihm die Natur dazu verlieh, in sorgfältige Pflege nimmt, und sie mit dem höchsten Interesse seines Lebens in Uebereinstimmung bringt. Durch sie hat es auf hohe Achtung gerechten Anspruch. Je leichter das Herz vom Scheine hintergangen, von lebhaften Eindrücken überwältigt, vom Leichtsinne bethört wird: desto bewundernswürdiger ist die innere Macht, die sich dem allem siegend ent-

gegenſetzt. Doch hiervon wird ein andres Mahl die Rede ſeyn. Laſſen Sie uns jetzt noch erwägen, was das Bewußtſeyn der Schwäche beym Weibe wirken muß.

Das Bewußtſeyn ſeiner Schwäche muß, vor allem, das Weib zur Beſcheidenheit ſtimmen, Beſcheidenheit adelt das Verdienſt; ſie iſt die Krone wirklicher Vorzüge. Selbſt an dem, was ſich auszeichnet, dulden wir die Anmaßung nicht; und oft bedarf es nur dieſer, um alle günſtigen Eindrücke, die es auf uns machte, wieder zu vernichten. Gerne laſſen wir dem Trefflichen ſeine Ehre wiederfahren; aber es muß ſie nicht fordern. Ihre Erweiſung muß freye Huldigung — nicht Beſchränkung unſers Geiſtes ſeyn. Wo Anſprüche laut und mit Zudringlichkeit ſollen geltend gemacht werden, da ſind wir immer geneigt zu widerſprechen. Was ſich in Einfalt und Unbefangenheit ankündigt, findet immer die günſtigſte Aufnahme und die meiſte Bewunderung. Wie könnte denn gar Unbeſcheidenheit der Schwäche ziemen! wie ſollte ſie uns nicht hier bald lächerlich, bald widerlich ſeyn!

Wir dulden und ſchonen das Unvollkommne, wenn es ſich nicht für mehr ausgibt, als es iſt. Will es ſich aber Bedeutung verſchaffen: ſo wird es uns verächtlich in ſeinen Mängeln und in ſeiner Nichtigkeit.

Eine gewiſſe Schwäche iſt der Natur des Weibes angemeſſen; ſie hängt mit den ſchönſten Eigenthümlichkeiten derſelben zuſammen; in ihr erſcheint es recht liebenswürdig. Darum können wir ihm ein Betragen, das dieſelbe verläugnet, oder ihr widerſpricht, nicht vergeben. Alle Bemühungen, die das beabſichtigen, werden auch immer durch ſich ſelbſt zu Schanden. Denn womit will es doch ſeine Anſprüche beſchönigen? womit ſeine Forderungen unterſtützen? womit ſeine zuverſichtlichen Behauptungen bewähren? Die Schwäche des Weibes werden wir, in ihrer ſittlichen Sphäre, nie für etwas Fehlerhaftes halten, wenn es ſich ihrer bewußt bleibt; wenn ſie ſich in allen ſeinen Aeußerungen ausſpricht; wenn dieſe das Sanfte, Gefällige, Zweifelnde haben, das ſich für ſie ſchickt. Sobald es aber mit kühnen Prätenſionen hervor tritt; ſobald es das als ein Recht verlangt, was es nur als Gunſt annehmen ſollte; ſobald es mit Vorzügen prahlt, die es nicht beſitzt, ſich heraus nimmt, was ihm nicht geſtattet iſt: gibt es zu erkennen, daß es ſelbſt ſich ihrer ſchämt, und

wir können nicht umhin, es um seiner Schwäche willen geringer zu achten. Nur Bescheidenheit kann uns mit ihr versöhnen.

Die Armuth macht erst dann Schande, wenn sie sich mit erborgten Flittern schmückt, oder sich in einen erbettelten Aufwand hüllt, um für reich gehalten zu werden. Niedrigkeit scheint uns erst dann ein drückendes Loos, wenn sie sich mit einem Ansehen brüstet, das ihr niemand zugesteht, und eine Rolle spielen will, die sie nicht durchführen kann.

Bescheidenheit verherrlicht die Schwäche des Weibes, und läßt uns die Vortrefflichkeit einer Seele bewundern, die sich dadurch über ihr Schicksal erhebt, daß sie dasselbe billigt, und sich ihm frey unterwirft.

Das Gefühl weiblicher Schwäche muß zweytens zur weisen Selbstbeschränkung im Denken, Wollen und Handeln führen, und alles unweiblich kühne Emporstreben verhüthen; es muß Ihre Bildung und Ihre Beschäftigungen immer in den Gränzen halten, die Ihnen durch Ihre Fähigkeiten und Ihre Bestimmung gesetzt sind; es muß Ihnen auch dann nicht gestatten, über dieselben hinaus zu gehen, wenn es an Hoffnung einiges Gelingens nicht fehlt. Denn dazu ward Ihnen diese

Schwäche, daß Sie sich genau bey dem blieben, was der Weiblichkeit angemessen ist.

In eine engere Sphäre ist der weibliche Verstand gewiesen; für das Besondre, für das Anschauliche, für das Nahe und Einfache ist er organisirt, damit er im häuslichen Leben glückliche Einrichtungen treffe, und besorge, was zu einem friedlichen und schönen Daseyn gehört. Schmücken Sie ihn mit allen Kenntnissen, die ihm hierin behülflich seyn können; klären Sie ihn auf über alle Dinge, von welchen die stille Freude kommt; erwerben Sie ihm die Geschicklichkeiten, deren die Mutter und die Gattin zur wohlthuenden Erfüllung ihrer Pflichten bedürfen; üben Sie ihn in dem Nachdenken, aus welchem die gute Anordnung hervorgeht. Aber bemühen Sie sich nicht um solche Einsichten, welche nur durch forrgesetzte tief eindringende Anstrengungen erworben werden können. Befassen Sie sich nicht mit verwickelten Untersuchungen, die nur für das gelehrte Wissen oder für das Weltgeschäft Interesse haben, womit es Ihnen nie gelingen kann. Enthalten Sie sich derjenigen Spekulationen, die auf das Große und Ganze gehen, die Angelegenheiten des philosophischen Geistes sind. Versuchen Sie nicht, in das Gebieth vorzudringen, wo sich die höchsten Begriffe und die letzten Gründe der Wahrheit finden. Solche Verkennung

Ihrer Schwäche bestraft sich immer mit großen Verunstaltungen Ihrer Natur.

Reitzbar und empfänglich für Eindrücke jeder Art bildete die Natur Ihr Gemüth, damit Ihnen das Sanfte und Weiche immer eigen bliebe, damit Innigkeit, Herzlichkeit, Theilnahme, Güte, Schonung, gelassenes Dulden, freundlicher Fleiß Ihre vornehmsten Tugenden würden, damit Sie das Schöne und Gute in sich nährten, um seiner auch warten zu können im Leben. Werden Sie hierin vortrefflich, das ist die Veredlung Ihrer Schwäche. Aber stehen sie davon ab, männliche Größe, männliche Energie und Strenge des Charakters zu erringen. Fromme Liebe pflege und erziehe in Ihnen die Sittlichkeit, nicht der finstre Ernst oder der kalte Stolz. Im Wohlwollen ist Ihre Schwäche liebenswürdig, in der Härte und Unbiegsamkeit häßliche Unnatur.

Geringer ist Ihr Vermögen, außer sich zu wirken; weniger Mittel und weniger Kräfte stehen Ihnen zu Gebothe, in der Welt Veränderungen hervorzubringen. Darum halten Sie sich an das, wozu Sie Macht und Beruf haben. Wagen Sie sich nicht an das, was die Stärke, den Muth, die Unerschrockenheit des Mannes erfordert; setzen Sie sich kein Ziel, das Ihrem Wesen und Ihren Fähigkeiten fremd ist. Aber leisten Sie, was Sie können und

ſollen; füllen Sie den Ihnen angewieſenen Kreis geräuſchlos und mit Würde aus.

Der Natur in allen Dingen getreu ſeyn, nach nichts verlangen, was ſie verſagt, — auf nichts ausgehen, wozu ſie nicht die Fähigkeit verliehen hat, ſich in nichts verwickeln, was man nicht ganz auszuführen vermag, in jedem das Maß halten, welches ſie beſtimmte: das iſt die erſte Maxime der Lebenskunſt; dabey nur fährt man wohl; die Zufriedenheit iſt geſichert, und man fühlt nie Reue; man genießt was man hat, und freut ſich auch des kleinen Gutes. Dagegen der, welcher ſein Vermögen an das Unerreichbare verſchwendet, nichts als Kummer und Unmuth erntet. Wer ſich auf große Bahnen wagt, iſt auch großen Gefahren ausgeſetzt.

Dieſen zu entgehen iſt das Dritte, was ſich weibliche Schwäche muß angelegen ſeyn laſſen. Der Muth darf ſich ſelbſt auf Proben ſtellen; wenn er unterliegt, wird er ſich auch wieder aufrichten. Die bewährte Stärke darf vor der Verſuchung nicht fliehen; dieſe wird ſie verherrlichen. Das feſte Herz widerſteht dem verführeriſchen Reitze, ſelbſt in den Augenblicken des Leichtſinnes, der Unachtſamkeit und der angeregten Sinnlichkeit. Aber die Schwäche muß immer wiſſen, was ſie zu fürchten hat, um es zu meiden. Wie unbeſonnen wäre es

von ihr, sich jedem Eindrucke hinzugeben, da so mancher sie verderben muß — sich gedankenlos in die Welt hineinzustürzen, wo ihr so viele Fallstricke gelegt sind — sich dem Strudel der Zerstreuungen anzuvertrauen, in dem die meisten untergehen! Wer sich auf sich selbst nicht verlassen kann, sollte doch allem ausweichen, was schwache Gemüther leicht bethört. Die Geschichte der gefallenen Weiber ist die Geschichte der weiblichen Schwachheit und der Gefahren, welchen sie sich selbst bloß stellte. Unbesorgtheit brachte sie in das Unglück, dem sie entgehen konnten.

Was kann thörigter seyn, als den Feind zu reitzen, dessen Ueberlegenheit man kennt? Und ist nicht fast jede Versuchung für das weibliche Herz ein solcher überlegener Feind, wenn es sich nicht strenge bewacht, und mit festen Grundsätzen gewaffnet weiß? Wie oft verliert sich aber diese Wachsamkeit im Rausche der Lust! was sind die kräftigsten Entschliessungen und die edelsten Grundsätze, wenn das Blut in Wallung und die Sinnlichkeit in Aufruhr ist!

Es ist nicht genug, daß die Vergnügungen, welche Sie genießen, an sich schuldlos sind, der Umgang, den Sie haben, an sich untadelhaft ist, daß die Gesellschaften, die Sie besuchen, aus unbescholtenen Menschen bestehen. Es muß auch in denselben nichts für Ihr Herz zu besorgen — Sie müssen

überzeugt seyn; daß Sie hier keine schädlichen Eindrücke empfangen; daß Ihre Empfindungen hier nicht zu stark gereizt, daß die Neigungen, die Sie Ihrer Pflicht leicht untreu machen, nicht erregt werden, ohne daß sie es verhindern können; daß diejenigen Leidenschaften, die Ihnen schon oft gefährlich geworden sind, keine Nahrung empfangen; daß Sie nicht zum Leichtsinne und zur Selbstvergessenheit werden hingerissen werden; daß das Geräusch Sie nicht betäuben, der gefällige Schein Sie nicht blenden, und durch die Sinne das Herz gefangen nehmen wird, ehe die Vernunft sprechen kann.

Freylich läßt sich im Kampfe mit der Versuchung Stärke erlangen, und im Siege über sie Stärke zeigen. Aber darauf darf es die Schwäche noch nicht anlegen; sie muß erst einiger Maßen zur Stärke gereift seyn, ehe es ihr damit gelingt. Auch darin läßt sich Stärke der Seele offenbaren und üben, daß man einem Vergnügen entsagt, um seine Unschuld zu retten, daß man die Oerter meidet, wo man gerne ist, die Gesellschaften flieht, in welchen man frohe Stunden hatte, Beschäftigungen einschränkt, die man mit Lust trieb, um rein und gut zu bleiben. Oft habe ich darin große weibliche Seelen bewundert.

Alle Gefahren und Versuchungen dürften sich aber schwerlich vorher sehen, und noch weniger vermeiden lassen, deßwegen muß Ihre Sorge auch dahin gerichtet seyn, daß Sie sich gegen dieselben waffnen, und sich alles zu eigen zu machen, worin die Schwäche Schutz und Sicherung findet.

Suchen Sie in dieser Hinsicht den Einsichten des Verstandes mehr Kraft und Nachdruck zu geben. Darin hat die Schwäche des weiblichen Herzens ja eben ihr Wesen, daß auf der Einen Seite seine Empfänglichkeit für die Eindrücke der Lust und des Gefallens so groß, und auf der andern die Macht der Besinnung und des vernünftigen Nachdenkens so gering ist, so sehr von Leichtsinn und Flüchtigkeit gehindert wird. Der erstern läßt sich nicht unmittelbar beykommen — man kann sie nur dadurch vermindern, daß man die letztere erhöht. Die Neigung wird nach und nach geschwächt, indem man den Verstand in Thätigkeit setzt, ihn zur Bildung richtiger Grundsätze anwendet, für seine Einsichten die Gefühle des Herzens gewinnt, und damit die unordentlichen Ausbrüche derselben bekämpft. Die lebhaften und gefühlvollen Einsichten des Verstandes werden, zwar nicht im-

mer, aber doch in den meisteu Fällen, wenn die Lust rege ist, erwachen, und diese in die Schranken der Ordnung und Pflicht weisen. Der bedeutendste Vortheil aber besteht darin, daß sie den Geist überhaupt zum Ueberlegen und zur Beherzigung der Folgen geneigt machen. Es ist schon viel werth, daß man helle Begriffe über die Angelegenheiten des Lebens, die Wirkungen der Dinge, den Einfluß und die Sittlichkeit menschlicher Handlungen besitzt, und sich im Stande findet, alles weise zu schätzen. Die Täuschungen des ersten Scheines, die dem weiblichen Herzen so gefährlich sind, verlieren dadurch ihren Zauber, und die Uebereilung, worin so viel gefehlt wird, wird verhüthet. Noch wichtiger ist die Fertigkeit, dem ersten Eindrucke zu widerstehen, sich Zeit zu nehmen, seinen Geist zu sammeln, mit Besonnenheit zu wählen, und seine Entschließungen so lange aufzuschieben, bis man alles, was zu erwägen ist, in Betrachtung gezogen, und Vortheile und Nachtheile gehörig mit einander verglichen hat.

Das Vornehmste, was dabey zu beobachten bleibt, ist, daß Sie Ihren Einsichten Deutlichkeit verschaffen, jede Gelegenheit sie weiter aufzuklären, und mit dem Leben in Verbindung zu setzen, benutzen, und sie so genau, als möglich für die Anwendung entwickeln. Die öftere Beschäftigung mit

denſelben gibt ihnen dann ſchon mehr Gewicht; und was klar gedacht war, verfehlt auch nie ſeines Nachdruckes; unwillkührlich dringt ſich die hellere Einſicht dem Willen zur Befolgung auf.

Die Einſichten des Verſtandes leiſten aber erſt dann was ſie ſollen, wenn ſie ſich mit Kenntniß Ihrer Beſtimmung und einem erhöhten Gefühle für dieſelbe verbinden. Den Werth der Dinge vermag man nicht richtig zu beurtheilen, wenn man nicht weiß, was ſie für uns ſind, und wie ſie ſich zum letzten Zwecke unſers Daſeyns verhalten. Was wir ohne ſolche Erkenntniß ihren Werth nennen, kann nur etwas ſehr Zufälliges ſeyn; und die Schätzung deſſelben hängt von einem individuellen, wenn nicht gar von einem vorübergehenden Intereſſe ab. Auf die Kenntniß unſrer Beſtimmung allein laſſen ſich Grundſätze bauen, die eine unveränderliche Gültigkeit behaupten. Das Weib, welches ſeine Beſtimmung kennt und ehrt, hat in ihr einen ſichern Maaßſtab für ſeine Urtheile und einen mächtigen Schutz für ſeine Schwäche. Oder wodurch ſoll es angetrieben werden, einer geliebten Luſt zu entſagen, eine rege Neigung zu unterdrücken, ſich den Aufwallungen einer heftigen Leidenſchaft zu widerſetzen: wenn ihm der Gedanke des ſittlichen Verfallens, des Zurückkommens, der Beeinträchtigung an

Geiſt und Herz ein gleichgültiger Gedanke iſt, wenn nicht das Beſtreben in ihm lebt, den Adel ſeiner Natur heilig zu halten und zu erhöhen? Weil ſie nicht wiſſen, und tief fühlen, daß etwas aus ihnen werden kann und ſoll; darum werden ſo viele die traurigen Opfer ihrer Schwäche. Verſtänden ſie ſich auf höhere Bildung, hätten ſie Sinn für das Göttliche, dem das irdiſche Leben geweiht iſt, wäre es ihnen etwas werth, vernünftig zu denken, ſanft und edel geſinnet zu ſeyn, pflichtmäßig zu handeln, ihrem weiblichen Berufe zu genügen, und ihre Stelle mit Würde auszufüllen: ſie würden ſich gewiß ernſtlicher bewachen, der aufkeimenden Thorheit früher und kräftiger begegnen, und nicht dulden die ſchimpfliche Abhängigkeit, die ſie unfähig macht, das Höchſte in der weiblichen Natur zu faſſen, und zu erreichen.

Bey aller Schwäche liegen große Kräfte in Ihrer Natur; Sie dürfen dieſelben nur aufbiethen, und mit eben ſo viel Weisheit als Beharrlichkeit anwenden. Aber dazu werden Sie ſich ſchwerlich entſchließen; wenn Ihnen Ihre Beſtimmung nicht groß und heilig dünkt; wenn nicht Achtung und Liebe für dieſe Sie zu dem vermag, was gemeine Naturen nie leiſten.

Lernen Sie Ihre Beſtimmung kennen; machen Sie ſich deutlich, was ſie von Ihnen fordert; werden

Sie sich der Würde bewußt, wozu die Anlage in Ihnen liegt; dringen Sie ein in die tiefe Bedeutung des Lebens; wagen Sie es einmal, für dasjenige thätig zu seyn, was Ihr Heil und Ihre Ehre ist: und sie werden sich bald mächtig fühlen in Ihrer Schwachheit, und die Ueberwältigung derselben nicht mehr fürchten dürfen.

Doch den besten Schutz bey seiner Schwäche findet das Weib in einer edeln und wahrhaft frommen Stimmung seines Gemüthes. Wo die Tugend in großer Achtung steht, und alles, was gegen sie streitet, mit Widerwillen und Abscheu empfunden wird: da ist von der Reitzbarkeit der Sinne nicht viel zu besorgen. Die heftigste Aufwallung der Lust schlägt da der Gedanke des Unrechtes und der Selbstentehrung nieder; der täuschendste Schein verschwindet vor dem klaren Blicke der prüfenden Vernunft, und die günstigste Empfehlung wird unwirksam, wenn man nur gut seyn, und sich selbst genügen will.

Die Anlagen zum Guten in der menschlichen Natur lassen sich zu einer Höhe bilden, wo alles, was ihnen entgegen ist, unter ihnen bleibt. Das Gewissen ist einer Stärke und Deutlichkeit fähig, welche die Kunst der Verführung entwaffnen, die Kraft der Ueberredung unwirksam machen, und die Lüge des

blendendſten Scheines enthüllen. Wie die Zartheit des weiblichen Herzens und die Schärfe des weiblichen Gefühles, indem ſie die Empfänglichkeit für alle Eindrücke erhöhen, Schwäche erzeugen: ſo können ſie, wenn das Sittliche und Religiöſe, wenn der Sinn der Liebe in ihnen gehörig gebildet wird, zu einer ausgezeichneten Stärke führen, und den Sieg über die Verſuchung mit der Beharrlichkeit in der Ausführung guter Vorſätze leicht machen. Schwer wird das Böſe Eingang finden in das Herz, in welchem die Stimmung für das Heilige herrſchend geworden iſt. Das ſchwächſte Weib iſt zur Bewunderung ſtark durch ſeine Tugend. So haben viele Vortreffliche Ihres Geſchlechtes den Spott des Leichtſinnes über die Verführbarkeit des weiblichen Herzens auf die ehrenvollſte Art zu Schanden gemacht.

Darum ſey Ihnen die Pflege, die Erhöhung, die Ausbildung des ſittlich religiöſen Gefühles und einer, mit demſelben übereinſtimmenden Verfaſſung Ihres Gemüthes vorzüglich angelegen. Ueberhören Sie die leiſeſten Ausſprüche Ihres Gewiſſens nicht. Laſſen Sie nie im Leichtſinne eine beſre Regung unbeachtet. Halten Sie nie etwas Schlechtes für gering. Die kleinſte Verletzung Ihrer Ueberzeugung ſey Ihnen zu wichtig, als daß Sie ſich dieſelbe erlauben ſollten. Benutzen Sie jede Lehre, die Ihre

Urtheile über moraliſche Dinge berichtigen, die Sie über Ihre Pflichten aufklären, und das Gefühl ihrer Heiligkeit erhöhen kann. Folgen Sie jedem Winke, der Sie zu frommen Betrachtungen einladet, daß jeder Ihre Stimmung für das Gute vermehre. Suchen Sie den Umgang weiſer uud edler Menſchen; ſchon die Nähe derſelben ſtärkt den guten Sinn; liebevoll theilt ſich der Geiſt der Tugend, der ſie belebt, denen mit, die ſie umgeben. Leſen Sie fleißig ſolche Schriften, welche die ſittliche Kraft des Herzens anregen und nähren, welche das Schlechte der verdienten Verachtung Preis geben, für das Vortreffliche erwärmen, begeiſtern, einnehmen. Hüthen Sie ſich aber vor ſolchen Schriften, welche mit der weiblichen Schwachheit ein verderbliches Spiel treiben, ihr die Stützen rauben, woran ſie ſich noch hält, die Sinnlichkeit reitzen, und ſo das Herz immer weichlicher und kraftloſer machen.

Vornehmlich aber vereinige ſich ihre Seele im Glauben, in der Demuth und in der Liebe immer feſter mit Gott. Das Weib iſt nicht mehr ſchwach, das ſich mit dem Allmächtigen in Gemeinſchaft weiß, ſein Glaube, ſeine Demuth, ſeine Liebe ſind ſeine ſiegende Stärke — und unaufhörlich ſtrömen, die neuen Kräfte ihm zu, der ſeine Demuth ſich bedürftig fühlt, die ſein Glaube erfleht und in hoher Zu-

versicht erwartet, denen seine Liebe das Herz öffnet. Aus seiner Schwachheit erwächst ihm das unbegränzte Vermögen.

Bey dem allen dürfen Sie doch nie sich selbst aus der Acht lassen, wenn Sie gegen die Angriffe auf das schwache Herz immer geschützt seyn wollen. Durch die Schwäche des unachtsamen Leichtsinnes, wird jede andere erst gefährlich; so lange sie noch nicht weggeschafft ist, bleibt Ihr Herz schlecht verwahrt. Alle Waffen, deren Sie sich zu Ihrer Vertheidigung bedienen könnten, werden Ihnen nichts helfen, wenn Sie dieselben nicht mit Besonnenheit und an der rechten Stelle zu führen wissen. Sie werden sich oft überwunden sehen, ehe Sie an Ihre Rettung dachten, ehe Sie einmal Gefahr ahneten. Bey der wärmsten und edelsten Stimmung für das Gute kann die Versuchung Sie überwältigen, wenn Sie dieselbe nicht frühe gewahr werden. Die Stärke des Glaubens, der Demuth und der Liebe erweist sich nur in den Stunden, wo wir über uns selbst wachen, und die Kraft aus der Höhe ergießt sich nur in solche Gemüther, die, im deutlichen Bewußtseyn ihres Zustandes, derselben begehren.

So schämen Sie sich denn der Schwäche nicht, die Ihrem Geschlechte angeboren ward; sie gehört zu dem Eigenthümlichen Ihrer Natur. Das Weib mußte schwach seyn, damit es desto liebenswürdiger wäre, und desto mehr erfreute in seiner Weiblichkeit. Die meisten sanften und schönen Züge, die unser Herz gewinnen, entspringen aus des Weibes Schwäche. Bleiben Sie sich derselben in Demuth bewußt. Streben Sie nie, dieselbe zu verläugnen; aber streben Sie, alles das Treffliche zu entfalten, was in ihr beschlossen liegt. Damit das Weib nicht überwunden werde in seiner Schwäche, wurden ihm zugleich höhere Anlagen zur sittlichen Stärke mitgetheilt. Durch diese sind Sie im Stande, alle Gefahren der Schwäche von sich abzuwenden, und in der Tugend groß uud fest zu seyn. Verdienstlicher ist die Würde, die im Kampfe mit der Schwachheit errungen werden mußte. Heller strahlt der Adel des Herzens, der gegen viele Versuchungen zu vertheidigen war.

Diese Vereinigung von Schwäche und Kraft, von Milde und Größe allein, wird Ihnen echte Bewunderung und allgemeine Liebe erwerben.

Werden Sie sich aber leichtsinnig der Schwäche überlassen, werden Sie es unbesonnen versäumen, Vorkehrungen gegen sie zu treffen: o, wie viel haben

Sie dann zu fürchten! Die verabscheuungswürdigsten Laster haben ihre erste Quelle in der Schwachheit. Aus ihr entstand die Leidenschaft, die zur verzehrenden Gluht aufbrannte. Durch sie gewann die Versuchung das Herz, welches sie nachher immer fester in ihre Netze verwickelte. Thorheit wurde Anfangs genannt, was am Ende rettungslos ins Verderben stürzte.

In stiller Anspruchslosigkeit wirken, sich seiner Bestimmung ganz weihen, dem bessern Gefühle immer mehr Uebergewicht verschaffen, für alles Gute sein Herz erwärmen, und sich ernstlich selbst bewachen — das ist es, was dem weiblichen Leben den höchsten Preis gewinnt.

Siebenzehnte Rede.

Weibliche Seelenstärke.

Unter allen sittlichen Eigenschaften, deren die menschliche Natur fähig ist, wird keine mehr und allgemeiner bewundert, als Stärke der Seele. Wenn ein Mensch so roh oder so verwildert seyn könnte, daß er für die Tugend nicht die mindeste Achtung empfände: so würden ihn doch Handlungen und Charakterzüge, die eine starke Seele verrathen, in Erstaunen setzen. Selbst die Elenden, die ganz Sinn und Begierde zu seyn scheinen, ehren den Mann, der freye Gewalt über sich selbst übt, und in der Kraft des vernünftigen Willens die mächtige Leiden-

ſchaft zwingt. Nirgends zeigt ſich mehr, wie herrlich der Menſch iſt, als wo er mit ſtarker Seele auftritt, muthvoll handelt, ſtandhaft duldet, das Uebel und den Tod verachtet. Hier iſt die Natur mit ihren Mächten und Schreckniſſen tief unter ihm.

Eine ſtarke Seele iſt auch eine große Seele. Mit geringen Naturanlagen leiſtet ſie weit mehr, als der Schwächling mit den glänzendſten Fähigkeiten. Von aller Unterſtützung entblößt, erreicht ſie ihre Zwecke in reicherm Maße, als der Weichliche, der Verdroſſene, der Verzagte, der Selbſtſüchtige, bey dem günſtigſten Zuſammentreffen der Umſtände. Das Glück ſcheint ſich zuweilen daran zu ergötzen, daß es ſchwache Seelen mit ſeinen Gaben gleichſam verfolgt; aber ſie werden ihrer nimmer froh, weil ſie in ſich ſelbſt nichts ſind. Nur die ſtarke Seele weiß ſich dieſelben zu Nutze zu machen; ſie weiß ſie aber auch zu entbehren, und zu verachten. Zu allem, was Schwieriges, Heilſames und des Andenkens Werthes geleiſtet werden ſoll, wird Stärke der Seele erfordert. Alle wahren Wohlthäter der Menſchheit ſind ſtarke Seelen geweſen, als ſolche haben ſie gearbeitet und ſich aufgeopfert. Nicht die Heldenthaten, die ſie verrichtet, nicht die Siege, die ſie erfochten, nicht die Veränderungen, die ſie hervorgebracht, nicht der Glanz, den ſie ihrem Namen

gegeben haben — sondern die Stärke der Seele, welche Schwierigkeiten überwand, Beschwerden erduldete, die Lust bekämpfte, und unter den heftigsten Anstrengungen aushielt, sichert ihnen ihren ehrenvollen Rang; denn nur darin bewährt sich, daß sie durch sich selbst groß waren.

Es ist nicht möglich, daß derjenige seiner Pflicht immer Genüge leiste, und es in seiner moralischen Bildung weit bringe, dem es an Stärke der Seele fehlt. Wie viele Pflichten gibt es wohl, die sich ohne Aufopferung erfüllen lassen? Nach dem Maße von Energie und Selbstverläugnung, welche wir dabey bewiesen, muß der Werth unserer tugendhaften Handlungen geschätzt werden. Der wahrhaft gute Wille, die uneigennützige Gesinnung, woran die Reinheit und Würde der Pflichtvollbringung erkannt wird, ist schon Stärke der Seele in der Entsagung — in der Erhebung über Selbstsucht und Leidenschaft. Stärke der Seele, Besiegung niedriger Antriebe zeigt sich in jedem mit Ernst gefaßten und kräftig fest gehaltenen edelmüthigen Entschlusse. Und was ist zur moralischen Bildung unentbehrlicher als Resignation?

Aber ist diese, an Männern so rühmliche Seelenstärke, auch dem Weibe möglich, das überall von Schwachheit gedrückt wird? und wäre sie ihm mög-

lich: eignet sie sich auch für seine Natur? gefällt sich diese nicht besser in einer sanften als in einer rüstigen Tugend? kann das Weib sie ohne unnatürliche Anstrengung und ohne Verletzung seiner schönern Weiblichkeit erlangen? oder muß es, um seine Milde zu retten, auf jede Art der Stärke Verzicht leisten? Lassen Sie uns die Sache näher in das Auge fassen.

Wir haben in unsrer letzten Betrachtung Schwäche für das Loos und Erbtheil des Weibes erkannt; wir haben sogar gefunden, daß diese Schwäche mit der Bestimmung des Weibes und dem echt weiblichen Charakter genau zusammen hängt. Das erweckt kein günstiges Vorurtheil, wo nach weiblicher Seelenstärke gefragt wird. Aber die nähere Erwägung zeigt, daß jene Schwäche diese Stärke nicht ausschließt. Unter den verschiedenen Arten der weiblichen Schwäche, ist hier allein auf die Schwäche des Herzens Rücksicht zu nehmen. Diese hat, wie wir bemerken, ihr Wesen in der großen Empfänglichkeit für Eindrücke jeder Art, in der Lebhaftigkeit des Gefühles und der Neigungen, wodurch sich dieselben der Leitung des Verstandes entziehen, in dem leichten Sinne, der nichts recht bedenkt, in dem Hange sich selbst zu vergessen und in dem Einflusse,

welchen die Stimmung auf das weibliche Gemüth hat. Das alles hindert die Seele nicht, ſtark zu ſeyn. Wo von Seelenſtärke die Rede iſt, wird das Wort Seele in der edelſten Bedeutung genommen, in welcher es dasjenige bezeichnet, was über das Herz, über die Empfindung, die Stimmung und die Leidenſchaft Gewalt beſitzt, wodurch wir im Stande ſind, uns dem Eindrucke, wenn er auch noch ſo tief in das Gemüth gedrungen wäre, zu widerſetzen, und das zu thun, was der Neigung, wenn ſie auch noch ſo viel über das Herz vermöchte, entgegen iſt — das wahrhaft Eigne und Lebendige, das Freye und Göttliche in unſrer Natur, was nicht angeboren, auch nicht von außen gegeben wird, was aber jeder Macht hat, in ſich anzüregen.

Wenn das Herz ſchwach iſt: ſo iſt es darum die Seele nicht auch. Die Stärke der letztern ſcheint vielmehr eine gewiſſe Schwäche des erſtern voraus zu ſetzen. Kraft zeigt ſich nur da, wo Widerſtand zu beſiegen iſt; wo ſich aber alles von ſelbſt gibt, wo die Natur ſchon jede Bahn gebrochen hat, da kann ſie ſich weder äußern noch üben. Es verräth Stärke der Seele, wenn man bey angebornem oder angebildetem Leichtſinne mit Nachdenken und nach Grundſätzen handelt; bey einer natürlichen Diſpoſition dazu

ist das etwas Gewöhnliches. Es verräth Stärke der Seele, sich bey einem lebhaften Temperamente von dem stürmischen Affecte nicht fortreißen zu lassen; beym Phlegma ist dies Indolenz; wenn in der kalten und trägen Natur auch Vernunft wäre, sie würde sich nicht können kund thun. Ein weiches Gemüth, dem sich jede Empfindung tief eingräbt, offenbart in der Beschränkung seiner Gefühle durch vernünftige Einsichten eine erhabene Stärke, welche diejenigen nicht erreichen, deren harte Herzen selten, oder nie bewegt werden. Wo sich die Stimmung in alle Erscheinungen des innern Lebens mischt, da hat der Wille Gelegenheit, seine Macht zu verherrlichen — aber nicht da, wo er gar nichts findet, das ihm entgegen wirkt.

Die Stärke der Seele muß man nicht nach der Größe und dem Glanze ihrer Wirkungen beurtheilen; diese hangen von der Größe des äußern Vermögens und der Tauglichkeit der Werkzeuge ab. Sind die letztern auch gering, so wird dadurch doch jene nicht herab gesetzt. Sie ist desto herrlicher, je mehr sie auf sich selbst ruht, und alles aus der Fülle des eignen Lebens nimmt. Man kann ausgezeichnete Geisteskraft besitzen, die verwickeltesten Angelegenheiten schlichten, und die bedeutendsten Veränderungen hervorbringen, ohne deßwegen auf den Ruhm

der Seelenstärke Ansprüche machen zu dürfen. Seelenstärke ist nie natürliches Talent — immer die Frucht einer freyen Anstrengung. Das Innere des Menschen ist ihr Gebieth; von dorther bringt sie in das Leben, in die That. Sie ist Sieg über die Lust, die uns geneigt — über die Unlust, die uns abgeneigt macht, — Verläugnung des sinnlichen Interesse's, Muth das Schmerzliche zu thun uud zu leiden, dem Geliebten zu entsagen, was man unternommen hat, auszuführen, so viel es auch koste, Fähigkeit alles aufzuopfern, wenn es von der Pflicht verlangt wird, felsenfestes, nie erschüttertes Halten an dem Wahren und Rechten.

Der echten Seelenstärke liegt immer lebendiges Pflichtgefühl, reines und ernstliches Wollen des Guten zum Grunde. Wer könnte in dem, was der vorübergehende Enthusiasmus wagt, wozu die Leidenschaft antreibt, die Aussicht auf Gewinn und Ehre ermuntert, wahre Stärke des innern Menschen finden, würde dadurch auch Großes besiegt und ausgerichtet, offenbarte sich auch darin die höchste Unerschrockenheit und Standhaftigkeit? Alles hängt ja hier von der Macht des sinnlichen Interesses ab. Stärke der Seele ist frey und edel, Leidenschaft und Selbstsucht sind knechtisch und unedel;

was aus einer so schlechten Quelle kommt, kann nie die Gemeinheit seines Ursprunges vertilgen. Das ist das Herrliche am Menschen, daß er durch Vernunft und Pflicht die sinnlichen Antriebe überwindet, und die Macht der sinnlichen Gefühle schwächt. Dieses Herrliche aber zeigt sich in seiner Stärke, wenn darin nichts gescheut und geschont, wenn dabey auf keine Unannehmlichkeiten geachtet, und muthig ausgehalten wird. Seelenstärke ist Energie des tugendhaften Willens. Eine lasterhafte Seelenstärke gibt es gar nicht; alles Lasterhafte ist schon an sich selbst Schwäche — Nachgiebigkeit gegen die sinnliche Natur Weichlichkeit und Furcht vor der Anstrengung, welche die Unterdrückung einer regen Begierde kostet. Menschen die kein Gefühl für höhere Würde haben, die keiner uneigennützigen Liebe zur Tugend fähig sind, sind auch keiner Seelenstärke fähig.

Damit wird nicht geläugnet, daß gewisse natürliche Anlagen und Dispositionen die freye Stärke der Seele erleichtern und unterstützen können. Allerdings kann sie da eher und in einem höhern Grade Statt finden, wo die Stimmung ernster, der Verstand selbstthätiger, das ganze Wesen kräftiger, die wahre Ehrbegierde feuriger ist. Auch wird nicht verlangt, daß sie die Hülfen verschmähe, die ihr daher

kommen. Allerdings mag sie die Triebe und Stimmungen, welche sie begünstigen, unterhalten, entwickeln und in sich aufnehmen. Aber das Herrschende in ihr darf nichts andres, als lebendiges Pflichtgefühl, reines und ernstliches Wollen des Guten seyn.

Wie könnten wir, nach diesen Erläuterungen, noch zweifeln, ob dem Weibe Seelenstärke möglich sey, ob sie sich vertrage mit seiner Natur und Bestimmung, und ob sie auch ihm zum Ruhme gereiche? Ist sie nicht die vollständige Entwickelung dessen, was den Charakter der Menschheit ausmacht? darf man dem Weibe das Pflichtgefühl absprechen? oder darf man behaupten, es erhebe sich in ihm nicht zu der Lebendigkeit, die zur Stärke der Seele erfordert wird? ist es nicht vielmehr in der Regel bey den Frauen lebendiger, als bey den Männern? Oder will man ihm bloß eine zum Theile von sinnlichen Gefühlen bewegte weichherzige, wandelbare Tugend zugestehen? so müßte man ja alle weibliche Tugend abläugnen, denn die sinnliche, weichherzige, wandelbare verdient nicht den Nahmen der Tugend. Oder soll ihm etwa die Fähigkeit, das Gute rein und ernstlich zu wollen fehlen, weil die Empfindung in ihm mächtiger ist? Kann nicht die sanfte, heitre und

gefühlvolle Tugend zugleich eine starke, entschlossene, ausdauernde seyn? muß sie verzagen, sich überwältigen lassen, verloren geben, wenn im Dienste der Pflicht Schweres ertragen oder verrichtet werden soll? Haben wir nicht in unsrer letzten Betrachtung erkannt, daß das weibliche Gemüth, ohngeachtet seiner Schwäche, herrliche Anlagen zur sittlichen Stärke besitzt, die dem Pflichtgefühle mächtige Unterstützung gewähren? Was vermag nicht insbesondre im Herzen des Weibes die Liebe, die alles wagende, alles duldende, alles vollbringende Liebe? Die Geschichte hat uns glänzende Beyspiele genug von weiblicher Seelenstärke aufbewahrt — Beyspiele, die hinlänglich darthun, was das beßre Weib vermag, was es dulden und aufopfern, welche Resignation es beweisen kann, Beyspiele, die in mancher Hinsicht alles übertreffen, was von Männern ist geleistet worden. Wer hätte nie ein Weib gesehen, daß im Schmerze groß war, im Unglücke fest stand, der Liebe alles hingab, und mit unerschütterlichem Muthe die schwersten Pflichten erfüllte?

Freylich ist in der männlichen Seelenstärke manches, was zu der zarten Natur des Weibes nicht paßt. Aber das gehört mehr zur Erscheinung, als zum Wesen derselben; es rührt mehr von den Umständen, als von der Sache selbst her. Es sind Er-

weisungen, welche sich auf die Lage, die Geschäfte und eigenthümlichen Pflichten des Mannes beziehen; wogegen das Weib sie in seiner Sphäre wieder auf eine andre Weise offenbaret. Die hohe Kühnheit, welche Gefahren aufsucht, weil sie sich das Große zum Ziele gesetzt hat, in welcher die Seelenstärke des Mannes glänzt, kann das Weib nicht zeigen, weil das Große nicht sein Beruf ist, es soll sie auch nicht zeigen, weil es durch einen widernatürlichen Zwang geschehen müßte, und dabey die empfindlichste Verletzung seiner Weiblichkeit unvermeidlich wäre. Aber was ist es, das in dieser Kühnheit als Stärke der Seele hervortritt? was andres, als das Nichtachten des Bedrohenden, die Erhebung über das Aeußere, die Macht, welche die Seele dem Uebel entgegen setzt? Und lassen sich diese nicht auch in der häuslichen Welt, der Sphäre des Weibes, auf tausendfache Art erproben? zwar weniger in die Augen leuchtend — aber darum auch weniger groß und ehrenvoll? Wo leuchtet denn das Göttliche der Kraft wohl in die Augen? Wird nicht solches Nichtachten, solche Erhebung und Macht in denjenigen Fällen, wo Pflicht und Liebe in die Gefahr führen, sich als hohe Unerschrockenheit offenbaren?

So zeige sich denn weibliche Seelenstärke der Natur und den Verhältnissen des Weibes angemessen, und zwar zuvörderst im Dulden. Verlangen, daß das Weib für den Schmerz gar kein Gefühl habe, das wäre eine Uebertreibung, die auf nichts Geringeres, als auf die Zerstörung seines innersten Wesens geht. Schon dem härtern Manne würde man damit etwas Unnatürliches und Verderbliches ansinnen. Er müßte, um dahin zu gelangen, gewaltsam vertilgen, was zu seinem Wesen gehört. Mit dem Gefühle für den Schmerz würde auch die Empfänglichkeit für die Freude verschwinden; leer würde ihm das Leben werden, und er selbst würde zum Barbaren herabsinken. Wie soll der, welcher den Schmerz nicht kennt, ihn andern theilnehmend erleichtern? was könnte ihn bewegen, ihrer zu schonen — was ihn abhalten, sie zu quälen, wenn sein Interesse das mit sich bringt? Und nun gar das Weib mit dem zarten, weichen Herzen! Wie wäre es zu bewirken, daß dieses, dessen ganze Seele Empfindung ist, die Verletzung nicht mehr empfände? Aus seinem Schmerzgefühle entspringen die schönsten Eigenthümlichkeiten seines Gemüthes. Nichts spricht rührender zu unserm Herzen, nichts offenbart uns mehr die Fülle der weiblichen Seele, als das, woran das weibliche Schmerzgefühl Theil hat. Würden Sie

ohne daſſelbe ſo ſanft tröſten, ſo freundlich helfen können? würden Ihnen mit demſelben nicht auch tauſend andre intereſſante und wohlthätige Gefühle verloren gehen? müßten Sie nicht in jeder Hinſicht gefühllos werden? Wer wird aber nicht das gefühlloſe Weib verabſcheuen? Wer wird ihm noch Eine Tugend zutrauen?

Nicht die Unterdrückung des Schmerzgefühles, ſondern der muthige Widerſtand gegen daſſelbe, nicht die Abſtumpfung des Sinnes, ſondern die Erhebung der Seele über denſelben, nicht der Mangel an widrigen Eindrücken, ſondern die Befreyung von ihrer Gewalt iſt diejenige Stärke, von welcher ich rede. Die weibliche ſtarke Seele empfindet jedes Leiden in ſeiner ganzen Größe; aber ſie läßt ſich nicht davon empören; ſie zeigt keine Heftigkeit und keinen Ungeſtüm, nichts Finſtres, Mürriſches, Ungeduldiges; ſie unterdrückt die vergebliche Klage; ſie ergießt ſich nicht in bittre Vorwürfe; ſie verliert nicht ihre Beſinnung und ihr Gleichgewicht; ſie verſinkt nicht in Verdroſſenheit und Unthätigkeit; ſie wird nicht unfähig, ihre Pflichten zu erfüllen; ſanft und gelaſſen bleibt ihre Stimmung; eine freundliche Stille verläßt ſie nicht. Sie hat etwas in ſich, was bey allen Unfällen ſicher ſteht, und unter den härteſten Schickſalen großen Troſt gewährt. Das Gefühl des eignen

Werthes, feſtes Vertrauen auf die Vorſehung und der Glaube an eine beßre Zukunft halten ſie unter allen Stürmen aufrecht. Sie ſelbſt iſt über das Widrige, was von außen kommt, erhaben, und zieht den ſinnlichen Theil ihrer Natur, der davon ergriffen wird, mit in ihre Höhe hinauf. Ihre Würde zu behaupten, und Schuld zu vermeiden, das iſt ihre vornehmſte Sorge. Im Beſitze eines unentweihten Adels kann ſie alles verachten; nichts iſt da im Stande, ſie zu beugen und ihre Selbſtſtändigkeit zu zerſtören.

Wenn eine ſolche Geſinnung für das Weib, wegen der reitzbaren, ſinnlichen Natur und der lebhaften Gefühle deſſelben, zu groß ſcheinen möchte: ſo darf man nur die reichen Hülfsmittel betrachten, die ihm in eben dieſer Natur und in eben dieſen Gefühlen wieder verliehen ſind, um an ihrer Möglichkeit nicht mehr zu zweifeln. Die Innigkeit des religiöſen Sinnes, das Bedürfniß der Ergebung, die Kraft, welche die Empfindung dem Gedanken gibt, der Reichthum ſeines Gemüthes, die Beweglichkeit der Phantaſie, und das glückliche Talent, allem eine heitre Anſicht abzugewinnen, und ſelbſt in dem Unangenehmen noch Gutes zu finden, leiſten hier treffliche Dienſte.

Weibliche Seelenstärke zeige sich, zweytens, als Muth. Aber dieser Muth sey nicht jener verwägene, allem Trotz biethende des Mannes; es sey nicht der Muth, der zur Vollführung des Großen erfordert wird, und große Kraft voraus setzt; er treibe nicht an zu solchen Bestrebungen, die außer dem Kreise der Weiblichkeit sind; er trete nicht auf die gefährliche Bahn, wenn nicht die innere Stimme dahin ruft; er äußre sich nicht keck, heftig und in eitler Zuversicht; er setze sich nicht zur Wehr, wo es anständiger wäre, zu dulden oder zu fremder Hülfe seine Zuflucht zu nehmen, wo das Flehen um Schonung den Zweck besser erreichte; er verletze nie des Weibes Zartgefühl, und stelle es nie einer Behandlung bloß, wodurch weibliche Ehre und Delicatesse beleidigt werden müssen.

Der Mann darf die Gefahr aufsuchen; denn er ist durch seine Stärke berufen, sie zu besiegen, Furchtlosigkeit ist seine Ehre. Aber das Weib muß sie fürchten und sich bemühen, sie zu vermeiden; so fordert es weibliche Bescheidenheit und das Gefühl der Schwäche. Der Mann darf in der Erweisung seines Muthes nichts scheuen, als die Verletzung seiner Pflicht; das Weib hat auch die Forderungen des Anstandes und der feinern Sittsamkeit zu beherzigen. Der Mann darf alles wagen, wenn der Preis, um

welchen er kämpft, deſſen werth iſt; das Weib darf vieles nicht wagen, weil es die Kraft nicht beſitzt, das Uebel zu überwinden, weil es dabey mehr und Beßres verlieren muß, als es gewinnen kann. Es iſt Hochſinn des Mannes, das Unglück und den Tod zu verachten; das Weib hat noch viele Güter, die ihm zu theuer ſeyn müſſen, als daß es nicht vor der Möglichkeit ihres Verluſtes zittern ſollte. Aengſtliche Beſorgniß für ſein Leben, die mit ſeinem moraliſchen Sinne genau zuſammen hängt, darf ihm in den gewöhnlichen Lagen nicht erlaſſen werden; eine Stärke, die ſich über die elbe hinwegſetzte, wo nicht eine auſſerordentliche Veranlaſſung dieſelbe gebiethet, würde ihm nichts weniger als rühmlich ſeyn. Wo der Mann tapfern Widerſtand leiſtet mit gerüſtetem Arme; da muß ſich das Weib oft auf ſeine Unſchuld und auf ſeinen Werth verlaſſen; von ihm kann oft nicht mehr gefordert werden, als ein dem Unrecht ernſtlich widerſtrebender Wille, als innere Kraft, die durch das Uebel nicht erſchüttert wird.

Des Weibes Muth iſt Erhebung der Seele über diejenigen Uebel, welche das Schickſal oder die Pflicht herbey führen könnten, Nichtachtung der Verluſte und Leiden, welche nicht anders zu vermeiden ſind, als durch Verletzung der Pflicht, Nichtachtung auch des Todes, wo das Leben an die edle That gewagt

werden soll, Ruhe, Fassung, Vertrauen und Resignation bey der Vorstellung des künftigen Ungemaches; er verhindert, daß der Gedanke an die Zukunft die Seele verwirre oder niederbeuge; er läßt getrost erwarten, was kommen wird. Er ist Bereitwilligkeit, zu thun, was man soll, und keine Kränkungen, keine Aufopferungen zu scheuen, die dabey zu übernehmen sind, Muth muß das Weib haben, dem treu zu bleiben, was es für wahr und recht erkannte. Es muß Muth haben, sich da standhaft zu widersetzen, wo ihm etwas Pflichtwidriges angesonnen wird, wenn es auch noch so viel dabey zu leiden hätte. Es muß Muth haben, seine Unschuld gegen jeden Angriff zu vertheidigen, und fest zu behaupten, wenn auch alles darüber verloren ginge. Es muß eine edle Entschlossenheit zeigen, in bedenklichen Fällen bloß der Stimme des Gewissens, ohne Schwanken und Bedenken, zu folgen; es muß nie verzagen, so lange es sich der Reinheit seines Sinnes bewußt ist. Das ist weibliche Seelenstärke.

Die weibliche Seelenstärke gibt sich, drittens, als Selbstverläugnung zu erkennen; und darin erscheint ihre höchste Erhebung. Bey aller Standhaftigkeit, womit das Weib sein Unglück trägt, bey

allem Muthe, wodurch es sich in bedenklichen und gefahrvollen Lagen auszeichnet, wird es immer noch klein seyn; so lange es in andrer Rücksicht engherzig am eignen Vortheile klebt, so lange es durch seine Eitelkeit beschränkt wird, und Selbstsucht ihm überall in den Weg tritt. Das Weib, welches wahre Seelenstärke besitzt, kann sich vergessen über andern, es kann seinem Herzen jede Gewalt anthun, es kann sich zu allem nöthigen, was die Pflicht oder die Liebe verlangt. Keine Meynung ist ihm so theuer, daß es sie nicht gerne aufgäbe, wenn es darin den Irrthum erkannt hat. Kein Geschäft und kein Vergnügen ist ihm so lieb, daß es nicht mit Freuden entsagte, wenn jemand dadurch geholfen, oder etwas Gutes dadurch gestiftet wird. Es ist nie so von sich eingenommen, der eigne Glanz gilt ihm nie so viel, daß es sich nicht willig zurück stellte, wo fremde Vorzüge Huldigung verlangen, daß es nicht dem fremden Verdienste, auf die Gefahr, das seinige zu verdunkeln, volle Ehre widerfahren ließe. Keine Neigung ist bey ihm so stark, daß es nicht im Stande wäre, sie zu unterdrücken, wenn Pflicht und Freundschaft es nöthig machen. Selbst das, was ihm zum Bedürfniß geworden — was ihm ins Herz gewachsen — was ihm das Liebste ist, opfert es ohne Schmerz und Klage auf. Es kann alles entbehren, auf alle

Freuden Verzicht leisten, und sein Leben im Stillen vertrauern, damit andre es gut haben.

Den eignen Nutzen fahren lassen, Schmerz und Schaden freywillig übernehmen, ist allerdings edel und groß. Aber noch edler und größer ist es, Demüthigungen zu tragen, Herabsetzung nicht zu achten, Verachtung zu dulden, über Beleidigungen nicht entrüstet zu werden, Bitterkeiten zu vergessen, absichtliche Kränkungen großmüthig zu vergeben, gegen feindlich gesinnte Menschen ein sanftes und versöhnliches Herz zu behalten, wohlzuthun, wo man gerechte Ursache hatte, sich zu beschweren. Das Erste kann zuweilen mit Rücksicht auf einen, daher zu erwartenden, größern Vortheil geschehen; aber einen auflodernden Affect bezwingen, dazu gehört freye vernünftige Selbstmacht der Seele, das Gegentheil von dem thun, wozu man sich fast unwiderstehlich getrieben fühlt, das ist echte Größe.

Nicht weniger schwer ist es, sich seine eignen Mängel, vorzüglich in denjenigen Dingen, durch welche man gerne glänzt, einzugestehen, und Fehler, deren man sich schämt, anzuerkennen. Sich selbst möchte jeder in Ehren halten; an sich selbst Schlechtes, Tadelhaftes, Erniedrigendes zu bemerken, thut jedem wehe. Wie kann man hoffen, bey andern etwas zu gelten, wenn man sich bey sich selbst in der

guten Meynung nicht zu behaupten vermag? Eigenliebe ist der Fehler, von welchem der Mensch am spätesten frey wird. Daher die vielen Vorspiegelungen von hoher Vollkommenheit; daher die künstlichen Verdeckungen, Entschuldigungen und Beschönigungen unsrer Gebrechen. Aber diese Eigenliebe erhebt die Stärke der Seele; in ihr hat man den Muth, sich selbst zu sehen wie man ist. Nur starke Seelen kennen sich recht, und würdigen sich ohne Parteylichkeit.

Nirgends aber erscheint die Stärke der Seele ehrwürdiger, als in der Demuth und in der echten Reue. Nur ein freyes und erhabenes Gemüth ist fähig, sich in seinen Verschuldungen klein zu fühlen. Sich selbst herabsetzen, sich über sich selbst schämen, sich gar selbst anklagen, sich mit hohem Unwillen selbst strafen, nicht über verscherztes Glück, nicht über den Schaden, den man durch Thorheit sich zuzog — sondern über Verirrungen und Fehltritte, über Gesinnungen und Bestrebungen, über verletzte sittliche Würde: das ist die herrlichste That der Menschheit; das ist nur solchen Seelen möglich, die vom Adel der Tugend so durchdrungen sind, daß ihnen kein Interesse dagegen in Betrachtung kommt.

Endlich zeige sich die Seelenstärke des Weibes als Standhaftigkeit in der Ausführung dessen, was es sich vorgesetzt oder begonnen hat. Es gibt Entschließungen, welche fassen, und Werke, welche beginnen, schon eine starke Seele verräth. Diese finden sich nicht allein in der Sphäre des Mannes, auch das Weib ist ihrer fähig, und wird häufig genug zu denselben veranlaßt. Denn ihr Adel kommt nicht von der Größe des Gegenstandes, sondern von der Erhabenheit der Gesinnung, von der Größe der innern Selbstüberwindung, die dazu erfordert wird. Selten bedarf es hier ausgezeichneter Anlagen — immer aber eines Geistes, der sich über das Gemeine des Lebens empor geschwungen hat. So ist es mit dem Vorsatze, eine mächtige Leidenschaft zu bekämpfen. Engherzige, eitle und sinnliche Gemüther sind kaum des Gedankens daran fähig; und wenn sie ihn hätten, sie würden ihn bey der Erinnerung an das Mühsame und Langwierige dieses Geschäftes wieder fahren lassen. Wahre Stärke der Seele denkt aber nicht bloß jenen Gedanken mit hohem Interesse — das könnte auch wohl die augenblickliche Begeisterung einer erhitzten Phantasie seyn —; sie wird nicht bloß durch jene Erinnerung nicht geschreckt —; das könnte wohl daher rühren, daß dieselbe nicht lebhaft und deutlich genug

wäre —; sie führt wirklich aus, was sie sich vorgesetzt und begonnen hat, so viel sich auch des Unangenehmen und Hindernden dabey findet. Die Arbeit verdrießt, das Einförmige und Verwickelte ermüdet sie nicht; Versuchungen machen sie nicht abwendig; spätere Erfahrungen lassen sie den frühern Entschluß nicht bereuen; vereitelte Hoffnungen verleiden ihr nicht, wofür sie sich einmal bestimmt hat. Sie unternimmt nichts, ohne reifliche Prüfung, ohne sich von der Nothwendigkeit und Heilsamkeit überzeugt, alle Zweifel und Schwierigkeiten erwogen, und sich auf alles gefaßt gemacht zu haben. Dann ist aber auch kein Urtheil der Welt, kein Lob und kein Tadel, keine Furcht und keine Hoffnung im Stande, sie darin zum Wanken zu bringen. Was sie verehrt, dem sie sich gewidmet hat, das muß vollbracht seyn; es koste auch was — und währe wie lange es wolle.

So ist weibliche Seelenstärke, weniger heroisch, weniger feurig, als die männliche, aber dafür entschlossener, überlegter und zuverlässiger, weniger in schimmernden Thaten, als im muthig festen Widerstehen — weniger auf dem großen Schauplatze der Welt, als im stillen Gebiethe des häuslichen Lebens, in der Erduldung häuslicher Leiden, am Kranken-

bette geliebter Menſchen, in der Aufopferung für ſie, im Vertrauen auf die Vorſehung, in der Großmuth gegen Beleidiger, in der Treue gegen Grundſätze, in der Selbſtüberwindung und Reſignation ſichtbar. Ihre volle Glorie ſtrahlt im Heiligthume des Herzens, und offenbart ſich nur zuweilen in einzelnen Zügen, die mehr als alles Verehrung des vortrefflichen Weſens fordern. Von Natur ſchwächer, als der Mann, übertrifft ihn nicht ſelten das Weib in frey errungener und ſiegreich behaupteter Stärke, wo die allmächtige Liebe ſeiner Vernunft zu Hülfe kommt.

Dadurch wird denn jene Vereinigung von Sanftheit und innerer Kraft bewirkt, die der Seelenſtärke des Weibes ſo viele Reitze gibt. Wo die Ueberlegenheit ſich ſtäts in Wohlwollen ausſpricht: da gewinnt ſie ganz das Herz, da geſellt ſich zur Achtung die Liebe, und wir ſehen nicht bloß erſtaunt zu ihr hinauf, wir lehnen uns auch voll Vertrauen an ſie an, und erwarten von ihr das Köſtlichſte, was die Erde hat — den Frieden des Lebens.

Achtzehnte Rede.

Weibliche Seelenstärke.

Fortsetzung der vorigen Rede.

Weibliche Seelenstärke war der Gegenstand unsrer letzten Betrachtung. Wir haben uns überzeugt, daß das Weib Stärke der Seele haben kann, daß sie mit der natürlichen Schwäche seines Herzens nicht in Widerspruch ist, und daß man nichts verlangt, wozu nicht die Anlagen vorhanden sind, wenn man ihm dieselbe ansinnt. Wir haben in der gelassenen Ertragung des Schmerzes, in dem Muthe der Pflichterfüllung, in hoher Selbstverläugnung und in unerschütterlicher Standhaftigkeit ihre vornehmsten Er-

weisungen kennen gelernt. Jetzt ist noch übrig, daß wir uns mit ihrem Werthe bekannt machen, daß wir die Art, wie, und die Mittel, wodurch sie erworben wird, näher in Erwägung ziehen; damit das Herrliche dem Gemüthe nicht bloß im Bilde vorschwebe, sondern auch in ihm Gestalt und Leben werde.

Von dem Werthe und der Trefflichkeit einer starken Seele überhaupt ist schon Einiges berührt worden. Wie sich diese in der Natur und den Verhältnissen des Weibes offenbaren, das soll uns jetzt beschäftigen. Daß sie auch hier nicht anders als adeln und beglücken kann, muß schon aus dem einleuchten, was wir von dem Wesen und den Aeußerungen der Seelenstärke vernommen haben; und es könnte scheinen, als ob eine Sache, die schon von selbst unsre Bewunderung in Anspruch nimmt, der weitern Anpreisung nicht bedürfe. Doch ist es nützlich, die Schätzung aus der Region dunkler Gefühle in das Licht der deutlichen Einsicht zu ziehen; damit nicht bloß flüchtige Begeisterung, sondern auch besonnene, dauerhafte, wirksame Verehrung entstehe, und dem Streben das würdevolle Ziel immer gegenwärtig sey.

Alle Stärke ist Vollkommenheit, und verdient als solche Auszeichnung. Wie viel mehr

denn, wenn Sie Stärke des Edelſten in der menſchlichen Natur, wenn ſie Stärke der Seele iſt! Mag das Weib in mancher Hinſicht ſchwach ſeyn; man wird ihm das nicht mehr zum Vorwurfe machen, man wird es nur um ſo höher achten, wenn es Stärke der Seele beſitzt. Soll man es in ſeiner Schwäche liebenswürdig finden: dann muß ſich, läuternd, bildend, befeſtigend und erhöhend, diejenige Stärke mit ihr vereinigen, welche allein von der Seele, dem Freyen und Göttlichen kommt. Ja, alle Eigenſchaften, in denen das Weib gefällt und entzückt, haben nur in ſo fern wahren Werth, als Stärke der Seele in ihnen iſt. Liebe, ohne Stärke der Seele, iſt nicht mehr, als ſchwache Gutmüthigkeit, flüchtige Aufwallung oder ein, in eigner Gluth, ſich ſchnell verzehrender Affekt. Soll ſie ſich zum göttlichen Leben erheben; dann muß ſie, von göttlicher Kraft erfüllt, das ganze Herz durchdringen, und alles wagen, dulden und aufopfern können. Hingebung, ohne Stärke der Seele, iſt nicht mehr, als Ohnmacht, Trägheit oder Gleichgültigkeit, die, weit entfernt, uns anzuziehen, nur Bedauern oder Widerwillen erwecken. Schöner weiblicher Charakterzug wird ſie erſt dann, wenn richtige Selbſtwürdigung, beſonnene Reſignation, ſtille Gewalt des Gemüthes über ſich ſelbſt ſie erzeugt haben. Eine

Theilnahme, die nicht von Stärke der Seele gehalten und regiert wird, die bloß aus Weichheit des Herzens und Lebhaftigkeit der Einbildungskraft entspringt, die in jeder Hinsicht von der Wandelbarkeit der Stimmung abhängt, kann noch nicht für etwas sehr Vorzügliches gehalten werden. Die Gelassenheit findet nur dann Bewunderung, wenn sie nicht Folge der Unempfindlichkeit oder eines ruhigen Temperamentes, wenn sie das Werk einer festen Seele ist, die sich, in heiligem Pflichtgefühle und lebendigem Glauben, dem Schmerze entgegen setzt, die im schwersten Leiden aushält, und im anhaltenden Unglücke nicht ermüdet. Die Sanftmuth ist nur dann des Weibes hohe Ehre, wenn die Seele gesiegt hat über das bittre Gefühl der Kränkung, und fähig geworden ist, dem rohen Unverstande und dem empörenden Betragen mit Schonung zu begegnen. Und was uns vorzüglich am Weibe entzückt, die edle Einfalt des Herzens und Lebens — erlangt sie nicht dadurch ihr stärkstes Interesse, daß richtiges Gefühl und vernünftige Einsicht darin herrschen, daß in freyer Selbstbeschränkung das Gemüth seine Macht verherrlicht?

Viel Treffliches hat die Natur in das Weib gelegt; aber nur durch Seelenstärke kann es gesichert, entwickelt und vollendet werden. Jedes empfängt

von ihr Weihe, Reinheit und Vollendung. Durch sie ist das Weib groß, durch sie erhebt es sich über seine Schwäche.

Was ist vortrefflicher als die Tugend? Von ihr kommt aller wahre in sich selbst gegründete Werth. Sie ist das Licht des Lebens, die echte Freiheit, der göttliche Adel, und auch in der weiblichen Natur das Königliche. Besteht aber nicht das Wesen der Tugend in dem hohen Interesse für Pflicht und sittliche Güte, das die Regungen der Sinnlichkeit niederschlägt, die Forderungen der Begierde zum Schweigen bringt, dem sinnlichen Schmerze seinen Zugang zum Herzen wehrt, dem Niederbeugenden die Gewalt nimmt, die Anmaßung der Selbstsucht zerstört, der Versuchung widersteht, und auf den schwersten Proben aushält? Ist es nicht Stärke der Seele, wodurch die Tugend auch im weiblichen Gemüthe Raum gewinnt, und sich siegreich behauptet? Muß nicht von ihr in noch weit höherm Grade gelten, was von der Würde der Tugend gilt? müssen wir nicht in ihr verehren, die Majestät des höhern Lebens, die Verklärung der Menschheit?

Nur Stärke der Seele vermag das Weib ganz auszusöhnen mit seinem, in mancher Hinsicht traurigen Loose, der demüthigenden Abhängigkeit, der es unterworfen, mit den zahllosen Befehdungen, welchen

es ausgesetzt ist. Sie hebt über das alles hinauf; sie zerbricht die Ketten der Knechtschaft, und bringt den Frieden des Daseyns unter die Herrschaft des Willens.

Trostlos ist das Leben des Weibes, dem es an Stärke der Seele gebricht. Wie viel wird es, bey seinem weichen Herzen, bey den körperlichen Beschwerden und dem geistigen Kummer, die ihm bereitet sind, zu leiden haben!

Die Schwäche und Reitzbarkeit des weiblichen Körpers macht diesen zahllosen Verletzungen fähig, die nicht zu vermeiden sind, und immer tief empfunden werden. Seine Gesundheit ist so leicht gestört. Mannigfaltige äußere Einwirkungen, kleine und größere Unbesonnenheiten des Betragens richten hier Verwüstungen an, die oft, unheilbar, den Schmerz durch das ganze Leben führen. Ihre Bestimmung legt Ihnen sehr schwere Bürden auf. Was können Sie den daher kommenden Qualen entgegen stellen, außer einer gefaßten und duldenden Seele? Wodurch wollen sie verhindern, daß die Seele nicht unterliege, wenn nicht durch ihre eigne Stärke?

Ihr zartes Gefühl wird von allem, besonders vom Unangenehmen heftig ergriffen; Ihr feineres

Nervensyſtem wird von der leiſeſten ſchmerzlichen Berührung nicht ſelten ſo mächtig erſchüttert, daß ſich, durch die kleinſte Veranlaſſung erregt, der Kummer tödtlich vergiftend in ihr Herz gräbt, daß es oft nur eines unbedeutenden Umſtandes bedarf, um ihr Auge mit Thränen zu füllen, die nie trocknen, und ſie zu den unglücklichſten Geſchöpfen zu machen. Wird es an ſolchen Veranlaſſungen und Umſtänden je auf Erden fehlen, wo alles wandelbar iſt, wo das Schickſal ſich ſo wenig zu bekümmern ſcheint, um den Gram oder die Wonne des Herzens? wer darf hoffen, verſchont zu bleiben, wo nichts verſchont wird? Allein eine ſtarke Seele kann verhüthen, daß Ihr zartes Gefühl nicht die Quelle großen Jammers werde.

Ihr Herz hägt manches ſtille Verlangen, das nicht unbefriedigt bleiben kann, ohne daß Sie ſich elend fühlen. Werden aber nicht der heißen Wünſche viele immer unerhört zu Ihnen zurück kehren? Tauſend Gegenſtände hangen durch feine, faſt unſichtbare Fäden an dieſem Herzen feſt, wovon nur Einer zerriſſen werden darf, um das Herz mit zu zerreißen. Sind Sie aber wohl einen Augenblick davor geſichert? Dieſes Herz hat ſo viele empfindliche Stellen, die man nur anzufaſſen braucht, um ihnen einen Stachel einzudrücken, von deſſen Verwundung

es nie heilt. Werden dieſe nie unſanft berührt werden? Was iſt nun hier wieder das Nöthigſte, das einzig Helfende? Was andres, als die Stärke der Seele, die muthig duldet, und gläubig hofft?

Sie haben ſo vieles, das Sie nur mit aller Fülle Ihres Lebens lieben können. Woran wollen Sie ſich wenden, wenn Ihnen dieſes genommen wird? Es geſchieht ſo leicht, daß Sie Einem Gegenſtande Ihren ganzen Frieden anvertrauen, daß Sie ſich über nichts mehr freuen können, als was von ihm kommt. Wenn nun dieſer aufhört, für Sie da zu ſeyn; woher wollen Sie dann Erſatz nehmen? Was ſoll Sie tröſten über den unerſetzlichen Verluſt? Nur der Reſignation einer frommen Seele öffnet ſich der Himmel; nur ſie entbehrt heldenſtark, und traut dem Worte der Verheißung.

Sie werden ſo oft getäuſcht und betrogen. Sie erfahren ſo oft die Treuloſigkeit des menſchlichen Herzens, die Nichtigkeit der heiligſten Verſprechungen und die Eitelkeit der ſchönſten und zuverſichtlichſten Hoffnungen. Die kalte Hand des Schickſales faßt Sie oft ſo hart an. Ihre wichtigſten Angelegenheiten ſind ſo oft das Spielwerk leichtſinniger und übermüthiger Männer. Die glänzende Vorſpiegelung wird ſo oft, wenn Sie ihr alles anvertraut haben, zum leeren Dünſte. Was werden Sie da empfinden,

wenn Ihnen nicht die Faſſung einer ſtarken Seele zu Theil ward!

Sie ſtehen ſo oft einſam, und ſehnen ſich vergebens nach einem liebenden Herzen, an welches Sie ſich anſchließen, dem Sie ſich mittheilen, bey dem Sie Rath und Troſt finden könnten. Niemand achtet auf Sie; niemand hört Sie; und wenn auch einige Sie hörten, ſo verſteht keiner, was Sie fühlen. Ihnen bleibt nichts, als bey ſich ſelbſt Rath und Troſt zu ſuchen, und ſich ſelbſt mit ſtarker Seele alles zu ſeyn.

Dagegen iſt auch nichts ſo ſchmerzlich, dem Stärke der Seele nicht widerſtände, nichts ſo hoffnungslos, dem ſie nicht noch viel abgewönne, und nichts ſo elendsvoll, worin ſie nicht noch einige Heiterkeit bewahrte.

Stärke der Seele iſt, endlich, dem Weibe unentbehrlich zur treuen Erfüllung ſeiner Pflichten und zur ſittlichen Bildung des Herzens. Viele Pflichten des weiblichen Lebens ſind freylich nicht ſchwer zu erfüllen. Sie ſind an ſich einfach und angenehm; ſie treffen mit den herrſchenden Gefühlen des Herzens, mit der Stim-

mung und dem Temperamente glücklich zusammen; sie gewähren große in die Augen fallende Vortheile; das Schönste und Beste ist der Preis ihrer Ausübung; frühe Angewöhnung hat die Geschicklichkeit, die Fertigkeit und das Bedürfniß gebildet; die zarte Sympathie, das angeborne Wohlwollen, die feinere Delicatesse in dem, was Ehre und Anstand fordern, die Weichheit und Fülle des weiblichen Gemüthes kommen Ihnen so gut zu Statten, daß Sie sich nur Ihrer Neigung überlassen dürfen, um diesen Pflichten Genüge zu leisten. Indeß werden auch sie schon besser erfüllt, wenn Stärke der Seele sie vollbringt, als wenn allein der natürliche Trieb, oder ein, zwar guter, aber schwacher Wille dazu leitet. Man wirkt mit höherm Interesse, mit mehr Nachdruck und mit reiferer Ueberlegung. Es können Umstände eintreten, die das schwer machen, was sonst leicht ist; die begünstigende Stimmung kann fehlen; eine ungünstige kann an ihre Stelle treten; und doch will die Pflicht vollbracht seyn. Wie übel werden Sie sich da ohne Stärke der Seele berathen finden! Diese hängt nicht von Umständen ab; sie leistet zu jeder Zeit alles, was man von ihr verlangen kann. Mit ihr ausgerüstet, handelt man nicht aus Neigung, sondern aus der entschiedenen und unwandelbaren Ueberzeugung, daß es recht ist, so zu handeln.

Aber das Weib hat auch Pflichten zu erfüllen, die schon an sich schwer sind, und ihm durch widerstrebende Begierden des Herzens noch mehr erschwert werden. Sie fordern Verrichtungen, zu welchen man wenig Geschick hat, oder denen man abgeneigt ist. Sie verlangen, daß man dem entsage, dem man gerne immer leben möchte. Sie verlangen einen Ernst, den man peinlich, ein Nachdenken, das man lästig findet. Die Stimme der Lust lockt verführerisch irgend anderswo hin. Sie wollen sich nicht vertragen mit der Liebe zur Abwechselung, mit dem Hange zum Neuen oder zum Blendenden, mit dem Durste nach Vergnügen und Zerstreuung. Die Eitelkeit hört nicht auf, Einwendungen gegen sie zu machen; man könnte sich, indem man ihnen nachgeht, den Ruf der Engherzigkeit und einer gemeinen Denkungsart zuziehen. Oder die Aufmunterung ist bey ihnen gering: der Unterstützung ist wenig; der Erfolg ist schlecht. Eckel und Weichlichkeit sind zu überwinden; mancherley Bequemlichkeiten muß entsagt werden; das Einerley ermüdet; daß nichts recht von Statten geht, daß Ein Hinderniß nach dem andern wegzuräumen ist, verdrießt, und erschöpft die Geduld. Bald reichen die Einsichten, bald die Kräfte nicht hin, die Sache zur Befriedigung auszuführen; bald hat man nichts als Verkennung, Un-

dank und Kummer zum Lohne. Und doch sind diese Pflichten gewöhnlich die wichtigsten; doch hängt von ihrer treuen Erfüllung des Hauses Wohl und des Herzens Ruhe oft am meisten ab. Hier ist es, wo Stärke der Seele sich verherrlichen muß. Nur sie vermag, in der Wärme der Liebe und im hohen Interesse für das Gute, zu erheben über alles, was die Erfüllung der Pflicht erschwert; nur sie vermag im Herzen die Kraft zu wecken, die alle entgegenstrebenden Antriebe überwindet, und auch das mit Lust ergreift, was sonst immer lästig ist.

Eben so unentbehrlich zeigt sich die Seelenstärke dem Weibe zur moralischen Bildung des Herzens. In ihrer Vollendung zwar ist sie dieser Bildung Frucht; aber in einem gewissen Maße muß sie doch schon vorhanden seyn, damit das Geschäft der Selbstveredlung beginnen, und fortgesetzt werden könne. Seelenstärke wird erfordert, um den Gedanken der höchsten moralischen Bestimmung in dem beweglichen Gemüthe des Weibes zu fixiren, ihn in der Flüchtigkeit desselben festzuhalten, und ihm unter dem Geräusche der Geschäfte und Zerstreuungen die gehörige Lebhaftigkeit zu sichern. Bey der Geneigtheit, alles leicht zu nehmen, bey der großen Macht aller Eindrücke, bey der Wandelbarkeit aller Empfindungen, erscheint den Frauen die sittliche Ver-

vollkommnung ſelten als die wichtige Angelegenheit, die ſie wirklich iſt; die Nothwendigkeit derſelben wird ihnen ſelten fühlbar; und noch ſeltener erregt ſie ihr Nachdenken. Die moraliſchen Regungen, die gewiß oft genug in ihrem Innern aufgehen, gehen in ihrer irrdiſchen Stimmung bald wieder unter; ſo können ſie nicht zu kräftigen Vorſätzen erwachſen.

Mit Ernſt will die ſittliche Bildung des Herzens begonnen ſeyn; der echte ausdauernde Ernſt aber iſt eine Frucht der Seelenſtärke. Die ſittliche Bildung des Herzens ſetzt richtige Selbſterkenntniß voraus. Gehört aber nicht Stärke der Seele dazu, daß man ſich entſchließe, ſein Inneres unpartheyiſch zu erforſchen, daß man ohne Schonung ſeine Fehler anerkenne? Mit Strenge muß man ſich die Grundſätze vorhalten, nach denen das Leben geführt werden ſoll. Wird das die Seele auch vermögen, der es an Stärke fehlt? Um ſich, endlich, zur Befolgung derſelben zu gewöhnen: wie viel Unangenehmes und Läſtiges muß man über ſich nehmen, wie viel Geliebtes ſich unerbittlich verſagen, wie oft ſich ſelbſt verläugnen! wie muß man ſich gegen die Verſuchung bewachen! mit welcher Beſonnenheit muß man überall denken und handeln! wie vielen Regungen des Affectes muß man ſich widerſetzen! wie viele Verirrungen ſind zu bereuen und zu verbeſſern! wie viele

Uebungen hat man anzuſtellen, die nicht zu den erfreulichſten gehören! Die ſittliche Selbſtbildung iſt nie vollendet, ſie verlangt die Arbeit des ganzen Lebens; ſchon darum kann es nur der ſtärkern weiblichen Seele mit derſelben gelingen.

So hat denn Stärke der Seele in der zartern Natur des Weibes an ſich ſelbſt, als ſiegreiche Tugend, herrlichen Werth, und iſt zugleich die Bedingung aller wahrhaft achtungswürdigen weiblichen Vorzüge, die Bedingung der Ruhe und Getroſtheit unter den Schmerzen und Unfällen, die ſo oft des Weibes Loos ſind, jder treuen Pflichterfüllung und eines glücklichen Fortganges in der Veredlung des Herzens. Wahrlich ſie verdient es, daß jedes Weib ſich um ſie bemühe, daß jedes, mit dem Aufbiethen ſeines ganzen Vermögens, nach ihr ringe, ſie zu befeſtigen, auszubilden und zu erhöhen ſuche.

Freylich wird dazu nicht wenig erfordert. Was hohen Werth hat, das iſt nimmer leicht zu erlangen; was uns die Menſchheit auf der Höhe ihrer Verherrlichung zeigt, daß will mit großen Anſtrengungen bezahlt ſeyn. Aber dieſe Anſtrengungen laſſen ſich vollziehen; die Hinderniſſe laſſen ſich überwinden. Ein ausgezeichnetes Vermögen dazu iſt in

die weibliche Natur gelegt; der Gebrauch deſſelben wird bald freudige Luſt, und dann krönt ihn glücklicher Erfolg. Viele Beyſpiele ſolcher Frauen, die, mit wenig glänzenden Talenten begabt, ſich zu ihr empor geſchwungen, in ihr ſich ſelbſt übertroffen, und der Bewunderung aller Zeiten werth gemacht haben, zeugen dafür. Und welches beßre Weib hätte nicht an ſich ſelbſt ſchon Proben der ausdauernden Geduld in ſchweren Leiden, des unerſchrockenen Muthes bey drohenden Uebeln, der edeln Selbſtverläugnung, wo Pflicht und Liebe theure Opfer forderten, und der beharrenden Standhaftigkeit in der Vollführung ſchwerer Geſchäfte gemacht? Welches beßre Weib hätte nicht wenigſtens einmal an ſich ſelbſt erfahren, daß die innere Kraft mehr vermag, als alles, was den Menſchen verführen und beugen will, und daß man, auch bey weiblicher Schwäche, größer ſeyn kann, als das Schickſal? Was nun im einzelnen Falle möglich war, ſollte das in andern Fällen nicht auch möglich ſeyn? Was die That erreichen konnte, ſollte das nicht auch der Charakter erreichen können?

Alles kommt darauf an, daß Sie Zutrauen zu ſich ſelbſt faſſen, und ſich des großen Vermögens, das in Ihnen liegt, bewußt werden. Wer verloren gibt, wird nie ſiegen. Die

Unluſt überredet ſich, ſie könne nicht, und ſie bringt nichts zu Stande, weil ſie nichts unternimmt. Man ſucht das Vortreffliche immer über ſich in der Höhe, und vernachläſſigt, zu bemerken, was im eignen Herzen dahin zieht. Der Glaube lehrt wagen, und Wagen iſt ſchon Gewinnen, wo es bloß auf Kraft des Willens ankommt. Das Gefühl Ihrer Schwäche möge Ihnen Beſcheidenheit einflößen, und durch Demuth ſchmücken den Werth; es müſſe Ihnen nie die Zuverſicht rauben; es müſſe Sie nie daran zweifeln laſſen, daß es in ihrer Gewalt ſteht, ſich über den Schmerz zu erheben, die ſchwere Pflicht zu üben, und der Verſuchung zu widerſtehen. Doch das kann die wahre Beſcheidenheit, die echte Demuth nicht; iſt ſich dieſe doch in ihrem Daſeyn ſchon ein Beweis von der Möglichkeit wahrer Seelenſtärke. Verſuchen Sie es nur, ſich ſelbſt ſolche Beweiſe recht oft zu geben; das freudige Gefühl davon wird Ihnen dieſelben immer mehr erleichtern. Die Ermannung der Seele iſt ihre Kraft, das Erwachen zur vollen Selbſtbeſinnung die Geburt des neuen Lebens.

Dabei dürfen Sie indeß nicht verſäumen, ſich der Mittel zu bedienen, wodurch die Stärke der Seele erhöht, und die Macht der Reitzungen, welche ſie immerfort anfechten, geſchwächt werden kann.

Unter diesen Mitteln ist das Erste richtige Beurtheilung der Angelegenheiten, Güter und Leiden des Lebens. Schätzen Sie die ersten zu hoch, stellen Sie sich die letzten größer vor als sie sind: so muß es Ihnen schwer fallen, einen Verlust zu verschmerzen, Muth zu beweisen, wo etwas zu wagen ist, aufzuopfern, was die Pflicht fordert, und unter widrigen Ereignissen Fassung zu behalten.

Es ist aber sehr gewöhnlich, daß das zu hoch angeschlagen wird, was man zu den Gütern und Annehmlichkeiten des Lebens rechnet; besonders ist es bei Ihrem Geschlechte gewöhnlich. Man läßt sich von dem flüchtigen Schimmer blenden; man bleibt bei dem ersten Eindrucke stehen; man bestimmt den Werth einer Sache nach der Befriedigung, welche sie der einzelnen Neigung, die wohl gar eine unordentliche ist, gibt; man stimmt gedankenlos den Vorurtheilen bei, die darüber unter der Menge herrschend sind; man verwechselt das äußere Ansehen, das sie verschaffen, mit ihrem Einflusse auf das Glück des Herzens; mit dem, was sie in der That gewähren, fließen die Verschönerungen der Phantasie in einander. So muß Ihnen denn freilich nichts höher gelten, als was der Eitelkeit schmeichelt, Reichthum, Pracht, Bequemlichkeit, tägliche Zerstreuung, sinn-

liches Vergnügen; und es wird unendlich viel Dinge geben, die Sie zu betrauern, zu befürchten, zu erstreben und zu bewahren haben. Alle diese werden Ihrer Seele Fesseln anlegen, sie beschränken und niederbeugen, wo sie sich in ihrer Stärke erheben möchte; Sie werden sich kaum zu etwas entschließen können, was Ihnen den Besitz und Genuß derselben zu verkümmern droht. Sind Sie dagegen gewohnt, diese Dinge nach ihrer wahren Beschaffenheit zu betrachten, von ihnen abzusondern, was sie von dem Vorurtheile und der Einbildung erborgt haben; würdigen Sie dieselben nach dem Verhältnisse, in welchem sie zu der Glückseligkeit des Lebens stehen; bringen Sie die Veränderlichkeit und Treulosigkeit, die Sorgen und den Kummer, welche sie verursachen, die Freuden, deren sie so oft berauben, in Anschlag: dann kann die Furcht der Beeinträchtigung Sie nicht sehr beunruhigen; dann kann die Pflicht der Entbehrung Ihnen nicht viel kosten; und Sie werden sich bald trösten über den Verlust. Richtige Schätzung der Güter und Freuden des Lebens ist ein treffliches Beförderungsmittel der Seelenstärke.

Nicht viel anders verhält es sich mit den Leiden. Die Anzahl derer, die an sich großen Schmerz verursachen, ist klein; die meisten werden durch das, was die Meinung, der Gedanke oder die Einbildung

hinzu thut, so empfindlich. Wir sehen auch hier die Dinge durch das gefärbte Glas des Vorurtheils an, und lassen in der mißmuthigen Stimmung die Phantasie so viel unangenehme Bilder und Empfindungen an sie knüpfen, als ihr gefällt. Unsre falschen Ansichten, unsre ungegründeten Besorgnisse ängstigen und quälen uns mehr, als die Uebel selbst. Vertieft in die finstern Vorstellungen, gefesselt von bittern Gefühlen, kann die Seele nicht zu sich selbst kommen; und könnte sie es, so würde sie doch einen schweren Kampf haben. Bei einer sorgfältigen Prüfung werden Sie gewiß finden, daß gerade da, wo es Ihnen am schwersten wird, Muth und Geduld zu behalten, diese Uebertreibungen und die daher entstehenden Verwirrungen des Geistes daran schuld sind. Ein heller Blick, der das Wahre und Wirkliche gleich trifft, ein ruhiges unbefangenes Urtheil, das jedes für das erkennt, was es ist, und im Schlimmen das Gute nicht übersieht, müssen die Stärke der Seele ungemein befördern.

Verbinden Sie damit, und das ist hier das Wichtigste, lebendige, tiefgefühlte Schätzung des Guten. Ein reines und mächtiges Pflichtgefühl liegt, wie ich in der letzten Rede dargethan habe, der wahren Seelenstärke zum Grunde. Alles an-

dere, was dieſe befördert, iſt nur in ſo fern in Anſchlag zu bringen, als es dem Pflichtgefühle zur Unterſtützung gereicht. Je deutlicher und nachdrücklicher ſich dieſes Pflichtgefühl ankündigt; je mehr es in die Geſinnung gedrungen und ernſtliches Wollen des Guten geworden iſt; deſto mehr wird die Seele von ihm Stärke empfangen. Die richtige Beurtheilung der Güter und Uebel des Lebens räumt nur die Hinderniſſe der Seelenſtärke weg; vom Pflichtgefühle kommt die eigentliche Kraft. Gilt Ihnen Pflicht und Tugend mehr als alles: dann werden Sie das widrige Schickſal ſchon deßwegen gelaſſen erdulden, weil es nicht anzutaſten vermag, was Ihnen das Theuerſte iſt, das Heiligthum Ihres Herzens; Sie werden im Bewußtſeyn Ihrer Schuldloſigkeit und eines edlern Beſitzes, die kränkende Demüthigung und den wehe thuenden Verluſt ſtandhaft ertragen; Sie werden ſich nicht ſcheuen, um der Tugend willen das Schmerzliche auf ſich zu nehmen; Sie werden weder klagen, noch ſich weigern, wenn Sie das Geliebte für ſie hingeben, ſich dem Gefürchteten ausſetzen, das Schwierige vollbringen ſollen. Achtung für Pflicht und Tugend gewährt hohes Sicherheitsgefühl, in welchem man tauſend Dinge gering ſchätzen kann' die andern ſehr wichtig ſind. Achtung für Pflicht und Tugend iſt Erhebung über das Irdiſche, und in

dieſer Erhebung offenbart ſich vorzüglich die Macht einer ſtarken Seele.

Das ſey alſo Ihr Bemühen, daß das Gefühl der Pflicht in Ihnen bewahrt, und immer lebendiger, daß die Tugend Ihnen immer ehrwürdiger werde, daß die Vortrefflichkeit derſelben, deutlich erkannt und innig gefühlt, Ihr ganzes Herz durchdringe und bewege. Beſchäftigen Sie ſich oft mit ihr in ſtiller Betrachtung ihres Weſens, ihres Werthes und ihres beſeligenden Einfluſſes auf alle Angelegenheiten, Kräfte, Güter und Freuden des Daſeyns. Vergegenwärtigen Sie ſich die Bilder der Menſchen, die ihr das Leben geweiht hatten, in welchen durch ſie jeder Streit verſöhnt, der Geiſt erhöht, und das Herz herrlich gebildet worden iſt. Befreunden Sie ſich mit ihr durch fleißige Uebung ihrer Werke, und hüthen Sie ſich vor allem, was die Achtung für ſie ſchwächen, und das Gemüth entweihen kann.

Vorzüglich wirkſam wird das Pflichtgefühl dann, wenn es in Selbſtachtung und in Gefühl des eignen Werthes übergeht. Auch das Weib ſoll ſich ſelbſt achten, damit es vermeide, was ſeiner Würde entgegen iſt. Selbſtachtung iſt ſeiner Beſcheidenheit ſo wenig zuwider, daß dieſe vielmehr ohne jene nicht einmahl Statt finden kann. Selbſtachtung hängt mit der Achtung für Pflicht und Tu-

gend zuſammen; denn das Geſetz der Pflicht und Tugend wohnt im eignen Herzen. Wo aber Pflicht und Tugend in das Leben eingedrungen ſind, da geben ſie das Gefühl des perſönlichen Werthes. Man kann ſich ſeines Werthes bewußt ſeyn, ohne ſich deſſelben zu überheben, ohne Stolz, Dünkel und Anmaßung. Still, anſpruchslos, nicht einmal zur Deutlichkeit entwickelt, lebt das Gefühl des eignen wahren Werthes in der Seele des guten Weibes, ſchützend und ſtärkend, erhebend die Seele. Dieſes Gefühl wird Sie empor halten, wenn ſich alles vereinigt, Sie niederzudrücken; es wird Sie in der bedenklichen Lage nicht verzagen laſſen. Bei dieſem Gefühle wird Ihnen nur Eins fürchterlich ſeyn — die Möglichkeit, den Werth zu verlieren. Selbſtverläugnung werden Sie gering achten, weil durch ſie der Werth erprobt und erhöht wird. Demuth und Reſignation werden Ihnen nicht ſchwer fallen, weil ſie, weit entfernt, den wahren Werth zu verringern, ihn, als ſeine zuverläſſigſten Zeugen, immer begleiten.

Eine beträchtliche Unterſtützung, zur Erzeugung hoher Seelenſtärke, findet das Pflichtgefühl beim Weibe in der Anlage und dem Bedürfniſſe der Liebe. Die Stärke der Seele zeigt ſich vorzüglich in der Ueberwindung der Selbſtſucht. Die Selbſtſucht tritt dem Menſchen immer in den Weg,

wenn geduldet, gewagt, hingegeben, und Standhaftigkeit bewiesen werden soll. Sie flieht, mehr als alles, den Schmerz, das Ungemach, den Verlust und die unbelohnte Arbeit. Mit der Selbstsucht liegt die Pflicht immer im Kampfe; sie muß jedes Opfer von ihr erzwingen. Wo Liebe ist, da bedarf es dessen nicht; die Unlust, das Entbehren und die Anstrengung werden da kaum gefühlt. Mit sanfter Gewalt leitet sie zu allem, was menschliche Noth erleichtert, menschliches Wohl befördert; mit sanfter Gewalt hält sie überall aufrecht, durch den Gedanken an die, welche man liebt. Ist die Liebe mächtig in Ihrem Herzen, wie willig werden Sie dann ertragen, was andern zum Besten gereicht! wie wird der Wunsch, andre nicht zu betrüben, durch die Aeußerungen Ihres Kummers sich dem Gefühle desselben entgegensetzen! wie wird der heitre, freundliche Sinn der Liebe dieses Gefühl mildern! frei und groß im Kummer ist immer die Liebe. Erfüllt sie Ihr Herz; wie muthig werden Sie dann der Gefahr entgegen gehen, die sich von dem Wirken für andre nicht trennen läßt! wie leicht werden Sie das eigne Interesse vergessen! wie standhaft werden Sie aushalten und alles vollenden in dem Werke der Liebe? Fast in allen Frauen, die durch Stärke der Seele herrlich waren, hat die edlere Liebe daran Theil ge-

habt. Darum hüthen und pflegen Sie das zarte Leben derselben in Ihrer Brust; wenden Sie davon ab die Reitzungen des Eigennutzes, der Eitelkeit und der Sinnlichkeit; und machen Sie sich alles zu eigen, was die Wärme und Innigkeit eines wohlwollenden Herzens vermehrt.

Wollen Sie sich von dem bisher Genannten unter allen Umständen glücklichen Erfolg versprechen: dann muß sich die göttliche Kraft der Religion damit vereinigen. Glaube und Hoffnung müssen hinzu kommen, damit das Pflichtgefühl so mächtig, die Liebe so rein und feurig werde, als es zu einer immer siegenden Stärke der Seele nöthig ist. Aber nichts wird Ihre Seele so fest machen unter den Stürmen des Unglückes, als der Glaube, daß Sie auch in den dunkelsten Nächten des Lebens von dem Schutze eines allmächtigen Freundes umgeben sind, daß alle Ihre Schicksale von einer unsichtbaren Hand mit unendlicher Weisheit und Güte geleitet werden, daß Sie nur das verlieren können, was Ihnen schädlich seyn würde, wenn Sie es behielten, daß jeder Schmerz Prüfung, Mittel, das Herz zu läutern, die Tugend und Glückseligkeitsempfänglichkeit zu erhöhen ist, und daß alles einst einen glücklichen Ausgang gewinnen wird. Was wäre so hart, das in diesem Glauben nicht geduldet

werden könnte? Was so furchtbar, daß bei demselben, die von diesem Glauben erfüllte Seele verzagen durfte? Wenn Vertrauen auf Gott die Seele beherrscht: dann ist die Gewalt der Erde für sie vernichtet; dann ist sie selbst, befreundet mit dem höchsten Wesen, über jedes unangenehme Ereigniß erhaben.

Die Religion lehrt uns Gott kennen, als den allgegenwärtigen Zeugen unsrer Gesinnungen und Thaten, dessen Beifall unser höchstes Glück, dessen Mißfallen unser tiefstes Elend ist. Wird die Seele der Versuchung zum Bösen leicht nachgeben, in welcher die Erinnerung an ihn immer lebendig bleibt? Wird sie, wenn die natürlichen Bewegungsgründe der Pflicht nichts mehr vermögen, wenn die Liebe erkaltet, nicht noch Antrieb genug haben, das beschwerliche Geschäft, die anstrengungsvolle Arbeit zu vollenden? Wird nicht das Bestreben, der Liebe dieses Gottes werth zu seyn, jede Anwandlung von Widerwillen unterdrücken?

Die Religion gewährt uns entzückende Aussichten in eine beßre Welt. Einst soll jede gute That belohnt, jedes Opfer bezahlt, jeder Sieg über uns selbst gekrönt werden; einst soll dem unbemerkten Verdienste seine Ehre widerfahren. Jede Verläugnung ist herrlicher Gewinn, jeder unterdrückte

Wunsch, jedes freiwillig übernommene Leiden Verheißung eines reichen Ersatzes. Kann bei dieser Hoffnung Ihnen je der Muth fehlen, Gutes zu thun, und sich um des Guten willen Schmerz und Demüthigung gefallen zu lassen.

Die Religion ist Erhöhung unsers Wesens durch Verbindung mit dem Unsichtbaren. Sie erweitert unser ganzes Daseyn; von ihr kommt die echte Begeisterung, welche starke Seelen in entscheidenden Augenblicken durchglüht. Je vertrauter Sie mit ihr werden; je besser Sie ihre Wahrheiten einsehen; je tiefer Sie dieselben empfinden; je verständlicher und befreundeter der Geist der Religion zu Ihrem Geiste spricht: desto mehr wird Ihre Seele sich angethan fühlen von überirdischer Stärke. Echte Religion kann nur in starken Seelen wohnen, und unwiderstehlich reißt sie das Gemüth empor, dessen sie sich einmal bemächtigt hat.

Möchten Sie den Werth derselben immer mehr schätzen lernen! Möchte der Sinn für sie in Ihnen immer gebildeter und zarter, die Achtung für sie immer wärmer und lautrer werden, daß Ihr Leben laut und rührend davon zeugte, welche Stärke die Religion in der Schwäche des Weibes wecken, zu welchem Heldenmuthe sie seine Geduld, zu welcher Hoheit sie seine Tugend führen kann!

Neunzehnte Rede.

Des Weibes Zuversicht.

Unter den trefflichen Eigenschaften, mit welchen wir das edle Weib geschmückt sehen, müssen wir der schönen Zuversicht, wie sie im Gemüthe ihm wohnt, im Blicke sanft leuchtet, und dem ganzen Wesen eine sicher-frohe Haltung gibt, wie sie die Betrachtung beseelt, im Leiden und im Handeln zum Vorscheine kommt, eine der ersten Stellen anweisen.

Fest und klar das Innere erfüllend, verbreitet sie einen himmlischen Zauber über des Weibes Wort und That, während es ohne sie auch im Uebrigen nicht im Stande wäre, zu seyn, was es seyn soll,

und zu leiſten, was von ihm verlangt wird. Seine Zuverſicht erhebt es über die Welt, und ſetzt es zugleich mit den Dingen der Welt in innigere und ſüßere Verbindung. Sie erhebt es über dasjenige, was in der Welt die Zeit umdüſtert, das Gemüth einengt, die Kraft lähmt, einer heiteren Thätigkeit in den Weg tritt, die Luſt des Daſeyns ſtört; ſie ſetzt es in innige Verbindung mit allem, was in der Welt einem edeln Triebe des Herzens entgegen kommt, — mit allem, was ſie Erfreuliches dem Herzen gewährt, und dem pflichtliebenden Fleiße zur Behandlung darbiethet. In ihr fließen des Weibes Würde und Anmuth ſanft in einander über, daß, indem wir mit Verehrung zu ihm hinauf blicken, wir auch im Innerſten erfreut da verweilen, wo dieſer ſchöne Sinn offenbar wird.

Es möchte wohl kaum Gefahr ſeyn, des Weibes ſchöne Zuverſicht mit jenem ſelbſtgefälligen, kecken, dünkelvollen und hochfahrenden Weſen zu verwechſeln, das von der Eigenliebe geboren, alles auf das Beſte zu wiſſen und zu können glaubt, und ſich des Vorzüglichſten werth hält. Sie kann nicht eher im Gemüthe Platz nehmen, als dieſes von der Eigenliebe frei geworden iſt. Das Vertrauen der Eigen-

liebe ist ein Wahn, der jeden Augenblick beschämt wird. Neben ihm besteht die heitre Besonnenheit, die helle Uebereinstimmung des Gemüthes mit sich selbst nicht, in welcher die echte Zuversicht ihren Ursprung hat. In der Demuth muß sie Wurzel fassen, und je anspruchsloser der Sinn, desto froher die Zuversicht; je mehr man von sich selbst läßt, wo man nichts als Unsicheres findet, desto fester kann man an dem halten, was die völligste Sicherheit gewährt.

So ist es denn auch überhaupt nicht eine besondere Meinung von der eignen Einsicht, Tüchtigkeit und Würdigkeit, worauf die Zuversicht sich gründet, sondern der Glaube an Etwas, das, allen gemein, auf alle dieselbe Beziehung hat, höher als jegliches Eigne, auch wo es in uns sich findet, nicht als das Eigne betrachtet werden kann, und dessen nur das schuldlose Herz, ohne sich dieses zum Verdienste anzurechnen, in größerm Maße froh wird — der Glaube an das Daseyn, die Macht und Ehre der Guten.

In der Einheit, Gewißheit und Getrostheit, welche dieser Glaube seinem Gemüthe gibt, besteht des Weibes Zuversicht.

Der Glaube an das Daſeyn, die Macht und Ehre des Guten gehört nicht bloß der weiblichen, ſondern der menſchlichen Natur an, in welcher er aus dem ihr eingebornen unüberwindlichen Gefühle des Guten hervorgeht. In dieſem Gefühle offenbart ſich dem Menſchen das Gute nicht bloß als die Wurzel ſeines geiſtigen Lebens, ſondern auch als das unwandelbare Weſen der Dinge, der Zweck, welcher alles befördern, die heilige Gewalt, der alles ſich unterwerfen müſſe, als das erſte Wahre und Gewiſſe, von welchem jedes andere ſeine Wahrheit und Gewißheit empfange, und wird in ihm der Grund eines, oft nur dunkel empfundenen, jedoch durch keinen Widerſpruch der Erfahrung ganz zu vertilgenden Vertrauens.

Stärker als in der Bruſt des Mannes, wo bald die Leidenſchaft ſich wider dasſelbe auflehnt, bald die Trugſchlüſſe eines grübelnden Verſtandes es entkräften, bald die Beſtrebungen einer anſtrengungsvollen, immer im Kampfe mit feindſeligen Umſtänden begriffenen, Thätigkeit es verwüſten, wohnt das Gefühl des Guten in dem, zarten nnd mehr zur ſtillen Uebereinſtimmung mit ſich ſelbſt gebildeten, Gemüthe des Weibes, wo es, bei dem einfachen, wenig angefochtenen Leben desſelben, zugleich leichter bewahrt und genährt wird, und ſich daher auch leich-

ter und glücklicher zu einem sichern und frohen Vertrauen entwickelt. Dazu kommt, daß die geistige Natur des Weibes sich mehr zum Glauben hinneigt. Alle Gefühle und Kräfte derselben streben dem Glauben zu, und finden allein in diesem ihre Vereinigung. Des Weibes Glaube ist sein Friede, und außer demselben wird es nimmer zur Harmonie des innern Lebens, zum wahrhaften Besitze seiner selbst gelangen. Der Zweifel ist dem unverbildeten Sinne des Weibes fremd; er kann von außen in ihm erregt, er kann ihm aufgedrungen werden, aber dies geschieht nie, ohne dem Gemüthe lebhafte Beunruhigungen zu verursachen, die, wo dieser Zweifel die höhern Angelegenheiten des Herzens in Anspruch nimmt, nicht selten bis zur Marter, zur Höllenangst sich erheben. Die gesunde Natur des Weibes sucht sich mit aller Gewalt von dem, feindselig in ihr Leben greifenden, Zweifel loszuringen, und sich durch den Glauben in sich selbst zu behaupten.

Doch der Glaube an das Daseyn, die Macht und Ehre des Guten steht erst dann recht fest, leuchtet erst dann so hell durch die Seele, daß sich aus ihm die schöne Zuversicht desselben zu entwickeln vermag, wenn der Glaube an ein lebendiges und selbstständiges Gutes, aus welchem alles, was sonst gut genannt werden mag, entspringt, und das

mit der höchsten Weisheit eine unumschränkte Macht verbindet, in dem Guten sein eignes Wesen zu verherrlichen, und überall außer sich wirklich zu machen — wenn der Glaube an Gott sich ihm zugesellt. In dem Glauben an Gott besitzt das edle Herz von allem, was ihm theuer seyn kann, die seligste Gewißheit: denn es hat dieses alles Ihm anvertraut, dem es sich selbst ergeben hat; es weiß alles unter Dessen Schutz, von Dem besorgt und berathen, mit dem es selbst durch die Liebe zum Guten in der genauesten Gemeinschaft lebt; wie in dem Guten sich alle Wünsche des Herzens vereinigen, so muß auch in dem Laufe der Welt alles vor demselben sich neigen, und ihm dienstbar werden.

Wie innig aber ist dieser Glaube dem Gemüthe des Weibes befreundet! wie fest hängt er sich an alle edeln Gefühle seines Herzens! wie tief dringt er in sein verborgenstes Leben! Von seiner Frömmigkeit kommt dem Weibe das Klare, Gewisse, Selig-Frohe seiner Zuversicht. Dem still nach oben gerichteten Blicke schwinden alle Mißverhältnisse des Lebens, und jede schöne Sehnsucht empfängt die verbürgte Zusage voller Befriedigung.

Viel Herrliches ist auf Erden vorhanden, und wird noch auf ihr zum Vorschein kommen, was al-

lein der Glaube ſchauen und erwarten, ſchauend und erwartend genießen kann; und was die Erde verweigert, das gewährt in höchſter Fülle der Himmel, der Glaube des Weibes beſitzet es jetzt ſchon.

So hägt denn nun das edle Weib eine fromme Zuverſicht zu dem Gange der Dinge in ſeinem Leben, — die Zuverſicht, daß dem reinen Gemüthe, indem es treu an dem Guten hält, aus dieſem das Erfreuliche erwachſen werde.

In dieſer Zuverſicht findet es ſich, bey jedem würdigen Werk, das es mit lauterm Sinne beginnt, eines erwünſchten Erfolges verſichert. So gewiß es darin das Gute will, ſo gewiß wird auch Gutes daraus werden, vielleicht nicht das von ihm beabſichtigte, weil ein Wahn menſchlicher Kurzſichtigkeit ſich dieſes zum Ziele geſetzt hatte, aber immer das, was das Herz meynte, was auch der Verſtand gewählt haben würde, wenn er es als ein ſolches erkannt hätte, das wahrhaft Segenbringende. Seine Zuverſicht iſt um ſo ſtärker, je weniger es dabey an ſich ſelbſt denkt, und in dem Erfolge den Lohn ſieht, je mehr es in demſelben allein das Gute, in reiner Freude daran, erblickt und begehrt. Es empfindet das Rechte, dem es Folge leiſtet, als eine unbezwing-

liche Macht, die ſich durch alle Hinderniſſe Bahn brechen, und dieſe zum Theil zur Verſtärkung der ihm gehorchenden Kräfte mit ſich fortreißen werde. Bey dem ungünſtigſten Scheine ſpricht dieſes Gefühl laut und entſcheidend in ſeinem Herzen; du thuſt das nicht vergebens, die heilige Stimme gebiethet es dir, die heilige Gewalt wird es hinausführen. An einem Werke Gottes, ſetzt der deutliche Gedanke hinzu, arbeiteſt du, und Gott kann ſein Werk nicht verlaſſen; ſeinen Willen erfüllſt du, und ſein Wille iſt der ſiegreiche; mit ihm beginnſt du, mit ihm wirſt du vollenden zu deiner Luſt und Wonne; in ſeinem Reiche muß jedes edle Saamenkorn vielfältig Frucht bringen — welche? das weißt du nicht, aber gewiß eine köſtliche; o, alle Erwartungen, denen du dich jetzt überlaſſen könnteſt, wirſt du übertroffen ſehen.

Solche Zuverſicht beſeelt den ſtillen Fleiß des Weibes im Dienſte der Pflicht, und darum leiſtet es mit frohem Muthe, was dieſe von ihm fordert, wie vieles ſich ihm auch entgegenſetze, und wie wenig die Umſtände geeignet ſeyen, ihm mit angenehmen Ausſichten zu ſchmeicheln. Es glaubt, wo es nicht ſiehet, wo es gar das Gegentheil zu ſehen meynt, denn der Glaube wohnt ihm im Herzen, und iſt mit ſeinem Lebensgefühl eins geworden.

Mit gleicher Zuversicht betrachtet das edle Weib die Ereignisse seines Lebens. Das Beste, spricht es in seinem Innern, ist mir untrüglich verheißen, und es wird mir zu Theil werden, wenn ich mich dessen nicht unwürdig mache; nichts wahrhaft Schlimmes kann mir widerfahren, und auch nichts Schmerzliches, das nicht zu meinem Glücke nothwendig wäre. Mancher Wunsch meines Herzens kann unerfüllt bleiben, aber keiner, der sich mit meinem Glücke verträgt. Vieles von dem, was meine Seele mit den reinsten Gefühlen liebt, werde ich lange entbehren müssen, aber nicht länger, als bis ich fähig bin, es zu besitzen. Zunächst um mich her ist es zuweilen nächtlich dunkel, aber vor mir strahlet der sonnenreiche Tag, — und ich gehe ihm entgegen; weichen werden die Schatten, und all das Herrliche, was diesen Tag beleuchtet, wird mein seyn. Ich verstehe nicht, was jetzt mit mir geschieht, aber ich sehe einem fröhlichen Ende entgegen, und dort am Ziele werde ich erkennen, warum alles so erfolgen mußte, wie es erfolgt ist; dem Ziele — dem glänzenden Ziele eilen meine Gedanken zu. Das Gute muß siegen, und was sich ihm entgegen stellt, seinen Sieg noch glorreicher machen; das Gute aber ist Eins mit meinem Glücke, alle Veränderungen, die sich mit mir zutragen, führen zu ihm hin. Mag

wanken und weichen, wechseln und vorübergehen, was da will: unerschütterlich fest steht was meine Liebe und mein Leben ist, und hell strahlend geht es aus den Stürmen hervor, von denen es angefallen wird. Ein Wesen, in welchem sich mit der höchsten Weisheit eine gränzenlose Liebe verbindet, hat den Lauf meines Lebens geordnet, in den Begegnissen meiner Tage erkenne ich sein Verhängniß; wie könnte mir für mein Glück bange seyn? Dieses Wesen will mein Glück, und auf dem Wege, den es mit mir einschlägt, werde ich es antreffen. Um nichts darf ich Bekümmerniß hägen, da mein ganzes Schicksal in seiner allmächtigen Hand ruht. Keinen Augenblick entzieht es mir seine berathende, schützende, hülfreiche Nähe. Was ich bedarf, das werde ich gewiß auch empfangen; was mir verderblich seyn würde, das wird gewiß von mir abgewendet werden. Für jedes, bey dessen Erwägung mein Herz unruhig werden könnte, ist schon längst auf das Beste gesorgt. In jeder Verlegenheit wird sich mir zur rechten Stunde der Ausweg zeigen, in jeder Noth mir zur rechten Stunde die Rettung erscheinen; aus jedem Leiden werden mir hohe, selige Freuden aufblühen; alle meine Schmerzen werden sich einst in Freude verwandeln, und zuletzt wird nichts als Freude — ewige Freude seyn.

Wie wäreſt Du zu beklagen, armes Weib, bey Deinem weichen, ſo leicht zu verletzenden Herzen, bey Deinen vielfältigen, langwierigen und großen Leiden, bey dem Drucke, unter dem Du ſo oft ſeufzeſt, bey den herben Verluſten, die Du beweinen mußt — Du, dem ſo oft die liebſten Wünſche vereitelt werden, dem ſo oft eine fühlloſe Härte entgegen tritt, das ſich ſo oft von allem verlaſſen ſieht, wenn Du dieſe Zuverſicht nicht hätteſt! Aber in Deinem Glauben vermagſt Du alles zu ertragen, und immer guten Muth zu behalten. Mag von Tag zu Tage Dein Weh ſich vermehren, mag Dir ſogar die letzte Ausſicht verſchloſſen werden: Du blickſt getroſt in die Zukunft, die nicht anders als herrlich ſeyn kann, und harreſt getroſt der nahen Erlöſung — ganz ergeben in den gnädigen Willen des Herrn, und voll feſten Vertrauens auf ſeinen mächtigen Beyſtand.

Des Weibes Zuverſicht iſt zweytens, Zuverſicht zu ſich ſelbſt, nehmlich, zu einem ihm beywohnenden Können des Guten.

Hier fragt ſich nun zuerſt, in welchem Maße ſich das Weib ein ſolches Können zuſchreiben dürfe. Wenn es in der menſchlichen Natur überhaupt ſchon ein ſehr beſchränktes zu ſeyn ſcheint: ſo ſcheint es

bey dem Weibe, durch die eigenthümliche Schwachheit der weiblichen Natur, in noch engere Gränzen gewieſen zu werden, und überdies ſcheint die Demuth, des Weibes höchſte Zierde, zu verlangen, daß es auch hierin eine geringe Meynung von ſich häge; nicht ohne Dünkel und Anmaßung, nicht ohne Verletzung der zarten Weiblichkeit, ſollte man denken, werde das Weib ſich ein unbedingtes oder auch bloß ein viel umfaſſendes Können beymeſſen.

Um dieſe Frage befriedigend zu beantworten, müſſen wir ein innerliches und ein äußerliches Können unterſcheiden.

Das innerliche Können beſteht in dem reinen Vermögen des Willens, dem Vermögen, ſich, ungeachtet der ſtärkſten entgegen ſtrebenden Anreizungen, des ſtärkſten innerlichen Widerſtandes, zu etwas zu beſtimmen, und ſich bey dem gefaßten Entſchluſſe zu behaupten, — dem Vermögen, ſich ſelbſt zu überwinden, ſich zu dem, was man als das Gute erkannt hat, unabweisbar zu nöthigen. Dieſes Vermögen iſt in der Natur des Menſchen überhaupt und alſo auch in der Natur des Weibes ein unbegränztes. Auf dem Gebiethe desſelben fällt des Menſchen Können ganz mit ſeinem Wollen zuſammen, und was er hier ſeine Schwachheit nennt, iſt

nichts als seine Trägheit. Das innerliche Können des Guten hat seinen Grund theils in der Freyheit des Willens, theils in der in dem Menschen lebenden Kraft des Guten, die nicht seine Kraft, sondern Gottes Kraft in ihm ist. Wenn nun, auf der Einen Seite, die Stärke des Willens bey dem Weibe geringer gefunden wird, als bey dem Manne: so zeigt sich auf der andern bey dem Weibe die Kraft des Guten, in dem sittlichen Gefühle und vornehmlich in der Liebe, um so viel mächtiger. Ja, das Weib vermag alles in der Fülle und Wärme seiner Liebe; es kann das dringendste Verlangen der Natur besiegen, was nicht ohne große Leiden entbehrt wird, entbehren, das Aeußerste der Anstrengung ertragen, der lebhaftesten Aufwallung Ruhe gebiethen, die empfindlichsten Schmerzen unterdrücken, sich von der tiefsten Traurigkeit losreißen. Diese Zuversicht gibt ihm nicht die eigenliebige Ueberschätzung seiner selbst, sondern der Glaube an die Kraft des Guten, an Gottes Geist im Menschen, der zu jedem Guten tüchtig macht, an das heilige Vermögen der Liebe, wie es desselben bey sich inne wird, indem es nun merklich entbehrt, erträgt, sich selbst gebiethet, den Schmerz unterdrückt, von der Traurigkeit sich losreißt. Sie kann daher auch so wenig ein solches Selbstvertrauen begünstigen, das

sie allein in der lautersten Demuth zum Vorschein zu kommen und sich zu erhalten vermag.

Das äußerliche Können besteht in dem Vermögen, die Beschlüsse des Willens auszuführen, wobey es auf körperliche und geistige Kraft, auf den Besitz der erforderlichen Einsichten und Mittel ankommt. Darf der Mensch überhaupt — darf das Weib insbesondre auch dieses Vermögen bey sich für ein unbegränztes halten? Das, sich ihm jeden Augenblick aufdringende, Gefühl seiner Schwäche belehrt es vom Gegentheil. Zu tausend edeln Werken biethet sich dem Weibe Gelegenheit dar, die offenbar weit über seine Kräfte gehen. Wohl aber darf das Weib glauben, alles zu können, was die Pflicht von ihm fordert.

Unbedingt fordert die Pflicht von dem Weibe alles, was sein Beruf im häuslichen Leben, der Beruf der Gattinn, der Mutter, der Tochter, der Schwester, oder wie es sonst in dem Familienverhältnisse gestellt sey, mit sich bringt, wenn es nicht etwa, was doch nur selten der Fall seyn kann, zu dem Einen oder andern an physischer Kraft gebricht. Dieses alles glaubt das edle Weib in froher Zuversicht ausrichten zu können, weil es ihm nicht geboten seyn würde, wenn ihm das Vermögen dazu fehlte, weil dieselbe heilige Gewalt, von welcher der Befehl kommt, auch das Vermögen darreicht, ja mit dem Befehle ihm schon das Vermögen gegeben ist. Indem es vor dem Befehle in Demuth sich neigt, fühlt es sich von dem Vermögen in Freuden durchströmt. Das Gefühl des Herrlichen in seiner Pflicht läßt keinen Zweifel in ihm aufkommen, in einer frohen Un-

ruhe eilt es an sein Werk, und es hat dasselbe vollendet, ehe noch die Frage: wird es mir auch gelingen? sich erheben konnte. Sollten sich ja bey irgend einer Sache Schwierigkeiten zeigen, bey denen das Gefühl des geringen Vermögens das Herz zu beunruhigen anfängt: so wird das Vertrauen auf den höhern Beystand, dessen man sich bey jeder pflichtmäßigen Handlung getrösten darf, und auf die innere Kraft des Guten, die sich verstärkend und erhöhend in das schwache äußere Vermögen ergießt, bald alle Bedenklichkeiten überwinden, und auch hier das Herz mit froher Gewißheit erfüllen.

Jedes andre edle Werk gebiethet die Pflicht ebenfalls, doch nur bedingt, nähmlich unter der Voraussetzung, daß das Vermögen dazu vorhanden sey. Das Weib kann daher ein solches, dessen Ausrichtung offenbar außer den Gränzen des weiblichen Sinnes und Lebens oder der ihm verliehenen Kraft liegt, nicht für ein ihm von der Pflicht aufgegebenes erkennen; es wäre eitle Anmaßung, hier irgend ein Vertrauen zu fassen — Wahnglaube, hier auf einen höhern Beystand zu rechnen. Wo aber eine sorgfältige und völlig unbefangene Prüfung ihm sagt: du darfst und kannst, da vernimmt es den ausdrücklichen Befehl der Pflicht, und, indem es ihm Folge leistet, sind keine Schwierigkeiten, die weiterhin dabey bemerkbar würden, im Stande, die fromme Zuversicht, welche das Gefühl der Pflicht ihm mittheilt, zu verdrängen, oder zu schwächen. Wenn die Zuversicht in diesem Falle, mit der Anerkennung der Pflicht, aus der Einsicht hervorgeht: so empfängt sie doch von jener den frommen Charakter und die immer

ſiegreiche Stärke gegen den Zweifel, womit Weichlichkeit und Trägheit ſie verfolgen.

Indeß auch da, wo kein beſtimmtes: Du darfſt und kannſt, zum Vorſchein kommt, wo nur kein entſcheidendes: Du darfſt und kannſt nicht, ſich entgegen ſtellt, hägt das edle Weib diejenige Zuverſicht, welche die Begeiſterung für das Gute, nebſt dem Glauben an die, das phyſiſche Vermögen verſtärkende Kraft deſſelben und an den höhern Beyſtand ihm einflößen muß. Das Geboth der Pflicht iſt dem edeln Weibe zu heilig, als daß es dasſelbe nicht auch in ſolchen Fällen, in welchen es über ſein Eintreten noch keine völlige Gewißheit beſitzt, freudig ergreifen ſollte — und mit ihm die Zuverſicht. Zur Zuverſicht erhebt ſich in ſeinem frommen Herzen ſchon die geringſte Hoffnung des Gelingens bey jedem würdigen Beginnen, ohne daß Dünkel und Eitelkeit irgend einen Antheil daran hätten. Auf das mögliche Fehlſchlagen allerdings gefaßt, wirkt es mit einem Eifer, einer Luſt, einem Verlorenſeyn in die That, als wenn das Fehlſchlagen nicht möglich wäre; und in dieſer Zuverſicht gelingt ihm nicht ſelten, was ohne dieſelbe nimmer gelingen könnte.

Halte nur ſtäts, edles Weib, an dieſem ſchönen Vertrauen. Du ſtehſt damit viel höher, als die kaltherzige Sophiſterey mit ihrem eigenſüchtigen Klügeln; Du wirſt deinen Lohn in Dir ſelbſt finden, wo Du der Schwierigkeit erliegſt, und leicht den Spott derer ertragen, die von dem Großſinne eines frommen Herzens nichts verſtehen, aber auch oft Thaten verrichten, die den Ruhm hochgefeyerter Männer beſchämen. Die Geſchichte weiß, was durch Frauen geſchehen iſt, die ſolcher Zuverſicht voll waren.

Mit unbegränzter Zuversicht arbeitet das edle Weib an seiner sittlichen Vervollkommnung; keine Bemühung, die es derselben widmet, kann vergebens seyn. In weiter Ferne zwar schimmert das Ziel; die Fortschritte sind oft so klein, und erfolgen so langsam; häufig genug wird, bey aller Anstrengung, nichts von einer Annäherung bemerkbar; Temperament, Neigung, Gewohnheit leisten den heftigsten Widerstand; was man für überwunden hielt, erhebt sich mit neuer Stärke zum Kampfe. Nichts desto weniger lebt im Herzen die Zuversicht, fortringend, weiterstrebend unablässig — und unablässig bewährt durch herrliche Erfolge, belebt durch die Einflüsse der himmlischen Gnade — zum Lichte, zu Gott hinauf!

Des edeln Weibes Zuversicht offenbart sich, drittens, als Zuversicht zu dem Menschen überhaupt und zu jedem Einzelnen. — Einheit, Gewißheit, Getrostheit des Gemüthes in dem Glauben, daß in jedem Menschen ein ihm unvertilgbar anerschaffenes Gutes, ein Göttliches wohne, eine lebendige, von keiner Macht des Verderbens ganz zu überwältigende Kraft, die sich in jedem, mehr oder weniger, wirksam bewiese, und selbst in dem Schlechtesten nicht selten hervorbringe, was ihrer würdig ist, herrliche Erscheinungen dessen, das nicht von der Erde seyn kann.

An dieses Gute glaubt das edle Weib auch da, wo nichts von demselben offenbar wird, wo dem Sinne sich kaum etwas anders enthüllt, als wovon man mit

Abscheu sich hinwegwendet; es glaubt auch hier daran, weil es dasselbe, als eine unwiderstehliche Macht, in sich selbst empfindet, und hofft immerfort, seinen Glauben noch durch frohe Erfahrungen bestätigt zu sehen.

Wie vermöchtest Du, zartfühlendes Weib, ohne solchen Glauben, unter Menschen zu leben, an denen Du so oft nichts wahrnimmst, was Du zu lieben vermöchtest, die sich Dir so oft in einer Gestalt zeigen, welche Dein ganzes Herz empört? Aber Dein Glaube versöhnt Dich mit dem entarteten Geschlechte, und hält Dich mit ihm in wohlthuender Befreundung, in sanfter Gemeinschaft. Glaubend fühlst Du es Dir noch verwandt, und Dich zu ihm hingezogen; ein süßes Wohlwollen gegen alle fesselt Dir das Herz, und manche rührende Entdeckung belohnt Deinen Glauben.

Nicht, daß Du das Verwerfliche, Nichtswürdige an den Menschen verkenntest, — ach, es verwundet Dir so oft das Innerste! aber Du zieheſt Deine Aufmerksamkeit von demselben ab, da Du es als etwas dem Wesen des Menschen Fremdartiges betrachtest, und freuest Dich dessen, was am Menschen zu ehren und zu lieben ist. Immer vermutheſt Du, doch ohne fest darauf zu trauen, das Beste, so lange Du noch nicht vom Gegentheile überführt worden bist; und davon leuchtet es Dir hell in der Seele, davon lebt es Dir warm im Gemüthe, davon verbreiten sich sanfte Schimmer über Dein Leben.

Eine solche Zuversicht bringt nicht mit sich, daß man, unbesorgt, jedem, der sich uns naht, vertraulich sich zugeselle, ihm das Herz öffne, sein Wichtiges und Geheimes offenbare, seine Ruhe und sein

Glück anvertraue, jeder Mittheilung sein Ohr leihe, jeder Versicherung Glauben beymesse, jedem Rathe Folge leiste. O, es gibt derer viele, denen Deine That nicht trauen darf, wenn Du nicht alles auf das Spiel setzen willst — viele, denen Du fern bleiben, oder nur mit großer Vorsicht dich nähern, vor denen Du sorgfältig Dein Herz verschließen mußt. Hüthe Dich wohl, die erleuchtete Zuversicht eines edeln Herzens, welche die Lehre der Erfahrung nicht unbeachtet läßt, mit jener leichtgläubigen Gutmüthigkeit zu verwechseln, die immer den Schein für die Sache nimmt, und oft nicht einmal den Schein verlangt, um sich gleich fest anzuschließen, und dem andern alle Gewalt über sich einzuräumen. Wie bald ist es um Deinen Frieden geschehen! wie bald hast Du an diejenigen, die sich in Dein Herz eingeschlichen, Deine Freyheit, das klare, sichere Gefühl des Rechten, verloren! und wie groß ist die Zahl derer, die mit allen Künsten des Betruges Dir nachstellen! wie geschickt weiß die Lüge sich in das Wort, den Ton, die Miene der Wahrheit zu kleiden, daß es nicht selten dem scharfsichtigsten Menschenkenner schwer fällt, sie von dieser zu unterscheiden! Sie sind nicht zu zählen die Unglücklichen deines Geschlechtes — die Gequälten, Zerdrückten, die Verrathenen und Verführten, welche die Opfer ihrer leichtgläubigen Gutmüthigkeit geworden sind. Fliehe entschlossen den ausgemacht Schlechten, weiche behutsam dem Verdächtigen aus, begegne dem Unbekannten nie anders als mit großer Zurückhaltung, und siehe wohl zu, daß nicht der Zauber der Liebe Dein Herz bethöre, wie er so vielen das Herz bethört hat, in dem Laster selbst die Tugend zu erblicken. Aber von dem allen wisse

Dein Herz nichts; in Deinem Herzen wohne der Glaube, während der wache Verstand das Wort und die Handlung begleitet.

So magst Du denn in Deiner Zuversicht, der Macht des Göttlichen in ihnen vertrauend, auch vieles von den Menschen erwarten — von dem Verirrten, daß er sich besinne und umkehre, von dem völlig Verderbten, daß ein gewaltiges Wort ihn ergreife, ein großes Geschick ihm ins Herz dringe, ein, durch die himmliche Gnade angeregtes, tieferes Gefühl ihn erschüttere — und in dieser schönen Erwartung, doch ohne von ihr Dein Glück abhängig zu machen, wenn es dies nicht schon ist, ohne fest darauf zu rechnen, daß es Dir gelingen werde, Dich bemühen, liebend, duldend, arbeitend unermüdlich, den Verirrten zurecht zu führen, in dem Verderbten das Herz zu erweichen, die Leidenschaft zu besänftigen; und das zu wecken, was, wenn irgend etwas, im Stande wäre, sein Wesen umzugestalten. Erwarten magst Du von allen, daß noch viel Herrliches an ihnen sich offenbare, und bey denen, an welchen Du schon viel Treffliches wahrgenommen, daß auch das damit verwandte, von demselben unzertrennliche sich Dir noch enthülle, da es entweder schon verhanden seye, oder doch bald sich entwickeln müsse.

Erwarten magst Du, in Deiner Zuversicht, von dem Menschen nicht weniger für dich — viel Liebe und Treue, wie oft auch Dein armes Herz zurückgewiesen und verspottet wurde, viel Trost und Beystand, wie oft Du Dich auch bis jetzt in Deinen Leiden und Verlegenheiten vergebens an sie gewendet hast, viel Gutes und Herzerfreuendes, wie kärglich Dir solches auch bis jetzt zu Theil ward. Erwarte

in der Regel nicht das bestimmte Besondre von dem bestimmten Einzelnen: denn es kann Dir ja nicht verborgen seyn, wie so oft zu dem Willen das Vermögen — zu dem Vermögen der Wille fehlt, und wie so oft es an beyden gebricht. Erwarte es auch in den Fällen nicht als etwas Gewisses, wo Wille und Einsicht Dich hierzu zu berechtigen scheinen. Aber erwarte, von dem Menschen überhaupt alles, wodurch der Mensch dem Menschen wohlthätig werden kann, in einem gewissen Maße zu empfangen. Das ist die Weisheit der edeln Zuversicht des Weibes.

Aber demjenigen, in welchem Du, nach sorgfältiger, völlig unpartheyischer Prüfung, das Wesen erkannt hast, dem im reinen, frommen Herzen die himmlische Liebe mit ihrer Sanftmuth und Demuth wohnt, erkannt hast, so daß es in strahlendem Glanze nun vor dir steht, öffne das ganze Herz, gib ohne Zweifel und Rückhalt das Herz hin; und so oft irgend etwas Dich durch einen Verdacht beunruhigen will, siege in Dir der Glaube an das Göttliche im Menschen — an des Guten Daseyn, Macht und Ehre. Das ist die heilige Gewalt der edeln Zuversicht des Weibes.

HQ 1210 .E35 1817 C.1
Reden an Gebildete aus dem wei
Stanford University Libraries
3 6105 039 994 178

DATE DUE			

HQ 1210 .E35 1817 C.1
Reden an Gebildete aus dem wei
Stanford University Libraries
3 6105 039 994 178

DATE DUE			

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305